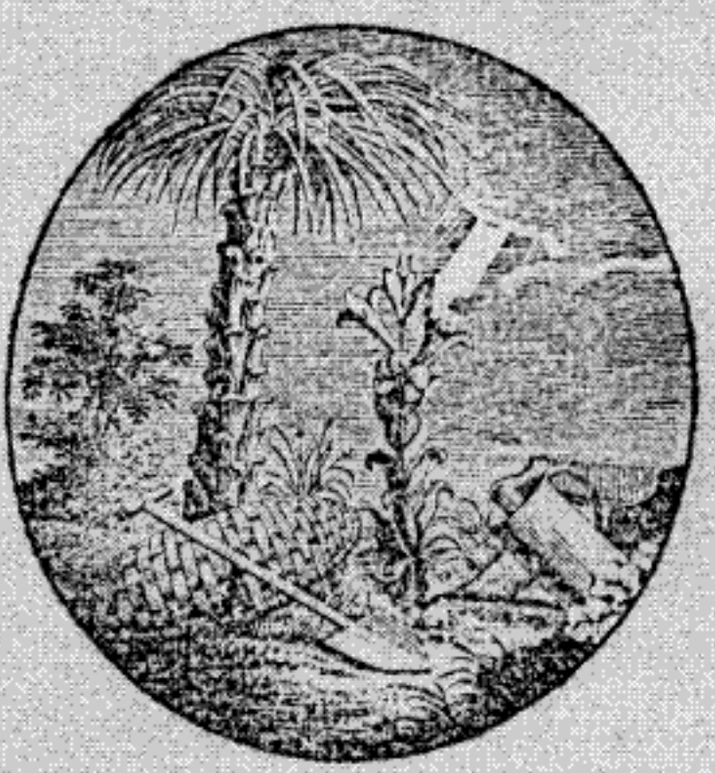


Die Lilie im Garten.

Frisch und fröhlich, wie die Lilie im Garten, wachse nach von Gott ihm gegebenem Leben in mütterlicher Pflege und väterlicher Sorgfalt, unter dem Schutze der nach göttlichem Gesetze wirkenden Natur und unter Gottes himmlischem Segen, der Mensch in der Familie, dem Garten Gottes, empor.

Die Menschenerziehung,

die

Erziehungs-, Unterrichts- und Lehrkunst,

angestrebt

in

der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt

zu Keilhau;

dargestellt

von

dem Stifter, Begründer und Vorsteher derselben,

Friedrich Wilhelm August Fröbel.

Erster Band.

Bis zum begonnenen Knabenalter.

Keilhau 1826.

Verlag der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt.

Leipzig, in Commission bey A. Wienbrack.

Ihm.

In Allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz, es sprach und spricht sich im Äußern, in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste, und in dem beydes Einenden, in dem Leben immer gleich klar und gleich bestimmt dem aus, den entweder von dem Gemüthe und Glauben aus die Nothwendigkeit erfüllt, durchdringt und belebt, daß es gar nicht anders seyn kann, oder dem, dessen klares ruhiges Geistesauge in dem Äußern und durch das Äußere das Innere schaut, und aus dem Wesen des Innern das Äußere mit Nothwendigkeit und Sicherheit hervorgehen sieht. Diesem allwaltenden Gesetze liegt nothwendig eine allwirkende, sich selbst klare, lebendige, sich selbst wissende, darum ewig seyende Einheit zum Grunde; dieses wird auf gleiche Weise wieder so wie sie, die Einheit selbst, entweder durch Glauben oder durch Schauen gleich le-

bendig, gleich er= und umfassend erkannt, so daß sie auch von einem still achtsamen menschlichen Gemüthe, von einem besonnenen klaren menschlichen Geiste von jeher sicher erkannt ward und immer davon erkannt werden wird.

Diese Einheit ist Gott.

Alles ist hervorgegangen aus dem Göttlichen, aus Gott, und durch das Göttliche, durch Gott einzig bedingt; in Gott ist der einzige Grund aller Dinge.

In Allem ruht, wirkt, herrscht Göttliches, Gott.

Alles ruht, lebt, besteht in dem Göttlichen, in Gott und durch dasselbe, durch Gott.

Alle Dinge sind nur dadurch, daß Göttliches in ihnen wirkt.

Das in jedem Dinge wirkende Göttliche ist das Wesen jedes Dinges.

Die Bestimmung und der Beruf aller Dinge ist: ihr Wesen, so ihr Göttliches, und so das Gött=

liche an sich entwickelnd darzustellen, Gott am Äußerlichen und durch Vergängliches kund zu thun, zu offenbaren. Die besondere Bestimmung, der besondere Beruf des Menschen als vernehmend und vernünftig ist: sein Wesen, sein Göttliches, so Gott, und seine Bestimmung, seinen Beruf selbst sich zum völligen Bewußtseyn, zur lebendigen Erkenntniß, zur klaren Einsicht zu bringen, und es mit Selbstbestimmung und Freyheit im eigenen Leben auszuüben, wirksam seyn zu lassen, kund zu thun.

Das Anregen, die Behandlung des Menschen als eines sich bewußt werdenden, denkenden, vernehmenden Wesens zur reinen unverletzten Darstellung des innern Gesetzes, des Göttlichen mit Bewußtseyn und Selbstbestimmung, und die Vorführung von Weg und Mittel dazu ist Erziehung des Menschen.

Das Erkennen, Bewußtgewordenseyn jenes ewigen Gesetzes, die Einsicht in seinen Grund, in sein Wesen, in die Gesammtheit, den Zusammenhang, und die Lebendigkeit seiner Wirkungen, das

Wissen vom Leben und des Lebens in seiner Gesammtheit ist Wissenschaft, ist Lebenswissenschaft; und von dem bewußten, denkenden, vernehmenden Wesen bezogen auf die Darstellung und Ausübung durch und an sich, ist sie Erziehungswissenschaft.

Die aus der Erkenntniß jenes Gesetzes, aus der Einsicht in dasselbe hervorgehende Vorschrift für denkende, vernehmende Wesen zum Bewußtwerden ihres Berufes und zur Erreichung ihrer Bestimmung ist Erziehungslehre.

Die freythätige Anwendung dieser Erkenntniß und Einsicht, dieses Wissens für unmittelbare Entwickelung und Ausbildung vernünftiger Wesen zur Erreichung ihrer Bestimmung ist Erziehungskunst.

Der Zweck der Erziehung ist Darstellung eines berufstreuen, reinen, unverletzten und darum heiligen Lebens.

Die Erkenntniß und Anwendung, das Bewußtseyn und die Darstellung geeint, im Leben für berufstreues, reines, heiliges Leben einigend ist die Lebensweisheit, ist die Weisheit an sich.

Weise zu seyn ist das höchste Streben des Menschen, ist die höchste That der Selbstbestimmung des Menschen.

Sich selbst und Andere erziehen, mit Bewußtseyn, Freyheit und Selbstbestimmung erziehen, ist Doppelthat der Weisheit; sie begann mit dem ersten Erscheinen der Einzelmenschen auf der Erde, und war da mit dem ersten Erscheinen des vollendeten Selbstbewußtseyns des Einzelwesens und fängt jetzt an sich als nothwendige allgemein menschliche Forderung auszusprechen und als solche Gehör und Anwendung zu finden. Diese That ist das Betreten des Weges, welcher einzig zum Leben führt, welcher zur Erfüllung der innern und dadurch auch zur Erfüllung der äußeren Forderung des Menschenwesens sicher leitet, welcher durch ein berufstreues, reines, heiliges Leben zum seeligen Leben führt.

Das Göttliche also in dem Menschen, sein Wesen soll und muß durch die Erziehung in demselben entwickelt, dargestellt, zum Bewußtseyn, und

er, der Mensch, so zum freyen bewußten Nachleben nach diesem, zur freyen Darstellung dieses in ihm wirkenden Göttlichen erhoben werden.

Das Göttliche, Geistige, Ewige, welches in der den Menschen umgebenden Natur ist, das Wesen der Natur ausmacht, und sich bleibend in ihr ausspricht, soll und muß die Erziehung, der Unterricht dem Menschen zur Anschauung bringen und ihn erkennend machen, so wie sie in lebendiger Wechselwirkung und geeint mit Lehre das Gleichgesetzige zwischen und unter beyden, der Natur und dem Menschen aussprechen und darstellen soll und muß.

Das Hervorgegangen-, das Bedingtseyn des Menschen und der Natur aus Gott, das Ruhen des Menschen und der Natur in Gott soll die Erziehung in ihrer Gesammtheit durch Erziehung, Unterricht, Lehre in dem Menschen zum Bewußtseyn erheben und im Leben wirksam machen.

Die Erziehung soll und muß den Menschen zur Klarheit über sich und in sich, zum Frieden mit der Natur und zur Einigung mit Gott leiten und füh-

ren; darum soll sie den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst und des Menschen, zur Erkenntniß Gottes und der Natur und zu dem dadurch bedingten reinen und heiligen Leben erheben.

In allen diesen Forderungen aber gründet sich die Erziehung auf das Innere und Innerste, ruht darauf.

Alles Innere wird von dem Innern an dem Äußern und durch das Äußere erkannt. Das Wesen, der Geist, das Göttliche der Dinge und des Menschen wird erkannt an seinen, an ihren Äußerungen. Ob diesemnach nun gleich die Äußerungen des Menschen und der Dinge dasjenige sind, an welches sich alle Erziehung, aller Unterricht, alle Lehre, alles Leben als Erzeugniß der Freyheit anknüpft, und von dem Äußern ausgehend auf das Innere wirkt und schließt, so kann und darf dennoch die Erziehung nicht von dem Äußern auf das Innere geradezu schließen, sondern das Wesen der Dinge fordert, daß immer in irgend einer Beziehung umgekehrt von dem Äußern auf das Innere, und von dem Innern auf das Äußere geschlossen

werde. So darf von der Mannigfaltigkeit und Vielheit in der Natur nicht auf eine Vielheit der letzten Bedingung derselben, nicht auf eine Vielheit der Götter, und von der Einheit Gottes darf nicht auf eine Abgeschlossenheit der Natur, sondern es muß in beyden Fällen umgekehrt von der Mannigfaltigkeit in der Natur auf die Einheit ihres letzten Grundes, Gottes, und von der Einheit Gottes auf die in Ewigkeit fortgehende Mannigfaltigkeit der Naturentwickelungen geschlossen werden.

Das Nichtanwenden der eben ausgesprochenen Wahrheit, sondern vielmehr das stete Sündigen dagegen, das Geradeschließen von gewissen äußern Erscheinungen im Kinder- und Knabenleben auf das Innere derselben, ist der wesentlichste Grund der streitenden, widerstrebenden Erscheinungen, der so häufigen Mißgriffe im Leben und in der Erziehung; hierin hat unendlich viel Mißkennung der Kinder, Knaben und Jünglinge, hierin hat so viel mißrathene Kindererziehung, so viel Mißverständniß zwischen Eltern und Kind entweder von der einen oder der andern Seite her, so viel unnöthi-

ges Klagen, so wie ungebührliches Erheben und thörichtes Erwarten von den Kindern seinen gewissen Grund. Darum ist diese Wahrheit in ihrer Anwendung für Eltern, Erzieher und Lehrer so hoch wichtig, daß sie sich sämmtlich bemühen sollten, sich mit dieser ihrer Anwendung bis in das Kleinste hin vertraut zu machen; dieß würde eine Klarheit, Sicherheit, Ruhe in die Eltern- und Kinder-, Zöglings- und Erzieher-, Schüler- und Lehrerverhältnisse bringen, welche jetzt vergebens angestrebt werden; indem das äußerlich gut scheinende Kind oft in sich nicht gut ist, d. h. nicht durch Selbstbestimmung oder aus Liebe, Achtung und Anerkennung das Gute will; so wie das äußerlich rauhe, trotzige, eigenwillige, also nicht gut erscheinende Kind und Knabe oft in sich das regste, eifrigste, kräftigste Streben nach Darstellung des Guten mit Selbstbestimmung hat; der äußerlich zerstreute Knabe in sich einen stehenden, festen Gedanken hat, der ihn alles Äußere nicht beachten läßt.

Deßhalb sollen Erziehung, Unterricht und Lehre ursprünglich und in ihren ersten Grundzügen noth-

wendig leidend, nachgehend (nur behütend, schützend), nicht vorschreibend, bestimmend, eingreifend seyn.

Sie, die Erziehung muß dieß aber auch nothwendig an sich seyn: denn das Wirken des Göttlichen ist in seiner Ungestörtheit nothwendig gut, muß gut, kann gar nicht anders als gut seyn. Diese Nothwendigkeit muß voraussetzen, daß der noch junge, gleichsam erstwerdende Mensch, wenn auch noch unbewußt gleich einem Naturprodukt, doch bestimmt und sicher das Beste an sich und für sich will, und zwar noch überdieß in einer ihm ganz angemessenen Form, welche darzustellen er auch alle Anlagen, Kräfte und Mittel in sich fühlt. So eilt die junge Ente nach dem Teiche und auf und in das Wasser, während das junge Hühnchen in der Erde scharrt, und die junge Schwalbe im Fluge ihr Futter fängt, und fast nie die Erde berührt. Was nun auch immer gegen jene vorhin ausgesprochene Wahrheit des umgekehrten Schließens, und diese des beachtenden Nachgehens und deren Anwendung auf und in der Erziehung gesagt, so sehr

sie auch noch bekämpft werden mag, so wird sie sich einst doch in ihrer Klarheit und Wahrheit bei dem Geschlechte rechtfertigen, das, ihr ganz vertrauend, sie anwendet.

Pflanzen und Thieren, jungen Pflanzen und jungen Thieren geben wir Raum und Zeit, wissend, daß sie sich dann den in ihnen, in jedem Einzelnen wirkenden Gesetzen gemäß schön entfalten und gut wachsen; jungen Thieren und jungen Pflanzen läßt man Ruhe, und sucht gewaltsam eingreifende Einwirkungen auf sie zu vermeiden, wissend daß das Gegentheil ihre reine Entfaltung und gesunde Entwickelung störe; aber der junge Mensch ist dem Menschen ein Wachsstück, ein Thonklumpen, aus dem er kneten kann, was er will. — Menschen, die ihr Garten und Feld, Wiese und Hayn durchwandelt, warum öffnet ihr euern Sinn nicht, das zu hören, was die Natur in stummer Sprache euch lehrt: sehet an die Pflanze, die ihr Unkraut nennt und die in Druck und Zwang herauf gewachsen, kaum innere Gesetzmäßigkeit ahnen läßt, sehet sie im freyen Raume, auf Feld und im

Beet, und schaut welch eine Gesetzmäßigkeit, welch ein reines inneres, in allen Theilen und Äußerungen übereinstimmendes Leben sie zeigt, eine gestaltete Sonne, ein strahlender Stern der Erde entkeimt: so könnten, Eltern! eure Kinder, denen ihr frühe Form und Beruf wider ihre Natur aufdringt, und die darum in Siechheit und Unnatürlichkeit um euch wandeln, auch schön sich entfaltende nnd allseitig sich entwickelnde Wesen werden.

Alle thätige, vorschreibende und bestimmende, eingreifende Lehre, Erziehung und Unterricht muß der Wirkung des Göttlichen nach, und die Menschen in ihrer Unverletztheit und ursprünglichen Gesundheit betrachtet, nothwendig vernichtend, hemmend und zerstörend wirken. So soll — um weiter uns von der Natur lehren zu lassen, wohl das Gewächs, der Weinstock beschnitten werden; aber das Beschneiden als solches bringt bey dem Weinstocke noch keinen Wein; vielmehr kann der Weinstock durch das Beschneiden, geschehe es auch in noch so guter Absicht, ganz vernichtet, wenigstens seine Frucht- und Tragbarkeit zerstört werden,

wenn der Gärtner dabey nicht ganz leidend, beachtend, der Natur des Gewächses nachgeht. Bey Naturgegenständen und deren Behandlung gehen wir sehr häufig recht, wo wir bey Menschen den ganz falschen Weg betreten, und doch wirken in beyden Kräfte, welche aus einer Quelle geflossen und nach gleichem Gesetze thätig sind, darum ist das Beachten und Betrachten der Natur auch von dieser Seite für den Menschen so wichtig.

Die Natur zeigt uns nun zwar jenen unverletzten ursprünglichen Zustand besonders bey den Menschen selten; aber um so mehr muß er besonders bey dem einzelnen Menschen so lange vorausgesetzt werden, bis das Gegentheil sich gewiß ausgesprochen hat, weil sonst der unverletzte, ursprüngliche Zustand, da wo er sich noch gesund finden sollte, auch noch leicht vernichtet werden könnte; geht aber die Gewißheit der Verletzung des Ursprünglichen aus der Gesammtheit des zu erziehenden Menschen hervor, wird diese Verletztheit aus dem Innern und aus dem äußern Ganzen gewiß; so tritt geradezubestimmende, fordernde Erziehungsweise in ihrer ganzen Strenge ein.

Weiter ist aber das verletzte Hervortreten des Innern auch nicht immer, ja oft schwierig mit Gewißheit nachzuweisen, wenigstens der Punkt, die Quelle, in welcher das hervorgetretene Verletzte seinen Grund und Anfang und die Richtung hat, die es genommen; auch liegt der letzte, dem Wesen nach untrügliche Prüfstein darüber eigentlich nur in dem Menschen selbst. Darum muß auch von dieser Seite Erziehung, Lehre und aller Unterricht bey weitem mehr leidend, nachgehend, als bestimmend, vorschreibend seyn; weil durch die reine Hervortretung des letzteren schlechterdings die reine Fortentwickelung, die sichere stetige Fortschreitung des Menschengeschlechtes, das ist, die Darstellung des Göttlichen im Menschen und durch das Leben des Menschen mit Freyheit und Selbstbestimmung, was ja nur das Ziel und Streben aller Erziehung und alles Lebens, so wie die einzige Bestimmung des Menschen ist, verloren gehen würde.

Darum beginnt eigentlich die rein bestimmende, fordernde und vorschreibende Erziehungsweise des Menschen erst bey dem beginnenden Klarwer-

den über sich, bey dem beginnenden Geeintleben zwischen Gott und Mensch, nach begonnenem Einverständniß und Gemeinleben zwischen Vater und Sohn, Jünger und Meister; weil dann die Wahrheit aus dem Wesen des Ganzen und der Natur des Einzelnen abgeleitet und erkannt werden kann.

Ehe also die Störung und Verletzung des ursprünglichen, gesunden Zustandes des Zöglings im Einzelnen, auf Quelle und Richtung nachgewiesen und bestimmt erkannt ist, bleibt nichts zu thun übrig, als ihn in Verhältnisse und Umgebungen zu bringen, die ihn von allen Seiten beachten, wo ihm von den verschiedenen Seiten her sein Betragen durch dasselbe selbst wie aus einem Spiegel entgegen tritt, und er dasselbe leicht und schnell in seinen Wirkungen und Folgen erkenne, wo so sein wahrer Zustand von ihm selbst und andern leicht erkannt werden kann, und wo die Ausbrüche, das Hervortreten der innern Lebensgestörtheit am wenigsten schaden.

Die vorschreibende, eingreifende Erziehung hat überhaupt nur ein Zweyfaches für sich: entwe-

der den klaren lebendigen Gedanken, die wahre, in sich selbst begründete Idee, oder das schon früher dagewesene und anerkannte Musterhafte. Da aber, wo der in sich selbst gegründete lebendige Gedanke gebietet, und das in sich selbst Wahre vorschreibt, da herrscht gleichsam das Ewige selbst, und darum eben soll es wieder leidend, nachgehend auftreten, denn der lebendige Gedanke, das Ewige, Göttliche selbst als solches fordert und bedingt freye Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung des zur Freyheit, Gottähnlichkeit geschaffenen Wesens, Mensch.

Aber auch das früher da gewesene und anerkannt vollkommenste Musterhafte, das anerkannt vollendetste Musterleben will nur einzig seinem Wesen, seinem Streben, nie aber seiner Form nach Muster seyn; es ist das größte Mißverstehen alles geistig, menschlich Musterhaften, wenn es der Form nach als Muster genommen wird; daher die so häufige Erfahrung, daß die zum Vorbild gewordene Erscheinung des Musterhaften hemmend, ja zurückziehend, statt erhebend auf und für das Men-

schengeschlecht, die Menschheit wirkt und gewirkt hat. Jesus selbst bekämpft deßhalb durchweg in seinem Leben und in seiner Lehre die Festhaltung des äußerlich Musterhaften; nur das geistig, strebend, lebendig Musterhafte soll vorbildlich festgehalten, die Art der Erscheinung, die Form desselben aber frey gegeben werden. Das höchste vollendetste Musterleben, welches wir als Christen in Jesu sehen, und welches die Menschheit nur kennt, ist dasjenige, welches den ursprünglichen und uranfänglichen Grund seines Seyns, seines Erscheinens und Lebens klar und lebendig in sich erkannte, welches selbstthätig und selbstständig durch ewige Bedingung, nach dem ewigen Gesetze, aus dem ewig Lebenden, ewig Schaffenden hervorging: und dieß höchste ewige Musterleben selbst fordert, daß jeder Mensch wieder ein solches Nachbild seines ewigen Vorbildes, daß er selbst wieder ein solches Muster für sich und für Andere werde, daß er, jeder Mensch nach ewigem Gesetze, mit Freyheit, Selbstbestimmung und Selbstwahl aus sich hervortrete; und dieß ist die Aufgabe und das Ziel aller Erziehung, Lehre, Unterrichtes, und soll und muß es

einzig seyn. Also auch selbst das ewig Musterhafte ist nachgehend, leidend in der Forderung der Form.

Dennoch aber soll dem Wesen nach, und wir sehen es in der Erfahrung, der lebendige Gedanke, das ewig geistig Musterhafte in seiner Erscheinung bestimmend und fordernd auftreten, und es tritt als solches auf; aber wir sehen es, es tritt wohl fordernd und streng auf, unerbittlich und einschränkungslos steht es da, aber, immer nur da, wo die Forderung aus dem Wesen des Ganzen und der Natur des Einzelnen mit Nothwendigkeit sich selbst ausspricht, und in dem, zu welchem gesprochen wird, als solche erkannt werden kann, wo das Musterhafte als Organ der Nothwendigkeit und darum immer bedingend spricht. Das Musterhafte tritt nur da fordernd auf, wo es den Andern in den Grund der Forderung vom Geiste aus eingehend, sie einsehend, oder sie vom Gemüthe aus glaubend voraussetzt; also entweder in ungetrübt kindlichem, oder in klarem, wenigstens beginnend männlichem Verhältnisse. Wohl steht in diesen Fällen das Musterhafte entweder durchs Beyspiel

oder durchs Wort fordernd da; aber immer nur in Beziehung auf Geist und Leben, nie fordernd in Beziehung auf Form.

In der guten Erziehung, in dem ächten Unterrichte, in der wahren Lehre muß und soll also die Nothwendigkeit die Freyheit, und das Gesetz die Selbstbestimmung hervorrufen, der Zwang von Außen den freyen Willen im Innern, der Haß von Außen die Liebe im Innern. Da wo der Haß den Haß gebiert, das Gesetz den Betrug und das Verbrechen, der Zwang die Sklaverey, die Nothwendigkeit die Knechtschaft; da wo der Druck vernichtet, erniedrigt und die Last zerbricht und gemein macht, da wo die Strenge und Härte die Widerspenstigkeit und Falschheit gebiert: da ist jede Erziehung, jede Wirkung der Erziehung, der Lehre und des Unterrichtes vernichtet. Um dieß zu vermeiden und jenes zu erreichen, muß alles vorschreibend Erscheinende nachgehend wirken. Dieß geschiehet, wenn alle Erziehung, alle Lehre, aller Unterricht bey alle seinem nothwendig bestimmenden Auftreten bis in alle Einzelnheiten und Verzwei-

gungen hin den unwidersprechlichen unwiderstehlichen Ausdruck hat, daß sie, daß der Fordernde selbst einem ewig waltenden Gesetze, einer unumgehbaren ewigen Nothwendigkeit streng und unausweichbar unterworfen, und so alle Willkühr verbannt sey.

Alle wahre Erziehung und Lehre, aller wahre Unterricht, der ächte Erzieher und Lehrer muß in jedem Augenblicke, muß in allen seinen Forderungen und Bestimmungen also zugleich doppelendig, doppelseitig seyn: gebend und nehmend, vereinend und zertheilend, vorschreibend und nachgehend, handelnd und duldend, bestimmend und freygebend, fest und beweglich, und eben so muß der Schüler, Zögling gesetzt werden; aber zwischen beyde, Erzieher und Zögling, Forderung und Folge muß unsichtbar ein Drittes: — das aus den Bedingungen nothwendig hervorgehende, und willkührlos sich aussprechende Beste, Rechte walten, ein Drittes, das Dritte, welchem Erzieher und Zögling gleich und ganz ebenmäßig unterworfen ist. — Das stille Anerkennen, das klare Wissen

und das ruhige heitere Hingeben an das Walten dieses Dritten ist es ganz besonders, was sich in dem Erzieher und Lehrer schwankenlos und rein aussprechen, oft aber auch wohl durch ihn sich fest und ernst aussprechen soll. Das Kind, der Zögling hat dafür einen so richtigen Takt, ein so richtiges Gefühl zur Erkennung desselben, ob das, was der Erzieher, der Lehrer, der Vater ausspricht und fordert, sich persönlich und willkührlich aus ihm oder allgemein und als Nothwendigkeit durch ihn sich ausspricht, daß wohl Kind, Zögling und Schüler selten darin irrt.

Dieses Hingegebenseyn, dieses sich Hingeben, dieses sichere Waltenlassen eines wandellosen Dritten, dem Zögling und Erzieher gleich unterworfen ist, muß sich daher bis ins Kleinste in jeder Forderung des Erziehers und Lehrers aussprechen. Darum ist die nothwendige allgemeine Formel des Unterrichts: thue dieß, und sieh, was in dieser bestimmten Beziehung aus deinem Handeln folgt, und zu welcher Erkenntniß es dich führt; und so die Vorschrift

für das Leben an sich, für Jeden: — Stelle dein geistiges Wesen, also das in dir Lebende, dein Leben rein am Äußern und durch Äußeres im Handeln dar, und siehe, was dein Wesen fordert und wie es beschaffen ist. Jesus selbst fordert einzig in und mit dieser Vorschrift zur Erkenntniß der Göttlichkeit seiner Sendung, seines Wesens und Lebens, zur Erkenntniß der Wahrheit seiner Lehre auf, und es ist dieß darum die Vorschrift zur und für Erkenntniß alles Lebens, des Grundes und Wesens alles Lebens und aller Wahrheit.

Darin löst und erklärt sich die folgende Forderung, und ist dadurch zugleich die Art ihrer Lösung und Erfüllung gegeben. Der Erzieher, die Lehre muß das Einzelne und Besondere allgemein, das Allgemeine besonders und einzeln machen und beydes im Daseyn nachweisen; er muß Äußerliches innerlich und Innerliches äußerlich machen, und für beydes die nothwendige Einheit zeigen; er muß Endliches unendlich, Unendliches endlich betrachten und beydes in Ausgleichung, ins Leben setzen;

er muß Göttliches im Menschlichen wahrnehmen und anschauen, und das Wesen des Menschen in Gott nachweisen, und beydes in einander im Leben darzustellen anstreben.

Dieß ist es, was aus dem Wesen des Menschen um so klarer und bestimmter hervorgeht, sich um so unläugbarer ausspricht, je mehr der Mensch sich in sich selbst, in dem heraufwachsenden Menschen und in der Geschichte der Menschheitsentwickelung beachtet. —

Da nun sonach die Darstellung des Unendlichen im Endlichen, des Ewigen im Zeitlichen, des Himmlischen im Irdischen, des Göttlichen im Menschen und durch den Menschen, im Leben des Menschen durch Pflege seines ursprünglichen göttlichen Wesens von jeder Seite her als der einzige Zweck, das einzige Ziel aller Erziehung und Lehre, alles Unterrichtes unwiderlegbar entgegen tritt und sich ausspricht; darum muß von diesem, dem einzig wahren Standpunkte aus der Mensch gleich von seiner Erscheinung auf der Erde, ja wie

bey und von der Maria, gleich von seiner Verkündigung an betrachtet, so schon in seiner Unsichtbarkeit, noch im Mutterschooße beachtet und gepflegt werden.

Jeder Mensch soll seinem ewigen unsterblichen Wesen, seiner Seele, seinem Geiste nach als das erscheinende und erschienene Göttliche in menschlicher Gestalt erkannt und gepflegt werden; als ein Unterpfand der Liebe, der Nähe, der Gnade Gottes, als eine Gottesgabe, wie auch die ersten Christen ihre Kinder wirklich erkannten, was die Nahmen bezeugen, welche sie ihnen gaben.

Jeder Mensch schon als Kind soll als ein nothwendiges wesentliches Glied der Menschheit erkannt, anerkannt und gepflegt werden, und so sollen die Eltern sich als Pfleger Gotte, dem Kinde und der Menschheit verantwortlich fühlen und erkennen.

Nicht weniger auch sollen Eltern das Kind in nothwendiger Verknüpfung, in klarem Verhältniß und in lebendiger Beziehung auf Gegenwart, Ver-

gangenheit und Zukunft der Menschheitsentwickelung betrachten und beachten, und so die Ausbildung, die Erziehung des Kindes mit der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Forderung der Entwickelung der Menschheit und des Menschengeschlechtes in Verbindung, Übereinstimmung und Einklang setzen; so wie der Mensch mit göttlichen, irdischen und menschlichen Anlagen, angehörig Gott, der Natur und den Menschen und so zugleich eine Einheit, eine Einzelnheit und eine Mannigfaltigkeit in sich fassend und so zugleich Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in sich tragend betrachtet, beachtet und behandelt werden soll.

So soll der Mensch, die Menschheit im Menschen, als äußere Erscheinung, nicht als ein schon vollendet Erschienenes, vollendet Gewordenes, schon als ein Festes, Stehendes, sondern als ein stetig und noch immer fortgehend Werdendes, sich Entwickelndes, ewig Lebendiges, immer noch von einer Stufe der Entwickelung und Ausbildung zur Andern nach dem, in der Unendlichkeit und Ewigkeit ruhenden Ziele fortschreitend betrachtet werden.

Jene Betrachtung der Entwickelung und Ausbildung der Menschheit als einer stehenden, abgeschlossenen, und nun gleichsam sich immer nur von neuem und nur in größerer Allgemeinheit wiederholenden ist eine über alles Aussprechen nachtheilige Ansicht; denn das Kind so wie jedes folgende Geschlecht wird dadurch schlechterdings nur ein nachahmendes, ein äußerlich todtes Abbild, gleichsam ein Abguß des früheren; aber nicht ein für die Zukunft und alle Zukunft und zukünftigen Geschlechter für seine Entwickelungsstufe, auf der es in der Gesammtheit der Menschheitsentwickelung stand, wieder lebendiges Vorbild. Wohl soll jedes folgende Menschengeschlecht und jeder folgende einzelne Mensch die ganze gesammte frühere Entwickelung und Ausbildung des Menschengeschlechtes in sich durchlaufen und er durchläuft sie, sonst verstände er die Vorwelt und Mitwelt nicht; aber nicht auf dem todten Wege der Nachahmung, der Nach- und Abbildung, sondern auf dem lebendigen Wege der selbst- und freythätigen Entwickelung und Ausbildung. Jeder Mensch soll sie sich selbst und andern zum Vorbilde wieder

frey aus sich darstellen; denn in jedem Menschen, als Gliede der Menschheit und Kinde Gottes, liegt und ist die ganze Menschheit, aber in jedem auf eine ganz eigene, eigenthümliche, persönliche, in sich einzige Weise dargestellt und ausgeprägt, und soll in jedem einzelnen Menschen auf diese ganz eigenthümliche, einzige Weise dargestellt werden, damit das Wesen der Menschheit und Gottes in seiner Unendlichkeit, Ewigkeit, und als alle Mannigfaltigkeit in sich fassend, geahnet, immer mehr erkannt, und immer lebendiger und bestimmter geahnet werde. —

Nur bey dieser einzig erschöpfenden und genügenden, alles um- und erfassenden Erkenntniß vom Menschen und Einsicht in den Menschen und das Wesen des Menschen, aus welcher alles andere, was noch weiter zur Pflege und Erziehung des Menschen zu wissen nöthig ist, bey ernstlichem Suchen nothwendig, wie von selbst, hervorfließt: nur bey dieser Ansicht des Menschen von der Verkündigung seiner Erscheinung an kann wahre ächte Menschenerziehung, Menschenpflege gedeihen, blühen, Frucht bringen, reifen.

Hieraus geht alles einfach, bestimmt und sicher hervor, was Gatten, Eltern vor und nach der Verkündigung zu thun haben: rein und klar zu seyn in Wort und That, erfüllt und durchdrungen von dem Werthe und der Würde des Menschen, sich zu betrachten als die Bewahrer, Behüter und Pfleger einer Gottesgabe, sich zu belehren von dem Berufe und der Bestimmung des Menschen, von dem Wege, auf welchem, und von den Mitteln, durch welche er Beruf und Bestimmung erreicht. Wie nun die Bestimmung des **Kindes** als **solchen** darin besteht, das Wesen der Eltern, des Vaters und der Mutter, Väterliches und Mütterliches, Geistiges und Gemüthliches — welches nur der Anlage und der Stärke nach ihnen beyden selbst noch unbekannt und ungeahnet in ihnen liegen kann — in Übereinstimmung und Einklang zu entwickeln und auszubilden; so besteht die Bestimmung des **Menschen** als **Kind Gottes und der Natur** darin: das Wesen Gottes und der Natur, Natürliches und Göttliches, Irdisches und Himmlisches, Endliches und Unendliches in Übereinstimmung und Einklang

darzustellen. Wie die Bestimmung eines Kindes als **Familienglied** darin besteht, das Wesen der Familie, die geistigen Anlagen und Kräfte derselben in ihrer Übereinstimmung, Allseitigkeit und Klarheit zu entwickeln und darzustellen; so besteht die Bestimmung und der Beruf des Menschen als **Glied der Menschheit** darin: das Wesen, die Kräfte und Anlagen der gesammten Menschheit zu entwickeln, auszubilden und darzustellen.

Die Kinder und Glieder einer Familie als solcher entwickeln aber, stellen das Wesen der Eltern und der Familie — welches wohl von ihnen und ihr noch unerkannt und bisher noch gar nicht, auch nicht einmal in der Ahnung hervorgetreten, in ihr ruhen kann — am klarsten und vollendetsten dar, wenn jedes der Kinder, der Glieder, sich selbst am vollkommensten, klarsten und allseitigsten, und doch am eigenthümlichsten und persönlichsten entwickelt und darstellt; und so stellen auch die Menschen als Kinder Gottes und Glieder der Menschheit das Gesammtwesen Gottes und der Menschheit — welches, wenn auch noch keinesweges allgemein er-

kannt und anerkannt in ihr ruht, — am reinsten und vollendetsten dar, wenn jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Kind sich am eigenthümlichsten und persönlichsten ausbildet und darstellt. Dieß geschiehet, wenn der Mensch sich auf die Weise, nach dem Gesetze entwickelt und ausbildet, nach welchem sich alle Dinge entwickeln und ausbilden, entwickelt und ausgebildet haben, und welches überall herrscht und gebietet, wo Seyn und Daseyn, Schöpfer und Geschöpf, Gott und Natur sich findet: — wenn jeder Mensch sich, sein Wesen darstellt in Einheit in sich, an und durch sich selbst; in Einzelnheit an irgend einem Einzelnen von ihm ausgegangenen außer sich vorzugsweise und ganz besonders in Klarheit und Vollendetheit; und in Mannigfaltigkeit, in aller Mannigfaltigkeit in und an allem und durch alles, was von ihm ausgeht und durch ihn geschiehet; nur einzig in dieser dreyfachen, aber in sich und unter sich einen und einigen Darstellung ist die Darlegung, Heraustretung und so Offenbarmachung, Offenbarung des Innern jedes Wesens vollendet. Wo eine Seite dieser dreyfachen Darstellung in der Wirklichkeit

oder auch nur in der Erkenntniß, Einsicht und Anerkenntniß mangelt; da ist unvollkommene unvollendete Darstellung, unvollendete hemmende Einsicht; nur einzig auf diese Weise thut sich jedes Ding in seiner Einheit, seinem Wesen nach und allseitig kund und offenbar; nur die Anerkenntniß und Anwendung dieser dreyeinigen Darstellung jedes Dinges, wenn es sein Wesen vollendet kund und offenbar machen soll, führt einzig zur richtigen Erkenntniß jedes Dinges, zur wahren Einsicht in sein Wesen.

Darum soll und muß das Kind, der junge Mensch gleich von seinem Erscheinen auf der Erde, gleich von seiner Geburt an, seinem Wesen nach aufgefaßt, richtig behandelt und in den freyen allseitigen Gebrauch seiner Kraft gesetzt werden. Nicht soll der Gebrauch einiger Kräfte und Glieder auf Unkosten der andern befördert und diese in ihrer Entfaltung gehemmt, das Kind soll weder theilweise gekettet, gefesselt, gewickelt, noch später gegängelt werden. Den Schwerpunkt, den

Beziehungspunkt aller seiner Kräfte und Glieder in sich zu finden, in demselben zu ruhen, darin ruhend sich zu bewegen, frey zu bewegen und thätig zu seyn, mit eigenen Händen zu greifen und festzuhalten, auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen, mit eigenen Augen zu finden und anzuschauen, alle seine Glieder gleichmäßig, gleichkräftig zu gebrauchen, das soll der junge Mensch, das Kind früh lernen. Früh soll das Kind die höchste und schwierigste aller Künste: bey aller Abschweifung, Störung und Hemmung doch den Mittel- und Beziehungspunkt seiner Lebensbahn festzuhalten — lernen, und frühe sie in Anwendung und Ausübung bringen.

Die erste Äußerung des Kindes ist die der Kraft. Eindringen der Kraft, des Kräftigen ruft Gegenkraft hervor: daher das erste Schreyen des Kindes, daher das Treten des Kindes gegen das, was sich seinen Füßen entgegen stemmt, daher das Festhalten dessen, was sein Händchen berührt. Bald nach diesem und gemeinschaftlich mit demselben entwickelt sich in dem Kinde das Gemeingefühl,

daher sein Lächeln, sein Wohlbefinden, seine Freudigkeit, seine Beweglichkeit in behaglicher Wärme, in klarem Lichte und in reiner frischer Luft: — es ist dieß das Beginnen des Selbstbewußtwerdens des Kindes, des Menschen in seinen äußersten Endpunkten. Und so sind also die ersten Äußerungen des Kindes, des menschlichen Lebens: Ruhe und Unruhe, Lust und Schmerz, Lächeln und Weinen. Ruhe, Lust und Lächeln bezeichnen alles, was im Gefühl des Kindes der reinen ungetrübten Entwickelung seines Wesens, des Menschenwesens, dem Kindesleben, dem Menschleben als Kind angemessen ist; an sie, an ihre Pflege und Reinhaltung muß sich das erste Erziehende, muß sich die Lebensentwickelung, Lebenserhöhung und Lebensdarstellung knüpfen. Unruhe, Schmerz und Weinen bezeichnen in ihrem ersten Erscheinen alles das, was der Entwickelung des Menschen als Kind entgegen ist; auch an sie muß auf nachgehende aber entgegengesetzte, auf entfernende Weise die Erziehung ihr Wirken anknüpfen; es muß gestrebt und sich bemüht werden, den Grund, die Gründe da-

von aufzufinden und sie zu entfernen. In den allerersten, aber fast auch nur in den allerersten Erscheinungen des Weinens, der Unruhe, des Schreyens ist dem Kinde aller Eigensinn und Eigenwille gewiß fremd; aber er keimt so frühe, sobald als nur dem kleinen Wesen, welches kaum als Menschenpflanze erschienen, — es ist noch nicht nachzuweisen, auf welche Weise und in welchem Grade, — ein Fühlen kommt, daß es mit Willkühr oder aus Unachtsamkeit oder Trägheit dem überlassen bleibe, was ihm Unruhe und Schmerz macht und bringt. Ist nun dem Kinde dieses unglückselige Gefühl gleichsam eingeimpft, so ist auch der Eigensinn der erste und häßlichste aller Fehler erzeugt, ja schon geboren der Fehler, der das Kind und die Umgebung zu vernichten droht, und welcher ohne Beschädigung einer andern bessern Anlage im Menschen kaum zu verbannen ist, und er wird bald die Mutter der Verstellung, der Lüge, des Trotzes, der Halsstarrigkeit und aller spätern so traurigen als häßlichen Fehler.

Aber auch auf dem Betreten des andern rechten Weges kann in Art und Form gefehlt werden.

Der Mensch soll seinem Wesen und seiner Bestimmung nach von der Ertragung kleiner unbedeutender Leiden zur Ertragung schwerer, Vernichtung drohender Leiden und Lasten heraufgebildet werden. Haben also Eltern und Umgebung in sich die feste und sichere Überzeugung, daß dem weinenden unruhigen Kinde das gereicht worden, was ihm jetzt Bedürfniß seyn kann, daß alles entfernt worden, was seinem Zustande jetzt nachtheilig ist und seyn kann; so können nicht allein, ja so sollen Eltern und Umgebung das weinende, unruhige, ja schreyende Kind ruhig und still sich selbst überlassen, ruhig ihm Zeit geben, sich selbst zu finden. Denn hat das kleine Wesen einmal oder gar wiederholt bey Scheinleiden und leicht zu tragender Unbehaglichkeit, Unbequemlichkeit sich fremde Theilnahme und fremde Hülfe erzwungen; so haben Eltern und Umgebung viel, fast alles verloren, was kaum durch Gewalt wieder errungen werden kann; denn die kleinen Wesen haben einen so feinen Sinn, so richtigen Takt für die Schwächen der Umgebung, daß die in ihnen ursprünglich lebende und wirkende Kraft eher auf die leichtere

Weise heraustritt, so wie die Schwäche anderer es ihnen darbietet, sie zu beherrschen, als daß sie in sich selbst und im eigenen Dulden, Tragen und Thun sie darstellen und ausbilden.

Auf dieser Stufe heißt der werdende, erschienene Mensch Säugling, und ist es auch im vollen Sinne des Wortes; denn Einsaugen ist nur noch des Kindes fast einzige Thätigkeit, (saugt es nicht den Zustand der ihn umgebenden Menschen ein?) und jene genannten Äußerungen: Weinen, Lächeln bleiben noch ganz innerhalb seiner selbst, und sind noch eine unmittelbare ungetrennte Wirkung jener Thätigkeit. Der Mensch auf dieser Stufe nimmt nur die Mannigfaltigkeit von Außen auf, und in sich ein, er der Mensch s — augt: sein ganzes Wesen ist hier nur aneignendes Auge. Darum ist schon diese erste Stufe der Menschenentwickelung für den Menschen, für dessen Gegenwart und Zukunft so über alle Beschreibung wichtig. Es ist hochwichtig für des Menschen gegenwärtiges und künftiges Leben, daß der Mensch auf dieser Stufe nichts Krankes, Niederes, Gemeines,

nichts Zweydeutiges, ja Schlechtes einsauge; rein soll darum der Blick, der Gesichtsausdruck der Umgebenden, fest und sicher, Vertrauen erweckend und Vertrauen nährend, rein und klar soll jede Umgebung selbst seyn; reine Luft, klares Licht, reiner Raum, so dürftig er auch sonst immer nur seyn möge. Denn leider überwindet der Mensch oft kaum durch sein Leben das in seiner Kindheit Eingesaugte, die Eindrücke seiner Jugend, eben weil sein ganzes Wesen wie ein großes Auge dafür geöffnet, ihnen hin- und preisgegeben war. Oft die härtesten Kämpfe des Mannes und Menschen mit sich selbst, und selbst seine späteren widrigsten und drückendsten Schicksale haben in dieser Stufe der Entwickelung ihren Grund, darum die Säuglingspflege so wichtig. Mütter, welche einige ihrer Kinder selbst säugten, andere nicht, und beyde in ihren späteren Lebensäußerungen beachteten, können hierüber mit Bestimmtheit entscheiden. So wissen Mütter auch, daß das erste Lächeln des Kindes einen so bestimmten Zeit- und Entwickelungsabschnitt in dem Leben des Kindes macht, daß es der Ausdruck wenigstens des ersten

leiblichen (physischen) Sich-selbst-findens, wenn nicht noch bey weitem mehr ist; denn nicht nur in einem leiblichen Selbst- oder vielmehr Eigengefühle, sondern auch in einem leiblichen und noch höheren Gemeingefühle, zuerst unter Mutter und Kind, dann unter Vater und Geschwister, später zwischen Geschwister und Menschen und Kind hat jenes erste Kindeslächeln seinen Grund.

Dieses erste Gefühl des Gemeinsamen, der Gemeinsamheit, welches zuerst das Kind mit Mutter, Vater und Geschwister einigt, welchem die höhere geistige Einigung zum Grunde liegt, an welche sich dann später die unbezweifelbare Wahrnehmung anknüpft, daß Vater, Mutter, Geschwister, Menschen sich mit einem Höhern: — Menschheit, Gott in Gemeinsamheit und Einigung fühlen und erkennen: dieß Gemeingefühl ist der äußerste Keim, die äußerste Spitze aller ächten Religiosität, alles ächten Strebens nach ungehemmter Einigung mit dem Ewigen, mit Gott. Ächte und wahre, lebendige, sich in den Gefahren und im Kampfe, im Drucke und in der Noth, in Lust und Freude be-

währende Religion muß dem Menschen als Säugling kommen; denn das im Endlichen, im Menschen daseyend erschienene Göttliche ist sich seines Hervorgegangenseyns aus dem Göttlichen, aus Gott dunkel ahnend frühe bewußt, und diese dunkele Ahnung, dieses weniger noch als nebelgraue Bewußtseyn muß früh in dem Menschen gepflegt, gestärkt, genährt, später zum Bewußtseyn erhoben, geläutert werden.

Nicht nur für den still und ungesehen beobachtenden rührend, sondern für das Kind ewig Heil und Seegen bringend ist es daher, wenn die Mutter das schlummernde Kind mit einem innigen seelenvollen Blick zu seinem und ihrem gemeinsamen himmlischen Vater um väterlichen Schutz und liebendes Walten auf sein sanftes sicheres Lager legt.

Es ist nicht nur rührend und hoch erfreuend, es ist für das ganze jetzige und künftige Leben des Kindes hochwichtig und seegensreich, wenn die Mutter das ruhig, freudig und lächelnd erwachte Kind mit freudig und still dankendem Blick zu sei-

nem und ihrem Vater für die geschenkte Ruhe und Stärkung, mit diesen Dank bewegenden Lippen das ihr gleichsam von neuem geschenkte Kind von seinem Lager nimmt, nein! für die ganze Zeit des nun folgenden Zusammenlebens zwischen Kind und Mutter hat dieß den erfreulichsten Einfluß; darum erlaubt auch die ächte Mutter nur ungern einem zweyten, das eingeschlummerte Kind auf sein Lager zu bringen, das erwachte Kind von demselben zu nehmen.

Das Kind von der Mutter so gepflegt ist menschlich, irdisch und himmlisch wohl gebettet, Gebet bettet —; durch Gott ruht der Mensch in Gott, dem letzten Beziehungspunkte, wie dem ersten Anfangspunkte alles Erschienenen.

Will Vater und Mutter, wollen Eltern ihren Kindern diesen nie schwankenden Halt, diesen nie schwindenden Beziehungspunkt als höchste Mitgabe fürs Leben geben und verschaffen; so müssen Eltern und Kind immer innig, innerlich und äußerlich geeint erscheinen, wenn sie in stiller Kammer oder in freyer Natur sich mit ihrem Gotte und

Vater im Gebet in Einigung fühlen und erkennen. Es sage ja Niemand — denn er raubt schlechterdings den Kindern dadurch ihr Höchstes —: die Kinder werden es nicht verstehen; sie verstehen es und werden es verstehen, wenn sie nur nicht schon verwildert, wenn sie nur sich selbst und ihren Eltern nicht schon zu sehr entfremdet sind; sie verstehen es, nicht durch und im Begriffe, aber durch und in ihrem Innern. Religiosität, inniges Leben in Gott und mit Gott in allen Zuständen und Lagen des Lebens und des menschlichen Gemüthes, welches nicht von Kindheit auf so mit dem Menschen herauf wächst, wird sich später nur höchst schwer zum vollen kräftigen Leben erheben; so wie ein so gekeimter und gepflegter religiöser Sinn unter allen Stürmen und Gefahren des Lebens den Sieg davon tragen wird. Dieß die Früchte des früheren und des frühesten religiösen elterlichen Beyspieles, und wenn es auch selbst das Kind nicht zu beachten, nicht in sich aufzunehmen scheint. Und so in jedem Falle des lebendigen elterlichen Beyspieles.

Aber nicht allein in Beziehung auf die Ausbildung des Göttlichen und Religiösen im Menschen an sich, sondern für die Gesammtausbildung des Menschen ist es höchst wichtig, wenn seine Entwickelung von Einem Punkte aus stetig fortschreite, und als stetig fortschreitend erkannt und immer beachtet werde. Und wesentlich nachtheilig, hemmend, ja vernichtend wirkt und ist es darum, wenn innerhalb der stetig fortlaufenden Reihe der menschlichen Entwickelungsjahre so scharfe Grenzen und trennende Entgegensetzungen gemacht werden, daß das bleibend Fortlaufende, lebendig Verknüpfende, des Lebens Mark dadurch ganz der Beachtung entzogen wird. Wesentlich nachtheilig ist es darum, wenn die Stufen der menschlichen Entwickelung: Säugling — Kind — Knabe, Mädchen — Jüngling, Jungfrau — Mann, Frau — Greis, Matrone — als wirklich getrennt, und nicht wie es das Leben zeigt lückenlos in sich, in einander übergehend, stetig fortlaufend, vielmehr das Kind, der Knabe als etwas ganz Anderes, als der Jüngling oder der Mann, und als etwas so Geschiedenes betrachtet werden, daß das Ge-

meinsame Mensch nur kaum schwach für den Begriff, den Verstand und das Wort durchschimmert, aber fast gar nicht beachtet im Leben und für das Leben hervortritt. Und doch ist es so in der Wirklichkeit, denn beachtet man die gewöhnliche Rede und das Leben, wie es sich zeigt und ist, wie steht schon da das Kind und der Knabe so ganz getrennt; besonders sprechen die spätern Stufen von den früheren wie von etwas ganz Fremdem, von ihnen völlig Verschiedenem: der Knabe sieht in sich nicht mehr das Kind, und in dem Kinde nicht den Knaben; der Jüngling sieht in sich nicht mehr den Knaben und das Kind, und in diesen beyden nicht den Jüngling, vornehm wegweisend sieht er über sie hinweg. Doch das Schädlichste von allem ist, daß besonders der Mann in sich nicht mehr den Säugling, das Kind, den Knaben und Jüngling, überhaupt nicht mehr die früheren Entwickelungsstufen schaut, und in diesen sich nicht selbst findet und sieht; sondern vielmehr vom Kinde und Knaben und Jünglinge wie von Wesen ganz anderer Art mit ganz anderen Naturen und Anlagen redet.

Dieß trennend scheidende Gegenüberstellen, dieß so scharfe Grenze machen, welches seinen Grund in Mangel an frühe begonnener und stetig fortlaufender Aufmerksamkeit auf die Entwickelung und Selbstbeachtung des eigenen Lebens hat, bringt unsägliches Unheil, Hemmung und Störung der Entwickelung und Fortbildung des Menschengeschlechtes, welche nur angedeutet, aber nicht ausgeführt werden kann. Es läßt sich nur sagen, daß einzig seltene innere Kraft dazu gehört, die von außen von den Einwirkenden gesetzten Grenzen zu vernichten, welches jedoch dann immer nur durch einen gewaltsamen Sprung, durch eine gewaltsame, andere Entwickelungen vernichtende, wenigstens störende, und hemmende That geschehen kann. Alle Lebensäußerungen eines Menschen, bey dem dieß auf irgend einer Stufe Statt gefunden, behalten darum auch für das ganze Leben etwas Gewaltsames. Wie ganz anders würde es nach jeder Seite hin seyn, wenn die Eltern das Kind in Beziehung auf alle menschliche Alters- und Entwickelungsstufen, ohne einige dabey zu überspringen und gar nicht zu berücksichtigen, anschauten und beachteten; wenn

sie besonders beachteten, daß die kräftige und vollständige Entwickelung und Ausbildung jeder folgenden Stufe auf der kräftigen, vollständigen und eigenthümlichen Entwickelung aller und jeder einzelnen vorher gehenden Lebensstufe beruhe. Dieß ist es ganz besonders, was Eltern so leicht übersehen, so oft unbeachtet lassen: so glauben und setzen sie den Menschen als Knaben, wenn er das Knabenalter erreicht habe, so setzen sie den Menschen als Jüngling oder Mann, wenn er das Jünglings- oder Mannsalter erreicht habe; aber eben so wenig, als der Knabe dadurch Knabe und der Jüngling dadurch Jüngling wird, daß er das Knaben- und Jünglingsalter erreicht, sondern dadurch, daß er dort die Kindheit und weiter das Knabenalter den Forderungen seines Geistes, Gemüthes und Körpers getreu durchlebt hat; eben so wenig wird der Mann durch das Mannesalter Mann, sondern nur dadurch, daß die Forderungen seiner Kindheits-, Knaben- und Jünglingsstufe treu von ihm erfüllt worden sind. Eltern und Väter, in andern Beziehungen sonst sehr einsichtige und tüchtige Väter und Eltern fordern nicht allein,

daß das Kind sich schon als Knabe und Jüngling, sondern besonders, daß der Knabe wenigstens als Mann sich zeige, daß er gleich Mann in allen seinen Erscheinungen sey, und so die Knaben und Jünglingsstufen überspringe. Etwas ganz anderes ist es, in dem Kinde und Knaben den einstigen Jüngling und Mann in seinem Keime, in seinen Anlagen, Umrissen sehen und achten, und etwas ganz anderes, ihn schon als Mann sehen und behandeln, von dem Kinde und Knaben fordern, schon als Jüngling und Mann sich zu zeigen, zu empfinden und zu denken, zu handeln und sich zu betragen. Eltern und Väter, welche dieses fordern, übersehen und haben vergessen, daß eben sie fast immer nur dadurch und in dem Maaße tüchtige Eltern und Väter, und gewiß nur tüchtige Menschen wurden, als sie die Stufen ihrer Natur nach in irgend einer Beziehung durchlebten, welche ihr Kind nach ihrer Forderung überspringen soll.

Diese Ansicht und Nichtwürdigung früherer, besonders der frühesten Entwickelungsstufen in Be-

ziehung auf spätere ist es, welche dem künftigen Lehrer und Erzieher des Knabens kaum zu hebende Schwierigkeiten in den Weg legt, indem einmal der so gesetzte Knabe nun auch meint, jeden Unterricht der früheren Entwickelungsstufe rein überspringen zu können, und es dann so auf ihn höchst nachtheilig, besonders schwächend wirkt, wenn ihm früh ein Ziel, ein fremdes außer ihm zum Nachahmen und Bestreben gegeben wird, so z. B. Ausbilden für ein gewisses Amt, einen gewissen Wirkungskreis. Das Kind, der Knabe, der Mensch überhaupt soll kein anderes Streben haben, als auf jeder Stufe ganz das zu seyn, was diese Stufe fordert, dann wird jede folgende Stufe wie ein neuer Schuß aus einer gesunden Knospe hervorschießen, und er wird auch auf jeder folgenden Stufe bey gleichem Streben bis zur Vollendung wieder das werden, was diese Stufe fordert; denn nur die genügende Entwickelung des Menschen in und auf jeder vorhergehenden früheren bewirkt, erzeugt eine genügende vollendete Entwickelung jeder folgenden spätern Stufe.

Dieses ist besonders in Beziehung auf die Entwickelung und Ausbildung der Menschenthätigkeit zur Hervorbringung äußerer Erzeugnisse, für Werkthätigkeit, für Arbeitsamkeit hoch zu beachten wichtig.

Der Mensch hat jetzt wohl durchgehends einen ganz falschen äußern, darum unhaltbaren todten, nicht Leben weckenden und Leben nährenden, noch weniger einen Lebenskeim in sich tragenden und darum lastenden, erdrückenden, erniedrigenden, hemmenden und todten Begriff von Arbeit und Arbeitsamkeit, von Thätigkeit für äußere Erzeugnisse, von Werkthätigkeit.

Gott schafft und wirkt ununterbrochen stetig fort, jeder Gedanke Gottes ist ein Werk, eine That, ein Erzeugniß, und jeder Gedanke Gottes wirkt mit schaffender Kraft erzeugend und darstellend, Werk und That schaffend bis in Ewigkeit fort; wer es nicht schon siehet, schaue Jesum in seinem Leben und Wirken, schaue das ächte Leben und Wirken des Menschen, schaue — wenn er wahrhaft lebt — sein eigenes Leben und Wirken selbst an.

Der Geist Gottes schwebte über und auf dem Ungeformten, Ungestalteten, und bewegete es, und Steine und Gewächse, Thiere und Menschen bekamen Form, Gestalt, Daseyn und Leben. Gott schuf den Menschen, ein Abbild seiner selbst, zum Bilde Gottes schuf er ihn: darum soll der Mensch schaffen und wirken gleich Gott; sein Geist, der Menschen Geist soll auf und über dem Ungeformten, Ungestalteten schweben, und es bewegen, daß Gestalt und Form, daß Wesen- und Leben- in sich Tragendes hervorgehe. Dieß ist der hohe Sinn, die tiefe Bedeutung, der große Zweck der Arbeit und Arbeitsamkeit, des Wirkens und Schaffens, wie wir es ja ganz wahr und bezeichnend nennen. Durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Wirken und Thun, welches der lichte Gedanke oder auch nur die leiseste Ahnung, ja nur das unmittelbare lebendige Gefühl begleitet, daß wir dadurch Innerliches äußerlich darstellen, Geistigem Körper, Gedachtem Gestalt, Unsichtbarem Sichtbarkeit, Ewigem, im Geiste Lebendem äußerliches, endliches und vergängliches Daseyn geben: dadurch werden wir wahrhaft Gott ähnlich, und durch Gott-

ähnlichkeit steigen wir immer mehr und mehr zur ächten Gotterkenntniß, zur Einsicht in das Wesen Gottes empor, und so kommt Gott innerlich und äußerlich uns immer näher. Darum sagt Jesus auch in dieser Beziehung so ewig wahr: „den Armen ist das Himmelreich," wenn sie es nur einsähen und erkennten, durch Fleiß, Arbeitsamkeit, Wirken und Schaffen übten. Auch den Kindern ist das Himmelreich; denn sie geben sich kindlich vertrauend, wenn nur nicht die Überklugheit, und der Aberwitz der Erwachsenen sie störte, willig dem in ihnen wirkenden Gestaltungs- und Thätigkeitstriebe hin.

Erniedrigend, nur zu dulden, nicht zu verbreiten und fortzupflanzen ist der Gedanke, der Wahn: als arbeite, wirke, schaffe der Mensch nur darum, seinen Körper, seine Hülle zu erhalten, sich Brod, Haus und Kleider zu erwerben; nein! — der Mensch schafft ursprünglich und eigentlich nur darum, damit das in ihm liegende Geistige, Göttliche sich außer ihm gestalte, und er so sein eigenes, geistiges, göttliches Wesen und

das Wesen Gottes erkenne. Das ihm dadurch kommende Brod, Haus, Kleider ist Überschuß, ist unbedeutende Zugabe. Darum sagt Jesus: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, d. i. nach Darstellung des Göttlichen in euerm Leben und durch euer Leben, so wird euch alles andere, was das endliche Leben sonst noch bedarf, dadurch von selbst zufallen. Darum sagt Jesus: das ist meine Speise, daß ich den Willen Gottes thue; schaffe, wirke, was mir und wie es mir Gott aufgetragen hat. Darum werden die Lilien auf dem Felde von Gott gekleidet, die nach menschlicher Ansicht nicht arbeiten, prächtiger als Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Denn die Lilie, treibt sie nicht Blätter und Blumen, verkündigt sie nicht in allem ihren Erscheinen Gott und stellt Gott dar, das Wesen Gottes? — Die Vögel unter dem Himmel, sie säen wohl nach menschlicher Ansicht nicht, sie arbeiten nach menschlicher Meinung nicht; aber stellen sie nicht durch jede ihrer Äußerungen, wenn sie singen, wenn sie Nester bauen, durch alle ihre hundert und tausend verschiedenen Handlungen den Geist, das Leben dar, das Gott in sie

legte? Darum nährt und erhält sie Gott. So soll der Mensch von den Lilien auf dem Felde, so soll er von den Vögeln unter dem Himmel lernen, immer das von Gott in ihn gelegte Wesen äußerlich an That und Werk, Gestalt und Stoff auf die Weise, wie sie Ort und Zeit, Stellung und Beruf fordert, kund zu thun, sey es nun in diesem Augenblick so klein und unscheinbar, oder so groß und wichtig, als es wolle; und dann soll er wegen seines Unterhaltes sicher seyn, Gott wird ihm hundert Wege zeigen, er wird beym Gebrauch seiner Geisteskraft in sich und außer sich jederzeit ganz gewiß ein Mittel, einen Weg finden, und mehr bedarf es ja gar nicht, wo er seine irdischen Bedürfnisse befriedigen kann. Und schwände äußerlich alles, so bleibt ihm nicht nur unverkürzt, sondern steigert sich in ihm sogar noch die entwickelte Gotteskraft, durch Ertragung den Mangel schwindend zu machen. Weil nun aber alle geistige Wirkungen als Erscheinungen im Endlichen eine Zeitfolge, ein Nach und nach, eine Aufeinanderfolge bedingen; so ist schlechterdings nothwendig und unerläßlich, daß, wenn der Mensch zu irgend einer

Zeit seines Lebens, sey sie nun so nahe oder ferne, so frühe oder spät sie wolle, verabsäumt hat, seine Kraft als eine Gotteskraft außer sich zu gestalten, und zu einem Werk zu erheben, oder mindestens für Werk und That zu entfalten, ihn zu einer Zeit Mangel treffen wird, daß ihm in dem Maaße Mangel treffen wird, als er verabsäumte, seine Kraft zu entwickeln, zum Werk zu erheben; wenigstens wird ihm zu irgend einer Zeit nicht das werden, was ihm hätte werden können, wenn er seinem Berufe, dem Gebrauche seiner Kräfte als Gotteskraft immer treu nachgekommen wäre; denn es muß den irdischen und Welt-Gesetzen gemäß, unter denen wir leben eine Zeit kommen, in der das Erzeugniß jener verabsäumten Thätigkeit hätte erscheinen sollen; war nun die Thätigkeit und Wirksamkeit verabsäumet, wie kann da Erzeugniß kommen? — Bey diesem zu irgend einer Zeit nun eintretenden Mangel bleibt dem Menschen nichts übrig, als die zweyte Seite seiner Geisteskraft, die der Entsagung und Ertragung wirksam seyn zu lassen, und so den Mangel selbst schwindend zu machen, und auf das eifrigste thätig zu

seyn, durch Wirksamkeit für die Zukunft jeden solchen Mangel zu vermeiden.

Darum ist denn ein doppelter Grund, eine zweyfache, unerläßliche Forderung, eine innere und eine äußere, und da die erstere die letztere in sich faßt, eine hochwichtige, ewige, daß der erschienene, daß der sproßende und wachsende Mensch früh zur Thätigkeit für äußeres Werk, für Erzeugniß entwickelt werde, und dieß fordert auch die Natur des Menschen an und für sich. Die Sinnen- und Gliederthätigkeit des Säuglings ist der erste Keim, die erste Körperthätigkeit, die Knospe, der erste Bildungstrieb; Spiel, Bauen, Gestalten die ersten zarten Jugendblüthen; und dieß ist der Zeitpunkt, wo der Mensch befruchtet werden muß für künftige Arbeitsamkeit, Fleiß und Werkthätigkeit. Kein Kind und später kein Knabe und Jüngling, weß Standes und weß Lage er seyn mag, sollte seyn, der sich nicht täglich wenigstens ein oder zwey Stunden einer ernsten Thätigkeit zur Hervorbringung bestimmter, äußerer Werke widmete. Die Kinder, der Mensch lernt und treibt

jetzt des Ungestalteten und Gestaltlosen zu viel und vielerley, und der Arbeit zu wenig, obgleich das Lernen durch und bey der Arbeit, durch und aus dem Leben das über alles eindringlichere und faßlichere, das sich in sich, und dem der es besitzt, lebendig fortentwickelndere ist. Kinder und Eltern halten die Thätigkeit des eigentlichen Arbeitens so sehr zum Nachtheil ihrer selbst, und so unwichtig für ihre künftigen Lagen, daß Erziehungs- und Lehranstalten es sich zur festesten Aufgabe machen müssen, diesem zu steuern. Die jetzige häusliche, wie die Schulerziehung führt die Kinder zur Körperträgheit und Werkfaulheit; unsägliche Menschenkraft bleibt dabey unentwickelt, unsägliche Menschenkraft geht verloren! Höchst heilsam wäre in der letzteren gleich den bestehenden Unterrichtsstunden die Einführung áchter Arbeitsstunden, und dahin muß es auch noch kommen; denn der Mensch hat durch den bisherigen unbedeutenden und nur nach áußern Rücksichten bestimmten Gebrauch seiner Menschenkraft, das innere und áußere Maaß derselben und dafür, und so die Erkenntniß, die

Würdigung und Werthschätzung und die treue Beachtung derselben selbst verloren.

Wie frühe Bildung für Religion so hochwichtig, gleich so wichtig ist frühe Bildung für ächte Werkthätigkeit, Arbeitsamkeit. Frühe Arbeit, der innern Bedeutung derselben angemessen geleitet, befestigt und erhöht die Religion. Religion ohne Werkthätigkeit, ohne Arbeit läuft Gefahr, leere Träumerey, nichtige Schwärmerey, gehaltloses Phantom zu werden, so wie Arbeit, Werkthätigkeit ohne Religion den Menschen zum Lastthier, zur Maschine macht. Arbeit und Religion sind ein Gleichzeitiges, wie Gott, der Ewige von Ewigkeit schuf. Würde dieß erkannt, würden die Menschen von der Wahrheit dieses durchdrungen seyn, würden sie derselben gemäß im Leben handeln und wirken: bis zu welcher Stufe würde sich das Menschengeschlecht bald erheben! —

Doch nicht nur in sich ruhend als Religion und Religiosität, nicht nur herauswirkend als Arbeit und Werkthätigkeit, sondern auch auf sich zurückziehend und auf sich ruhend soll die Menschen-

kraft sich entwickeln, ausbilden, wirken, und im letzteren Fall als Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit. Was ist hier für den sich nicht ganz entfremdeten Menschen mehr nöthig als anzudeuten? — Wo die eigentlich ungetheilte innige Drey in ächter ursprünglicher Einigung, wo Religion, Arbeitsamkeit und Mäßigung in Eintracht wirken: da ist der irdische Himmel, da ist Friede, Freude, Heil, Gnade und Seegen! —

So der Mensch im Kinde als Ganzes betrachtet, so das Leben der Menschheit und des Menschen in der Kindheit als Einheit geschauet, so die ganze künftige Wirksamkeit des Menschen im Kinde als Keim gesehen. Und so muß es seyn, er, der Mensch muß, um ihn und in ihm die Menschheit ganz zu entwickeln, schon in dem Kinde in der Gesammtheit der irdischen Beziehungen ganz und in Einheit angeschauet werden. Da aber alle Einheit in der Erscheinung Einzelnheiten fordert, und alle Allseitigkeit in der Erscheinung eine Aufeinanderfolge, ein Nacheinander bedingt und nothwendig macht; so entwickeln sich auch Welt und Leben dem Kinde

und in dem Kinde nur als Einzelnheiten und in Aufeinanderfolge; so sollen auch die Kräfte, Anlagen und Richtungen, die Glieder- und Sinnenthätigkeiten des Menschen in der nothwendigen Reihefolge entwickelt werden, in der sie selbst an und in dem Kinde hervortreten.

Dem erschienenen Menschen, dem Kinde tritt die Außenwelt, wenn auch in sich immer schon aus denselben Gegenständen und in derselben Gegliedertheit bestehend, aus ihrem Nichts zuerst in neblichter, gestaltloser Dunkelheit, in chaotischer Verworrenheit, selbst Kind und Außenwelt in einander verschwimmend entgegen, und es stellen sich dann die Gegenstände demselben aus diesem Nichts, diesem Nebel besonders durch das von Seiten der Eltern, der Mutter früh dazwischen tretende, Kind und Außenwelt zuerst trennende, dann beyde wieder einende — **Wort**, erst einzeln und selten, endlich mannigfaltig und öfterer in ihrer in sich geschlossenen festen Geschiedenheit hervor, und so tritt der Mensch, das Kind zuletzt sich selbst, als ein bestimmter geschiedener, von allen andern ganz verschiedener Gegenstand entgegen. So wiederholt sich in dem Gemüthe und Geiste, in der geistigen Entwickelungsgeschichte, in der Geschichte des Bewußtwerdens des Menschen, in jedem Kinde, in der Erfahrung jedes Kindes, von seinem Erscheinen auf der Erde an die Entwickelungs- und Schöpfungsgeschichte aller Dinge, wie solche uns die heiligen Bücher erzählen, bis dahin, wo der Mensch zuletzt selbst im Gottesgarten, in der offen vor dem Kinde liegenden schönen Natur erscheint, sich darin findet; so wie sich später in jedem Kinde dem Wesen nach dieselbe

That wiederholt, mit welcher die sittliche, menschliche Freywerdung, die Vernünftigkeit beginnt, so wie damit die sittliche und menschliche Freywerdung, die Vernünftigkeit des ganzen Menschengeschlechtes begann und nothwendig — zur Freyheit geschaffen — beginnen mußte. Dieses alles, die ganze Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechtes, bis auf diesen jetzigen Punkt, auf welchem sie steht, oder bis auf jeden bestimmten Punkt in sich zu erkennen, anzuschauen und einzusehen, bleibt jedem, besonders jedem auf seine Entwickelung achtsamen Gemüthe und Menschen überlassen. Darum aber, daß er es könne, wird jeder Mensch aufgefordert, und soll jeder Mensch sein und das Fremd-, das Ander-Leben früh und immer als ein stetiges nach göttlichen Gesetzen sich entwickelndes Ganzes erkennen und beachten. Nur auf solche Weise versteht der Mensch die Geschichte, die Geschichte der Menschheitsentwickelung, so wie sich selbst, die Geschichte und Erscheinungen, Thatsachen seiner eigenen Entwickelung, die Geschichte seines eigenen Herzens, Gemüthes, Geistes, nur so versteht er andere; nur so verstehen Eltern, versteht der Vater, die Mutter ihr Kind. —

Innerliches äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen, für beydes die Einheit zu finden: dieß ist die allgemeine äußere Form, in welcher sich die Bestimmung des Menschen ausspricht; darum tritt auch jeder äußere Gegenstand dem Menschen mit der Anforderung entgegen, erkannt und in seinem Wesen, seiner Verknüpfung anerkannt zu werden;

dazu besitzt der Mensch die Sinne d. i. die Werkzeuge, durch welche er jene Forderung erfüllt; welches auch erschöpfend und genügend das Wort S — inn d. i. selbstthätige Innerlich-machung bezeichnet.

Jedes Ding und Wesen, alles aber wird nur erkannt, wenn es mit dem Entgegengesetzten seiner Art verknüpft, und mit demselben die Einigung, Übereinstimmung, Gleichung gefunden wird, und die Erkenntniß geschieht um so vollkommner, als die Verknüpfung mit dem Entgegengesetzten und die Auffindung des Einigenden geschiehet.

Die Gegenstände der Außenwelt treten dem Menschen vorwaltend in und mit einem mehr festen, oder mehr flüchtigen, oder mehr luftigen Zustande entgegen. Diesem ganz entsprechend, findet sich der Mensch mit Sinnen für das mehr Feste, für das mehr Flüchtige und für das mehr Luftige begabt.

Jeder Gegenstand aber tritt wieder vorwaltend mehr in und mit Ruhe, oder vorwaltend mehr in und mit Bewegung entgegen. Dem gemäß ist jeder dieser Sinne wieder an zwey ganz verschiedene Organe vertheilt, wovon das eine vorwaltend mehr zur Erkenntniß der Gegenstände in und mit Ruhe, das andere Organ dagegen mehr zur Erkenntniß der Gegenstände in und mit Bewegung wirkt; so daß also der Sinn für das Luftige an die Organe des Hörens und Sehens; der Sinn für das Flüssige, an die Organe des Schmeckens

und Riechens; der Sinn für das Feste an die Organe des Fühlens und Tastens vertheilt ist.

Dem Gesetze der Erkennung der Dinge durch das Entgegengesetzte gemäß entwickelt sich auch in dem Kinde zuerst der Gehörsinn, das Gehör, und erst von und durch dieses geleitet, bedingt, gereizt, später der Gesichtssinn, das Gesicht; durch welche Entwickelung dieser beyden Sinne in dem Kinde den Eltern und den Umgebungen erst möglich gemacht wird, die Gegenstände mit dem Entgegengesetzten derselben, dem Worte, und dann dem Zeigen, auf das Innigste, gleichsam zu Eins, zu einem mit und in einander Bestehenden zu verknüpfen, und so das Kind zum Anschauen und später zur Erkenntniß derselben zu führen.

Mit der fortschreitenden Sinnenentwickelung entwickelt sich an dem Kinde gleichzeitig und gleichmäßig der Gebrauch des Körpers, der Glieder, und zwar wieder in einer in der Natur derselben und in den Eigenschaften der Gegenstände der Körperwelt bedingten Folge.

Die Gegenstände der Außenwelt sind selbst mehr nahe, ruhend, und fordern daher durch sich zur Ruhe auf; oder sie sind mehr sich bewegend, sich entfernend, und fordern dadurch zum Aneignen, Ergreifen, Festhalten auf; oder sie sind an feste, entfernte Stellen, Räume geknüpft, und fordern dadurch den, welcher sie sich näher bringen will, und eigentlich schon durch ihr Entferntseyn selbst, wie jene durch

ihre Bewegung an sich auf, sich zu ihnen und sie zu sich zu bewegen. So entwickelt sich der Gebrauch der Glieder zum Sitzen und Liegen, zum Umfassen und Ergreifen, der Glieder zum Gehen und Springen. Stehen ist eine und zwar die vollkommenste Gesammtheit alles Glieder- und Körpergebrauchs: es ist das Finden des körperlichen Schwerpunktes. Das körperliche Stehen ist für diese Stufe eben so bedeutend, als das Lächeln, das leibliche (physische) sich selbst Finden für die frühere Stufe war, und das sittliche und religiöse Stehen für die letzte Stufe der Menschheitsentwickelung ist.

Auf dieser Stufe der Entwickelung ist es dem erschienenen, werdenden Menschen nur noch um den Gebrauch seines Körpers, seiner Sinne, seiner Glieder rein um des Gebrauches und der Anwendung, Übung, nicht aber um deßwillen zu thun, was aus und durch diesen Körper-Sinnen- und Gliedergebrauch hervorgeht; dieses ist ihm ganz gleichgültig, oder bezeichneter, davon ahnet es noch gar nichts; daher das auf dieser Stufe beginnende Spiel des Kindes mit seinen Gliedern: seinen Händchen, Fingern, seinen Lippen, seiner Zunge, seinen Füßchen, aber auch seinen Augen und Mienen.

Diesem Mienen- und Gliederspiele in den Gesichts- und Körperbewegungen liegt nun zwar Anfangs, wie eben gesagt, keine Darstellung des Innern am Äußern zum Grun-

de, und es tritt diese erst eigentlich auf der folgenden Entwickelungsstufe ein; doch sind diese Spiele das erste zur Beachtung und Bewahrung als Kindesäußerungen Gegebene, damit das Kind sich nicht Körper- und besonders Gesichtsbewegungen angewöhne ohne alle innern Grund, so z. B. Augen- und Mundverdrehungen, und sich so frühe eine Spaltung, Trennung zwischen Gebehrden und Gefühlen, zwischen Körper und Geist, zwischen Äußerm und Innerm einschleiche, die entweder zur Heucheley oder dahin führt, daß der Körper Bewegungen, Manieren annimmt, die später sich gar nicht mehr der Willenskraft unterwerfen, sich nie mehr ablegen lassen, und den Menschen durchs ganze Leben wie eine Maske begleiten.

Kinder dürfen daher von früh an nie zu lang ohne Gegenstand zur Thätigkeit außer ihnen auf Betten und in Wiegen sich selbst überlassen bleiben; auch über dieß zur Vermeidung körperlicher Verweichlichung; denn sie erzeugt und bedingt nothwendig geistige Verweichlichung und Schwäche. Um dieß letztere zu vermeiden, soll das Lager der Kinder gleich von frühe, von dem ersten Augenblick an, weniger weich seyn; es bestehe darum aus Kissen von Heu, Seegras, feinem Stroh, Spreu oder höchstens Roßhaaren, aber nicht aus Federn; so sey auch die Bedeckung des Kindes während des Schlafes nur leicht, der Einwirkung der reinen Luft ausgesetzt.

Zur Vermeidung des Ersteren, des vor dem Einschlafen und besonders nach dem Erwachen sich geistig unthätig auf dem Lager selbst Überlassenseyns ist es sehr zweckmäßig, in der natürlichen Gesichtslinie des Kindes einen schwankenden Käfig mit einem muntern Vogel aufzuhängen, dieß fesselt die Sinnen- und Geistesthätigkeit des Kindes, und gibt ihm mehrseitige Nahrung.

Mit der entwickelten Sinnen-, Körper- und Gliederthätigkeit, wo das Kind nun anfängt, Innerliches selbstthätig äußerlich darzustellen, hört die Säuglingsstufe der Menschenentwickelung auf, und es beginnt die Stufe des Kindes. Bis zu dieser Stufe ist das Innere des Menschen noch eine ungegliederte, mannigfaltigkeitslose Einheit. Mit der eintretenden Sprache beginnt Äußerung und Darstellung des Innern des Menschen, beginnt Gliederung, nach Mittel und Zweck verknüpfte Mannigfaltigkeit im Innern des Menschen; es gliedert, es bricht sich das Innere des Menschen, und strebt, sich äußerlich kund zu thun, zu verkündigen; er, der Mensch strebt mit eigener selbstthätiger Kraft sein Inneres äußerlich am Festen und durch Festes außer sich darzustellen und zu gestalten, und diese selbstthätige, selbstständige Entwickelung des Menschen, diese selbstthätige Darstellung des Innern durch eigene Kraft am Festen liegt auch ganz in dem diese Stufe der menschlichen Fortbildung bezeichnenden Worte Kind, K -- in -- d ausgedrückt.

Mit der Stufe der Kindheit nun, mit dieser Stufe der am Äußerlichen und durch Äußerliches Sichtbarmachung des Innern und des Suchens und Strebens nach Einigung beyder, nach der beydes verknüpfenden Einheit beginnt die eigentliche Erziehung des Menschen durch zwar verminderte körperliche, aber erhöhete Geistespflege und Geisteshut. Aber der Mensch, die Erziehung des Menschen ist auf dieser Stufe noch ganz der Mutter, dem Vater, der Familie, denen anheim gestellt, mit welchen er durch die Natur und von Natur ein ungestücktes, ungetrenntes Ganzes ausmacht; denn das Darstellungsmittel, die Sprache nur als Hörbares betrachtet, das Sprechen ist auf dieser Stufe noch ein von dem Menschen ganz Ungetrenntes, ja er kennt und erkennt sie noch gar nicht als etwas Eigenes, sie ist eins mit ihm, wie sein Arm, sein Auge, seine Zunge, ohne daß er selbst noch etwas von ihr weiß.

Zwar läßt sich unter den verschiedenen Bildungs- und Entwickelungsstufen des Menschen, außer der nothwendigen Ordnung ihrer Erscheinung, nach welcher das Frühere und Früheste immer das Wichtigere und Wichtigste ist, in Hinsicht auf ihre größere oder geringere Wichtigkeit keine Rangordnung festsetzen und bestimmen, jede ist an ihrer Stelle und zu ihrer Zeit gleich wichtig; doch ist diese Stufe, weil sie die Entwickelung des ersten Verknüpfenden und Einenden mit der Umgebung und der umgebenden Außenwelt, das Erste zur Deutung und zum Verständniß derselben, zur Erfassung

ihres Innern enthält, so hoch wichtig. Sie ist wichtig, diese Stufe; denn es ist für den sich entfaltenden Menschen wichtig, ob ihm die Außenwelt als ein Edles oder ein Unedles; als ein Niederes, Todtes, als eine Sache nur zum Nutzen, Verzehren, Vernichten, zum Genießen von Andern, oder als Selbstzweck, als ein Hohes und Lebendiges, als ein Geistiges, Beseeltes und Göttliches erscheine; ob als ein Klares oder Trübes, als ein Veredelndes, Erhebendes oder als ein Erniedrigendes, Drückendes; ob er sie, die Sache in ihren wahren, oder in schiefen, verdrehten Verhältnissen sehe und erkenne. Darum soll das Kind auf dieser Stufe, wie alles recht und richtig anschauen, so auch recht und richtig, bestimmt und rein bezeichnen, so wohl die Sachen und Gegenstände selbst, als auch ihrem Wesen und ihren Eigenschaften nach. Es soll richtig bezeichnen die Verhältnisse der Gegenstände sowohl zum Raume und zur Zeit, als auch unter und zu sich, jedes mit seinem richtigen Namen, Worte, und jedes Wort in sich klar und rein nach seinen Bestandtheilen: Ton, Laut und Schluß. Da diese Entwickelungsstufe des Menschen aber fordert, daß er als Kind alles klar, richtig und rein bezeichne, darum ist es so wesentlich nöthig, daß auch ihm alles Umgebende richtig, klar und rein vorgeführt werde, daß er alles richtig, klar und rein anschaue und erkenne; beydes ist unzertrennlich und bedingt sich gegenseitig. Doch fällt auf dieser Stufe noch, wie die Sprache noch eins ist mit dem sprechenden Menschen, auch die Sprache und Sprachbezeichnung dem sprechenden Kinde,

mit dem zu bezeichnenden Gegenstand in Eins zusammen d. h. es kann Wort und Sache, so wie Körper und Geist, Leib und Seele noch nicht trennen, sie sind ihm noch Eines und ebendasselbe. Dieß zeigt besonders das Spiel und Spielen der Kinder in dieser Zeit und Epoche; gern, und wenn es kann, viel spricht das Kind beym Spiel. Spiel und Sprechen ist das Element, in welchem das Kind jetzt lebt, darum ertheilt auch das Kind auf dieser Stufe der Menschenentwickelung jedem Dinge Lebens-, Empfindungs-Sprachfähigkeit mit, und von jedem Dinge glaubt das Kind, daß es höre; eben weil das Kind beginnt sein Inneres äußerlich darzustellen, so setzt es gleiche Thätigkeit auch in alles übrige ihn Umgebende, sey es ein Stein oder ein Hölzchen, sey es ein Gewächs, eine Blume oder ein Thier.

Und so entwickelt sich dem Kinde auf dieser Stufe wie sein Leben an sich und in sich — wie sein Leben mit den Eltern und der Familie — wie das Leben mit einem ihm und diesen Gemeinsamen, Höhern, Unsichtbaren — so ganz besonders auch sein Leben in und mit der Natur, als einem, gleiches Leben mit ihm, wie es dieß in sich fühlt, in sich Tragenden; und als ein Hauptbeziehungspunkt des gesammten Kindeslebens muß besonders das Leben in und mit der Natur und den klaren, stillen Gegenständen der Natur von den Eltern und Familiengliedern in dieser Zeit gepflegt werden; und dieß geschieht ganz besonders durch das Spiel,

durch die Pflege des Kindesspieles, welches anfänglich nur Naturleben ist.

Spielen, Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwickelung, der Menschenentwickelung dieser Zeit; denn es ist freythätige Darstellung des Innern, die Darstellung des Innern aus Nothwendigkeit und Bedürfniß des Innern selbst, was auch das Wort Spiel selbst sagt. Spiel ist das reinste, geistigste Erzeugniß des Menschen auf dieser Stufe, und ist zugleich das Vorbild und Nachbild des gesammten Menschenlebens, des innern geheimen Naturlebens im Menschen und in allen Dingen; es gebiert darum Freude, Freyheit, Zufriedenheit. Ruhe in sich und außer sich, Frieden mit der Welt. Die Quellen alles Guten ruhen in ihm, gehen von ihm hervor; ein Kind welches tüchtig, selbstthätig still, ausdauernd, ausdauernd bis zur körperlichen Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein tüchtiger, stiller, ausdauernder, Fremd- und Eigenwohl mit Aufopferung befördernder Mensch. Ist nicht die schönste Erscheinung des Kinderlebens dieser Zeit das spielende Kind? — das in seinem Spiel ganz aufgehende Kind? — das in seinem völligen Aufgegangenseyn im Spiele eingeschlafene Kind? —

Das Spiel dieser Zeit ist, wie schon oben angedeutet, nicht Spielerey, es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung; pflege, nähre es Mutter, schütze, behüte es Vater! — dem ruhigen, durchdringenden Blicke des ächten Menschen-

kenners liegt in dem freythätig gewählten Spiele des Kindes dieses Zeitraums das künftige innere Leben desselben offenbar vor Augen. Die Spiele dieses Alters sind die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens, denn der ganze Mensch entwickelt sich und zeigt sich in denselben in seinen feinsten Anlagen, in seinem innern Sinn. Das ganze künftige Leben des Menschen bis dahin, wo er seinen letzten Fuß wieder aus demselben setzt, hat in diesem Lebenszeitraum seine Quelle, und ob dieses künftige Leben klar oder getrübt, sanft oder brausend, wallend oder wogend, werkthätig oder werkfaul, thatenreich oder thatenarm, dumpf hinbrütend oder klar schaffend, dumpf anstaunend oder klar anschauend, bildend oder zerstörend, Eintracht oder Zwietracht, Krieg oder Frieden bringend sey; sein künftiges Verhältniß zu Vater und Mutter, Familie und Geschwistern, zu der bürgerlichen Gesellschaft und den Menschen, zu Natur und Gott hängt den eigenthümlichen und natürlichen Anlagen des Kindes gemäß besonders von der Lebensweise desselben in diesem Alter ab; denn des Kindes Leben in sich und mit sich, in und mit den Seinen, in und mit der Natur und Gott ruht hier noch ganz in einer Einheit: so weiß kaum das Kind in diesem Alter, ob ihm die Blumen lieber sind, oder seine eigene Freude über dieselben, oder die Freude, die es seiner Mutter, seinen Eltern macht, wenn es sie ihnen bringt, zeigt, oder die dunkle Ahnung des lieben Gebers. Wer mag diese Freuden, an welchen dieses Alter so reich ist, zergliedern? — Ist, wird das Kind in diesem Alter verletzt,

sind, werden in demselben die Herzblätter seines künftigen Lebensbaumes verletzt — dann, nur mit der größten Mühe und höchsten Anstrengung wird das Kind zum Mannesleben erstarken, schwer, höchst schwer nur sich auf dem Entwickelungs- und Ausbildungswege dahin vor Verkrüppelung, lindestes vor Einseitigkeit sichern.

Ganz vorzüglich wichtig sind in diesen Jahren der Kindheit und des Kindesalters die Nahrungsmittel und Speisen desselben, nicht nur für das jetzige Alter und Leben des Kindes: denn das Kind kann durch seine Nahrungsmittel, durch seine Speisen lebensfaul und lebensthätig, lebensmatt und lebensfrisch, lebensträge und lebensflink, lebensschwach und lebenskräftig werden — sondern für das ganze künftige Leben; denn Eindrücke, Neigungen, Begierden, Sinnen-, ja eigentliche Lebensrichtungen, Richtungen der Lebensthätigkeiten, die das Kind auf diese Weise, die das Kind durch seine Nährungsart empfangen hat, lassen sich schwierig, selbst von dem künftig selbstständigen Menschen ablegen, sie sind eins mit seinem ganzen leiblichen, und so auch verwachsen mit seinem geistigen, wenigstens mit seinem Empfindungs- und Gefühlsleben. Darum sey die erste Kost des Kindes nach der Muttermilch einfach und mäßig, nicht künstlicher und nicht verfeinerter, als eben kaum nöthig, besonders nicht reizend und aufregend durch vorherrschende Gewürzigkeit, nicht fett, um die Thätigkeit der innern Organe nicht zu hemmen.

Als allgemeine Wahrheit, aus der jede einzelne Vorschrift hervorgeht, sollen Eltern und Kinderpfleger sich immer sagen: daß der Mensch in der Zukunft um so glücklicher und kräftiger, eigentlich wahrhaft schöpferischer nach jeder Seite hin seyn und werden wird, als einfach und mäßig, der unverwöhnten Menschennatur angemessener die Lebensmittel und Körperbedürfnisse waren, unter, in und mit welchen der Mensch als Kind heraufwuchs. Wer sieht nicht oft in dem durch Gewürzigkeit oder Unmäßigkeit überreizten Kinde Gelüste von sehr niederer Art, von welchen es gar nicht mehr los gemacht werden kann; Gelüste die, wenn sie auch zurückgetreten scheinen, doch nur schlummern, zur Zeit der Gelegenheit mit noch größerer Gewalt zurück kehren, und dem Menschen alle seine Würde zu nehmen, ihn seiner Pflicht zu entreißen drohen. Möchten doch Eltern bedenken, nicht allein wie viel künftiges, einzeln persönliches, sondern sogar, wie viel häusliches und Familienglück, ja Bürgerwohl dadurch verbreitet werde, wie ganz anders würden sie dann doch wohl handeln. Aber hier ist es die thörichte Mutter, dort der kindische Vater: und Gift über Gift sehen wir den Kindern in allen Formen und Arten reichen, grobes und feines, dort durch die erdrückende Masse, die immer nur gibt, nie dem Körper und Kinde verarbeiten läßt, ja selbst nur, um die Langeweile zu vertreiben, welche das unbeschäftigte Kind plagt, hier durch überfeinerten Stoff, der das leibliche, physische Leben ohne geistige und ächte Lebensbedingung aufregt und dadurch verzehrend und

schwächend auf den Körper wirkt. Dort wird Körperfaulheit und Körperträgheit als Ruhe betrachtet, die dem Kinde wohl zu vergönnen sey; hier wird die vom geistigen, ächten Lebenseinflusse unabhängige Körperbeweglichkeit des Kindes, — als Folge des Überreizes wirklicher Giftzuckungen — für ächte Lebenssteigerung, für wahre Lebensentwickelung geachtet.

Einfacher, bey weitem einfacher ist das Wohl und Glück und Heil des Menschengeschlechtes befördert und begründet, als wir glauben; wir haben alle die Mittel leicht und nahe, aber wir sehen sie nicht, wir sehen sie wohl, aber wir beachten sie nicht; sie sind uns in ihrer Einfachheit, Natürlichkeit, leichten Anwendbarkeit und Nähe zu gering, wir verachten sie; wir suchen von fern her Hülfe, da uns nur durch uns selbst, da wir uns nur allein helfen können. Darum reicht auch später unser halbes, ja unser ganzes bedeutendes Vermögen nicht hin, unsern Kindern das zu verschaffen, was wir bey größerer Einsicht und bey klarerem Blick als ihr Bestes erkennen müssen, was ihnen nun doch gar nicht oder wenigstens nicht in Reinheit und Fülle kommt, und was ihnen gleichsam von selbst gekommen wäre, nicht wenn wir in der Kindheit unserer Kinder auch nur eine Kleinigkeit mehr auf sie gewandt, nein! nein! was ihnen gerade dann gekommen wäre, wenn wir Bedeutendes weniger für ihre Körperpflege ausgegeben hätten.

Könnte doch nur jedem jungen, neuen Ehepaare eine von den traurigen Erfahrungen und Erscheinungen mitgetheilt, in ihrem kleinen einfachen und unbedeutend erscheinenden Grunde und in ihren unberechenbaren, alles Gute der spätern Erziehung rein zu vernichten strebenden Folgen in ihrer Lebendigkeit mitgetheilt werden, welche der Erzieher Hunderte zu machen genöthigt ist, und deren Kenntniß ihm wenig dazu beytragen kann, diese Erscheinungen bey denen im künftigen Leben unschädlich zu machen, an welchen er sie bemerkte; denn wer kennt nicht die Allgewalt der Jugendeindrücke! —

Und einfach ist es, hier das Fehlerhafte zu vermeiden, einfach ist es, das Rechte hier zu finden: — die Speise sey immer nur Nahrungsmittel, nie etwas mehr, nie weniger, nie sey die Speise Zweck an sich, sondern nur einzig Zweck zur Förderung der Körper- und Geistesthätigkeit; noch weniger, bey weitem weniger noch werden die Eigenschaften der Speisen: Geschmack und Feinheit derselben, je Zweck an sich, sondern nur Mittel, bedingt durch den Zweck, ein tüchtiges, reines, gesundes Nahrungsmittel zu seyn; sonst wirken in beyden Fällen die Speisen Gesundheit zerstörend. Die Nahrung des Kindes sey darum die einfachste, welche das Verhältniß, in dem das Kind lebt, nur reichen und geben kann, und sie werde ihm in einem Maaße gereicht, welche mit seiner Körper- und Geistesthätigkeit in gleichem Verhältnisse steht. —

Damit aber auch der Mensch, das Kind in dieser Zeit geistig und körperlich frey und ungehindert sich bewegen und spielen, sich entwickeln und ausbilden könne, deßhalb sey auch seine Kleidung weder schnürend, noch pressend, noch fesselnd; denn solche Kleidung wird auch den Geist des Menschen schnüren, pressen, fesseln. Die Kleidung in diesem, wie in dem folgenden Alter sey weder zerschneidend, noch zerstückelnd für den Körper; denn dieselbe Wirkung, die sie auf den Körper hat, wird sie auf den Geist, die Seele des Kindes, des Menschen haben. Die Kleidung, die Form, Farbe, Gestalt der Kleidung erscheine nie als Zweck an sich, sonst wird sie früh das Kind aus sich heraus ziehen, eitel und äußerlich, und zur Puppe statt zum Kinde, zur Marionette statt zum Menschen machen. Keinesweges gleichgültig ist daher die Kleidung, weder für das Kind noch für den spätern Menschen, wie es nicht ganz gleichgültig selbst für den Christen ist, sagen zu können: ungestückt und ungenäht, nur ein stetig fortgehendes Ganze wie das Kleid Jesu war auch dessen Leben und Wirken, ist seine Lehre.

Also die Weckung und Entwickelung, die Anregung der Gesammtkräfte, der Gesammtanlagen, und die Befähigung aller Glieder und Organe des Menschen, den Forderungen seiner Anlagen und Kräfte genügen zu können und Genüge zu leisten, ist der Gegenstand und Zweck der Kindespflege von Mutter und Vater, im elterlichen häuslichen,

und Familienkreise. Ohne alle Lehre, ohne alle Aufforderung, ohne alles Lernen thut dieß die natürliche Mutter von und aus sich selbst; allein das ist nicht genug, sondern es ist nöthig, daß sie es als bewußtes Wesen, und auf ein bewußtwerdendes Wesen wirkend, mit Bewußtseyn und zur stetigen Entwickelung des Menschen führen sollend, in und mit einem gewissen innern lebendigen, sich bewußten Zusammenhang thue. Möge darum die Vorführung ihres Wirkens ihr dasselbe seinem Wesen, seiner Bedeutung und seinem Zusammenhange nach zum Bewußtseyn bringen. Wohl könnte dieß die einfachste, aber beachtende Mutter noch wahrer, vollkommner und tiefer; doch durch Unvollkommenheit steigt der Mensch zur Vollkommenheit empor; so möge das Vorgeführte treue und stille, sinnige und vernünftige Elternliebe wecken, und uns den Entwickelungsgang in unserer Kindheit in ungestückter Vorführung seiner Äußerungen zur Einsicht und zum Bewußtseyn bringen.

„Gieb her das Ärmchen! — Wo ist, wo steckt dein Händchen!“ — so sucht die bildende Mutter dem Kinde die Mannigfaltigkeit seines Körpers und die Verschiedenartigkeit seiner Glieder vorzuführen, ahnend zu machen. — „Beiß' dein Fingerchen“. Dieß ist besonders eine vom tiefen Naturgefühle richtig geleitete Handlung der sinnig und kindlich scherzenden Mutter, um das Kind zur Anschauung und Kenntniß eines gesonderten und doch mit ihm geeinten Gegenstandes, das Kind zum künftigen Nachdenken hier schon in seinen äußersten Endspitzen, in seinen frühesten Erschei-

nungen zu führen. Nicht minder wichtig ist die lieblich spielende, scherzende Weise der Mutter, das Kind zur Kenntniß der von ihm selbst nicht gesehen und nicht angeschaut werdenden Glieder: Nase, Ohren, Zunge, Zähne zu leiten. Die Mutter zieht leise an Nase oder Ohr, als wollte sie es vom Kopfe, vom Gesichte trennen und spricht, ihm die halbverborgene Fingerspitze zeigend: „da hab' ich das Ohr, das Näschen," — und das Kind greift schnell nach Ohr und Nase und freut lächelnd innig sich, daß es beyde noch an ihren Stellen fühlt. Diese Handlung der Mutter ist im Beginne die Anleitung und Erregung des Kindes, einst alles sich zur Kenntniß zu bringen, auch was von ihm äußerlich nicht gesehen, nicht angeschaut werden kann. Alles dieß hat den Zweck, das Kind als Knaben einst zum Bewußtseyn seiner selbst, zum Nachdenken, zum Nachdenken über sich selbst zu bringen; wie ein zehnjähriger, zur Erziehung übergebener Knabe wohl auf gleiche Weise vom Natursinn geleitet im unbemerkt geglaubten Selbstgespräche zu sich sagte: „Mein Arm bin ich nicht; — mein Ohr auch nicht! — Alle meine Glieder und Sinneswerkzeuge kann ich von mir trennen, und ich bleibe immer ich selbst; wer bin ich denn nun eigentlich — wer, was ist denn nun eigentlich das, was ich Ich nenne?" — In gleichem Geiste fährt die Mutterliebe zu handeln, mit dem Kleinen zu reden fort, wenn sie spricht: — „Zeige mir dein Züngelchen." — „Zeige mir dein Zähnchen." — „Beiß' zu mit deinem Zähnchen;" — um es so zugleich zu dem Gebrauch desselben zu führen.

— „Steck's Füßchen r'ein;“ — in den Strumpf, in den Schuh. — „D'rin steckt's Füßchen,“ — in dem Strumpfe, in dem Schuhe. So führt Muttersinn und Mutterliebe nach und nach dem Kinde seine kleine Außenwelt vom Ungetrennten zum Getrennten, vom Nahen zum Fernen fortschreitend, vor; und so wie sie in diesem und durch dieses dem Kleinen Gegenstände an sich und in ihren räumlichen Verhältnissen zur Anschauung zu bringen suchte, so bringt sie ihnen auch bald ihre Eigenschaften und zwar natürlich zuerst in ihrem Wirken und dann erst in ihrem ruhenden Zustande zur Kunde: — „S' Licht brennt;“ — indem die Mutter den Finger des Kindes leise zum Lichte führt, daß es sein Feuer fühlt, ohne sich noch wirklich zu brennen, um es für die ungekannte Gefahr zu behüten. Oder — „S' Messer sticht;“ — indem die sorgsame Mutter die Spitze des Messers leise auf des Kindes Finger drückt. — „S' Süppchen brennt.“ — Später sagt erst die Mutter, gleichsam die Dauer, das Bestehende der wirkenden Eigenschaft oder den Grunde derselben in dem Kinde voraussetzend: „Das Süppchen ist heiß, es brennt.“ — „Das Messer ist spitz, ist scharf, es sticht es schneidet, laß es liegen.“ Von der Erkennung der Wirkung führt die Mutter zu dem ruhenden, bleibenden Grunde, der ruhenden, bleibenden Eigenschaft scharf, spitz, und später von der Kenntniß der ruhenden Eigenschaft zur Einsicht in die Wirkung stechen, schneiden an sich, ohne die Wirkung selbst an sich zu erfahren. Weiter bringt die Mutter dem Kinde

die eigene Handlung desselben, demselben selbst erst zum Fühlen, und dann später die Handlung an sich zum Anschauen. So sagt die in allem ihren Thun, und durch die stete Verknüpfung des Wortes mit demselben lieblich lehrende Mutter zu dem Kinde, wenn es Speise genießen soll: „Öffne dein Mäulchen.“ — Beym Waschen: — „Schließe deine Äuglein.“ — Oder die Mutter lehrt dem Kinde den Zweck seiner Handlung erkennen; in diesem Sinne sagt die Mutter, in dem sie das Kind auf sein Bettchen legt: — „Schlafe, Schlafe.“ — Oder indem sie ihm den Löffel mit Speise zum Munde führt: „Iß Kindchen.“ — Und um es auf die Wirkung der Speisen auf die Geschmacksnerven, auf das Verhältniß der Speisen zum Körper, aufmerksam zu machen: — „Das schmeckt gut.“ — Um es auf den Geruch der Blumen aufmerksam zu machen, macht die Mutter das Geräusch des Niesens, und spricht nachher: „das riecht gut.“ — „Kind riech' einmal;“ oder wendet im Gegentheil Nase und Gesicht mit dem Ausdruck des Unangenehmen von der Blume weg, welche sie vom Kinde entfernt. So strebt die einfachste Mutter, die mit ihrem Lieblinge sich fast schämig, um dieß Heiligthum nicht von ungeweyhten Augen gemein machen zu lassen, in Unbemerktheit zurück zieht, auf die natürlichste Weise denselben in die Vollthätigkeit aller seiner Sinne und Glieder zu setzen. Leider verlieren wir durch unsere Überklugheit diesen natürlichen und göttlichen Anfangspunkt aller menschlichen Entwickelung aus den Augen, rathlos stehen wir, so den Anfangs- und Endpunkt und so die

rechte Richtung verloren habend da; Gott und Natur verloren habend, suchen wir bey Menschenklugheit und Menschenwitz Rath, wir bauen Kartenhäuser; aber das Handeln der Naturmutter findet darin kein Plätzchen, göttliches Wirken keinen Raum, und die leiseste Äußerung des von Lebenslust und Lebensdrang getriebenen Kindes wirft es übern Haufen, soll es stehen, muß das Kind wenn nicht körperlich doch geistig gefesselt werden. Wo sind wir durch ein Wort hingekommen? — In die Kinderstube der Wortklugen, der sogenannt Gebildeten, die kaum glauben, daß Etwas schon in dem Kinde liege, was, wenn es gedeihen solle, nothwendig frühe entwickelt werden müsse; die noch weniger wissen, daß alles, was das Kind einst seyn und werden soll, wenn auch in noch so leiser Anlage, in ihm liege, und ihm nothwendig, wenn es ihm kommen soll, nur dadurch komme, daß es aus ihm entwickelt werde. Darum, wie todt ist hier alles, wie kalt, höchstens wie schreyend und lärmend! — Aber ist denn die Mutter nicht hier?! — O es ist ja nicht der Mutter Stube, es ist ja nur die Kinderstube. Auf! laßt uns wieder dahin gehen, wo nicht allein Mutter- und Kinderstube, sondern wo sogar Mutter und Kind noch eins ist, wo die Mutter nur ungern ihr Kind von sich und Fremden übergibt, laßt uns sehen und hören, wie dort die Mutter dem Kinde Gegenstände in ihrer Bewegung vorführt: — „Horch! S' Vögelchen pfeift." — „Der Hund macht hau! hau!" — Und nun gleich von der Äußerung zum Namen, von der Entwickelung des Ge-

hörsinnes zur Entwickelung des Gesichtssinnes: „Wo ist das Piepvögelchen?“ — „Wo ist der Hauhau?“ — Noch geht die Mutter so gar so weit, von der verknüpften Anschauung des Gegenstandes und der Eigenschaft zur Einzelnschauung der Eigenschaft selbst zu führen: — „S' Vögelchen fliegt“ — sagt die Mutter zuerst bey dem wirklichen Vogel, welcher fliegt; „Schau's Vögelchen“ — sagt später auch die Mutter dem Kinde bey dem schwankenden, unstäten Lichtpunkte, welchen der Wiederschein einer bewegten Wasser- oder Spiegelfläche hervorbringt. Um nun das Kind dahin zu führen, daß dieß eine unkörperliche Erscheinung ist, die mit dem Vogel nur das Bewegliche gemein hat, sagt die Mutter: — „Fang's Vögelchen,“ — indem die Mutter das Kind auffordert, den Lichtpunkt mit seinen Händen zu bedecken; oder, um das Kind zur Anschauung der Bewegung selbst und allein zu führen, sagt die Mutter: „Pimpaum“ beym pendelartigen Schwunge irgend etwas Linearen oder — „hin, her.“

Auf ähnliche Weise sucht die Mutter das Kind auf den Wechsel der Dinge aufmerksam zu machen z. B. auf das Licht zeigend: — „Da ist's Lichtchen,“ — es wegnehmend: — „Weg ist's Lichtchen.“ — Oder, — „der Vater kommt,“ — „Fort ist der Vater.“ Oder auf die Selbstbewegbarkeit der Dinge: „Komm Kätzchen, komm zum Kinde.“ — „Fort läuft's Kätzchen.“ — So regt sie die Körper- und Gliederthätigkeit des Kindes an: — „Halt's

Blümchen.“ — „Greif's Kätzchen;“ oder, indem die Mutter die Kugel langsam rollt: „Hol' die Kugel.“ —

Das so wichtige Gesammtgefühl zwischen Kind und Vater und Geschwister sucht die alles umfassende Mutterliebe zu wecken und zu deuten, indem sie sagt: „Streich den lieben Vater;“ oder, indem sie streichelnd die eigene Hand des Kindes über die Wange des Vaters führt: „Ey, Ey! lieber Vater,“ oder „Streich das Schwesterchen“ und wieder sagend: „Ey, Ey! lieb' Schwester“ u. s. w.

Außer dem Gemeingefühle an sich, dem Ey, aus dem so Herrliches sich entwickelt, sucht die Liebe der Mutter, der alles umfassende Muttersinn auch das Leben in dem Kinde, dem Kinde selbst zum Gefühle zu bringen durch Bewegung, und zwar, was so vorzüglich wichtig ist, durch gesetzmäßige, tactische, rhythmische Bewegung zum Bewußtseyn zu bringen, durch das sogenannte Tänzern der Kinder auf Arm und Hand, d. i. durch rhythmische, tactische Bewegung nach rhythmischen, tactischen Tönen. So geht die ächte natürliche Mutter dem leise in dem Kinde sich allseitig regenden Leben allseitig leise nach, stärkt es und weckt so immer mehr das noch in der Tiefe schlummerde, allseitigere Leben, und entwickelt es. Die Andern setzen in dem Kinde Leere, wollen ihm Leben einimpfen, machen es so leer, als sie glauben daß es sey, und geben ihm den Tod; und so geht auch jenes so einfach und natürlich zur Entwickelung des Rhythmi-

schen, gesetzmäßig Gebundenen aller menschlichen Lebensäußerungen Führende als Mittel zur Ausbildung in Sprache und Ton so ganz wieder verloren, weil es von wenigen in seiner Bedeutung erkannt, von noch wenigern festgehalten, und dem Leben und Menschenwesen gemäß weiter entwickelt, die weitere Menschenentwickelung und Ausbildung daran angeknüpft wird.

Und dennoch würde die reine frühe Entwickelung der rhythmisch gesetzmäßigen Bewegung in dem nächsten und spätern Gesammtleben des Kindes und Menschen höchst heilsam seyn; wir nehmen uns als Erziehern sehr viel, und noch mehr dem Kinde, als Zögling und Mensch dadurch, daß die rhythmische, tactische, die Entwickelung gesetzmäßiger Bewegung in früher Bildung so bald zurück tritt; er würde leichter das gesetzmäßige, angemessene Maaß seines Lebens erfassen; es würde viel Willkühr, Ungereimtheit und Rohheit aus Leben, Handlung und Bewegung verschwinden; es würde mehr Haltung und Maaß, mehr Einklang in dasselbe kommen; so wie sich auch später ein eindringlicherer Sinn in Natur und Kunst, in Ton- und Dichterwerke entwickeln würde.

Auch das Nachsingen noch kleiner, ruhiger, besonders einschlafender Kinder ist von der achtsam sinnigen Mutter nicht unbemerkt geblieben, und sollte von den Kinderpflegern als der erste Keim künftiger melodischer und Gesangsent-

wickelung noch mehr beachtet und entwickelt werden, so würde sich gewiß auch bald hier eine solche Selbstthätigkeit der Kinder wie beym Sprechen zeigen, wo Kindern bey so entwickelter und später eintretender Sprachfähigkeit die Worte zur Bezeichnung neuer Begriffe, eigenthümlicher Verknüpfungen und Verhältnisse noch nicht bemerkter Eigenschaften gleichsam wie von selbst entgegen treten. So ruft ein ganz kleines, rein kindlich und mütterlich geführtes Mädchen nach langem, sinnigen Befühlen und Besehen der mit starkem, weichen Filz überzogenen Blätter einer Pflanze seiner Mutter freudig zu: „Ach, wie wollig!“ — Die Mutter war sich nicht bewußt, das Kind auf eine gleiche Eigenschaft je aufmerksam gemacht zu haben. So sahe dieses Kind die zwey glänzendsten Planeten, eben da sie an einer klaren sternenhellen Nacht in großer Nähe am Himmel beysammen standen: „Vater- und Muttersterne!“ — rief das Kind freudig in die ruhige Stille der Nacht hinein, ohne daß die Mutter sich im Mindesten sagen konnte, wie diese Verknüpfung mit und Anwendung auf die Sterne in dem Kinde geweckt worden sey.

Zum Stehen, Laufen soll den Menschen keine Krücke und kein Gängel führen; er soll stehen, wenn er Kraft hat, sich selbstthätig und selbstständig im Gleichgewichte zu erhalten, und soll gehen, wenn er sich selbstthätig fortbewegend, selbstständig im Gleichgewichte erhalten kann. Er soll nicht eher stehen, bis er sitzen, aufrecht sitzen und sich an einem

ihm nahe stehenden, erhabenen Gegenstande in die Höhe ziehen und so endlich frey sich im Gleichgewichte erhalten kann; er soll nicht eher gehen, als bis er kriechen, und sich freythätig erheben, selbst im Gleichgewichte erhalten, und sich darin erhaltend fortschreiten kann. Zuerst wird ihn dazu, sich selbstthätig, entfernt von der Mutter empor gehoben habend, die Rückkehr zum Schooße der Mutter auffordern; bald aber fühlt das Kind die Kraft in den eigenen Füßen, freut sich innig derselben und wiederholt nun sich zur Lust, nur um zu gehen, wie vorher das Stehen, die neu erlernte Kunst; und wieder nur kurze Zeit, und es übt die Kunst, ohne es zu wissen, zu fühlen, und nun reizt ihn das bunte, runde, glatte Steinchen, das bunte, farbige, flimmernde Papierchen, das glatte, ebenmäßige, drey-, viereckige Bretchen, Hölzchen; die rechtwinkligen auf- und übereinander zu bauenden Klötzchen; das durch seine Form, seine Farbe, seinen Glanz, seine Zusammensetzung sich auszeichnende Blatt, und es sucht sich solches durch den neuerlernten Gliedergebrauch anzueignen, Gleichartiges zu einander zu bringen, und Ungleichartiges zu trennen. Seht dort das sich kaum noch aufrecht halten und so nur mit großer Sorglichkeit fortschreiten könnende Kind, es sieht ein Reischen, einen Strohhalm, mühevoll wird es herbey geholt, gleichsam wie vom Vogel mit jungem Leben im Frühling zum Neste getragen; — seht dort das Kind unter der Traufe des Daches sich mühevoll bücken und langsam fortbewegen. Die Gewalt des vom Dache gefallenen Regens hat kleine, glatte,

bunte Steinchen aus der Erde, dem Sande gewaschen, und wie Steine, wie Material zu einem künftigen Baue sammelt sie sich der alles beachtende Blick des Kindes; und hat es Unrecht? — Ist es nicht wirklich so? — Trägt das Kind nicht Materialien zu seinem künftigen Lebensbaue, Lebensgebäude zusammen? — Gleichartiges will da zusammengeordnet, Ungleichartiges geschieden seyn, nicht das Rohe, nur das Entrohete soll der Mensch zusammenfügen. Soll das Gebäude tüchtig werden, so muß jedes Material nicht nur seinem Namen, sondern auch seinen Eigenschaften, seinem Gebrauche nach vollständig gekannt seyn, und daß dieß das Kind will, zeigt uns des Kindes kindliches, still emsiges Treiben; wir nennen es kindisch, weil wir es nicht verstehen, weil wir keine Augen haben zum Sehen, keine Ohren zum Hören, und noch weniger Gefühl, um mit dem Kinde zu fühlen; todt sind wir darum, ist uns das Leben des Kindes todt; nicht können wir es uns deuten, wie können wir es dem Kinde deuten; und doch ist dieß die Sehnsucht, die das Kind zu uns treibt; wie können wir den Gegenständen des Kindeslebens Sprache geben, da sie uns stumm sind, und doch ist dieß das innigste Verlangen, mit dem das Kind im festgeschlossenen Händchen uns seinen Fund bringt, und in unsern Schooß legt; es soll gleichsam so erwärmt ihm Kunde von sich selbst geben. Lieb ist dem Kinde alles, was in seinen noch so kleinen Gesichtskreis tritt, was seine noch so enge Welt erweitert, das Kleinste ist ihm eine neue Entdeckung; aber todt soll es nicht in die kleine Welt

kommen, todt soll es nicht in derselben bleiben; sonst verdunkelt es den kleinen Gesichtskreis, erdrückt die junge Welt. Darum möchte das Kind selbst wissen, warum es ihm lieb ist; alle seine Eigenschaften, das innerste Wesen desselben möchte es kennen, um einst sich selbst in seiner Neigung zu verstehen. Drum wendet und kehrt das Kind den Gegenstand nach allen Seiten, darum zerzupft und zerschlägt es ihn; darum steckt es ihn in den Mund und zerbeißt ihn, sucht ihn wenigstens zu zerbeißen. Wir schelten und zanken das Kind als häßlich und unklug, und ist es nicht klüger, als wir Scheltenden? — Das Kind will des Dinges Inneres erkennen, ein Trieb, den das Kind sich nicht selbst gegeben hat, der Trieb, der recht erkannt und recht geleitet Gott in allen seinen Werken zu erkennen sucht, drängt ihn dazu. Wem Gott dazu Verstand, Vernunft und Sprache schon gab, die älteren Umgebenden thun es nicht, können es nicht thun, wo kann und soll es nun anders Befriedigung seines Dranges suchen, als bey dem Dinge selbst. Freylich bleibt aber auch das zerstückte Ding noch stumm; aber zeigt es nicht in seiner Zertheilung zunächst entweder gleichartige oder ungleichartige Theile, dort der zerschlagene Stein, hier die zerzupfte Blume, und ist dieß nicht schon eine Erweiterung der Kenntnisse? — Vermehren wir Erwachsenen unsere Kenntniß auf eine andere Weise? — Ist das Innere der Pflanze nicht markig, hohl oder holzig? — Ist der Durchschnitt derselben nicht rund, oder kantig, und hier drey-, vier- oder mehrkantig? — Zeigt sich die Trennungsfläche

nicht eben oder uneben, glatt oder rauh, dicht oder löcherig, splittrig oder muschelig, oder zackig, oder faserig? — Sind die Theilungsstückchen nicht scharf- oder stumpfkantig? — Zerspringt es nicht leicht, oder gibt es nicht lieber den Schlägen nach, als daß es zerspringt? — Alles dieß thut das Kind, um aus der Mannigfaltigkeit der äußern Erscheinungen des Dinges sich das innere Wesen desselben kund zu thun und dessen Verhältniß zu sich, um zu erkennen zunächst den Grund seiner Liebe, seiner Neigung, seiner Anziehung zu demselben. Und thun wir Größern, wir Erwachsenen, wir Forschenden etwas anderes? — Aber erst, wenn es der Lehrer auf dem Katheder thut, wenn der Lehrer vom Katheder herab unsere Söhne dazu auffordert; dann hat es für uns Werth und Bedeutung; aber in dem Kindesthun überschauen wir es. Darum bleibt auch nun des klarsten Lehrers klares Wort so häufig bey unsern Söhnen ohne Wirkung, weil sie jetzt vor dem Lehrstuhle lernen sollen, was ihnen ihre Kindesjahre schon durch uns, durch unser erklärendes, belebendes Wort hätten lehren sollen, ihnen fast durch sich selbst lehren wollten. Und wenig, wenig bedarf es von der Umgebung dem Kinde zu geben, was die Kindesjahre fordern, nur zu bezeichnen, zu benennen, demjenigen Worte zu geben braucht es, was das Kind thut, treibt, schauet und findet. Reich ist das Leben des zum Knaben heranreifenden Kindes, aber wir sehen es nicht; lebendig ist dessen Leben, aber wir empfinden es nicht; der Forderung der Menschenbestimmung, des Menschenberufes ange-

messen, aber wir ahnen es nicht. Wir behüten, pflegen, entwickeln nicht nur den innern Keim seines Lebens nicht, sondern wir lassen es entweder unter der Last seines eigenen Strebens erdrücken, verdumpfen, oder es macht sich selbst auf irgend einer schwachen Seite in Unnatürlichkeit Luft, und nun sehen wir dieselbe Erscheinung, die wir an der Pflanze Neid und Wasserschoß nennen: Mißleitung der Kräfte, Säfte; Neigungen und Triebe in dem Kinde, der Menschenpflanze, wie in dem Gewächs. Nun möchten wir wohl Kräfte und Säfte, Neigungen und Triebe in dem zum Knaben heranwachsenden Kinde anders leiten; aber schon ist es zu spät; denn wir haben die sinnvolle Bedeutung des zum Knaben übergehenden Kindeslebens nicht nur nicht er-, sondern verkannt, nicht nur nicht gepflegt, sondern verrückt und erdrückt.

Seht, dort hat ein Kind an einem eben gefundenen Steinchen, welches es, um von dessen Wirkungen auf seine Eigenschaften zu schließen, auf einem ihm nah gelegenen Bretchen rieb, die Eigenschaft des Abfärbens entdeckt, es ist ein Kalk- oder ein Lehm-, ein Röthel- oder ein Kreidestückchen. Schaut, wie es sich der neu entdeckten Eigenschaft freut, und wie es mit geschäftigem Arm und rascher Hand sie übt; schon ist die Außenfläche des Bretes fast ganz verändert. Erst freute den Knaben die noch ungekannte Eigenschaft, dann die veränderte Fläche, einmal roth, einmal weiß, einmal schwarz, einmal braun; aber bald machen

ihm die verschlungenen, geraden, krummen und andern Formen an sich Freude; durch diese linearen Erscheinungen wird das Kind auf die lineare Eigenschaft der umgebenden Gegenstände aufmerksam, jetzt wird der Kopf zu einem Runde, und die rundlich in sich zurücklaufende Linie zum Kopfe, die damit verknüpfte, länglich runde, in sich zurücklaufende Linie zum Rumpfe; Arme und Beine erscheinen als gerade oder geknickte Linien, und solche Linien werden ihm Arme und Beine; die Finger schaut es als in einem Punkte zusammenlaufende Linien, und so verbundene Linien werden ihm, dem schaffenden Kinde Hände und Finger; Augen erscheinen ihm als Punkte, und Punkte werden ihm zu Augen: und eine neue Welt geht ihm in sich und außer sich auf; denn was der Mensch darzustellen strebt, fängt er an zu verstehen.

Eine mehrfach neue Welt geht dem Kinde, dem nun bald zum Knaben herangewachsenen Kinde durch die Auffassung und Darstellung des Linearen auf, nicht nur, daß es sich die Außenwelt verkleinert, verjüngt, und so seinen Augen und seinen Sinnen leichter faßbar, nicht nur daß es das, was es als Erinnerung oder neue Verknüpfung in sich trägt, außer sich darstellen kann; sondern die Kenntniß einer ganz neuen unsichtbaren Welt, die Welt der Kräfte treibt bis hierher ihre feinen Faser- und Zaserwurzeln. Die rollende und gerollte Kugel, der geworfene und fallende Stein, das gedämmete und in kleine sich verzweigende Graben geleitete Wasser hat dem Kinde gelehrt, daß

die Wirkung der Kraft in ihrer Einzelerscheinung, daß die Richtung der Kraftwirkung immer linear ist. Die Darstellung von Gegenständen durch Linien führt das Kind bald zur Auffassung und Darstellung der Richtung, in welcher die Kraft wirkt. „Da fließt ein Bach;“ und dieß sagend macht das Kind einen Strich, den Lauf des Baches bezeichnend. Das Kind hat Linien verknüpft, die ihm einen Baum bezeichnen: „da wächst noch ein Ast, und noch ein Ast heraus;“ und im Augenblick des Sprechens zieht es vom Baume weg die die Äste bezeichnenden Linien. Sehr bezeichnend sagt das Kind: „da kommt ein Vogel geflogen“, und in der Richtung des gedachten Fluges zieht es zugleich seine gewundene Linie. Gebt dem Kinde Kreide oder Ähnliches, und bald wird vor ihm und euch eine neue Schöpfung stehen. Auch male der Vater selbst ihm durch wenige Striche einen Mann, ein Pferd; und dieser Linienmann, dieses Linienpferd macht dem Kinde mehr Freude, als das wirkliche Pferd, der wirkliche Mann ihm macht.

Wie ihr Mütter und Umgebungen das Kind hier zu führen habt? — Schaut, beachtet es nur, das Kind lehrt es euch selbst. Hier zeichnet sich das Kind einen Tisch ab, indem es dessen Grenzen und Kanten umfährt, so weit es solche erreichen kann, das Kind zeichnet so gleichsam den Gegenstand an dem Gegenstande selbst ab, die erste und ihm, dem Kinde die sicherste Stufe, wodurch das Kind selbst sich erst die Grenzen und Formen des Gegenstandes zum Bewußt-

seyn bringt. Auf gleiche Weise zeichnet und bezeichnet das Kind so Stuhl und Bank und Fenster. Aber schon schreitet das Kind selbst weiter, hier zieht es die Querlinien auf viereckigen Bretern, auf Tischblatt, Bank und Stuhlsitzen, in dunkler Ahnung, daß so die Form und Verhältnisse der Flächen festgehalten werden können. Nun schon zeichnet es die Form verkleinert, verjüngt. Seht, dort hat das Kind Tisch, Stuhl und Bank, alles auf ein Tischblatt, und mehr noch gezeichnet. Sehet ihr nicht, wie es sich selbst dafür entwickelte, dazu ausbildete? — Gegenstände, die es bewegen, die sein Blick überschauen konnte, legte es auf Bret oder Bank oder Tisch, und zeichnete dessen Form, mit der Hand an der Grenze des Gegenstandes hingleitend, auf die ebene Fläche. Bald werden so Scheeren und Schachteln, bald aber auch Blätter und Zweige, ja selbst die eigene Hand, oder der Schatten von Gegenständen nachgezeichnet. Viel wird durch dieses Thun in dem Kinde entwickelt, mehr als auszusprechen möglich ist: klare Auffassung der Form, Möglichkeit der Darstellung derselben getrennt von dem Gegenstande, Festhaltung der Form an sich, Bekräftigung und Befähigung des Armes, der Hand für die freye Darstellung derselben.

Die pflegende Mutter, der sorgsame Vater, die achtsame Familie, ohne je nur im mindesten selbst etwas gezeichnet zu haben, also noch weniger daß sich ein wirklicher Zeichner in der Familie findet, kann das zum Knaben heranwach-

sende Kind so weit bringen, daß es ziemlich genau eine gerade Linie, eine Querlinie, ja selbst einen rechtwinkligen Gegenstand in senkrechter Lage z. B. Spiegel, Fenster mit einiger Ähnlichkeit zeichnen kann und wohl noch mehr. — Aber nicht allein gut, sondern sogar nothwendig zur Entwickelung und Stärkung der Kraft und Fähigkeit des Kindes ist es, wenn Mütter und Väter, ohne darin ängstlich und kleinlich zu seyn, die Handlung, das Thun des Kindes immer ans Wort binden; z. B. ich zeichne einen Tisch, einen Spiegel; ich ziehe die Querlinie der Tafel des Bretchens. Dieß Verfahren erhöht die innere und äußere Kraft, vermehrt die Kenntniß, erweckt die Urtheilskraft, und das vor so vieler Fehlerhaftigkeit behütende Nachdenken, was dem Menschen nicht frühe genug auf dem Naturwege kommen kann, ungemein; denn Wort und Zeichen sind sich, da eigentlich keines von beyden in Beziehung auf den darzustellenden Gegenstand erschöpfend und genügend ist, immer gegenseitig erklärend und ergänzend. Das Zeichen steht eigentlich zwischen Wort und Sache in der Mitte, hat Eigenschaften mit Wort und Sache gemein, und ist darin für Kind und Knaben und für den Menschen als Bildungs- und Entwickelungsmittel so sehr wichtig. Das ächte Zeichen hat mit der Sache gemein, daß es diese in ihren Formen und Umrissen darzustellen strebt, mit dem Worte hat es gemein, daß es doch nie die Sache selbst, sondern nur ein Abbild derselben ist. Wort und Zeichen sind unter sich wieder rein entgegengesetzter Natur, denn das Zeichen ist ein Todtes, wie

das Wort ein Lebendiges ist, das Zeichen ist ein Sichtbares, wie das Wort ein Hörbares ist. Wort und Zeichen gehören darum unzertrennlich zusammen, wie Licht und Schatten, Tag und Nacht, Geist und Körper, darum liegt die Zeichenfähigkeit so unmittelbar in dem Menschen, dem Kinde, wie die Sprachfähigkeit, und fordert so unbedingt wie diese ihre Entwickelung und Ausbildung, was auch schon in der Erfahrung die Zeichenlust, ja der Zeichendrang des Kindes laut ausspricht.

Das Zeichnen, das Darstellen des Gegenstandes durch und an einem Zeichen, und die dadurch bedingte und geforderte scharfe Anschauung führt das Kind sehr bald und schnell zur Erkenntniß einer immer wiederkehrenden Verknüpfung einer gleichen Menge gleichartiger Gegenstände, z. B. zwey Augen und zwey Arme; fünf Finger und fünf Zehen, sechs Beine des Käfers und der Fliege: und so führt das Zeichen für den Gegenstand zur Erkenntniß und Beachtung der Zahl, das mehrmalige Wiederkehren eines und desselben Gegenstandes bedingt die Zahl, die bestimmte, verschiedene Menge in irgend einer Beziehung gleichartiger Gegenstände ist die Anzahl, Zahl dieser Gegenstände. Und so erweitert sich wieder durch die Bemerkung und Erkenntniß, durch die Entwickelung und Ausbildung der Zählfähigkeit in dem Kinde dessen Erkenntnißkreis, die Welt seines Lebens; und ein wesentliches Bedürfniß seines Innern, eine gewisse Sehnsucht seines Geistes wird durch die Entwickelung desselben befrie-

digt; denn mit einer gewissen Sehnung, mit einer dunkeln Ahnung, daß ihm noch irgend ein Erkenntnißmittel mangle, betrachtete bisher das Kind seine größeren oder kleineren Mengen, Haufen gleichartiger oder ungleichartiger Gegenstände, das Mengenverhältniß dieser verschiedenen Haufen war ihm noch nicht zu erkennen und aufzufassen, nicht zu bestimmen möglich; aber nun weiß es, es hat zwey große und drey kleine Steinchen, vier weiße und fünf gelbe Blumen u. s. w. Die Kenntniß der Mengenverhältnisse erhöht das Leben des Kindes außerordentlich.

Der Geist des Kindes fordert es aber, daß hier die Mutter und die sonstigen Umgebungen die Zählungsfähigkeit gleich Anfangs und frühe auf die in dem Wesen der Zahl liegende Weise und nach den in dem menschlichen Geiste bedingten Denkgesetzen, je nachdem sich in dem Leben die Aufforderung dazu zeigt, in dem Kinde entwickeln. Beachtet man das Kind ruhig und still, so findet man leicht, wie das Kind von selbst den in den Gesetzen des menschlichen Denkens liegenden Weg, von dem Sichtbarsten zu dem Unsichtbaren und Gedachteren empor steigend, wenn auch sich selbst unbewußt, doch sicher geht. Denn das Kind fügt zuerst gleichartige Gegenstände zu gleichartigen, und bekommt so z. B. Äpfel, Nüsse, Birnen, Bohnen. Die Mutter oder die liebend leitende Umgebung füge nun nur noch das erklärende Wort hinzu, d. h. knüpfe das Sichtbare an das

Hörbare und bringe es so der Einsicht und Erkenntniß, der innern Anschauung des Kindes näher, nämlich:

Äpfel — Birnen — Nüsse — Bohnen u. s. w.

Wer hätte nun nicht gesehen, zum öftern zu sehen Gelegenheit gehabt, wie das Kind die Gegenstände jeder Art einzeln in einer Reihe an einander legt und ordnet; die Mutter füge aber hier wieder das erklärende, belebende Wort hinzu z. B.

Apfel — Apfel — Apfel — Apfel u. s. w. lauter Äpfel,
Birn — Birn — Birn — Birn u. s. w. lauter Birnen,
Nuß — Nuß — Nuß — Nuß u. s. w. lauter Nüsse,
Bohne — Bohne — Bohne — Bohne u. s. w. lauter Bohnen,

oder was sonst immer, Stein oder Blätter das Kind an einander ordne; immer sind von jeder Art der verschiedenartigen Gegenstände oder Dinge mehrere da. Damit aber dieß dem Kinde besonders zur Einsicht komme, spreche es die Mutter mit demselben gemeinsam, wie so eben angedeutet wurde.

Weiter spreche die Mutter, indem sie einen Gegenstand zu dem andern von dem Kinde fügen läßt, dieses Hinzufügen mit dem Kinde gemeinsam bestimmt und klar aus, z. B.

Ein Apfel — noch ein Apfel — wieder ein Apfel — noch ein Apfel — viele Äpfel

Eine Birn — noch eine Birn — noch eine Birn — wieder eine Birn: — viele Birnen

Eine Nuß — noch eine Nuß — wieder eine Nuß — noch eine Nuß: — mehrere Nüsse

Eine Bohne — noch eine Bohne — noch eine Bohne — wieder eine Bohne: — mehrere Bohnen;

so auch Finger u. s. w. Die Menge jeder Art von Gegenständen vermehrt sich immer durch das gleichmäßige Hinzufügen von einem Gegenstand derselben Art.

Anstatt des unbestimmt hinzugefügten Wortes: noch eins, wieder eins, spreche die Mutter das die Vermehrung bestimmt bezeichnende Zahlwort aus, und zwar mit dem Kinde gemeinsam die Gegenstände immer wirklich zählend, z. B.

Ein Apfel — zwey Äpfel — drey Äpfel u. s. w.

Eine Birn — zwey Birnen — drey Birnen — vier Birnen u. s. w.

Eine Nuß — zwey Nüsse — drey Nüsse — vier Nüsse u. s. w.

Eine Bohne — zwey Bohnen — drey Bohnen u. s. w.

Weiter lege die Mutter von jeder Art der Gegenstände mehrere in natürlich steigender Menge oder Zahl, und bezeichne durchs Wort, was sie thut, z. B.

. Apfel — . . Äpfel — . . . Äpfel — . . . . Äpfel u. s. w

. Birn — . . Birnen — . . . Birnen — . . . . Birnen — . . . . . Birnen

. Nuß — . . Nüsse — . . . Nüsse — . . . . Nüsse u. s. w.
. Bohne — . . Bohnen — . . . Bohnen — . . . . Bohnen u. s. w.

Später spreche Mutter und Kind gemeinsam, zuletzt lasse die Mutter das Kind so wie die Handlung, so auch das Bezeichnen durchs Wort, das Zählen allein thun.

Wie hier bey jeder Zahl noch die Art der Gegenstände bezeichnet und ausgesprochen wurde, so werde laufend nur immer die Zahl allein, und erst am Ende die Art der Gegenstände genannt und bezeichnet, z. B.

. (ein) — . . (zwey) — . . . (drey) — . . . . (vier) Äpfel,
. (ein) — . . (zwey) — . . . (drey) — . . . . u. s. w. Birnen,
. (ein) . . (zwey) . . . (drey) . . . . (vier) . . . . . (fünf) Nüsse,
. (ein) . . (zwey) . . . (drey) . . . . (vier) . . . . . u. s. w. Bohnen.

Hier werden die Mengen der Gegenstände vorwaltend in Beziehung auf ihre bestimmte Anzahl, Zahl, mit zurücktretender Beachtung der Art derselben betrachtet.

Zuletzt hebt die Mutter nur die bestimmten Zahlmengen in ihrer Reihenfolge allein in der Bezeichnung hervor, und läßt die Art der Gegenstände ganz unberücksichtigt, als:

. (eins) — : . (zwey) — . . . (drey) — . . . . (vier) — . . . . . (fünf) u. s. w.

Dieß ist die reine Betrachtung und Anschauung der Zahlen, der Mengen an sich, in ihrer natürlichen Folge, die Anschauung der reinen Zahl.

Eine solche Kenntniß der Zahlenreihe wenigstens bis zehen in Klarheit und Sicherheit soll in dem Kinde, in dem Kindesalter entwickelt werden; aber keinesweges sollen dem Kinde die Zahlwörter als leere, todte Klänge vorgesprochen und von demselben mechanisch, also auch todt und leer nachgesprochen werden; wo es dem Kinde sonst ganz gleichgültig seyn könnte, zu sagen: zwey, vier, sieben, oder acht, eins, fünf, zwey, wenn der menschliche Geist nicht am Ende selbst, durch eigene Kraft jede Unnatur abwürfe.

Das Kind soll lange nie ohne Anschauung von wirklich gezählten und gezählt werdenden Gegenständen die Zahlwörter, ihm sonst leer und bedeutungslos, aussprechen.

An und bey der Durchführung der Entwickelung der Zahlenbegriffe ist zugleich ein Beyspiel gegeben, wie das Kind, und nach welchen Gesetzen es von der Anschauung der einzelnsten Sache zum immer allgemeinern und allgemeinsten Begriffe hinaufsteigt, freylich für die Beobachtung oft in und mit einem Schlage.

Mit welch einem Reichthume, mit welch einer Fülle und Frische des innern und äußeren Lebens finden wir nun das richtig geleitete, ächt gepflegte, wahrhaft behütete Kind

in der letzten Zeit seiner Kinderjahre, beym Austritt aus dem Kindes-, und Eintritt in das Knabenalter? — Wo ist ein Gegenstand des späteren Mannesdenkens und Empfindens, Wissens und Könnens, welcher seine äußersten Saugwurzeln nicht bis in die Kindesjahre treibe, wo ein Gegenstand des künftigen Unterrichtes und der künftigen Lehre, welcher nicht schon in der Kindheit keime? — Die Sprache und Natur liegt offen vor dem Kinde; die Eigenschaften der Zahl, der Form, der Größe, die Kenntniß des Raums, das Wesen der Kräfte, die Wirkungen der Stoffe fangen an, sich ihm zu erschließen; Farbe, Rhythmus, Ton und Gestalt treten schon in ihren äußersten Keimen und in ihrer eigenthümlichen Beachtungswürdigkeit auf; die Natur und die Kunstwelt fängt schon an, sich mit Bestimmtheit in ihm zu scheiden, so wie er mit Sicherheit der Außenwelt als einem Entgegengesetzten gegenüber steht; und schon entwickelt sich in ihm das Gefühl einer eigenen Innenwelt; und dennoch haben wir eine ganze Seite des Kinderlebens, des kaum reifenden, noch nicht ins Knabenalter eintretenden Kindes noch gar nicht berührt, noch gar nicht beachtet; es ist die des Begleitens von Vater und Mutter, Bruder oder Schwester bey den häuslichen Geschäften, bey den Geschäften ihres Berufes.

Ich schaue ins Freye, und das kaum zweyjährige Kind eines Lohnarbeiters führt dessen Pferd, der Vater hat dem Kinde den Zügel in die Hand gelegt, es schreitet ruhig und sicher vor dem Pferde her, und schaut sich festen Blickes um,

ob auch das Pferd folge. Zwar hält der Vater den zähmenden Zaum in der Hand, doch trägt das Kind in sich die feste Überzeugung, daß es das Pferd führe, und daß das Pferd ihm folgen müsse. Denn seht, der Vater bleibt stehen, um einem Bekannten etwas zu sagen, natürlich steht das Pferd auch; aber das Kind, das Stehen des Pferdes als Willkühr ansehend, legt sich mit seiner ganzen Kraft in den Zügel, um das Pferd zum Fortgehen zu bewegen.

Meines Nachbars kaum dreyjähriger Sohn hütet an dem Rande und Zaune meines Gartens die kleinen Gänse seiner Mutter; klein ist der Raum, auf welchem er die kleinen muntern Thiere ihre Nahrung suchen und finden lassen soll; sie entschlüpfen dem kleinen, vielleicht eben auf eine andere Weise Nahrung für seinen Geist suchenden und findenden Hirten. Die Gänschen kommen in den Fuhrweg, wo der viele Verkehr ihnen Schaden könnte; die Mutter sieht es, und ruft dem Kinde zu: „Sohn, gieb Achtung.“ — Mißmuthig erwiedert der kleine Knabe der Mutter, welcher wohl durch die Freyheit, welche seine Gänschen in immer erneuten Versuchen gesucht hatten, schon manchmal in seinen eigenen Beschäftigungen gestört seyn mußte: — „Mutter! ihr glaubt wohl, es ist nicht schwer, die Gänschen zu hüten?“ —

Wer mag die jetzigen und künftigen Entwickelungen nachweisen, die aus diesem Theilen des elterlichen Geschäftes für das Kind hervorgehen, und noch mehr hervorgehen

können, wenn Eltern und Umgebungen sie beachteten, und später zum Unterrichte und zur Lehre ihrer Kinder weiter benutzten! —

Seht hier das heranreifende Kind des Gärtners; dieser gätet, das Kind will ihm helfen, und er lehrt ihm Gleise von Petersilie unterscheiden; da wird der verschiedene Glanz der Blattflächen und der Geruch beachtet. Dort begleitet der Sohn des Försters ihn auf den früher in Gemeinsamheit besäeten Schlag, grün sieht alles; das Kind glaubt lauter Fichtenpflänzchen zu sehen; aber der Vater sagt, daß das eine Art Wolfsmilch sey, und lehrt ihm die verschiedenen Eigenschaften kennen. Dort zielt und schießt der Vater, er trifft, und er zeigt dem achtsamen Kinde, daß drey Punkte in einer Richtung immer in einer und ebenderselben Linie liegen; er zeigt ihm, daß, um eine Linie, das Rohr des Gewehres, nach einem bestimmten Punkte zu richten, nothwendig drey Punkte in dieser Richtung liegen müssen, und daß, wenn dieß ist, auch alle übrigen Punkte in derselben Linie und Richtung liegen. Dort steht das Kind und sieht seinen Vater das glühende Eisen schlagen, und der Vater lehrt ihm, daß die Gluth die Dehnbarkeit des Eisens vermehre, aber auch, indem er sich vergebens bemüht, die nun glühende Eisenstange durch die Öffnung zu stecken, durch die es vorhin leicht ging, daß die Hitze das Eisen ausdehne. Hier zeigt der nach dem Gewichte verkaufende, bey der Wage stehende Vater seinem ihn beachtenden Kinde, daß die eine

Wagschale immer sinke, indem er entweder auf sie mehr lege, oder von der andern mehr hinwegnehme; und daß die Wage immer in ihrer wagrechten Richtung bleibe, wenn auch auf jeder noch so viel, wenn nur auf beyden Schalen gleich viel, oder wenn auch auf jeder noch so wenig, nur auf beyden gleich wenig liege. Dieß aber nicht durch für das Kind noch begriffslose Worte, sondern dadurch, daß er dem Kinde selbst von den Wagschalen und auf dieselben legen läßt. Hier zeigt der Vater, der Weber, seinem ihn beachtenden Kinde, wie das Niedertreten der Schämel ein Erheben der Faden hervorbringe, und läßt dieß dem Kinde selbst beobachten. Dort zeigt der Vater, der Zeugdrucker, wie gewisse Flüssigkeiten die Farben verändern, und gewisse Farben immer auf dieselben Weisen verwandeln seinem beachtenden Kinde. Er sagt ihm, daß diese Flüssigkeit Säure u. s. w. heiße; er zeigt ihm, wie die Zeichnung auf der Form umgekehrt oder links stehen müsse, wenn die Zeichnung auf dem Zeuge rechts erscheinen solle.

Hier lehrt der Kaufmann seinem Sohne, daß der Kaffee die geschälte Frucht, der Kern einer Pflanze sey, und benutzt die nächste Gelegenheit, sie ihm zu zeigen. Er zeigt ihm beym nächsten Gange ins Freye, wo und wie der Kümmel, die Mohn, die Hirse, der Hanf ꝛc. wachse, die als längliche, runde, graue, gelbe, weißliche Körner einen Handelsgegenstand ausmachen.

Der Bergmann, der Schmid, der Kaufmann, der Eisen- und Metallhändler lehrt seinem Sohne Gewichtigkeit, Gewicht von Schwere unterscheiden. Ein Pfund Bley und ein Pfund Kreide haben gleich viel Gewicht, sind gleich gewichtig, aber das Bley ist schwerer als Kreide, Eisen rc. Hier zeigt der Seiler seinem Kinde, wie das Drehen an der Haspel in bedeutender Entfernung die einzelnen Flachs- oder Hanffaden zu einem Ganzen zusammen winde. Der Fischer, die Reusen in der Richtung des fließenden Wassers legend, lehrt seinem ihn begleitenden Sohne, daß die Fische ihre Nahrung suchend flußaufwärts schwimmen. Dem Sohne des Tischlers, Zimmermanns, des Böttchers, des Wagners u. s. w. wird durch wieder- und immer wiederkehrendes Schauen und Selbstmachen, begleitet von dem lehrenden und belebenden Worte des Vaters, die Wirkung des Hobels, Bohrers, Meisels klar; der Vater sagt ihm dabey, daß das Material dazu theils der Baum, theils der Berg, der Stein liefere; daß das Schmelzwerk erst das Eisen läutere, und der Schmid es erst zu und in dieser Form bearbeite, und daß dieser Schmid wegen des verschiedenen Zeugs, was er verfertige, der Zeugschmid heiße. Der Tischler u. s. w. lehrt augenscheinlich seinem wiß- und lernbegierigen Sohne, daß nicht jedes Holz zu seinem Handwerkszeuge tauge, nicht Fichten- und Tannen-, wohl aber Buchen- oder Ahorn- oder Birkenholz, kein Nadel-, wohl aber Laub- oder Obstbaumholz. Und den nächsten Spaziergang ins Freye benutzt der Vater nicht nur dazu, seinem Sohne Laub- und Nadelholz kennen

und von einander unterscheiden zu lehren, sondern auch dazu, daß derselbe Buche und Eiche, Kiefer und Erle, jedes leicht bey seinem Namen nenne. Der Holz- und Rindenschäler belehrt sein ihn überall in Geschäftigkeit umgebendes Kind über den Gebrauch und die Anwendung der Eichen- und Erlenrinde, und zeigt ihm selbige beym nächsten Male, wann er in der Stadt bey dem Gerber sich ein Stück Sohlenleder kauft.

So führt das natürliche, an Geist und Körper gesunde Kind den treuen Vater, und der sorgsame Vater das immer geistige und Körperthätigkeit suchende Kind vom Lande in die Stadt, von der Natur zur Kunst, und umgekehrt vom Gewerbe zum Land- und Gartenbau; und wenn auch der Anknüpfungs-, der Ausgangspunkt, die Veranlassung verschieden ist, so ist doch jedem möglich, den Erkenntnißkreis des andern aus dem seinigen kennen zu lernen, an den seinigen anzuknüpfen. Jedes Geschäft und jedes Gewerbe, jeder Beruf des Vaters reicht einen Anfangspunkt zur Aneignung aller menschlichen Erkenntniß. Zu welch einer Summe von Kenntnissen kann nur das Kind des Bauern durch den Wagen und Pflug seines Vaters, der Sohn des Müllers durch des Vaters Mühle, der Sohn des Kaufmanns durch die rohen oder verarbeiteten Naturerzeugnisse, welche Gegenstände des Handels des Vaters sind, geführt werden! — Welch ein Reichthum von Kenntnissen läßt sich aus den verschiedenen Geschäften des Fabrikbetreibers entwickeln! Lauter Einsich-

ten und Erkenntnisse, welche das spätere Schul- und Unterrichtsleben den Kindern nur mit großen Kosten und Schwierigkeiten, oft gar nicht zu geben im Stande ist. Dieß die Folgen des benutzten und unbenutzten, des beachteten und unbeachteten Kindes-, des häuslichen und Familienlebens. Das Kind, euer Kind, ihr Väter! ahnet dieß auch so tief, so lebendig, so wahr, darum umgibt es auch euch, wo ihr auch bleibet, wohin ihr auch gehet, bey allem was ihr nur treibet und thut. Weiset es nicht unfreundlich zurück, stoßet es nicht von euch, seyd nicht ungeduldig bey seinen Fragen und immer wiederkehrenden Fragen; mit jedem hart abweisenden, zurückstoßenden Worte vernichtet ihr eine Knospe, einen Trieb an seinem Lebensbaume. Aber beantwortet ihm auch durchs Wort nicht viel mehr, als es ohne euer Wort sich nicht selbst beantworten könnte; denn es ist freylich leichter, die Antwort von einem andern zu hören, vielleicht nur halb zu hören und halb zu verstehen, als sie sich selbst zu suchen, sie durch sich selbst zu finden; aber die Antwort zum Viertel durch sich selbst gefunden, ist für das Kind mehr und wichtiger, als sie halb zu hören, sie halb zu verstehen; dieß macht Gedanken- und Geistes-faul. Beantwortet darum die Fragen eurer Kinder nicht immer geradezu; aber, sobald sie Kraft und Erfahrung dazu haben, gebt ihnen die Bedingungen, die Antwort aus dem Kreise ihrer Einsicht sich selbst zu geben.

Ruhen wir Eltern, besonders wir Väter, — denn uns ist in diesem Alter das Kind, das schon zum Knaben reifende

Kind der besondern Pflege und Führung hingegeben, ruhen wir auf der Anschauung dessen, was uns die Erfüllung unserer Vaterpflichten, unserer Kinderführung reicht; empfinden wir die Freuden, die sie uns gibt! — Es ist nicht möglich, daß uns von irgend einer Seite her höhere Freude, höherer Genuß komme, als von der Führung unserer Kinder, von dem Leben mit unseren Kindern, davon, daß wir unsern Kindern leben. Es ist unbegreiflich, wie wir irgendwo höhere Freuden, höhern Genuß, vollkommene Befriedigung unserer edelsten Wünsche suchen und erwarten können, als in der Beschäftigung mit unsern Kindern, mehr Erholung als im Kreise der Unsrigen, wo wir in mehr als zwiefacher Beziehung uns Freude schaffen könnten.

Sähen wir doch alle den stillen Vater in seinen einfachen, bürgerlichen Verhältnissen, in seiner glücklichen, lebensfrohen Familie, der darstellte, aus sich darstellte, was nur theilweise hier ausgesprochen wurde: die Wahrheit desselben würde uns dann tief durchdringen; und nur in wenig Worte faßt er sich selbst die Richtschnur seines Handelns: „Die Kinder frühe zum Nachdenken zu führen, das halte ich für das Erste und Wichtigste der Kindererziehung.“ — Die Kinder frühe zur Arbeit und Thätigkeit anzuhalten schien ihm so natürlich, als sich von sich selbst verstehend, daß es ihm auch nicht eines Wortes zu bedürfen schien. Und überdieß, wird das zum Nachdenken geführte Kind nicht auch dadurch zugleich zur Arbeitsamkeit, Thätigkeit, zu allen

häuslichen und bürgerlichen Tugenden geführt seyn? — Jene Worte sind ein Kern, aus welchem ein ganzer, schattender, immergrüner Lebensbaum voll duftender Blüthen und gesunder reifen Früchte sich entfaltet. Hören und beachten wir es, die wir unsere Kinder gedanken- und arbeitslos, und darum todt um uns wandeln lassen.

Aber — es ist hart, doch ist es wahr, laßt uns nur bey unserm Umgange und Leben mit unsern Kindern einen prüfenden, forschenden Blick auf und in uns werfen, es soll keinesweges im Mindesten mehr gesagt werden, als was wahr ist: — wir sind todt, was uns umgibt, ist für uns todt; bey allem Wissen sind wir leer, sind für unsere Kinder leer; fast alles, was wir sprechen, ist hohl und leer, ohne Inhalt und ohne Leben; nur in den seltenen, wenigen Fällen, da wo unserer Rede Natur- und Lebensanschauung zum Grunde liegt, erfreuen wir uns ihres Lebens. Darum eilen wir! lassen wir uns, unsern Kindern, lassen wir durch sie unserer Sprache Gehalt, und den uns umgebenden Gegenständen Leben geben! Darum leben wir mit ihnen, lassen wir sie mit uns leben: so werden wir durch sie bekommen, was uns allen Noth thut. Unsere Worte, unsere Reden im geselligen Zusammenleben sind todt, sind Hüllen ohne Mark, Marionetten ohne Leben, Spielmarken ohne innern Werth; denn ihnen mangelt die Anschauung des innern Lebens, ihnen mangelt der Inhalt; es sind böse Geister, weil sie keinen Körper und Leib haben. — Unsere Umgebungen, das was

wir anschauen, sehen, ist todt; sie sind Masse, sie erdrücken, statt zu erheben; denn ihnen fehlt das belebende Sinn- und Bedeutung gebende Wort. Wir fühlen und empfinden den Sinn unserer Rede nicht; denn sie besteht aus auswendig gelernten Begriffen, denen keine Anschauung, keine Gestaltung zum Grunde liegt, darum wirkt sie auch keine Anschauung, keine Gestaltung, kein Leben; denn sie ist nicht aus dem Leben hervorgegangen, und geht nicht aus dem Leben hervor. Unsere Rede gleicht dem Buche, aus dem wir sie, sey es auch im dritten oder vierten Gliede, auswendig gelernt haben; wir sehen selbst nicht, was wir reden, können es nicht gestalten, was wir reden; darum ist unsere Rede so leer und gehaltlos. Darum, nur darum ist unser inneres und äußeres Leben so arm, und wird wieder das Leben unserer Kinder so arm, weil unsere Rede nicht aus einem innerlich und äußerlich, schauend und schaffend reichen Leben geboren ist, weil unserer Rede und unserm Worte die Sachanschauung dessen fehlt, was sie bezeichnet. Darum hören wir wohl den Schall; aber wir bekommen kein Bild, wir hören das Geräusch; aber wir sehen keine Handlung. Väter, Eltern! was uns mangelt, auf, laßt es uns unsern Kindern geben, verschaffen; was wir nicht mehr besitzen, die alles belebende, alles gestaltende Kraft des Kindeslebens, lassen wir sie von ihnen wieder in unser Leben übergehen! Laßt uns von unsern Kindern lernen, laßt uns den leisen Mahnungen ihres Lebens, den stillen Forderungen ihres Gemüthes Gehör geben! Laßt uns unsern Kindern leben: so

wird uns unserer Kinder Leben Friede und Freude bringen, so werden wir anfangen, weise zu werden, weise zu seyn! —

Auf der bisher betrachteten und der Anschauung und Beachtung vorgeführten Stufe der Entwickelung des Menschen wurde die Außenwelt, wurden die Gegenstände der Außenwelt auf das innigste mit dem Worte, und durch das Wort wieder auf das innigste mit dem Menschen verknüpft. Diese Stufe ist darum vorwaltend die Stufe der Entwickelung der Sprachfähigkeit des Menschen. Deßhalb war bey allem Thun des Kindes die Anknüpfung desselben an, die Bezeichnung desselben durch das bestimmte, reine Wort so unerläßlich. Jeder Gegenstand, jede Sache, jedes Ding wurde gleichsam für das Kind erst durch das Wort; vor dem Worte war es für das Kind, wenn auch das äußere Auge es wahrzunehmen schien, noch gar nicht da; das Wort selbst schuf gleichsam die Sache erst für das Kind, deßhalb erschien und war Wort und Sache, wie Mark und Stamm, wie Ast und Zweig so eins. Und ungeachtet dieser innigen Verknüpfung der Gegenstände mit dem Worte, und durch dieses mit dem Menschen steht dennoch, — welches von Eltern und Erziehern nicht klar genug eingesehen, und bestimmt genug beachtet werden kann — auf dieser Stufe der Menschenentwickelung jeder Gegenstand von dem andern so geschieden, jeder Gegenstand und jede Gesammtheit an sich wieder in ihren Theilen so ungegliedert da. Aber anders,

ganz anders fordert es die Bestimmung des Menschen und der Dinge: der Mensch soll nicht allein jedes Ding als ein Ganzes, Ungetheiltes, sondern er soll es auch als ein sich für Darstellung eines Gesammtzweckes in sich Gegliedertes betrachten; er soll es nicht nur als ein für sich bestehendes Ganzes, als eine Einheit und Einzelnheit, sondern es soll jedes wieder als Glied einer beziehungsweise größeren und höheren Gesammtheit, für Darstellung eines höheren Gemeinzweckes erkennen und anschauen; von jedem Dinge sollen nicht nur seine äußern Verhältnisse und Verknüpfungen, sondern dessen innere Beziehungen, dessen innere Einigung mit dem von ihm äußerlich getrennten erkannt und eingesehen werden.

Doch die Gesammtheit dessen, was den Menschen als ein Äußeres, als Außenwelt umgibt, kann als solche von dem Menschen in ihrer Einheit nicht erkannt werden, sondern wieder nur durch die Kenntniß des eigenthümlichen Wesens, der eigenen Natur jedes einzelnen Dinges, Sache, Gegenstandes in jedes Selbstständigkeit und Persönlichkeit. Der Mensch erkennt aber jedes Ding, das Innere jedes Dinges schwer, wenn es ihm innerlich und äußerlich zu nahe gerückt ist, und fast in dem Maaße schwerer, als es ihm äußerlich und innerlich zu nahe gerückt ist, als es ihm in beyden Beziehungen zu nahe steht. — Das Mißverstehen zwischen Eltern und Kind innerhalb des häuslichen und Familienkreises u. s. w. sind häufige und redende Beweise dafür. Darum erkennt überhaupt der Mensch sich selbst so

schwer. Eine äußere Trennung bringt dagegen häufig innere Einigung, inneres Finden und Erkennen hervor. So kennt ja leider der Mensch vieles Fremde: fremde Gegenden, fremde Zeiten, fremde Menschen besser, als seine Gegend, seine Zeit, besser als sich selbst. Will der Mensch sich wahrhaft erkennen, muß er sich außer sich selbst darstellen, sich gleichsam sich selbst entgegen setzen. Soll nun der Mensch seiner Bestimmung gemäß das Wesen jedes Dinges der ihn umgebenden Außenwelt recht erkennen, ja durchdringen; soll er durch jedes Ding sich selbst recht erkennen, recht durchdringen: so muß nach der Stufe der Kindheit für ihn eine neue, der vorhergehenden, Mensch und Gegenstand einenden, ihrem Wesen nach entgegengesetzte: — Mensch und Gegenstand wieder trennende, Mensch und Gegenstand äußerlich einander gegenüberstellende, aber innerlich einende und nahe bringende Stufe der Menschenentwickelung eintreten; — eine solche Stufe, die dem Menschen die Gegenstände innerlich dadurch nahe bringt, daß sie Gegenstand und Wort trennt, Gegenstand und Wort jedes als etwas von dem Anderen Geschiedenes, Verschiedenes, und doch Einigendes erkennt. Diese Stufe ist die, wo die Sprache an sich als etwas Selbstständiges und für sich und durch sich Bestehendes ein- und auftritt; es ist die nun folgende Stufe.

Mit dem Trennen des Wortes von der Sache, und der Sache von dem Worte, mit der Trennung der Sprache von dem Sprechenden, und umgekehrt, ja mit der sogar später

eintretenden Äußerlich-, Körperlichmachung der Sprache durch Zeichen und Schrift, und so mit der wirklichen Verkörperung der Sprache, und der Betrachtung der Sprache als etwas Körperlichen tritt der Mensch von der Stufe des Kindes heraus, und zu der Stufe des Knaben empor. Das Wort K — nabe drückt diese Stufe eben so bestimmt aus, wie das Wort Kind die vorige; es ist dieß die Stufe, wo der Mensch durch eigene Kraft das Äußerliche sich — nahe bringt, sich aneignet. Die Mundarten zeigen die Mittelglieder von nahe durch genau, g'nau, g'naube ꝛc. bis Knabe; und knapp, Knappe.

So wie die vorige Stufe der Menschenentwickelung, die Stufe der Kindheit vorwaltend die des Lebens, des Lebens an sich, nur um zu leben, die Stufe war, Innerliches äußerlich zu machen; so ist die jetzige, die Knabenstufe vorwaltend die Stufe des Äußerlichens innerlich zu machen, die Stufe des Lernens.

Von Seiten der Eltern und Erziehenden war die Säuglingszeit vorwaltend die Zeit der Pflege; der darauf folgende Zeitraum, welcher den Menschen vorwaltend als Einheit und für Einheit in Anspruch nimmt, die Zeit der Kindheit, ist diejenige der vorwaltenden Erziehung; die eben bezeichnete Stufe der Knabenzeit nimmt so den Menschen vorwaltend in einzelnen Beziehungen und für Einzelnes in Anspruch, um später ihre innere Einheit abzuleiten; es

werden für die Einzelnheiten die innern Richtungen aufgesucht und nachgewiesen, in welchen sie unter sich stehen. Die Betrachtung und Behandlung des Einzelnen an sich und in Beziehung auf die verschiedenen innern Richtungen zu sich und unter sich ist aber, wie auch das Wort sagt, das Geschäft und Wesen des Unterrichtes; und so ist die Knabenzeit die Zeit des vorwaltenden Unterrichtes.

Das Geschäft der Entwickelung und Ausbildung des Menschen in dem Knabenalter geschieht als Unterricht nicht so wohl und nicht allein nach dem Wesen des Menschen selbst, als vorwaltend nach den in dem Wesen der Dinge liegenden, bestimmten, festen und klaren Gesetzen, besonders nach denen, welchen Mensch und Gegenstand gleich unterworfen sind; oder bezeichnender, nicht sowohl nach der Art und Weise, wie sich das allgemeine, ewige Gesetz eigenthümlich in dem Menschen, als vielmehr, wie es sich eigenthümlich in jedem der Gegenstände außer dem Menschen, wie es sich in Mensch und Gegenstand zugleich und gemeinsam ausspricht; geschiehet also nach in dieser eigenthümlichen oder allgemeinen Form außerhalb dem Menschen liegenden, festen, bestimmten Bedingungen. Diesemnach kann und muß es aber nur mit Kenntniß, Einsicht, Umsicht, Überblick und Bewußtseyn geschehen. Ein solches Verfahren heißt aber Schule im weitesten Sinne des Wortes. Schule ist also, wo der Mensch zu der Erkenntniß der Gegenstände außer ihm, und deren Wesen nach den in ihnen liegenden beson-

dern und den allgemeinen Gesetzen gebracht wird und gelangt; wo der Mensch durch Vorführung des Äußeren, Einzelnen, Besonderen zum Erkennen des Allgemeinen, des Innern, der Einheit gebracht wird und gelangt. Darum wird der Mensch als Knabe zugleich zum Schüler. Mit der Stufe des Knaben beginnt für den Menschen auch der Anfang der Schule, sey dieß in oder außer dem Hause, vom Vater, von Familiengliedern oder von einem Lehrer an sich. Unter Schule wird also keinesweges hier weder die Schulstube, noch das Schulhalten verstanden, sondern die Mittheilung von Kenntnissen mit Bewußtseyn für bewußten Zweck und in sich bewußten innern Zusammenhang.

Die Entwickelung und Ausbildung des Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung, zur Erfüllung seines Berufes ist aber, wie es allseitig entgegengetreten und dauernd entgegen tritt, ein stetig, ununterbrochen fortgehendes, immer von einer Steigerungsstufe zur andern sich empor hebendes, unzerstücktes Ganzes: — aus dem in dem Säugling geweckten Gemeingefühl entwickelt sich in dem Kinde der Trieb, die Neigung; sie führen zur Gemüths- und Herzensbildung; und aus ihr geht in dem Knaben Geistes- und Willensthätigkeit hervor. Die Erhebung der Willensthätigkeit zur Willensfestigkeit nun, und so die Belebung und Bildung eines reinen, festen, kräftigen und ausdauernden Willens für Ausübung und Darstellung der reinen Menschheit zunächst in sich und durch sich, ist das Hauptaugenmerk, der Hauptbezie-

hungspunkt in der Leitung des Knaben, in dem Unterrichte und der Schule.

Wille ist die mit Bewußtseyn immer von einem bestimmten Punkte aus, in einer bestimmten Richtung zu einem bestimmten bewußten Ziele und Zwecke gehende, mit dem Gesammtwesen des Menschen in Übereinstimmung stehende Geistesthätigkeit desselben. Hiermit ist alles gesagt, alles bestimmt, was Eltern und Erzieher, Lehrer und Schule in diesen Jahren dem Menschen, dem Knaben in dieser Beziehung seyn und geben sollen: — Der Punkt, aus dem alle Geistesthätigkeit des Knaben hervorgeht, soll kräftig, gesund, die Quelle, aus der sie hervorfließt, rein, klar und ewig fließend seyn; die Richtung einfach, bestimmt; das Ziel sicher, fest, bewußt, dem Wesen nach Leben in sich tragend, Leben entwickelnd, Leben nährend und sich immer in sich selbst verjüngend, erhöhend, veredelnd, würdig des Bestrebens, würdig des Berufs und der Bestimmung, würdig des Wesens des Menschen, und dasselbe entwickelnd und darstellend. Um also die natürliche Willensthätigkeit des Knaben zur wahren, ächten Willensfestigkeit zu erheben, müssen alle Thätigkeiten des Knaben, aller Wille desselben von der Entwickelung, Ausbildung und Darstellung des Innern ausgehen und sich darauf zurück beziehen. Beyspiel und Worte, Unterricht, später Lehre und Beyspiel sind der Weg, das Mittel dazu. Nicht Beyspiel allein, und nicht Worte allein! — Nicht Beyspiel allein: denn Beyspiel ist ein Einzi-

ges, Einzelnes, welches durch das Wort erst seine Allgemeinheit und Anwendbarkeit erhält; nicht Wort allein: denn Wort ist ein Allgemeines, Geistiges, oft Vieldeutiges, welches durch Beyspiel, durch Unterricht erst Anschaulichkeit, Bedeutung und Daseyn erhält. Aber Beyspiel und Wort, Unterricht und Beyspiel als ein Gesammtes und Einiges thut es doch allein auch nicht; sondern einzig treffend ein feines gutes Herz, und zu diesem wirkt die Erziehung der Kindheit. Darum ruht auch einzig die Knabenbildung auf ihr, darum geht Willensthätigkeit aus Herzens- und Gemüthsthätigkeit, Willensfestigkeit aus Herzens- und Gemüthsfestigkeit hervor, und wo das erstere mangelt, wird das zweyte nur schwer zu erreichen, zu erringen seyn! —

Die Äußerung eines feinen guten Herzens, eines sinnigen, frommen Gemüthes in dem Kinde ist aber, selbst eine Einheit in sich tragend, das innig sehnende Streben, auch für die äußerlich getrennten Dinge und Sachen, von welchen es sich in so großer Menge umgeben sieht, eine innere, nothwendige Einheit, auch für sie, wie es solches in sich fühlt, ein geistig Einendes, ein allbelebendes, geistiges Band und Gesetz zu finden; ein Band und Gesetz, wodurch sie wenigstens Bedeutung des Lebens, Bedeutung für's Leben bekommen. Diese Sehnsucht wird nun zwar dem Menschen für die Stufe der Kindheit durch den vollendeten Besitz des lebendigen Spieles, in welchem er sich dort befindet, erfüllt, indem er durch dasselbe als Kind in den Mittelpunkt aller Dinge gesetzt

wird, alle Dinge nur in Beziehung zu sich, zu seinem Leben gesetzt werden; doch gibt vor allem das Familienleben nur die volle Befriedigung derselben, gibt nur einzig dieses die für jede Bildungsstufe, ja für das Gesammtleben des Menschen über alle Vergleichung wichtige Entwickelung und Ausbildung eines guten Herzens und eines sinnig frommen Gemüthes in ihrer ächten Lebendigkeit und vollen Kräftigkeit. Da nun jener einende Sinn die Grundbedingung aller ächt menschlichen Entwickelung und Ausbildung für Vollendung ist, und jeder trennende Sinn die rein menschliche Entwickelung zerstört; so bezieht schon in dem Kindesalter der Mensch alles auf das Familienleben, sieht alle Dinge nur durch dasselbe, in dem Spiegel und der Form des Familienlebens, wie uns dieß ja das Kindesalter klar zeigt.

Dem Kinde wird dadurch das eigene Familienleben selbst ein Äußeres, Anderes und es wird ihm ein Musterleben, — dieß sollten Eltern immer bedenken, das Kind möchte es in seiner Reine, seinem Einklang, seiner Wirksamkeit, wie es ihm außer ihm erscheint, so auch aus sich darstellen. In der Familie sieht es aber die Eltern, die Glieder, und sieht die Erwachsenen im Leben und in den Verhältnissen, die seine Familie berührt, schaffen, wirken, thun, arbeiten; und so möchte nun auch das Kind auf dieser Stufe, was es sieht, selbst darstellen; es möchte und versucht alles darzustellen, was es seine Eltern, was es Erwachsene thun, schaffen, darstellen und arbeiten sieht, und wovon es so die Möglichkeit

und Art der Darstellung durch Menschenkraft und durch Menschenglieder erkennt. Was früher in dem Kinde nur Thun um der Thätigkeit willen war, das ist in dem Knaben jetzt Thätigkeit um des Werkes, des Erzeugnisses willen: des Kindes Thätigkeitstrieb hat sich in dem Knaben zum Bildungs-, Gestaltungstriebe entwickelt; und hierin löst sich das ganze äußere Leben, die äußere Erscheinung des Knabenlebens dieser Zeit auf.

Wie theilt zuerst der Knabe und das Mädchen dieses Alters so innig gern die Arbeiten des Vaters und der Mutter, nicht die spielenden und leichten, nein, nein, die anstrengenden, Kraft und Mühe erfordernden möchte es mit den Eltern theilen. Hier seyd achtsam, hier seyd sorgsam und sinnig, ihr Eltern! ihr könnt hier mit einem Male den Thätigkeits- und Bildungstrieb eurer Kinder wenigstens für lange vernichten, wenn ihr die Hülfe eurer Kinder als kindisch, als unnütz, wenig fruchtend, ja vielleicht gar als hindernd und hemmend zurückweiset. Laßt euch durch den Drang der Geschäfte ja nicht verleiten, hütet euch ja, zu sagen: „geh' hinweg! du hinderst mich nur!“ oder: „ich muß eilen, laß es mich geschwind allein machen!“ der Knabe, das Mädchen werden so in ihrer innern Thätigkeit gestört, sie sehen sich aus dem Ganzen, mit welchem sie sich so innig eins fühlten, herausgesetzt, ihre innere ganze Kraft ist aufgeregt, sie sehen sich allein, wissen mit der erregten Kraft nichts anzufangen, ja sie selbst wird ihnen lästig, drückend, sie werden verdrossen, trä-

ge. Kaum dreymal darf jene Zurückweisung von den Eltern geschehen, und das Kind wird sich nicht wieder zu einer Hülfe, zur Theilung einer Arbeit melden; es steht nun verdrossen, langweilend umher, auch wenn es die Eltern jetzt Arbeiten verrichten siehet, an welchen es wohl Antheil nehmen könnte; und wer hat nicht später über solche früher so behandelte Kinder von Seiten der Eltern die Klage gehört: „Wie der Knabe, das Mädchen klein war, und noch nichts helfen konnte, da war es bey Allem geschäftig, jetzt, wo es Kenntnisse und Kräfte hat, jetzt mag es nichts thun.“ — Seht, Eltern! der erste Thätigkeits-, der erste Bildungstrieb kommt aus dem Menschen, dem Wesen des in ihm noch unbewußt, unerkannt wirkenden Geistigen gemäß, ohne alle sein Zuthun, ja wohl gegen seinen Willen, wie das auch wohl der Mensch im späteren Alter noch in sich wahrnehmen kann; tritt nun dem Menschen, besonders dem jüngeren, gegen diese innere Aufforderung zur Thätigkeit, besonders zum Bilden, Schaffen, Darstellen, was immer mit körperlicher Anstrengung verknüpft ist, ein äußeres Hinderniß, namentlich ein solches entgegen, wie der Wille der Eltern, welches nicht beseitigt werden darf; so ist sogleich die Kraft in sich geschwächt, und tritt bey mehrmaliger Wiederholung dieser Schwächung ganz in den Hintergrund und in Unthätigkeit zurück. Das gestörte Kind, Knabe, Mädchen fragt, wägt nun nicht ab, ob und warum seine Hülfe ein Mal statthaft und das andere Mal unstatthaft war, es wählt das seinem Physischen, Leiblichen, Körperlichen, das seiner Natur Bequemere; es un-

terläßt die Thätigkeit um so leichter und lieber, als es durch den Willen der Eltern dazu verpflichtet zu seyn scheint. Das Kind, der Knabe wird träge, d. i. sein Leib wird ein nicht mehr vom Geiste und Leben Durchdrungenes, er wird ihm ein Körper, eine Last, die er nun tragen muß, da früher das Gefühl der Kraft gar nicht zuließ, seinen Körper als solchen, sondern nur als kräftigen Träger der ihn durchdringenden Kraft zu fühlen. Darum, ihr Eltern, wollt ihr später und zur gelegenen Zeit von euern Kindern Hülfe, so nährt frühe in ihnen den Thätigkeits-, und besonders in der jetzigen Knabenzeit den Bildungstrieb, auch wenn es euch einige Überwindung, einige Aufopferung kosten sollte; viel, viel, ja hundertfältig, wie eine gute Frucht in gutem Boden, wird es euch später vergolten werden. Stärkt, entwickelt, befestigt sie, gebt euerm Kinde das höchste, was es jetzt bedarf, vergönnt ihm, seine Kraft an ein elterliches, ihm darum besonders liebes Werk anzuknüpfen, damit es nicht allein ein Bewußtseyn seiner Kraft, sondern besonders ein Maaß derselben bekomme.

War die frühere Thätigkeit nur Nachahmung des häuslichen Lebens, so ist das jetzige Thun Theilen des häuslichen Geschäftes, Heben, Ziehen, Tragen, Graben, Spalten; an allem will sich der Knabe seine Kraft üben, wägen und messen, daß sein Körper erstarke, seine Kraft wachse, und er ein Maaß derselben erhalte. Überall, nach dem Felde und in den Garten, nach der Werkstätte und in die Bücherey, zu

den Geschäften des Waldes und der Wiese, bey der Pflege der Hausthiere und zur Hervorbringung der kleineren Hausgeräthe, zum Holzsägen, Holzspalten und Holzlegen, zu und bey allen den verschiedenen Geschäften des Vaters nach dessen verschiedenem Gewerbe begleitet der Sohn den Vater; Frage auf Frage drängen sich aus der nach Erkenntniß strebenden Seele des Knaben hervor. Wie? — Warum? — Wodurch? — Wann? — Weßhalb? — Wovon? — Wozu? — Und jede nur einigermaßen genügende Antwort eröffnet dem Knaben eine neue Welt; die Sprache erscheint ihm überall als Vermittlerin, und dadurch in ihrer Selbstständigkeit.

Der an sich gesunde, in seiner Kindheit einfach und natürlich geführte Knabe dieses Alters schon vermeidet, umgeht nirgends ein Hinderniß, nirgends eine Schwierigkeit, nein! er sucht sie auf, er überwindet sie. „Laß liegen!“ ruft der kräftige Junge seinem Vater zu, welcher ihm ein Stück Holz aus dem Wege, welchen er gehen soll, wälzen will, „Laß liegen, ich komm schon drüber.“ Mit Mühe zwar kommt der Junge das erste Mal hinüber; aber er ist doch durch sich hinüber gekommen, Kraft und Muth ist in ihm gewachsen, er geht zurück, übersteigt das Hinderniß von neuem, und bald geht er leichten Fußes drüber hinweg, als läge nichts im Wege. Machte die Thätigkeit dem Kinde Freude, so macht und schafft das Thun dem Knaben jetzt Lust; daher die Erscheinungen der kühnen, wagenden Kraft des Knabenalters: das

Steigen in Höhlen und Klüfte, das Klettern auf Bäume und auf Berge, das Suchen in Höhen und Tiefen, das Schweifen in Wäldern und Feldern. Leicht ist das Schwerste, gefahrlos das Kühnste; denn die Aufforderung dazu kommt aus dem Innersten, geht aus dem Gemüthe, dem Willen hervor. Doch nicht das Wiegen und Prüfen, Üben und Messen der Kraft allein ist es, welche den Knaben schon dieses Alters in Höhe und Tiefe, in Weite und Breite treibt, sondern besonders die Eigenthümlichkeit und das Bedürfniß seines sich jetzt entfaltenden, innersten Lebens, das Mannigfaltige zu überschauen, das Vereinzelte in einem Ganzen zu sehen, besonders das Entfernte sich nahe zu bringen, die Weite und Vielheit, das Ganze in sich aufzunehmen. Das Streben, seinen Blick, seinen Gesichtskreis von Stufe zu Stufe zu erweitern. Das Ersteigen eines neuen Baumes ist für den Knaben zugleich die Entdeckung einer neuen Welt; alles zeigt der Blick von oben doch ganz anders, als unsere gewöhnliche, zusammenschiebende und verschiebende Seitenansicht; wie liegt da alles so klar unter dem Knaben, könnten wir wieder die Seele und Herz erweiternden Gefühle zurückrufen, die in uns selbst als Knaben lebten, als vor dem erweiterten Blick die beengenden Grenzen der Umgebung niedersanken, wir würden dem Knaben nicht so kalt zurufen: „steig herunter, du fällst!“ — Nicht durch Gehen und Stehen allein lernt man gehen und stehen; nicht durch Gehen und Stehen, Sitzen und Kriechen hütet man sich vor Fallen, auch durch Um- und Überschauen; und wie ist doch auch das Gewöhnlichste so

ganz anders, wenn man es mit einem Blicke von oben beschaut! — Sollen und wollen wir unserm Knaben diese Erhebung des Geistes und Gemüthes nicht frühe verschaffen, soll er in klarer Höhe nicht seinen Sinn klären, durch den Blick in die Weite nicht Herz und Gemüth erweitern? — „Aber der Knabe wird ein Wagehals, nie verläßt mich die Sorge um ihn.“ Der von Jugend auf ruhig, der stetigen Entwikkelung seiner Kraft gemäß geführte Knabe wird immer nur um ein Weniges seiner Kraft mehr zumuthen, als er sie schon geprüft hat, und so wird er wie von einem schützenden Genius geleitet durch alle diese Gefahren hindurch gehen, während der andere Kraft und Forderung nicht kennend sich zu thun erdreistet, wozu ihm die, wenn auch noch so geringe, geübte Kraft mangelt, und da schon in Gefahr kommt, wo auch der Sorglichste noch keine Gefahr ahnet. Immer sind aber auch diejenigen Knaben die unüberlegt dreistesten, denen ohne stetig geübte Kraft mit einem Male ein Anflug von Kraft, und zugleich die Gelegenheit zum Gebrauch derselben kommt; sie werden dann, besonders von Andern beobachtet, leicht in Gefahr kommen.

Nicht minder bedeutungsvoll und entwickelnd ist des Knaben Neigung zum Steigen in Höhlen und Klüfte, Wandeln im schattigen Hayn und im dunkeln Wald; es ist das Streben noch Ungefundenes zu suchen, und zu finden, das Streben noch nicht Gesehenes zu sehen, und kennen zu lernen, es ist das Streben, das sich in Dunkelheit und Schat-

ten Findende ans Licht und sich nahe zu bringen, sich zu = und anzueignen. Da bringt nun der Knabe von solchen Wanderungen unbekannte Steine und Pflanzen, in der Verborgenheit und im Dunkel wohnendes Gethier: Würmer, Käfer, Spinnen, Eidechschen als reiche Ausbeute mit zurück; und, „wie heißt, was ist das?“ u. s. w. u. s. w. sind die dem Knaben bey seiner Rückkehr zu beantwortenden Fragen; und mit jedem Worte wird reicher ihm seine Welt, wird klarer die Außenwelt; nur darf freylich dem Knaben nicht schon auf halbem Wege zugerufen werden: „Fi! wirfs weg, das ist häßlich!“ — oder: „Laß fallen, es beißt!“ — Hat das Kind gehorcht, so hat es auch einen wesentlichen Theil seiner Menschenkraft fallen lassen oder weggeworfen, und später magst du ihm zurufen, später mag Verstand und Vernunft ihm selbst sagen: „sieh, das ist ein unschuldiges Thierchen!“ — der Blick wird sich wegwenden, und eine Summe von Erkenntniß wird zugleich verloren gehen; während dort der kaum sechsjährige Knabe dir von dem wunderbaren Bau eines Käfers und dem eigenthümlichen Gebrauch seiner Glieder Dinge erzählt, die bisher alle unbeachtet vor deinem Blicke vorüber gingen. Wohl magst du ihn zur Vorsicht bey Anfassen unbekannter Thiere warnen, aber nicht mit Ängstlichkeit. —

Doch keinesweges immer auf und in der Höhe, keinesweges in Tiefe und Dunkelheit ist unser, ist der ächt kräftige Knabe dieses Alters; dasselbe Streben, welches ihn auf Ber-

ge und in Thäler trieb: sich Umsicht, Übersicht und Einsicht zu verschaffen, hält ihn auch dort auf der ebenen Erde fest. Seht! dort macht er sich unter der Hecke an dem Zaune des Gartens seines Vaters ein Gärtchen; dort stellt er sich in seinem Fuhrgeleise und an seinem Wassergraben den Lauf eines Flusses dar; dort bringt er sich die Wirkung des Falles oder des Drucks des Wassers an seinem kleinen Wasserrade zur näheren, übersichtlicheren Anschauung und Einsicht; hier beachtet er die Eigenschaft des Schwimmens an einer kleinen Holzfläche, oder an einem Stücke zelliger Holzrinde auf seinem zu einem kleinen Teiche gedämmten Wasser. Besonders ist das Beschäftigen mit dem klaren, lebendigen, leicht beweglichen Wasser, in welchem der gern über sich selbst klare Knabe das Bild seiner Seele wie in einem Spiegel schaut, so wie überhaupt das Beschäftigen mit bildsamen Stoffen, Sand, Lehm dem Knaben dieses Alters ganz besonders lieb, man könnte sagen ein Lebenselement; denn er sucht nun im früher gewonnenen Gefühle der Kraft über den Stoff zu herrschen, denselben zu beherrschen; alles soll und muß sich seinem Bildungs- und Gestaltungstriebe unterwerfen, dort in dem Erdhaufen ein Keller, eine Höhle, auf demselben ein Garten, eine Bank. Breter, Zweige, Latten und Stangen müssen sich dort zu einer Hütte, einem Hause zusammenfügen, der tief gefallene Schnee muß sich zu Mauern und Wällen, zu einer Festung zusammenballen, und die rohen Steine auf einer Anhöhe zu einer Burg zusammenfügen, alles im Sinne, Geiste und Streben des Menschen in diesem seinen Knabenalter,

im Sinne und Geiste der Einigung und Aneignung. Seht dort die beyden kaum siebenjährigen Knaben, wie sie, sich wechselseitig mit brüderlichem Arm umschlungen, friedlich und traulich berathend den Hof hinabwandeln, sie wollen sich Handgeräthe holen, um sich in einem dunkeln Gebüsche der Anhöhe hinter dem Wohnhause eine Hütte mit Bank und Tisch zu bauen, einen Sitz, von wo aus ihr Auge das ganze Thal in einem Blick und als ein schön gegliedertes Ganzes überschaut. So eint der einende, aber auch auf sich ruhende Sinn alles, was seinem Wesen, Bedürfniß und inneren Stehen angemessen ihm nahe kommt, Steine und Menschen zu gemeinsamen Zweck für gemeinsames Werk; und so bildet jeder sich bald seine ihm eigene Welt, denn das Gefühl eigener Kraft bedingt und fordert auch bald den Besitz eigenen Raumes, und eigenen, eigenthümlich angehörigen Stoffes. Sey sein Reich, sein Gebiet, gleichsam sein Land nun ein Winkel des Hofes, des Hauses, oder der Stube, sey es der Raum einer Schachtel, eines Kastens, oder in einem Schranke, oder sey es eine Höhle, eine Hütte, ein Garten, er, der Mensch, der Knabe dieses Alters, muß auch einen äußerlichen, am besten einen sich selbst geschaffenen, selbst gewählten Beziehungs-, Einigungspunkt seiner Thätigkeit haben. Ist weit der auszufüllende Raum, ist groß das zu beherrschende Gebiet, ist vielgliederig das darzustellende Ganze, so tritt brüderliche Einigung Gleichsinniger ein; und begegnen Gleichsinnige sich in gleichem Streben, und finden ihre Herzen sich, so wird entweder das angefangene Werk erwei-

tert, oder das einzeln begonnene neue ein gemeinsames. Wollet ihr Eltern, ihr Kinderführer, ihr Erzieher, im Kleinen, gleichsam wie in einem Bilde, was hier angedeutet sehen; schaut mir her in diese Erziehungsstube und in diesen Kreis von mehr als acht sieben- bis zehnjähriger Knaben. Auf dem großen Tische der vielbenutzten Stube steht ein Kasten mit Bauhölzern, — Klötzer sind es in der Form und dem Verhältniß der Mauerbacksteine, jede Länge ohngefähr 1/6 der wirklichen Größe, dem schönsten und vielgestaltigsten Material, welches der wachsenden Knabenkraft als Darstellungsmittel gereicht werden kann, Sand oder Sägespäne haben sich auch in die Stube eingefunden, und schönes grünes Moos hat der jüngste Spaziergang in dem schönen Tannenwald in reichem Maaße zur Ausbeute gegeben. Es ist Freyzeit, und jeder hat nun für sich sein Werk begonnen: dort in jener Ecke steht ganz verborgen eine kleine Kapelle, Kreuz und Altar bezeichnen den Geist der Bestimmung; es ist die Schöpfung eines kleinen, stillen Knaben; — dort auf jenem Stuhle haben zwei gemeinsam schon ein bedeutend größeres Werk unternommen, es ist ein mehrstöckigt Gebäude, und soll wohl ein Schloß seyn, welches vom Stuhle wie vom Berge ins Thal schaut; — aber was hat jener dort ruhig unter dem Tische gebaut? ein grüner Hügel ist es, auf dem eine alte Burgruine thront; — unter den Händen der Andern hat sich dort in der Ebene ein Dörfchen ausgebreitet. Jetzt hat jeder sein Werk beendigt, jeder besieht es jetzt, und besieht das Werk des Andern und der Andern; jedem tritt

der Gedanke und Wunsch entgegen, das Vereinzelte möchte zu einem Ganzen sich einen, und kaum ist der Wunsch als ein allen gemeinsamer erkannt, so werden auch gemeinsam Wege vom Dörfchen zur Burg, von der Burg zum Schloß, vom Schlosse zur Kapelle angelegt, und Wiesen und Bäche ziehen zwischen beyden sich hin. Oder: waret ihr ein anderes Mal da: einige hatten aus Lehm sich eine Gegend geschaffen, ein Anderer hatte aus Pappe sich ein Haus mit Fenstern und Thüren gefertigt, und wieder ein Anderer dort aus Nußschalen sich Schiffchen bereitet; ein Jeder schaut nun sein Werk: gut ist's, doch steht es allein; er sieht auch das Werk seines Nachbarn, vereinigt wär es doch schöner; und gleich steht das Haus wie ein Schloß auf der Anhöh der Gegend, und das Schiffchen schwimmt auf dem kleinen künstlichen See, zu aller Freude bringt noch der Jüngste seinen Schäfer und Schäfchen weidend zwischen den Berg und den See; nun stehen sie alle und schauen mit Wohlgefallen und Lust das Werk ihrer eigenen Hand. Oder, dort unten am Quell, am Bache, welch reges Getümmel, ältere Knaben sind es. Canäle haben sie gebaut und Schleußen und Brükken und Seestädte, Wehre und Mühlen, ein jeder unbekümmert und nicht beachtend das Werk des andern; nun aber soll das Wasser seiner Natur nach benutzt werden und Schiffe auf demselben von der Höhe zur Tiefe gleiten; aber nach jedem Schritt ist eines andern Grenze, und jeder macht sein Recht als Herr und Schöpfer gleich geltend, und jeder fordert sein Recht, erkennt an die Forderung der andern, was

kann vermittelnd hier seyn? — nur Verträge, und gleich Staaten verbinden durch strenge Verträge sie sich; wer mag die vielseitige Bedeutung, wer mag die vielseitigen Früchte dieser Knabenspiele nachweisen? Nur ein zweyfaches steht fest und wahr: Aus Einem Sinne und Einem Geist, dem Einen Knaben Sinne, dem Einen Knabengeiste gingen sie hervor; und: die Knaben, die sie spielten, waren brave Schüler, lern- und begreiffsam, einsichtig und darstellend, fleißig und strebsam, sind tüchtige Jünglinge an Kopf und Herz, Rath- und That- fertig, und die so spielten, sind tüchtige Männer, und werden tüchtige ein- und umsichtige Männer werden.

Wichtig, ganz besonders wichtig ist in diesem Alter das Bearbeiten eigner Gärten, das Bearbeiten derselben um des Erzeugnisses willen; denn der Mensch sieht da zuerst auf einem organischen: geistig gesetzmäßigen, nothwendig bedingten Wege Früchte aus seinem Thun, seinem Handeln hervorgehen, Früchte, die vielseitig, obgleich den innern Gesetzen der Naturkraft unterworfen, doch auch von seiner Thätigkeit, von den Gesinnungen seiner Thätigkeit abhängen. Besonders findet dadurch das Leben des Knaben mit der Natur, und dessen Fragen nach ihr, dessen Sehnsucht die Natur zu erkennen, die ihn dahin treibt, Gewächse und Blumen lange und immer wieder von neuem lange zu beschauen, sinnend zu beachten, vielseitige und volle Befriedigung, und die Natur scheint auch diesem Triebe und dieser Beschäftigung ganz besonders hold zu seyn, sie ganz besonders durch einen

glücklichen Erfolg zu segnen; denn bey einem Blicke auf und in die Kinder- und Knabengärten tritt sogleich die Erscheinung entgegen, daß des Knaben Gewächse, welcher nur einigermaßen sie hegt und pflegt, mit auffallender Gesundheit und Frische wachsen und blühen, ja daß die Gewächse und Blumen der Knaben, welche sie mit ganz besonderer Liebe warten und beachten, gleichsam mit ihnen leben, daß diese Gewächse und Blumen auch ganz besonders frisch und freudig blühen und stehen. Kann der Knabe kein selbst zu pflegendes Gärtchen haben, so sollten wenigstens ein paar Gewächse in Kasten oder Blumentöpfen sein Eigenthum seyn, nicht mit selten, schwer zu pflegenden, gefüllten, nein, mit leicht fortkommenden, Blüthen- und Blätterreichen, gewöhnlichen gemeinen Pflanzen. Das Kind, der Knabe, welcher ein äußeres Leben, wenn auch einer sehr untergeordneten Stufe, pflegte, behütete, wird auch leichter zur Pflege und Hut seines eigenen Lebens hinzuführen seyn. Und durch die Pflege der Pflanzen wird auch des Knaben sonstige Sehnsucht nach der Beachtung lebendiger Naturgegenstände: Käfer, Schmetterlinge, Vögel befriedigt, denn diese kommen ja gern in die Nähe der Pflanzenwelt. —

Keinesweges aber sind alle Spiele, sind alle Beschäftigungen der Knaben dieses Alters nur reine Gegenstands-, nur reine Sachdarstellungen, nein, viele sind vielmehr überwiegend reine Kraftübungen und Kraftwägungen an sich, viele haben bey weitem mehr nur das Ziel der reinen Kraft-

darstellung. Doch hat auch das Spiel dieses Alters immer einen eigenen, dem innern Leben desselben ganz entsprechenden Charakter; so wie nämlich in dem vorigen Zeitraume, dem des Kindesalters, nur Thätigkeit an sich Zweck des Spieles war, so ist jetzt dessen Zweck immer ein bestimmtes, sich bewußtes Ziel, so ist er jetzt die Darstellung als solche, das Darzustellende selbst, welcher Charakter der freyen Knabenspiele in dem fortschreitenden Alter sich immer mehr ausbildet; so selbst bey allen Spielen der Körperbewegung den Spielen des Laufens, Schlagens, Ringens: Ballspielen, Barlaufen, Kriegs- und Jagdspielen ꝛc. Das Gefühl gewisser, sicherer Kraft, das Gefühl der Erhöhung und Steigerung derselben, welches er als Einzelner und in dem Gemeinsamen hat, ist es, welches den Knaben mit der alles durchdringenden, jubelnden Lust bey diesen Spielen erfüllt; aber keinesweges ist es nur die physische, leibliche, körperliche Kraft, welche hier so hohe und stärkende Nahrung erhält, nein! nein! auch die Geistes-, die sittliche Kraft erscheint bey allen diesen Spielen in einer Erhöhung Steigerung, Bestimmtheit, Sicherheit, daß, wenn es darauf ankäme, abzuwägen, nach welcher Seite hin sich der Ausschlag neige, ob auf die geistige oder leibliche Seite, schwerlich wohl dem Körper oder dem Leibe das Übergewicht zuzugestehen sey: — Gerechtigkeit, Mäßigung, Selbstbeherrschung, Wahrheit, Treue, Brüderlichkeit, und doch auch strenge Unparteylichkeit, wem duften nicht alle diese schönen Blumen des Herzens und Gemüthes und des festen Willens entgegen, wenn er einem Kreise solcher spielenden

Knaben sich nähert; die schönfarbigen, wenn auch gleich vielleicht weniger duftenden Blumen: Muth, Ausdauer, Entschlossenheit, Besonnenheit, Geißelung und Ausscheidung des aus Trägheit Bequemlichen gar nicht mit in den Strauß gewunden. Wem es um das Einathmen eines frischen, erfrischenden Lebensathems zu thun ist, der besuche die Spielplätze solcher Knaben. Doch noch zarter duftende Blümchen blühen, und der muthige, freye Knabe schont ihrer, wie das muthige Roß des Menschen, des Kindes, welches in der Bahn seines raschen Laufes liegt; diese zarten, den Veilchen und dem Frühlingsweiß ähnlichen Blumen sind: Schonung, Duldsamkeit, Pflege, Ermuthigung des nicht durch eigene Schuld Schwächeren, des Zarteren, Jüngeren, Billigkeit gegen den mit dem Spiele noch Unbekannten. Möchten dieß doch alle die bedenken, welche Knabenspielplätzen nur eben duldend einen Raum in der Knabenerziehung einräumen! — Wohl ist manches Wort rauh, und manche That keck; aber die Kraft, das Gefühl der Kraft soll erst da seyn, ehe die gebildete Kraft da seyn, ehe die Kraft als eine gebildete erscheinen kann; und scharf, klar und durchdringend ist des Knaben Auge, Blick und Sinn zur Erkennung des Innern, und darum scharf und bestimmt, auch wohl hart und rauh ist das Urtheil gegen den im Urtheil und Kraft Ebenbürtigen, sich wenigstens ebenbürtig Stellenden.

Jeder Ort sollte für seine Knabenwelt einen eigenen, gemeinsamen Spielplatz haben, herrlich würden die Früchte

seyn, welche daraus für die ganze Gemeinheit hervorgehen; denn die Spiele dieser Entwickelungsstufe sind, wo es nur immer möglich ist, gemeinsam, und so den Sinn und das Gefühl für das Gemeinsame, das Gesetz und die Forderungen des Gemeinsamen entwickelnd. Der Knabe sucht sich in seinen Genossen zu sehen, sich in denselben zu fühlen, sich an denselben zu messen, zu wägen, sich durch dieselben zu erkennen, und sich durch sie zu finden; so wirken und bilden diese Spiele unmittelbar für's Leben, wecken und nähren viele bürgerliche und sittliche Tugenden.

Doch Jahreszeiten und Umstände erlauben den von häuslichen und Schulgeschäften freyen Knaben nicht immer seine Kraft im Freyen zu üben und zu entwickeln, und unthätig soll der Knabe schlechterdings nie seyn; darum machen in diesem Alter auch alle Arten anderer äußerer Beschäftigungen und Darstellungen, die an Haus und Stube geknüpft sind, besonders das, was man mechanische Arbeiten nennt: Papier und Papparbeiten, Formen ꝛc. einen so wesentlichen Theil des Knabenthuns und der Knabenführung aus, und sind diese für denselben so wichtig.

Doch es ist in dem Menschen noch ein Streben, eine Sehnsucht, noch eine Forderung des Gemüthes, welche durch alle äußeren Beschäftigungen, durch alle äußere Thätigkeit sich nicht befriediget fühlt; alles, was äußere Beschäftigung und Thätigkeit dem Menschen auf dieser Stufe geben,

ist für ihn, ist für das, was er bey einer seinem Wesen angemessenen Erziehung sucht und bedarf, lange nicht genug; die Gegenwart mit aller ihrer Fülle und ihrem Reichthum kann ihm nicht genügen. Dadurch, daß Etwas in der Gegenwart ist, erkennt er, daß Etwas in der Vergangenheit war. Auch dieß, was vor ihm war, auch von ihm möchte er wissen; er möchte den verflossenen Grund, die verflossene Ursache von dem, was gegenwärtig ist, kennen, ja daß ihm das aus der alten Zeit noch Zurückgebliebene von sich selbst, von dem Grunde seines Daseyns, von jener alten Zeit erzählen möchte, das wünscht er. Wem ist wohl aus seinem besonders reiferen Knabenalter nicht die deutliche Sehnsucht erinnerlich, die sich in seinem Gemüthe beym Anblick alter Gemäuer, alter Thürme, Ruinen, ja nur alter Gebäude, auch beym Anblick alter Gedenksteine und Säulen auf Höhen und an Wegen laut aussprach, daß Andere von diesen Gegenständen, ihrer Zeit und ihren Ursachen Kunde geben möchten? Ja wer hat in sich dann nicht eine dunkle, unbestimmte Ahnung: als könnten und würden irgend einmal diese Gegenstände selbst von sich und ihrer Zeit Kunde geben, wahrgenommen? — Doch wer anders kann ihm nach seiner Erfahrung und Einsicht davon Kunde geben, als die, welche schon vor ihm da waren, als die Älteren? daß diese es ihm sagen, daß diese es ihm erzählen möchten, das wünscht er, und so entwickelt sich in dem Knaben dieses Alters das Bedürfniß und der Drang nach der Erzählung, nach der Sage, nach dem Erzählen überhaupt, später nach dem Geschichtli-

chen. Dieser Drang, besonders in seiner ersten Erscheinung, ist in diesem Alter ungemein groß, er ist so groß, daß, wo er nicht aus der und durch die Umgebung befriedigt wird, ihn die Knabenwelt aus und durch sich selbst zu befriedigen sucht, und dieß besonders in den Zeiten und den Tagen der Ruhe; namentlich auch dann, wann die Körper- und Ordnungsgeschäfte des Tages beendigt sind. Wer hat nicht gesehen, und ist nicht davon mit Achtung erfüllt worden, wie ein Kreis von Knaben dieses Alters, sich um den aus ihrer Mitte versammelt hat, welchen ein gutes Gedächtniß und eine lebendige Einbildungskraft zu ihrem Erzähler bestimmt hat, wie da die übrigen mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören, wenn seine Erzählung ihren Lebenswunsch erfüllt, und ihnen Handlung, That, Urtheil durch That bestätigt, mit einem Worte: Beyspiel und Wort in Einigung mit ihrem Innern ihnen vorführt! —

Aber auch selbst die Gegenwart, in welcher der Knabe lebt, enthält noch vieles, was der Mensch dieser Entwickelungsstufe sich nicht deuten kann, und sich doch so gern deuten möchte; was ihm stumm erscheint, und von dem er wünscht, daß es reden möchte; was ihm todt erscheint, und von dem er doch so gern möchte, daß es lebend und lebendig wäre. Von Andern wünscht er diese Deutung zu vernehmen, von Andern wünscht er, daß die stille Sprache der ihm stummen Gegenstände sie ihm hörbar machten, den stummen Gegenständen Sprache gäben: den innern, leben-

digen Zusammenhang aller Dinge, welchen sein Innerstes ahnet, den möchte er durch Wort und Sprache sich klar ausgesprochen hören. Doch auch diesen Andern ist nicht immer, und häufig, ja fast gar nicht möglich, des Knaben Wunsch zu erfüllen, und so entwickelt sich in demselben das Lebensbedürfniß und der Drang der Fabel und des Mährchens, welche beyde sprachlosen Gegenständen Sprache und Vernunft beylegen, die erstere innerhalb der Grenze der menschlichen, und das zweyte über die Grenze der menschlichen Verhältnisse und der menschlichen, irdischen Erscheinungen hinaus. — Auch dieß hat gewiß jeder bemerkt, welcher nur das Leben der Knaben dieses Alters mit einiger tiefern und erfassenderen Aufmerksamkeit beachtet hat; so wie, wenn auch hier durch des Knaben Umgebung dieses Bedürfniß desselben nicht befriedigt wird und werden kann, daß er dann ganz durch sich selbst auf die Erdichtung und Darstellung von Mährchen und Fabeln fällt, und solche entweder nur in sich, oder auch für seine Altersgenossen ausbildet, und diese zu ihrer großen Freude damit unterhält. Diese Mährchen und Erzählungen legen dann dem Beobachter sehr sprechend dar, was in dem tiefen Gemüthe des jungen Erzählers demselben ohne Zweifel selbst noch ganz unbewußt sich bewegt.

Was er in sich selbst fühlt, und was in ihm lebt, und wozu sogar, um es sich nur selbst auszusprechen, ihm noch die Sprache mangelt, das wünscht er von Anderen und durch Andere ausgesprochen zu hören.

Was des Knaben Gemüthe ahnet, was ihm das Herz schwellend macht im Gefühl der Freude und Lust, wie im Fühlen der Kraft und des Frühlings, das möchte sein Wort sagen, doch der Knabe fühlt sich für sich selbst unmündig; er sucht nach Worten, und da er solche noch nicht in sich finden kann, so freut er sich innig, solche außer sich durch Aussprüche, besonders durch Lied und im Liede zu finden. Singt nicht der heitere, frohe Knabe auf dieser Stufe so gern? — fühlt er nicht im Gesange sich selbst erst wahrhaft lebend? — ist es nicht das Gefühl der wachsenden Kraft, welches auf Wanderungen durchs Thal zum Berg, vom Berg zum Berg von seinen Lippen und aus gesunder Kehle das aufmunternde Lied laut erschallend macht? —

Der Drang, so gern über sich selbst klar zu seyn, fesselt den Knaben; so sahen wir ihn an dem klaren reinen lebendigen, ruhigen oder bewegten Wasser; immer zieht es ihn in seinem Spiele wieder an dasselbe zurück, weil er darin sich selbst, das Bild seiner Seele schaut, und er in und durch dasselbe über das geistige Wesen derselben klar zu werden hofft. Was das Wasser im Bach und See, was die reine Luft und klare Ferne vom Gipfel des Berges für die Seele des Knaben ist, das ist ihm das Spiel: — ihm für das Leben ein Spiegel der ihn künftig erwartenden Kämpfe des Lebens, darum, um für diese zu erstarken, sucht wohl sogar der Knabe und der spätere Jüngling Hinderniß, Schwierigkeit und Kampf im Spiele auf. —

Sehnsucht von der Vorwelt und von der Natur Kunde zu bekommen fesselt den Knaben von Neuem und immer wiederkehrend an Blumen und altes Gemäuer und verfallene Gewölbe; Drang nach Darstellung dessen, was Gemüth und Herz schwellend macht, treibt ihn zum Gesang, und so ist es gewiß, daß sehr viele der äußern Erscheinungen, sehr vieles von dem Handeln und Thun der Knaben eine innere geistige Bedeutung hat, das innere, geistige Leben und Streben desselben bezeichnet, also sinnbildlich, symbolisch ist. Wie so heilsam würde es für Eltern und Kind, für deren Gegenwart und Zukunft seyn, wenn von den Eltern an dieses Sinnbildliche des Kindes- und Knabenalters geglaubt, wenn in dieser Beziehung von Eltern das Leben ihrer Kinder beachtet würde, welch ein neues lebendiges Band würde dieß zwischen Eltern und Kind schlingen, welch ein neuer Lebensfaden würde sich zwischen deren jetziges und künftiges Leben hinziehen! —

So das reine Knabenleben dieses Alters. Blicken wir nun von dieser Vorführung des innern und äußern reinen Knaben- und Kinderlebens, welches uns zum Segen der Menschen noch da, wo eine der Menschennatur und dem Menschenwesen angemessene Kinder- und Knabenführung und Erziehung herrscht, und in der Wirklichkeit da und dort wohl in größerer Schönheit, Fülle und Lebendigkeit als hier dargestellt, entgegen tritt; — blicken wir nun von diesem reinen Kinder- und Knabenleben auf und in das Kinder- und

Knabenleben, wie es uns leider in der Wirklichkeit, in der Mehrzahl, wenn auch nur theilweise sich zeigt, blicken wir besonders in des Kindes und Knabens kindliches, brüderliches, häusliches, thätiges und arbeitsames Schüler- und Genossenleben: so müssen wir unumwunden aussprechen, daß da vieles ganz anders entgegen tritt, daß Eigensinn, Trotz, Bequemlichkeit, Geistes- und Körperträg- und Faulheit, Sinnen- und Gaumendienst, Eitelkeit und Eigendünkel, Rechthaberey und Herrschsucht, Unbrüderlich- und Unkindlichkeit, Leerheit und Oberflächlichkeit, Arbeits-, ja sogar Spielscheu, Ungehorsam und Gottesvergessenheit u. s. w. begegnet. Schauen, suchen wir nun nach den Quellen dieser und der vielen andern fehlerhaften Kinder- und Knabenerscheinungen im Leben, welche keinesweges verneint werden können; so tritt in seinen äußersten Endpunkten ein zweyfacher Grund entgegen: einmal völlig unterlassene Entwickelung verschiedener Seiten des reinen Menschenwesens, dann die frühe fehlerhafte Richtung, die frühen fehlerhaften unnatürlichen Entwickelungsstufen, und Verdrehungen der ursprünglich guten menschlichen Kräfte, Anlagen und Bestrebungen durch willkührliches, gesetzloses Eingreifen in den ursprünglichen, gesetzmäßigen und nothwendigen Entwickelungsgang des Menschenwesens, des Menschen. Denn wohl ist das Wesen des Menschen an sich gut, und wohl gibt es in dem Menschen an sich gute Eigenschaften und Bestrebungen, aber keinesweges ist der Mensch an und durch sich schlecht, eben so wenig, als es durch sich selbst schlechte, noch

weniger böse Eigenschaften des Menschen gibt, wenn man nicht das Endliche, Körperliche, Vergängliche, Leibliche an sich und als solches, und in seinen Eigenschaften und Folgen — was aber seinen unumgehbaren Grund und sein Daseyn in der Erscheinung des Ewigen im Zeitlichen und als Zeitliches, des Einigen im Einzelnen und als Einzelnes, in der Bestimmung des Menschen zum Bewußtseyn, zur Vernunft und Freyheit hat, — wenn man jenes und das, was nothwendig daraus folgt, daß der Mensch muß fehlen können, um gut und tüchtig, tugendhaft zu seyn, daß er sich muß zum Sklaven machen können, um wahrhaft frey zu seyn, wenn man dieß nicht an sich bös, schlecht und fehlerhaft nennen will. Wer das Göttliche und Ewige mit Selbstbestimmung und Freyheit thun soll, der muß das Irdische und Endliche thun können und dürfen. Da Gott sich in der Endlichkeit kund thun wollte, so konnte es nur durch und am Endlichen und Vergänglichen geschehen; wer darum das Zeitliche, Einzelne und so das Endliche, Körperliche, Leibliche an sich schlecht nennt, der verachtet dadurch die Schöpfung, das Gewordene, die Natur an sich, ja er lästert im eigentlichen Sinne Gott. Eben so ist es schon Verrath an der Menschheit und am Menschen, wenn gesagt wird, er sey seinem Wesen nach, er sey an sich weder gut noch schlecht oder bös; wie vielmehr ist es noch Verrath, wenn sogar auszusprechen gewagt wird, der Mensch sey an sich und seinem Wesen nach schlecht, bös. Der Mensch vernichtet dadurch für den Menschen Gott; denn er vernichtet

dessen Werk, und so Mittel und Weg, Gott wahrhaft zu erkennen, nnd bringt so die Lüge, die einzige Quelle alles Bösen in die Welt. Gibt es ein Böses, welches an sich böse genannt werden kann, so ist es dieß, weil es das erste Böse ist, aber die Lüge hat kein Bestehen in sich, sie ist schon vernichtet, und wird, so wie sie dem Wesen nach schon vernichtet ist, auch als Erscheinung vernichtet werden; denn der Mensch ist weder mit noch zur Lüge erschaffen, sondern mit und zur Wahrheit; der Mensch schafft auch nicht die Lüge aus sich, aus seinem Wesen; sondern der Mensch kann die Lüge schaffen, und schafft die Lüge, eben weil er von Gott zur Wahrheit geschaffen ist; der Mensch schafft dadurch die Lüge, daß er dieß entweder sich für sich selbst oder für Andere nicht anerkennen macht; der Mensch schafft dadurch die Lüge, daß er verhindert, daß der Mensch dieß in sich selbst und durch sich selbst aus der reinen Quelle seines Wesens erkenne und Andern anerkennen mache.

Der Mensch als irdische Erscheinung als Erdenwesen ist bestimmt, daß Geist und Körper, Leib und Seele in einem gewissen Ebenmaße, Gleichgewichte mit Bewußtseyn und Vernunft ausgebildet werde; alle Fehlerhaftigkeit, ja die Erscheinung der Schlechtigkeit und Bosheit, die am Menschen ist und die durch den Menschen geschieht, die ihm gleichsam anklebt und wie ein Truggewand umgibt, die er sogleich von und durch sich selbst abwerfen würde, wenn er nur zur reinen und klaren Erkenntniß seines Wesens kommen

könnte, wenn er, zu ganzer oder theilweiser Erkenntniß und Einsicht gekommen, durch Verwöhnung und Schwächung nur nicht so kraft- und willenslos gemacht wäre, es durch sich selbst abzuwerfen, — alle diese Fehlerhaftigkeiten und Schlechtheiten haben blos in dem gestörten Verhältnisse dieser beyden Seiten des Menschen: seiner Natur, dem Gewordenen, und seinem Wesen, dem Seyenden in ihm, ihren Grund. Darum liegt aller Erscheinung der Fehlerhaftigkeit in dem Menschen eigentlich und ursprünglich eine zerdrückte oder verrückte gute Eigenschaft, ein gutes Streben, nur zurückgedrängt, mißverstanden oder mißgeleitet, verleitet, zum Grunde; und darum besteht das einzige, aber auch nie trügende Mittel, alle Fehlerhaftigkeit, ja Bosheit und Schlechtigkeit zu vernichten und aufzuheben, darin, sich zu bemühen, die ursprünglich gute Quelle, Seite des menschlichen Wesens aufzusuchen und aufzufinden, in deren Zerdrückung, Störung oder Mißleitung die Fehlerhaftigkeit ihren Grund hat, diese dann zu nähren, zu pflegen, aufzurichten, recht zu leiten; so wird die Fehlerhaftigkeit endlich, wenn auch mit mühseligem Kampfe gegen die Gewohnheit, nicht gegen ursprünglich Böses im Menschen, schwinden, und dieß um so schneller und sicherer, weil der Mensch selbst den Weg der Fehlerhaftigkeit verläßt; denn der Mensch will lieber das Rechte, als das Schlechte. So ist, um eins auszuheben, keinesweges zu läugnen, daß jetzt äußerst wenig eigentlich kindlicher, ächt frommer Sinn, wenig gemeinsam schonender, wenig brüderlich duldender, wenig ächt religiö-

ser Sinn in der Kinder- und Knabenwelt, dagegen viel Selbstsucht, Unfreundlichkeit, besonders Rohheit u. s. w. in derselben herrsche, der Grund davon liegt ganz einfach und einzig in dem nicht allein von frühe an in dem Kinde und Knaben nicht geweckten und später in demselben nicht genährten, sondern im Gegentheil von frühe an zwischen Eltern und Kindern vernichteten und gestörten Gemeingefühle. Soll darum wieder ächte Brüderlichkeit, ächte Kindlichkeit, vertrauender, ächt liebend frommer Sinn, Verträglichkeit, Schonung und Achtung des Genossen und Nebenmenschen herrschend werden; so kann es nur dadurch geschehen, daß jetzt noch an das in jedem Menschen ruhende Gemeingefühl, — so viel oder so wenig sich davon noch vorfinde, — angeknüpft, und dieß mit der größten Sorgfalt gepflegt werde; dann werden wir auch gewiß bald wieder das besitzen, was wir jetzt mit so großem Schmerz in Beziehung auf Familien-, menschliches und religiöses Leben so sehr vermissen.

Eine andere Quelle vieler Knabenfehler ist die Übereilung, die Unachtsamkeit, der Leichtsinn, mit einem Worte die Gedankenlosigkeit, das heißt, das Handeln nach einem alle Sinnen- und Körperthätigkeit gefangen nehmenden, an sich ganz unschädlichen, unschuldigen, wohl sogar lobenswerthen Triebe, wovon aber die Folgen der Befriedigung in diesem einzelnen Falle dem Knaben in seiner Lebenserfahrung noch nicht vorstanden, und es ihm auch gar nicht in den Sinn kam, sich die Folgen der Handlung aus der Sache selbst zu erklären.

So puderte ein Knabe von nichts weniger als bösem Gemüthe seines ihm sehr lieben Oheims Perücke in wahrer Lust über sein Werk mit Pulver von klar gemahlenem Gyps, ohne sich im mindesten etwas Fehlerhaftes, noch weniger das dabey zu denken, daß das scharfe Steinmehl nothwendig dem Haare derselben u. s. w. nachtheilig seyn müsse. — Ein anderer Knabe fand in einem großen Wassergefäß tiefe runde Porzellanschüsseln; zufällig bemerkte er, daß diese Schüsseln, umgekehrt auf die glatte, ruhige Wasserfläche fallend, einen knallenden Schall bey einer schnellenden Bewegung von sich gaben. Diese Erscheinung machte ihm Freude, er versuchte sie oft, sich bestimmt sagend, daß ja das Gefäß in dem ausweichenden tiefen Wasser nicht zerbrechen könnte; oft glückte es, und um die Wirkung immer schöner zu machen, mußte die Schüssel immer höher herabfallen; doch einmal fiel die Schüssel so ganz wagrecht auf die wagrechte Wasserfläche, und von einer solchen Höhe herab, daß die zwischen der Wölbung der Schüssel und dem Wasser eingepreßte Luft nach keiner Seite ausweichen konnte, und doch so zusammen gedrückt wurde, daß die Gewalt dieser gewaltsam eingepreßten Luft die völlig schadlose Schüssel durch einen senkrechten Stoß in zwey fast völlig gleiche Theile theilte. Betroffen und betrübt stand nun der kleine sich selbst lehrende Physiker bey dem unerwarteten Erfolg seines ihn so hoch erfreuenden Spieles. — Doch noch bey weitem mehr und kaum glaublich kurzsichtig ist der Knabe in dem Nachgehen seines Lebentriebes. Ein anderer Knabe warf lange nach dem kleinen

Fenster eines benachbarten Gebäudes mit recht ernstem Bemühen, es doch zu treffen; aber dabey weder ahnend, noch weniger sich sagend, daß, wenn der Stein das Fenster seinem Streben und Wunsche nach treffe, das Fenster nothwendig entzwey gehen müsse; der Stein trifft, es klingt, und der Knabe steht fest an der Stelle gewurzelt. — So zielte ein anderer keinesweges bösartiger, im Gegentheil sehr gutmüthiger Knabe, welcher selbst die Tauben sehr liebte und pflegte, mit völliger Lust und Streben sein Ziel zu treffen, nach des Nachbars schöner Taube auf dessen Hausforst, ohne dabey zu bedenken, daß, wenn die Kugel träfe, nothwendig die Taube fallen müßte, ohne weiter zu bedenken, daß dieß wohl eine Mutter ihrer Pflege noch ganz bedürftiger Jungen seyn könnte; er schoß, die Kugel traf, die schöne Taube sank, ein sehr schönes Taubenpaar war zerrissen, und nur noch beflaumte Junge hatten ihre sie nährende und erwärmende Mutter verloren ꝛc. — Es ist gewiß eine sehr tiefe Wahrheit, deren Nichtanerkennung sich leider täglich schwer rächt, daß es am meisten der Mensch, der andere Mensch, oft selbst der erziehende Mensch selbst es ist, welcher den Menschen, das Kind und den Knaben erst schlecht macht; dieß geschiehet dadurch, daß man alle dem, was von Seiten des Kindes oder des Knaben entweder aus Unkunde, Unüberlegtheit, oder auch wohl als Folge eines sehr scharfen Blickes für das Rechte oder Unrechte außer ihm, und so aus einem sehr tüchtigen und lobenswerthen Rechtsgefühle geschiehet, immer eine böse, schlechte, wenigstens schiefe Ab-

sicht zum Grunde legt. Leider gibt es auch noch solche Unglücksmenschen unter den Erziehern, sie sehen immer an den Kindern und Knaben kleine boshafte, tückische, lauernde Teufelchen, wo andere höchstens einen zu weit getriebenen Scherz, oder die Wirkung einer zu sehr freygelassenen Lebenslust erblicken. Solche Unglücksvögel, besonders als Erzieher, machen den, wenn auch nicht ganz unschuldigen, doch schuldlosen Menschen, und ein solches Kind erst schuldvoll, denn sie setzen Gesinnungen, Handlungen in ihn, die ihm noch fremd sind, sie machen ihn, wenn auch zunächst nicht Willens-, doch That-schlecht, sie schlagen ihn geistig todt, nehmen ihm das Leben, damit er erkenne, er habe dieses Leben nicht durch und aus sich, könne es sich auch nicht selbst geben; aber das ächte Leben ist nun weg, er kann es sich auch nicht geben, was hilft nun die thatlose Erkenntniß, was hilft der kraftlose Wunsch ohne Thatkraft; das, was sie bös und schlecht gemacht haben, dadurch daß sie glauben, auch nicht einmal das Kind könne zum Besitz des Himmels gelangen, einen Himmel in seinem Gemüthe tragen, ohne vorher, lindestens gesagt, durch die Schuld hindurch zu gehen, das soll dann der liebe Gott wieder gut machen, und das nennen sie: das Kind fromm machen. Dieß Verfahren ist gleich dem des kleinen gutmüthigen Jungen, welcher von seiner Fliege oder seinem Käfer, der von seinem vielen Behandeln matt, auch wohl fußlos ist, in fester Ueberzeugung sagt: — er oder sie ist zahm. — So gibt es noch Kinder und Knaben, welche bey großer Fehlerhaftigkeit in der äu-

ßern Erscheinung wegen Nichtanschauung, Nichtbeachtung, aber auch Nichtkenntniß der äußern Lebensverhältnisse, indem sie sich so ganz dem treibenden innern Leben hingeben, doch das allerinnigste, sehnlichste Streben haben, gut und tüchtig zu werden. Solche Knaben werden aber auch leider zuletzt wohl gar wirklich in sich schlecht, und eben erst dadurch, daß man sie in ihrem innersten Streben nicht nur zu häufig nicht erkannte, sondern sie sogar verkannte; würde ihnen diese Anerkenntniß aber noch zur rechten Zeit werden, so würden sie gewiß oft noch die über allen Vergleich tüchtigsten Menschen werden. Ja, Kinder und Knaben werden sehr häufig von Erwachsenen, Eltern und Erziehern wegen Fehler und Vergehungen bestraft, die sie früher vielleicht von ebendenselben erst bekommen haben; besonders legt sehr häufig die Strafe, namentlich die Wortstrafe erst Fehler in die Kinder, bringt ihnen sogar dadurch erst Fehler zur Kunde und Kenntniß, welche sie gar nicht besitzen. Der Mensch versündigt sich darum bey weitem mehr gegen den Menschen, gegen die Kinder, als gegen Gott; denn was vermag das schnöde Handeln des unnützen Kindes gegen die Würde des in anerkannt bewährter Tugend dastehenden Vaters? aber was kann der unnütze Knabe nicht dem jüngeren Kinde an Seele und Leib durch Wort und That schaden! — So dieß das Verhältniß des Menschen zum Menschen und zu Gott. —

Es zieht sich ja auch, wie schon angedeutet, ein tiefer, ahnender, sehnender Sinn in des Knaben Gemüthe durch

alles hindurch, was er in diesem Zeitraume thut, durch alles ein tiefer bedeutungsvoller Sinn; alles sein Thun hat einen gemeinsamen Charakter; denn er sucht ja die alle Dinge und Wesen einende Einheit, und so auch sich in und unter allen Dingen zu finden. Eine sich selbst nicht zu deutende Sehnsucht treibt ihn besonders zu den Dingen der Natur, zu den Dingen, Pflanzen und Blumen ꝛc. in der Natur, die im Verborgenen stehen; denn ein sicheres Gefühl sagt ihm: nicht offen und äußerlich liegt da, was das Sehnen des Gemüthes befriedigt, aus der Verborgenheit und Dunkelheit soll und muß es hervor gefördert werden. Das Nähren dieser Sehnsucht wird nicht allein früh versäumt, sondern sogar das Streben des Knaben, sie durch und aus sich zu nähren, wird leider zu frühe gestört; denn der natürlich geführte Knabe dieses Alters sucht, so schwach und sich unbewußt, in sich selbst unerkannt auch immerhin die Andeutungen seyn mögen, eigentlich nur die alle Dinge einende Einheit, die nothwendige lebendige Einheit, den Grund aller Dinge, — Gott —; nicht den von Menschenklugheit und Menschenwitz gemachten und geformten, sondern nur den, der immer dem Herzen und Gemüthe, dem lebendigen Geiste nahe ist, und darum auch nur im Geiste und in der Wahrheit erkannt, und zu dem auch nur so gebetet werden kann. Der Knabe in seiner Reife findet einzig auch nur darin Befriedigung, Ihn, den in unerklärlichem Sehnen und Suchen Geahneten gefunden zu haben, weil er nur dann auch sich selbst erst gefunden hat. —

So das freythätige innere und äußere Leben des Menschen, des Knaben in und auf seiner Schülerstufe, als Schüler. Was ist nun Schule? —

Schule ist das Streben, das Wesen und innere Leben der Dinge und seiner selbst dem Schüler erkennen und bewußt zu machen; die innern Verhältnisse der Dinge zu und unter einander, zu dem Menschen, Schüler, und zu dem lebendigen Grund und der sich selbst klaren Einheit aller Dinge, zu Gott, kennen zu lehren und bewußt zu machen. Der Zweck des Unterrichts ist: die Einheit aller Dinge und das Ruhen, Bestehen und Leben aller Dinge in Gott zur Einsicht zu bringen, um dieser Einsicht gemäß einst im Leben handeln und wirken zu können; das Mittel und der Weg dazu ist der Unterricht, das Unterrichten selbst. Darum tritt durch Schule und Unterricht einmal dem Schüler die Außenwelt und er sich selbst als auch mit zu ihr in einer Beziehung gehörig — als ein ihm Entgegengesetztes, Gesondertes, Fremdes und Anderes entgegen. Dann weist ferner die Schule die inneren Richtungen, Verhältnisse und Beziehungen einzelner Dinge und Sachen zu einander nach, und steigt so zu immer höherer Allgemeinheit und Geistigkeit empor. Deßhalb tritt der Schüler und Knabe, wie er in die Schule tritt, aus der äußern Ansicht der Dinge heraus, und in eine höhere geistige ein. Dieses Heraustreten des Kindes aus der äußern und oberflächlichen, und das Eintreten desselben in die innere und darum zur Erkenntniß, Ein-

sicht und zum Bewußtseyn führende Ansicht der Dinge, dieses Heraustreten des Kindes aus der Hausordnung in die höhere Weltordnnng macht den Knaben zum Schüler, die Schule zu dem was sie ist, zur Schule. — Die Schule als eine Anstalt zur Aneignung einer größern oder geringern Menge von Mannigfaltigkeiten und darum Äußerlichkeiten macht die Schule keineswegs zur Schule, sondern einzig der geistige, lebendige Hauch und Odem, der alle Dinge belebt, in dem alle Dinge sich bewegen. Möchten dieß alle die tief erwägen, denen Führung, Leitung, Einrichtung ꝛc. der Schulen als Beruf obliegt. Darum setzt die Schule rein als solche ein sich selbst klares Bewußtseyn voraus, welches gleichsam über und zwischen der Außenwelt und dem Schüler schwebe, das Wesen beyder in sich eine, das Innere beyder in sich trage, zwischen beyden vermittelnd dastehe, beyden Sprache und gegenseitiges Verständniß gebe, und dieß ist der Meister in dieser Kunst, der darum auch Meister heißt, weil er wenigstens für das Mehreste, Meiste die Einheit der Dinge nachzuweisen im Stande seyn soll; er ist Schulmeister, weil er sich selbst und Andern das innere, geistige Wesen der Dinge nachweisen und zur Einsicht bringen soll. Dieß ahnet, hofft, glaubt und fordert auch jedes Kind, Schulkind von seinem Schulmeister, diese Ahnung und Hoffnung, und dieser Glaube ist das unsichtbare und vielwirkende Band zwischen ihnen beyden. Diese Ahnung und Hoffnung, dieser kindliche Glaube der Kinder ist es wohl auch, wodurch unsere alten Schulmeister auf ihre und

in ihren Kindern viel mehr zur Hervorförderung ächt inneren Lebens wirkten, als viele der heutigen Schullehrer, welche die Kinder mit einer so großen Menge von Dingen bekannt machen, ohne sie in ihrer nothwendigen innern, geistigen Einheit zu zeigen, und in derselben zu verknüpfen.

Man erwiedere nicht, daß, wenn diese höhere und höchste Ansicht der Schule auch wahr sey, und ein geistiges, inneres Bild derselben wohl Bestehen und Daseyn habe; so ließe sich dieß wohl schwerlich in der Wirklichkeit nachweisen, wenigstens nicht dort, wo ein Schneider als Schulmeister auf seinem Tische wie auf einem Throne sitze, und die Schulkinder unter ihm ihr a — be, ab, und ihre Hauptsumma aller Lehre hersingen, und dort, wo ein alter Holzmacher in dunkler eingerußter Stube im Winter die Erklärung des kleinen Lutherischen Catechismus wie seine Keile zum Holzspalten zubeilt, hier und u. s. w. wäre doch wohl von einem geistigen Odem und Wesen und Leben nicht die Rede! — Aber ja! — hier ist eben recht davon die Rede, wie könnte sonst hier der Blinde dem Lahmen den Weg zeigen, und der Verkrüppelte dem Schwachen auf die Beine helfen? — Einzig die Kindes- und Knabenahnung, der Kindes- und Knabenglaube, die Kindeseinfalt, welche hofft und glaubt, daß ihr Schulmeister, eben weil er nun Schul—Meister heißt und ist, darum auch das äußerlich Getrennte, innerlich geistig einen, das Todte beleben und dem Leben Bedeutung geben könne. Diese Ahnung, und

sey sie so nebelgrau, ja so umnachtet, als sie nur wolle, diese ist es einzig, wodurch der Schulmeister das wirkt, was er wirkt, diese Ahnung und jener Glaube sind die allbelebende Luft, wodurch die Steine, die er seinen Kindern zum Essen reicht, ihnen zur Speise, wenn auch nicht für Kopf, doch fürs Herz werden; diese Ahnung, Hoffnung und Sehnsucht ist es, dieser alles belebende Geist und Odem, der, wenn er auch innerhalb vier rauchiger Wände weht, dem Schulknaben seine Schule so lieb macht. Der Geist, der ächte Geist der Schule kommt wie der Geist Jesu und Gottes nicht durch äußerliche Geberde, und so machen es auch luftige Schulstuben als solche nicht, wenn der Luftzug und Wind das höhere geistige Leben, den höhern Lebenshauch daraus verwehet hat. Klare, helle Schulzimmer sind ein hohes, köstliches Geschenk, und des täglichen Dankes des Lehrers und der Schüler werth; aber sie als solche machen es noch nicht; Luthers Worte: „fasten und leiblich sich be„reiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht; aber der ist recht „würdig und wohlgeschickt, der den Glauben und das Ver„trauen hat“ finden auch hier ihre Anwendung. Der Glaube und das Vertrauen, die Hoffnung und das Ahnen, mit welchen das Kind in die Schule tritt, die schaffen alles, die bewirken in den oben bezeichneten Schulen Riesenhaftes; denn das Kind tritt mit dem kindlichen Glauben, der stillen Hoffnung und der dunkeln Ahnung in die Schule: hier wird dir etwas gelehrt, was außer der Schule du nicht lernen kannst; hier bekömmst du Nahrung für deinen Geist und

Gemüth, außer ihr nur Nahrung für Körper und Leib, hier — so lebt es buchstäblich der Hoffnung und Ahnung nach in dem Kinde — hier Nahrung, Speise und Trank, die Hunger und Durst löschen, dort Speise und Trank, nach deren Genuß du immer von neuem wieder hungerst und dürstest. Mit diesem Glauben hört es auch das gewöhnliche Wort, die gewöhnliche Rede in dem Munde des Mannes, der ihm, dem Kinde, dem Knaben Schulmeister ist. Hat die Rede und das Wort auch keinen hohen, geistigen Sinn, so findet ihn doch des Kindes Glaube darin, und die hohe, geistige Verdauungskraft des Kindes zieht Nahrung aus Holz und Stroh. Wenn nun schon der Schneider und Holzhauer oder Weber dann, wenn er lehrt, aufhört für das Kind Schneider, Holzhauer und Weber zu seyn, sondern ihm wird, was er heißt, Schulmeister: wie vielmehr da, wo der Schullehrer in Dorf oder Stadt, er heiße nun Organist, Cantor oder Rector, wahrhaft Schulmeister ist oder war. Fragt aber auch da jedes ächte Schulkind, es frage jeder sich selbst, der ein ächtes Schulkind war in Dorf oder Stadt, mit welchem Gefühle er sich da dem Schulhause näherte und noch mehr, mit welchem er in die Schulstube eintrat, wie es ihm immer war, und wie er sich jeden Tag mehr oder minder bewußt war, als träte er in eine höhere, geistige Welt. Wie wäre es sonst möglich, daß die kaum zur Schule geführten Kinder während einer ganzen Woche einen Hauptspruch aus der sontägigen Predigt, z. B. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“, jeden Tag

länger als eine Viertelstunde ohne Ermüden und im Gefühle erhöheten Lebens vor- und nachsprechen konnten? — Und wie wäre es sonst wohl möglich, daß so bilderreiche und fremdbilderige Lieder wie: „Es kostet viel ein Christ zu seyn“ und: „Schwing dich auf mein Herz und Geist“ mit Lust und mit wahrhaft innerer Erhebung und lebendigem Ergreifen ins Leben nicht nur von jedem Schüler während einer ganzen Woche theil- und abschnittsweise täglich gesungen, sogar angeeignet, oder wie man es äußerlich nennt, auswendig gelernt werden konnten, und dieß frühe, nicht in dem reifern, sondern in dem mittlern Knabenalter so auswendig gelernt werden konnten, daß Jüngling und Mann in den Stürmen und im Drange des Lebens darauf wie auf einem Fels ruhen, und an demselben wie an einem Baume sich erheben konnte? — Man stelle hier nicht den etwaigen Muthwillen der Knaben in den Schulen als Widerspruch entgegen; eben durch die Wirkung der Schule, durch die erhöhete innere geistige Kraft und den erreichten Zweck der Schule, die Nährung derselben fühlt sich der Knabe freyer, und bewegt sich freyer; kopfhängend, lebensträge soll der ächte Schulknabe nicht seyn, sondern Geistes- und Lebens-frisch, Geist- und Körper-kräftig. Darum denkt sich auch der eigentlich muthwillige Schulknabe seinem gesunden Lebensmuthe froh nachgehend wohl jemals kaum eine nachtheilige Folge davon in Beziehung auf das äußere Leben.

Es ist höchst falsch, wenn wir glauben, die innenwirkende, belebende, vereinende (intensive) Kraft des Men-

schen nähme mit den Jahren und dessen Ausbildung zu. Die innenwirkende, belebende, einende Kraft nimmt ab, während die ausdehnende, heranswirkende, gestaltende, vermannigfachende (extensive) Kraft zunimmt. Das Gefühl und Bewußtseyn der letzteren, der ausdehnenden, gestaltenden Kraft in dem Menschen vernichtet leider so leicht und so häufig die Er- und Anerkenntniß der früher dagewesenen innenwirkenden, belebenden, einenden Kraft; dieß und die Verwechselung beyder im Wesen und in der Erscheinung führt uns im Leben die großen Mißgriffe im Schulwesen und in der Kinderführung entgegen, denen wir so häufig begegnen, und nimmt dem Leben eines Jeden selbst seinen ächten Grund und Boden. Wir trauen jetzt der innenwirkenden und einenden Kindes- und frühen Knabenkraft zu wenig zu, muthen ihr als einer geistig belebenden zu wenig an: darum leistet sie auch in dem spätern Knabenalter so wenig; denn der Nichtgebrauch der innern Kraft macht selbst die innere Kraft schwinden. Oder wir spielen mit der an den Kindern hervorkommenden, an ihnen bemerkten Kraft; darum geht es uns mit ihnen auch wie mit einem Magnet, den man unthätig ohne ihm etwas zu tragen zu geben hängen oder wohl gar liegen läßt, oder mit dessen magnetischen Wirkungen man ein regel- und gesetzloses Spiel treibt: in beyden Fällen vermindert und verliert sich die Kraft, soll er sie nun später zeigen, so ist er kraft-, bleibt er wirkungslos; so jene Kinder, will man ihnen später physisch und moralisch etwas zu tragen geben, so zeigen sie sich als Schwächlinge.

Möchten wir zur rechten Beurtheilung und Würdigung der belebenden Kindes- und Knabenkraft nie vergessen, was einer unserer größten Deutschen sagte: daß es ein größerer Schritt sey von einem Säuglinge bis zu einem sprechenden Kinde, als von einem Schulknaben zu einem Newton. Sind also die Schritte nach der Kindheit hinauf größer, so muß auch die Kraft höher seyn, dieß sollten wir erwägen; die spätere Ausdehnung, Mannigfaltigkeit, Einzeln- und Gestaltetheit der Manneserkenntniß und Einsicht (Extensivität derselben) verdunkelt und vernichtet den Blick auf und in die frühere Einheit, Einigung und Belebung (Intensivität) der Menschenkraft.

Also der Geist ist es einzig, der die Schule zur Schule, die Stube zur Schulstube macht. Nicht die noch größere Zergliederung und Vereinzelung schon des Einzelnen an sich, welches ja gar keine Grenze kennt, und immer wieder einen neuen Grund der Zergliederung und Vereinzelung aufstellt, sondern die Einigung des Einzelnen und Getheilten durch Beachtung, Anschauung und Erkenntniß des Geistes, des einenden Geistes, der in allem Einzelnen und aller Mannigfaltigkeit lebt: dieß ist es, was die Schule zur Schule macht. Vergeßt es nie: das Lehren und Mittheilen einer Mannigfaltigkeit und Vielheit als solcher macht nicht die Schule zur Schule, sondern nur das Hervortretenmachen des ewig lebendig Einen, das in allen Dingen ist. Weil dieß aber jetzt so häufig vergessen und hintangesetzt wird, so gibt es

jetzt so viele Schullehrer und so wenig Schulmeister, so viele Lehranstalten, aber so höchstwenig Schulanstalten.

Man mag nun wohl auch nicht wissen, wenigstens sich nicht klar und bestimmt genug ausgesprochen haben und noch aussprechen, welcher Geist eigentlich in ächten Schulanstalten wehete, und auch wohl noch hie und da wehet, welcher Geist und welcher Odem Schulen eigentlich beleben soll; es mag ihn auch wohl der ächte treue Schulmeister in der Einfachheit seines Berufes selbst nicht erkannt, sich ihn nicht genannt und ausgesprochen haben, denselben auch jetzt in der Treue seines Berufes, in dem Durchdrungenseyn von demselben selbst nicht erkennen, sich ihn selbst nicht nennen und aussprechen: darum aber schwand er auch so leicht und schnell, und schwindet immer mehr. Wir sehen, auch hier bestätigt sich uns leider, was zu unserm schmerzlichen Trauern uns so oft im Leben begegnet: — auch das höchste, köstlichste Gut geht dem Menschen verloren, wenn er nicht weiß und nicht kennt, was er besitzt, wenn er sich dessen nicht bewußt wird, und es so mit Bewußtseyn, Freyheit und Selbstbestimmung festhält, und aus sich mit Bewußtseyn, Freyheit und Selbstwahl darstellt. Die Kindesahnung und Hoffnung, der Kindesglaube und Kindessinn des Menschen zeigt wohl den Weg; aber das Bewußtseyn, die Einsicht und Selbstbestimmung des Menschen soll ihn in Klarheit und Ausdauer festhalten; denn der Mensch ist zum Bewußtseyn und zu einem Handeln mit Freyheit und Selbstwahl bestimmt.

Weiter tritt bey lebendiger Vorführung dessen, was Schule ist, und seyn soll, die Wahrheit entgegen, daß der Gegenstand, in welchem der Knabe, der Mensch unterrichtet werden soll, zugleich auch der ist, über welchen er unterrichtet werden soll; sonst bleibt der Unterricht und das Lernen ein gedankenloses Spiel und ohne Wirkung auf Kopf und Herz, Geist und Gemüth.

Durch das Gesagte sind nun zugleich die Fragen beantwortet, wenigstens leicht und klar aus demselben und durch dasselbe zu beantworten: sollen Schulen, und warum sollen Schulen und Unterricht seyn, was und wie sollen sie seyn? — Wir sollen als geistig körperliche Wesen denkend, bewußt, vernünftig (vernehmend d. i. mit Selbstwissen fühlend und empfindend) und so, besonnen handelnde Menschen werden, wir sollen zuerst trachten nach Ausbildung unserer Kraft, unseres Geistes als eines von Gott empfangenen, nach Darstellung des Göttlichen im Leben, wissend daß dann auch alles Irdische sein Recht und seine Befriedigung erhalte; wir sollen zunehmen an Weisheit und Verstand bey Gott und den Menschen, in menschlichen und göttlichen Dingen; wir sollen wissen, daß wir sind und seyn sollen, in dem, das unsers Vaters ist; wir sollen wissen, daß wir und alle Dinge der irdischen Erscheinung, dem irdischen Daseyn nach ein Tempel des lebendigen Gottes sind; wir sollen wissen, daß wir vollkommen seyn sollen, wie unser Vater im Himmel, und diesem Wissen gemäß und getreu sollen wir

handeln und wirken. Dahin soll uns die Schule führen, darum sollen Schule und Unterricht seyn, darum sollen sie diesem Zwecke gemäß beschaffen seyn.

Was soll nun die Schule lehren? — worin soll der Mensch, der Knabe als Schüler unterrichtet werden? — Nur die Betrachtung dessen, was die Entwickelung des Menschen auf der Knabenstufe, als Knabe und Schüler ist und fordert, kann zur Beantwortung dieser Frage führen, die Kenntniß dieser Forderung und dieses Seyns geht aber nur aus des Menschen Erscheinen als Knabe hervor, was ist nun nach diesem Erscheinen, nach dieser Art und Weise seines Erscheinens das, worin der Knabe unterrichtet werden soll? —

Das Leben und die Erscheinung des Menschen als beginnenden Knaben zeigt zuerst ein lebendiges Durchdrungenseyn von einem eigenen geistigen Selbst, und zeigt die dunkle Ahnung des Bedingt-, des Hervorgegangen-, und des Abhängigseyns dieses geistigen Selbstes von, aus und durch ein höheres und höchstes Seyn und Wesen, in welchem auch das Daseyn aller Dinge bedingt ist, aus dem alle Dinge hervorgegangen und von dem alle Dinge abhängig sind; das Leben und die Erscheinung des Menschen als Knaben zeigt ein lebendiges Fühlen und Ahnen eines lebendigen, belebenden Odems und Wehens, in dem und durch das alle Dinge leben, von dem alle Dinge unsichtbar umgeben sind, wie

Wenn bei einigen Gestalt der Staat; und Religion, so bei andern Religion und Staat, so bei andern Religion, Staat und Gesetzes und so fort gesagt, die Gestalten aber, welche nationell einzelne Religion; denn in Gestalt von Religion in Gestalt und Religion, so bei andern Religion und Religion in Gestalt gesagt.

Nun Gesetzes und Gesetz, und und Gesetz, und Gesetz und Gesetz und Gesetz

der Fisch vom Wasser, und der Mensch und alle Geschöpfe von der klaren, reinen Luft. Der Mensch als Knabe und beginnender Schüler erscheint wahrnehmend sein geistiges Wesen, ahnend Gott und das geistige Wesen aller Dinge; er erscheint in und mit dem Streben, jene Wahrnehmung sich immermehr aufzuklären und die Ahnung zu bestätigen. Der Mensch als Knabe tritt der in sich und durch sich ihm gegenüberstehenden Außenwelt mit der Ahnung und Hoffnung und mit dem Glauben gegenüber, daß auch in ihr und über ihr ein ähnlicher Geist, wie in ihm und über ihm lebe; daß auch sie ein ähnlicher Geist wie ihn durchdringe, und es treibt ihn ein inniges, unwiderstehliches, mit jedem neuen Frühlinge und neuen Herbste, mit jedem neuen frischen Morgen und stillen Abende, mit jedem friedlichen, festlichen Tage wiederkehrendes Sehnen, sich dieses allwaltenden Geistes bewußt zu werden, sich ihn gleichsam anzueignen. Die Außenwelt tritt dem Menschen auf der Knabenstufe mit dem zweyfachen Ausdruck entgegen: einmal bedingt und hervorgegangen durch Menschenforderung, Menschenkraft, nach dem Willen und der Vorschrift des Menschen, oder aber bedingt und hervorgegangen nach der Forderung der in der Natur wirkenden Kraft. Zwischen dieser Außen-, der Gestaltungs- und Körperwelt und der Innen-, der Gemüths- und Geisteswelt tritt, ursprünglich mit beyden als eins erscheinend, und sich nach und nach von beyden als selbstständig loswindend, beyde Welten aber eben dadurch verknüpfend, die Sprache auf.

So sind Gemüth und Außenwelt, hier zunächst Natur, und das sie beyde vermittelnd Verknüpfende, Sprache die Angelpunkte des Knabenlebens, so wie sie auch schon die Angelpunkte des gesammten Menschengeschlechtes auf der ersten Stufe seiner Mündigwerdung, wie die heiligen Bücher zeigen, waren. Durch sie soll die Schule und der Unterricht den Knaben zu der dreyfachen, in sich aber einigen Erkenntniß führen: zur Erkenntniß seiner selbst in allen Beziehungen, und so zur Erkenntniß des Menschen überhaupt, seinem Wesen und seinen Verhältnissen nach, zur Erkenntniß Gottes, der ewigen Bedingung, des ewigen Grundes und der ewigen Quelle seines Wesens und des Wesens aller Dinge, und zur Erkenntniß der Natur und Außenwelt, als hervorgegangen aus dem ewig Geistigen und durch dasselbe bedingt; der Unterricht und die Schule soll den Menschen zu einem mit jener dreyfachen, in sich einigen Erkenntniß ganz in Uebereinstimmung stehenden Leben und Handeln führen, die Schule und der Unterricht soll den Menschen als Knaben durch jene dreyfache in sich einige Erkenntniß von der Neigung zum Willen, von der Willensthätigkeit zur Willensfestigkeit, und so stetig fortschreitend zur Erreichung seiner Bestimmung, seines Berufes, zur Erreichung seiner irdischen Vollendung führen. — Das Streben, die Ahnung von dem ursprünglich Einsgewesenseyn des wahrgenommenen eignen geistigen Selbstes, des Menschengeistes, mit Gott, zum klaren Bewußtseyn zu erheben, und in der sich darauf gründenden Einigung mit Gott zu seyn, und in dieser Einigung mit Gott

in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens ungetrübt und ungeschwächt fortzuleben: das ist Religion. Religion ist nicht ein Stehendes, sondern ein ewig fortgehendes Streben, und eben dadurch ein ewig Bestehendes.

Das Beleben, Befestigen, das Aufklären, der Wahrnehmung eines geistigen Selbstes, der Seele, des Geistes und Gemüthes, als ruhend in, bedingt durch, und hervorgegangen aus Gott; das Erkennenmachen der Eigenschaften und des Wesens der Seele, des Geistes und Gemüthes in und durch Gott bedingt; das Einsehenmachen des nothwendigen Wesens und Wirkens Gottes; das Einsehenmachen des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, wie es sich laut kund thut in dem eigenen Gemüthe und Leben eines Jeden, im Leben an sich, und sich besonders im Leben und in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, wie sie uns die heiligen Bücher aufbewahrt haben, kund gethan und geoffenbaret hat; und diese Erkenntniß angewandt aufs Leben an sich, und besonders auf das eigene und in dem eigenen Leben eines Jeden, angewandt zur Fortentwicklung und Fortbildung der Menschheit, zur Darstellung des Göttlichen im Menschlichen, und so angewandt zum Erkennen und Erfüllen der Pflichten des Menschen, d. i. dessen, was der Mensch seinem Wesen nach zu pflegen habe; die Darlegung und Nachweisung der Mittel und Wege, dem Streben in wahrer Einigung mit Gott fort zu leben, oder, ist sie gestört, solche wieder herzustellen, Genüge zu leisten: dieß ist Re-

ligionsunterricht. Darum setzt Religionsunterricht immer schon in einer gewissen Beziehung Religion voraus, so andeutend sie auch seyn möge. Der Religionsunterricht kann nur in so weit und in dem Maaße fruchtbar, ins Leben eingreifend und auf dasselbe wirkend seyn, als er wahre — wenn auch noch so formlose, unbestimmte und unbewußte Religion im Gemüthe des Menschen schon vorfindet. Wenn es möglich wäre, daß ein Mensch ohne Religion seyn könnte, so würde es auch unmöglich seyn, ihm Religion beyzubringen. Dieß sollten die leichtsinnigen Eltern bedenken, die ihr Kind bis zur Schülerstufe heraufwachsen lassen, ohne dem Religiösen seines Gemüthes die leiseste Nahrung zu geben! —

Die Erkenntniß und Einsicht in das Wesen der Religion, so einfach, so in dem Wesen des Menschen selbst liegend, und so eins mit dem Menschen sie auch ist, erscheint darum doch so selten und schwierig rein, weil der Mensch als zugleich körperlich, und im Raume lebend dem Einsgewesenseyn immer eine Theilung voraussetzt und unterlegt; aber Gott und Geistiges, sich in Ewigkeit aus sich entwickelnd, bleibt ewig das Eine Ungetheilte in sich, eben weil es geistig ist; und weil der Mensch dem Begriffe der Einigung sogleich in sich, so dunkel es auch immer seyn mag, den Begriff der räumlichen oder zeitigen Vereinigung unterlegt; allein eben so wenig, als ein ächtes Einsgewesenseyn eine Theilung vorausgehend setzt, ja diese schlechterdings ausschließt, ebenso wenig fordert und bedingt Einigung räumliche und zeitige

Verknüpfung, ja schließt auch diese schlechterdings aus. Im Kreise der menschlichen Erfahrung und Anschauung finden sich dieß darstellende und klar machende Erfahrungen weit mehr, als dazu nöthig sind; denn die Idee, der lebendig gestaltete Gedanke, welchen der Mensch in irgend einem Werke außer sich hinstellt, war ja unmittelbar eins mit seinem Wesen, ja trägt die sprechende Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit dieses Menschen an sich; dieser Gedanke gehört in dieser eigenthümlichen Form nur diesem Menschen an, und könnte, würde er sich seiner in der ihm gegebenen Gestalt bewußt werden, zu der Gesammtheit des Denkens des ihn gedacht habenden Menschen zurückkehren, das ist: er würde sich von seinem Verhältnisse zu der Gesammtheit des Denkens dieses Menschen Rechenschaft geben, er würde im Bewußtseyn dieses seines Verhältnisses sich weiter aus- und fortbilden, und sonach zu einer Ahnung des Gesammtdenkens dieses ihn gedacht habenden Menschen sich erheben können; ja er würde sich sogar wenigstens zu einer dunkeln Ahnung des Grundgedankens des ihn gedacht habenden Menschen erheben können; denn jeder Mensch hat eigentlich nur einen einzigen, ihm ganz besonders und vorwaltend eigenthümlich angehörigen, eigenen Gedanken, gleichsam einen Grundgedanken seines ganzen Wesens, den Grundton seines Lebensstückes, den er nur durch tausend andere Gedanken, durch all' sein Thun klar zu machen und darzustellen strebt; — und dennoch ist der Mensch durch Darstellung jenes lebendigen gestalteten Gedankens und durch alle

die in allen Gestalten und Formen außer sich dargestellten Gedanken in sich keinesweges in irgend einer Beziehung weniger geworden; und obgleich dieser Gedanke nun außer dem Menschen hingestellt erscheint, so wird ihn doch der Denkende gern und immer als den seinen erkennen und immer für dessen Aus- und Fortbildung wirken. Der Denkende und das Gedachte (würde es sich seiner selbst bewußt) müssen beyde immer von der Wahrheit des früher Einsgewesenseyns lebendig durchdrungen seyn, und dennoch ist das Gedachte nicht das Denkende selbst, obgleich dem Wesen nach eins und einig; so das Verhältniß des menschlichen Geistes zu Gott. — Ein Vater hat einen oder viele Söhne; jeder ist ein selbstständiges, sich bewußtes Wesen; aber wer kann widersprechen oder läugnen, daß nicht jeder Sohn das Wesen des Vaters in Eigenthümlichkeit ausspricht? Jeder Sohn trägt das Wesen des Vaters ganz, aber in Eigenthümlichkeit, auf eine ihm eigenthümliche, in diesem Falle durch das Leben und Seyn der Mutter abgeänderte Weise in sich; dennoch ist durch dieses selbstständige Daseyn des Sohnes keine Theilung in dem Vater geschehen, der väterliche Geist, das väterliche Gemüth, das väterliche Leben ist dadurch, daß es den Söhnen Leben und Daseyn gab, nicht getheilt und nicht weniger geworden. Der Sohn und jeder der Söhne ist bis ins Kleinste und Eigenthümlichste hin der Vater, nur wieder in neuer Eigenthümlichkeit, ja Söhne eines und desselben Vaters, gleicher Eltern, gleichen sich selbst in Gesinnung, Rede, Ton und Bewegung, so daß wohl einer in

vielen Beziehungen ganz an die Stelle des andern (die neue kleine Eigenthümlichkeit ungerechnet) gesetzt werden kann; und dennoch ist keiner ein Theil des Andern, jeder ist ganz, keiner ist ein besonderer Theil des Vaters; wie sie ganz und ungetheilt sind, ist auch noch der Vater ganz und ungetheilt. — Würden wir Menschliches menschlich klar anschauen, so würden wir Göttliches ahnen, ja erkennen.

Eben so wenig setzt auch Einigung ein räumliches, zeitiges, materielles Verknüpftseyn voraus: kann der denkende, empfindende Mensch nicht mit seinen Freunden und Geliebten einig seyn, ja mit ihnen in Einigung handeln, obgleich durch Länder und Meere von ihnen getrennt? Kann der menschliche Geist sich nicht in Einigung fühlen, und fühlt er sich nicht in Einigung mit Menschen, von denen er nur hörte, die er nie sah und sehen wird, und handelt er nicht mit denselben in Einigung? — Kann der Mensch, der menschliche Geist sich nicht in Einigung fühlen mit Menschen, mit Menschengeistern, die Jahrtausende früher daseyend waren, oder Jahrtausende später als Einzelnwesen auf der Erde, oder sonst im Raume daseyend seyn werden, und mit diesen in Einigung wirken? — Was dem Menschen im Gebiete seiner Wahrnehmungen leitend und leuchtend seyn könnte, das verschmähet er; darum tappt er aber auch dann so ohne Leiter und Licht, wo er beyde zum Hinauf- oder Hinabsteigen und zum Wandeln im Gebiete des reinen Geistigen, des Außerzeitlichen und Außerräumlichen, im Gebiete des Göttlichen so

sehr bedarf. Es ist und bleibt ewig wahr: in den reinen und klaren menschlichen, besonders elterlichen und geistig menschlichen Verhältnissen spiegelt sich Göttlichmenschliches ab; und durch jene reinen Verhältnisse des Menschen zum Menschen erkennen wir diese Verhältnisse Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott, gelangen wir zum Sehen und Anschauen derselben.

Erkennt der Mensch mit Bewußtseyn und Klarheit das Hervorgegangenseyn seines geistigen Selbstes aus Gott, das in Gott und aus Gott Geborenseyn, das ursprünglich Einsgewesenseyn desselben mit Gott, und seine dadurch nothwendig bedingte, stete Abhängigkeit, aber auch stetig und ununterbrochen fortgehende Gemeinschaft mit Gott; erkennt er in dieser ewig nothwendigen, bedingten Abhängigkeit seines Selbstes von Gott, in der Klarheit dieser Erkenntniß, in der Lebendigkeit und Stetigkeit eines Handelns darnach, also in einem mit dieser Erkenntniß und Ueberzeugung in völliger Einigung stehenden Leben sein Heil, seinen Frieden, seine Freude, seine Bestimmung, sein Leben, das ächte und einzig wahre Leben an sich, und den Grund seines Daseyns; so erkennt er in wahrer und wahrhaft menschlicher Sprache in Gott seinen Vater, erkennt er sich als Kind Gottes, handelt und lebt er dieser Erkenntniß gemäß; so ist dieß Christus-Religion, Religion Jesu. Darum ist ein rein irdisches, menschlich kindliches Verhältniß, Denken und Handeln, — wie es von Jesu heißt: er war seinen

Eltern unterthan; — darum ist ein ächt väterliches und mütterliches, elterliches Verhältniß, Denken und Handeln, welches in dem Kinde das noch unerkannte und unentwickelte Göttliche ehrt, achtet und anerkennt, — wie es von Maria heißt: und sie bewegte, beachtete, bedachte alle diese Worte im Herzen; — darum sind rein menschliche, elterliche und kindliche Verhältnisse der Schlüssel, die erste Bedingung zu jenem himmlisch göttlichen, väterlichen und kindlichen Verhältniß und Leben, zur Darstellung eines ächten Christus-Lebens, Sinnes und Handelns in sich und durch sich. Darum ist die Durchdringung der rein geistig menschlichen, der wahrhaft väterlichen, kindlichen, der ächt elterlichen Verhältnisse der einzige Schlüssel zum Erkennen, Einsehen und Ahnen der göttlich menschlichen Verhältnisse, der Verhältnisse Gottes zu den Menschen, der Menschen zu Gott. Nur ganz in dem Maaße, als wir die rein geistigen, innerlich menschlichen Verhältnisse ganz durchdringen, ihnen ganz im Leben und bis ins Kleinste hin getreu leben, werden wir zum vollendeten Erkennen und Einsehen der göttlich menschlichen Verhältnisse gelangen, werden so tief, lebendig und wahr sie ahnen, daß jede Sehnsucht unseres ganzen Wesens dadurch befriedigt wird, wenigstens seine volle Deutung erhält, und aus einem ewig unerfüllten Sehnen zu einem sich immer gleich belohnenden Streben wird. Wir kennen noch nicht, ja wir ahnen noch nicht einmal, was uns doch so nahe, was eins mit unserm Leben, mit uns selbst ist, leben nicht einmal der Worterkenntniß und Wortahnung, deren wir

uns rühmen, getreu; dieß beweist täglich unser Verfahren gegen unsere Eltern, gegen unsere Kinder, unsere Menschenerziehung. Wir wollen Gottes Kinder seyn, und werden und sind noch nicht Söhne unserer Väter, unserer Eltern. Gott soll unser Vater seyn, und wir sind lange noch nicht Väter unserer Kinder; wir wollen Göttliches einsehen, und das Menschliche, was uns dahin führt, lassen wir unbeachtet. Das Einsehen und Durchdrungenwerden und seyn von dem göttlich menschlichen Verhältniß ist der bis ins tausendste Glied fortgehende Seegen, welcher auf rein elterlich kindlichen und kindlich elterlichen Verhältnissen und einem solchen Leben ruht. Wir setzen der sich in Ewigkeit fortentwickelnden Menschheit äußere Grenzen, schließen sie in äußere Grenzen ein, glauben schon diese Grenzen derselben auch in ihrer irdischen Entwickelung errungen zu haben; die Menschheit ist uns nun ein Todtes, Stehendes, statt daß sie nur ein in und durch Fortentwicklung und Ausbildung Bestehendes ist, und nicht ein immer nur von neuem, wie sie nun einmal ist, Abzuformendes; wir kennen unser eigenes Wesen und das Wesen der Menschheit nicht, und wollen doch Gott und Jesu erkennen; wir glauben unser eigenes Wesen und das Wesen der Menschheit schon ganz zu kennen; darum erkennen wir Gott und Jesum nicht. Wir trennen Gott und Mensch, Mensch und Jesum, und wollen doch zu Gott und Jesu kommen; wir erkennen und sehen nicht, daß jede äußere Trennung eine ursprüngliche innere Einigung bedingt und voraussetzt; so klar und unzweideutig es uns auch das

Wort, der Begriff Trennung sagt, so überschauen wir es doch.

Das innige und einige Verhältniß Jesu zu Gott, läßt sich menschlich nicht umfassender und erschöpfender, wahrer und entsprechender bezeichnen, als durch das Verhältniß vom Vater zum Sohne, als durch das höchste und innigste Verhältniß, welches der Mensch nur erkennen, einsehen und ahnen kann, welches aber größtentheils nur so äußerlich angeschaut und nicht innig geistig seinem Wesen nach durchdringend beachtet wird: durch das kindliche und väterliche Verhältniß; Sohn, ächter, wahrhafter Sohn wird aber das Kind nur dadurch erst, daß er das Wesen des Vaters in sich entwickelt, sich zum Bewußtseyn und zur klaren Einsicht bringt, daß er die Gesinnungen, das Wesen und Streben des Vaters den Beweggrund alles seines Denkens und Handelns seyn läßt, und die Uebereinstimmung, Gleichheit im Handeln und Thun mit dem in seiner hohen Würde erkannten Vater für seinen schönsten Beruf, für die Quelle des Friedens und der Freude seines Lebens achtet. So das reine, ächte und hohe, aber wahrhaft menschliche Verhältniß des Sohnes zum Vater, das Verhältniß des wahren, ächten Sohnes zum wahren, ächten Vater. Das Wort, der Name Sohn setzt allemal ein Bewußtseyn, da wo es in seiner ganzen Bedeutung gebraucht wird, ein schon Bewußtgewordenseyn, ein Theilen der Gesinnungen und des Strebens des Vaters, eine völlige, wesentliche, innerliche, geistige Uebereinstimmung des Soh-

nes und Vaters voraus. Natürlich findet dieses Verhältniß zunächst bey dem ältesten, erstgebornen Sohne Statt, sollte natürlich bey diesem zuerst stattfinden; während dem alle seine jüngern Brüder noch Kinder sind, ist er der einzige, der erstgeborne Sohn. Jesus ist Gottes eingeborner Sohn, er ist Gottes lieber Sohn; denn er ist unter allen Mensch- und Erdgebornen, unter allen Himmelsgebornen der erste, der von seinem kindlichen Verhältnisse zu Gott, von Gottes väterlichem Verhältnisse zu ihm in seiner Erkenntniß und Einsicht, in seinem Denken, Gesinnungen und Handeln gleich tief und gleich lebendig durchdrungen war; darum ist er Gottes Erstgeborner, der Erstgeborne aller Geschöpfe. Der oft wiederholte Ausspruch Jesu: „glaubt an mich", „würdet ihr an mich glauben" sagt darum: würdet ihr ahnen, erkennen, einsehen, vernehmen, daß das Höchste, was der Mensch, als erschienenes Göttliches auf der Erde nur erkennen, einsehen und wahrnehmen kann: — sein Hervorgegangenseyn aus Gott, und so sein stetes Bedingtseyn durch, sein Abhängigseyn von Gott, sich in mir, in meinem Leben, Denken, in meinen Gesinnungen gleich klar und gleich lebendig ausspricht; würdet ihr so durch mich, durch mein Leben, mein Denken, meine Gesinnungen, mein Handeln, mein Thun und meine Rede zu der Ahnung, Erkenntniß, Einsicht und Wahrnehmung kommen, daß jeder Mensch sich zu dieser Einsicht, zu diesem Bewußtseyn, welches der Mensch nicht höher, reiner und genügender, als durch das Verhältniß von Vater und Sohn bezeichnen kann,

erheben und demselben gemäß leben soll; so würdet ihr euch auch zum wahren Leben erheben, ihr würdet so wahrhaft und ewig leben, wie Gott und ich selbst ewig leben; ihr würdet so durch mich das wahrhaft ewige Leben empfangen, ich würde euch das wahrhaft ewige Leben geben. Dieses anerkannt und zur Darstellung eines rein menschlichen Lebens angewandt ist christliche Religion.

Christus- und christliche Religion ist die ewige Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was Jesus von sich aussprach und ein dieser Ueberzeugung getreues, festes, ausdauerndes Handeln; ist die Ueberzeugung daß die Wahrheit der von Jesu ausgesprochene Erkenntniß, jedem Menschen überall, wo er sich auch mit seinen geistigen suchenden, prüfenden, forschenden, fragenden Augen hinwende, entgegen trete, daß diese eine Wahrheit, dieser eine Geist ihm überall entgegen trete, wohin er sich auch wende, und daß, wenn des Menschen geistiges Auge diese eine göttliche Wahrheit, diesen einen göttlichen Geist überall in aller Mannichfaltigkeit schaue und erkenne, aus diesem Geiste ihm dann der Trost, der Beystand hervorgehen würde, welchen er bey der Darstellung jener Wahrheit in einer Welt, wo die Ausbildung des innern, geistigen Auges noch so sehr gegen die Ausbildung des äußern, sinnlichen Auges, die Erkenntniß und die Ausbildung des innern Menschen noch so sehr gegen die Kenntniß und Ausbildung des äußeren zurück trete; daß er dann zu der höchsten Erkenntniß nicht allein der Menschen, sondern aller Er-

schaffenen d. h. aus der Einheit als Einzelnheit hervorgegangener Wesen sich erheben könne, zu der Erkenntniß der Wahrheit: daß Unendliches im Endlichen — Ewiges im Zeitlichen — Himmlisches im Irdischen — Lebendiges im Todten — Göttliches im Menschen sich darstelle.

Christus und christliche Religion ist darum die klare, von jedem Truge ferne, in sich selbst fest und ewig gegründete Einsicht und Ueberzeugung, und ein mit dieser Ueberzeugung und Erkenntniß in völliger Uebereinstimmung und in reinem Einklange stehendes Leben und Handeln, daß das Kundthun und die Offenbarung des einigen, ewigen, lebendigen, in sich selbst klaren Seyns — Gottes — nothwendig eben als Offenbarung eine dreyfache seyn müsse: daß sich Gott kundthue und offenbare in seiner Einheit, als Schöpfer, Erhalter, Regierer, als Vater aller Dinge; daß er sich kundthue und offenbare, kundgethan und geoffenbart habe in einem und durch ein sein ganzes Wesen in sich aufgenommen habendes Wesen, in einem einzigen Wesen höchster Vollkommenheit und Vollendung, und darum seinem Sohne, seinem eingebornen und erstgebornen Sohne; daß er sich kundgethan und geoffenbaret habe und noch ununterbrochen kundthue und offenbare in aller Mannigfaltigkeit, in allem Erscheinenden, in allem Daseyenden, in dem Wirkenden, in dem Leben, in dem Geiste aller Dinge, als dem nur einen Leben und Geiste, Gottes Geiste; und dieß immer als der einige und lebendige Gott. Wie wir denn zwar menschlich,

aber voll tiefer, geistiger Bedeutung mit erschöpfend geistiger Wahrheit sagen: der Geist des Friedens, der Ordnung und der Reinheit dieser Familie spricht sich in jedem einzelnen Dinge, so wie in ihrem ganzen Hause aus; wie wir richtig und wahr ahnend sagen: der Geist des Vaters spricht sich in allen Kindern und in der ganzen Familie aus; wie wir mit hoher Schöpferwahrheit sagen: der Geist des Künstlers geht aus allen seinen Werken, wie aus jedem einzelnen derselben hervor; ja wie wir voll richtigen Wahrheitssinnes und Gefühles sagen: er spricht sich lebendig daraus aus.

Sie, die Christus- und christliche Religion führt die ewige Ueberzeugung mit sich, daß diese Erkenntniß es ist, welche nicht allein die Menschen, sondern alle erschaffenen, d. i. aus dem Seyn der Einheit Gottes als daseyend, als Einzelne hervorgegangene Wesen zur Erkenntniß ihres Seyns, zur Erfüllung ihres Berufes, zur Erreichung ihrer Bestimmung führt, und daß jedes Einzelnwesen, wenn es seine Bestimmung erreichen will, nothwendig und unerläßlich seinem Wesen getreu sich nur auf und in dieser dreygeeinten Weise: in und als Einheit, in und als Einzelnheit und in und als Mannigfaltigkeit, in ewig fortgehender Mannigfaltigkeit sich kund thun und offenbar machen müsse.

Diese Wahrheit, die Wahrheit dieser Ueberzeugung ist der einzige Grund aller Einsicht und Erkenntniß; diese Wahrheit, diese Ueberzeugung ist der einzige Prüfstein alles

Handelns; diese Wahrheit ist der Grund alles Religionsunterrichtes, durch diese Wahrheit, durch die Erkenntniß, Einsicht und Anwendung derselben wird die Natur wahrhaft erkannt als das, was sie ist, als Schrift und Buch Gottes, als Offenbarung Gottes.

Durch die Erkenntniß dieser Wahrheit bekommt so wie das Natürliche, so auch das Menschliche, Sprache, und alles Lehren und Lernen, alles Wissen und Können erst seine wahre Bedeutung, sein wahres Leben. Durch diese Ueberzeugung wird das Leben nach allen Seiten und Richtungen hin, in allen seinen Erscheinungen erst zu einem wahrhaft in sich selbst geschlossenen Ganzen, zu einer Einheit in sich. Durch diese Erkenntniß und Ueberzeugung wird wahre, ächte Erziehung, Menschenerziehung einzig erst wahrhaft möglich. Mit der Erkenntniß dieser Wahrheit, mit der Einsicht und das Wesen derselben kommt Licht und Leben, und wenn es Noth ist, Trost, Beystand, Hülfe in alle Erscheinungen, durch sie bekommt das Leben selbst erst Bedeutung und Zweck.

Darum befiehlt Jesus seinen Jüngern: „Gehet hin „in alle Welt, und lehret alle Völker, reiniget sie und wei„het sie ein zur Erkenntniß des Wesens Gottes, des Vaters, „Jesu des Sohnes Gottes und des heiligen Gottesgeistes, „zu einem dieser Erkenntniß und Einsicht gemäßen Leben und „zu aller daraus nothwendig hervorgehenden Einsicht. Deßhalb ist die Wahrheit der dreyfachen Kundthuung und Offen-

barung des einigen Gottes der Grund- und Eckstein, der allen Menschen unter allen Zonen genügenden, der von ihnen wenn auch nur dunkel geahneten, sich selbst wenn auch unbewußt ersehneten Religion; denn sie führt den Menschen in Geist und Wahrheit, in Einsicht und Leben zu Gott und in Gott zurück.

Jeder Mensch soll, als aus Gott hervorgegangen, durch Gott bestehend und in Gott lebend, zur Religion Jesu, zur christlichen Religion sich erheben. Darum soll die Schule Christusreligion, christliche Religion unter allem zuerst lehren, darum soll sie in Christus-, in christlicher Religion unter und vor allem zuerst unterrichten; überall und unter allen Zonen soll die Schule für sie und in ihr unterrichten.

Was die Religion sagt und ausspricht, das zeigt die Natur und stellt sie dar; was die Gottbetrachtung lehrt, bestätigt die Natur; was aus der Betrachtung des Innern hervorgeht, thut die Betrachtung des Aeußern kund; was die Religion fordert, erfüllt die Natur. Denn die Natur, so wie alles Daseyende, ist Kundthuung, Offenbarung Gottes, alles Daseyende hat in der Offenbarung Gottes seinen Grund. Alles Daseyende hat nur durch das in ihm ruhende Seyn seinen Grund und sein Bestehen. Jedes Ding ist göttlicher Natur, göttlichen Wesens; jedes Ding ist deßhalb wieder beziehungsweise eine Einheit, wie Gott

die Einheit an sich und durch sich ist; jedes Ding thut darum, weil es, wenn auch nur beziehungsweise, doch immer eine Einheit ist, auch sein Wesen nur in und durch eine dreygeeinte Weise, Darstellung und Offenbarung seiner selbst, und so nur in und durch stetig fortgehende, also beziehungsweis allseitige Entwickelung kund. Diese Wahrheit ist der Grund aller Naturbetrachtung, Naturkenntniß und Naturcinsicht; ohne sie findet gar keine ächte und wahre, fruchtbringende Naturforschung, Naturerkenntniß Statt; ohne sie ist gar keine wahre, zur Einsicht in das Wesen der Natur führende Naturbetrachtung möglich. Nur dem Christen, nur dem Manne und Menschen mit christlichem Sinne, Leben und Streben ist es ausschließend möglich, zur wahren Einsicht und lebendigen Erkenntniß der Natur zu kommen; nur ein solcher Mann kann ächter Naturforscher seyn; nur in dem annähernden Maaße ist es dem Menschen möglich, zur wahren Erkenntniß der Natur zu kommen, als er bewußt oder unbewußt, dunkel oder klar auch Christ ist, d. h. durchdrungen ist von der Wahrheit der in allen Dingen wirkenden lebendigen und einen Gotteskraft, als er erfüllt ist von dem einen und lebendigen Gottesgeist, der in allen Dingen ist, und dem er selbst unterworfen, durch den die ganze Natur ihr Daseyn und Bestehen hat, und durch den er im Stande ist diesen einen Geist in der kleinsten Erscheinung und in der Summe aller Naturerscheinungen in seinem Wesen und seiner Einheit zu schauen.

Das Verhältniß der Natur zu Gott kann von dem Menschen wahr und klar angeschaut und erkannt werden durch die Anschauung und das Klarmachen des inneren und innersten geistigen Verhältnisses eines ächten Menschenkunstwerkes zu seinem darstellenden, es dargestellt habenden Künstler; untergeordnet kann es angeschaut und erkannt werden bey jedem Menschenwerke in Beziehung auf den es dargestellt habenden, es hervorbringenden Menschen. — Allem, was der Geist und das Leben schafft, hervorbringt und darstellt, muß der Geist und das Leben sein Wesen einprägen, einpflanzen, nothwendig zur Morgengabe mitgeben, dem müssen Geist und Leben ihr Siegel an allen Theilen des Dargestellten ausprägen. Es kann schlechthin Nichts erscheinen, nichts Sichtbares und Wahrnehmbares hervorkommen, welches nicht das Leben und den Geist, das Seyn, in sich trage, nicht den Ausdruck des Geistes und Lebens, des Seyns an sich trage, durch das es hervorgekommen, dem es sein Daseyn verdanke; und dieß gilt wie von dem Werke jedes Menschen — vom höchsten Künstler bis zum gemeinsten Handarbeiter, vom sichtbarsten bis zum geistigen und gesteigertsten Menschenwerke, von der bleibendsten bis zur schwindendsten Menschenthätigkeit — so von den Werken Gottes: der Natur, der Schöpfung, von allem Gewordenen. Aus dem Kunstwerke können die Denk- und Empfindungsvermögen und Gesetze des Menschen überhaupt, so wie der Ausbildungsgrad derselben bey jedem einzelnen schaffenden Menschen von dem strengen, scharfen Blick, erkannt werden;

so kann der schaffende Gottesgeist aus seinen Werken entwickelt und eingesehen werden. Wir beachten jenes nicht genug bey Menschenwerken, bey Kunstwerken; darum fällt es uns auch so schwer, es in Beziehung auf die Natur, Gottes Werk zu erkennen. Wir legen bey Betrachtung des Menschenkunstwerkes nicht genug das innerste geistige Verhältniß des Künstlers zu demselben zu Grunde, schauen ihre Entstehung zu mechanisch äußerlich an, daß sie nämlich, wenn es hohe Kunstwerke, nicht hohle Kunstmasken, Kunstlarven seyn sollen, immer eine Darstellung des eigenthümlichsten, persönlichsten, innern Lebens des Künstlers sind; doch darum bleibt uns eben der ächte Geist des Kunstwerkes, wie der Geist der Natur gleich fern, gleich fremd, gleich todt.

Wie nun das Werk des Menschen, des Künstlers den Geist und Charakter, das Leben und Seyn dieses Menschen in sich trägt und, — wie menschlich, aber erschöpfend und höchst sinn- und bedeutungsvoll gesagt wird: — athmet, ausathmet, und der es hervorbringende, es hervorgebracht habende Mensch doch das eine und eben dasselbe in sich ungeschwächte und ungetheilte Wesen bleibt, ja jene Kraft sich noch sogar in sich und durch sich so erhöht: so bleibt auch der Geist und das Wesen Gottes — ob gleich der Grund und die Quelle alles Daseyenden, und obgleich alles Daseyende diesen einen Gottesgeist in sich trägt, um sich verbreitet, ausathmet — in sich das eine Wesen, der eine Geist ungeschwächt und ungetheilt. Wie in dem Kunst- und Menschenwerke

kein materieller Theil des menschlichen Geistes, seines Künstlers liegt, und doch das Kunstwerk, das reine Kunstwerk den gesammten Geist seines Künstlers in sich trägt, so daß dieser in demselben lebt, sich daraus ausspricht, und es denselben wieder aushaucht, ja ihn sogar Anderen wieder einhaucht, in denselben weckt, belebt, entwickelt, aus- und fortbildet; wie so der Menschengeist sich zu dem, von und durch ihn hervorgebrachten Werke verhält; wie sich der Mensch als Geist zu seinem Hervorgebrachten verhält: so verhält sich Gottes Geist, Gott zur Natur und allem Gewordenen; der Geist Gottes ruht in der Natur, lebt, wirkt in der Natur, spricht sich aus der Natur aus, theilt sich durch die Natur mit, bildet in der Natur und durch die Natur sich fort; aber die Natur ist nicht der Leib Gottes. Der Geist des Kunstwerkes, der Geist, dem das Kunstwerk sein Daseyn verdankt, ist der eine und ebenderselbe ungetheilte Geist des Künstlers; aber er lebt und wirkt nun, aus dem Künstler gleichsam hervor- und ausgegangen, als selbstständiger und doch noch mit dem Künstler einiger Geist in dessen Kunstwerke fort; so lebt der Geist Gottes, hervorgegangen aus Gott, als selbstständiger und doch mit Gott einiger Geist in der Natur, und wirkt in und durch dieselbe. Wie die Natur nicht Gottes Leib ist, so wohnt Gott selbst nicht in der Natur, wie in einem Hause; aber Gottes Geist wohnt in der Natur, trägt, schützt, pflegt und entwickelt die Natur fort; denn wohnt nicht schon der Geist des Künstlers, doch nur eines Menschen Geist, in seinem Werke, trägt,

schützt, pflegt und behütet dasselbe? — Hat nicht der Geist des Künstlers einem Steinblock, einem leichtvergänglichen Stücke Leinwand, ja einem geflügelten und flüchtigen, fast erzeugt werdenden schon vergehenden, verhallenden Worte, und so allem, nachdem der Künstler Ton- Wort- Zeichen- oder Körperkünstler war, fast irdische Unsterblichkeit, dem von ihm dargestellten Kunstwerke die sorglichste, gewählteste Pflege, den zartsinnigsten Schutz, die hohe Achtung der höchsten Menschengeister zur Mitgabe ins Leben mit gegeben? — Welcher Mensch könnte nicht den hohen, mächtigen Geist eines reinen Menschenkunstwerks, das gleich dem reinen Blicke des hülflosen Kindes Flehende und Gebietende eines hohen reinen Menschenkunstwerkes empfinden? Und doch ist es immer nur das Werk eines Menschengeistes; und dieser Geist schützt es noch, pflegt es noch, nachdem Zeiten und Räume den Künstler längst und weit trennen.

Mit einem ächten Kunstwerke, welches der geistige Künstler von sich gibt, — freylich, nicht mit dem mechanischen Machwerke, bey dem der Verfertiger wenig oder nichts dachte, — geht es diesem Künstler gerade wie einem Vater, der seinen ihm lieben Sohn entläßt: er gibt ihm Segnendes, Behütendes, Schützendes mit auf den Weg. Dem ächten Künstler ist es keinesweges gleichgültig, wer sein Kunstwerk kauft, wie es einem guten Vater nicht gleichgültig ist, in wessen Gesellschaft sein Sohn kommt; aber doch zutrauens- und vertrauensvoll läßt er seinen Sohn in die Welt; denn

sein Geist und Streben und Sinn ruht auf und in ihm, sein Charakter lebt und webt ganz darin bis in die kleinsten, feinsten Theile, in jeder Linie, ja in jeder Art der Verknüpfung derselben, und von diesem Geiste und Charakter, welchen der Künstler in sich seinem hohen Wesen und Streben nach kennt, hofft auch er, daß er sein Kunstwerk behüten, es zu Menschen bringen werde, die den gestalteten Geist ins eigne Leben aufnehmen und in demselben wirksam seyn lassen, und fortbilden werden. Das Kunstwerk steht außer dem Menschen, kein materieller Theil, kein Lebens- und Blutstropfen rollt von dem Menschen in jenem; und doch hegt, trägt, pflegt und schützt es der Mensch; er entfernt jetzt und sucht für die Zukunft das kleinste Nachtheilige von ihm zu entfernen; der Mensch ist und fühlt sich mit seinem Kunstwerke eins; wie vielmehr sollte Gott nicht seine Werke, die Natur tragen, pflegen, und das kleinste Nachtheilige von ihr entfernen; denn Gott ist Gott, und der Mensch nur Mensch. Dennoch bleibt auch der Künstler, sey er Künstler in welchem Fache er sey, immer selbstständig und wandellos derselbe in sich, gehen auch alle seine Werke unter; so bleibt auch Gott wandellos derselbe, könnte auch die ganze Natur untergehen.

Ja das Kunst-, das Menschenwerk kann wie das Natur-, das Gotteswerk äußerlich untergehen, und der in demselben ausgedrückte, dargelegte, darin lebende, wirkende Geist besteht doch noch fort, und entwickelt sich immer weiter; ja er gestaltet sich nun erst recht frey, und offenbaret

sich recht klar und lebendig. Die Trümmer einer untergegangenen Menschenkunstkraft, wären sie nun das gewaltige Werk riesigkräftiger Einzelnen, oder sind sie das colossale Werk der kaum noch geahnet, viel weniger geglaubt werdenden Allgewalt innigster Verknüpfung der Mehrheit für einen Zweck, der allen gemein ist, den jeder der Wirkenden für seinen Zweck, auf welcher Stufe der Einsicht dieß auch immer sey, einsieht oder einsehen muß, — jene Trümmer sprechen mahnend zu den folgenden schwächern Geschlechtern, und das sich seines Wesens bewußt zu werden beginnende erhebt sich vertrauensvoll und ermuthigt an jenen Zeugen geschwundener, keinesweges nur äußerer Menschenkraft und Menschengröße. So zeugen die colossalen Reste zertrümmerter Berge und Gebürge die Größe des Gottesgeistes, die Größe Gottes, und auch der Mensch hebt sich ermuthigt an ihnen empor, gleichen Geist und gleiche Kraft in sich fühlend, wie an dem gewaltigen Fels sich das schwanke Epheu emporrankt, und Kraft und Nahrung nicht allein zu seinem Fortbestehen, sondern auch zu seinem Höherranken daraus saugt. So überall fort- und durchgehend die ganz gleichen, lebendigen und tiefen, innern und geistigen Beziehungen vom Menschen zum Kunstwerk, und von Gott zur Natur.

Zerstören Barbaren, rohe, gefühl- und sinnlose Menschen das Kunstwerk, ja nur die Spur eines da gewandelt gewirkt und geschaffen habenden Menschengeistes; so trauert der edle, der menschlich fühlende Mensch, ja fast noch mehr, als sey

einem gewöhnlichen lebendigen Naturwesen sein Leben vernichtet. Trägt aber auch nicht schon das Menschenwerk selbstständige Fortbildung des in ihm liegenden Geistes und Gedankens mit sich? — Der Charakterausdruck eines Kunstwerkes, kann er nicht auf ganze Geschlechter wirken, sie erheben, oder auch sie entwürdigen? — Und dieß sind doch nur Menschenwerke, die dieß bewirken, was können, werden und müssen nun Gotteswerke thun, was muß die Natur, Gotteswerk dem Menschen seyn!? — Wir beeifern uns, den Geist, das Leben und Streben ꝛc. von Menschenwerken kennen zu lernen, wir studieren Menschenwerke und mit Recht: der unentwickeltere, reifende Mensch soll an der Entwickelung gereifterer Menschen empor wachsen; wie viel mehr sollen wir nun aber Gottes Werk, die Natur zu erkennen, die Gegenstände der Natur ihrem Leben, ihrer Bedeutung und so Gottes Geiste nach kennen zu lernen uns bemühen. Und dazu sollten wir uns auch schon dadurch hingewiesen, schon dadurch aufgefordert fühlen, daß ächte Menschenkunstwerke, Menschenwerke, aus denen sich der reine Geist des Menschen, der Geist Gottes rein ausspricht, nicht für Jeden und in jedem Verhältnisse leicht, und in jedem Augenblikke sogleich zu haben sind, während der Mensch überall von reinen Gotteswerken, von Naturwerken, aus welchen sich der reine Geist Gottes rein ausspricht, sich umgeben findet. Überdieß können wir zwar durch und im Menschengeiste auch Gottesgeist finden und erkennen; aber es ist schwer, in jedem einzelnen Falle das allgemein Menschliche von dem

besonderen Menschlichen zu unterscheiden, schwer ist zu unterscheiden, welches von beyden hier das Übergewicht hat, und welches zu jeder Zeit das eigentlich Wirkende ist; doch hier bey den reinen Naturwerken ist das rein Natürliche bey weitem im Übergewicht, das besondere Naturwesen tritt vor dem allgemeinen bey weitem zurück; und so tritt nun in der Natur nicht nur Gottes reiner Geist reiner und klarer, als in dem Menschenleben hervor, sondern der Mensch schaut noch überdieß in diesem in der Natur sich rein aussprechenden Gottesgeiste das Wesen, die Würde und Hoheit des Menschen, wie in einem klaren Spiegel in seiner ganzen Klarheit, Reinheit und Ursprünglichkeit.

Allein keinesweges sieht der Mensch in der Natur nur im Allgemeinen, wie schon früher angedeutet worden, sondern er sieht sogar darin wie in einer anschaulichen, aber lebendigen, nicht die Begriffe aussprechenden, sondern die Sache, das Verhältniß rein selbst darstellenden Schrift, wie in einem Bilde, sein Streben, seine Bestimmung, seinen Beruf, die nothwendigen Bedingungen und nothwendigen Erscheinungen des gehinderten und des vollendeten Erreichens desselben, so daß der Mensch diesen stillen, in sich sichern, gewissen, außer sich klaren, unpersönlichen Lehrern nachgehend, nicht nur das in jedem Augenblick des Lebens zu Thuende von ihnen sicher erkennen, sondern darnach handelnd den an ihn ergehenden Forderungen gewiß genügen wird. Unter allen Naturgegenständen erscheinen in dieser Beziehung

keine wahrer und klarer, vollständiger und doch einfacher, als, wegen ihrer stillen Sinnigkeit und der klaren Darlegung ihres innern Lebens, die Gewächse, die Pflanzen, und besonders die Bäume; so daß diese mit Recht Naturgegenstände zur Erkenntniß des Guten und Bösen genannt werden können, indem sie es wirklich sind, so wie sie auch schon gleich bey dem ersten Erscheinen des Bewußtwerdens des Menschengeschlechtes so ergreifend wahr, so tief und bedeutungsvoll auch wirklich gedacht und genannt werden.

Und nicht nur die Erscheinungen des einzelnen Menschenlebens lassen sich in der Baumwelt, in dem Leben eines Baumes anschauen, sondern, da die Beobachtung der Selbst- und Einzelnentwickelung und die Vergleichung mit der allgemeinen Entwickelung des Menschengeschlechtes Jedem zeigt, daß in der Entwickelung des innern Lebens des einzelnen Menschen sich die geistige Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechtes wiederholt ausspricht, und das gesammte Menschengeschlecht in seiner Gesammtheit als Ein Mensch angeschaut, und in ihm die nothwendigen Entwickelungsstufen des Einzelnmenschen nachgewiesen werden kann — so lassen sich auch darin die Erscheinungen der Menschheitsentwickelung in ihrer Nothwendigkeit anschauen, was aber in der wahren Schärfe, fern von jeder Willkühr und Deuteley, noch kaum geahnet, noch weniger klar dargelegt ist; doch können die Gleichnißreden Jesu in ihrer Aus- und Fortbildung dahin führen. Es könnte dieser nur berührten Naturanschauung und Be-

trachtung noch eine bey weitem größere Anwendung gegeben werden, wenn es nicht wegen fast völliger Unbekanntheit des Gegenstandes unstatthaft wäre, und es besonders sich nicht auf eine Beachtung der äußern Naturerscheinungen, und auf eine Selbstbeachtung der innern Lebensentwickelungen gründete, die sich bis jetzt nur noch selten findet.

Suchen wir nach dem innern Grunde dieser hohen sinnbildlichen Bedeutung der verschiedenen Einzelnerscheinungen der Natur, besonders in den Entwickelungsstufen ihrer Gegenstände und deren Erscheinungen, in Beziehung auf den Menschen, dessen Entwickelungsstufen und deren Erscheinungen; so finden wir klar, daß sie ganz einfach darin ihren festen und sichern Grund hat, daß Natur und Mensch in einem und ebendemselben ewigen, einigen Seyn ihren Grund haben, und ihre Entwickelung nach ganz gleichem Gesetz und Gesetzen, nur in verschiedenen Steigerungsstufen Statt findet.

So erklären nun Natur- und Menschenbeobachtung in Vergleich und in Verbindung mit den Thatsachen und Erscheinungen der allgemeinen Entwickelung der Menschheit sich gegenseitig, und führen gegenseitig in die tiefere Erkenntniß des Anderen ein; es kommt der Mensch durch die klare Einsicht in das bedingende und schaffende Verhältniß des Menschengeistes zu seinem äußern Werke, auch zur klaren Einsicht und Anschauung des Verhältnisses des bedingenden, schaffenden Gottesgeistes, Gottes zu seinem Werke, zur Natur,

zu der Erkenntniß der Art und Weise des Hervorgehens des Endlichen aus dem Ewigen, des Körperlichen aus dem Geistigen, der Natur aus Gott; denn auch schon der Mensch, obgleich in der Erscheinung ein endliches Wesen, braucht nicht immer zur Hervorbringung und außer sich Hinstellung seiner Werke äußerer gestaltender Glieder: Arme, Hände, sondern schon sein Wille, sein bestimmender Blick, sein hingehauchtes Wort bildet, schafft und gestaltet; auch der Mensch, obgleich als Erscheinung endliches Wesen, kann ohne Materielles Material und Stoff zum Gestalten hervorbringen. Wer hierzu noch eines Beweises für sich bedarf, gehe nur die gesammte Stufenfolge der Entwickelungen, der Bedingungen und Erscheinungen durch, vom unkörperlichsten, innersten Gedanken bis zum gestaltetsten materiellsten Worte, bis zur Schrift. Also selbst das Schwierigste, das Hervorgegangenseyn des Aeußerlichen, Körperlichen aus dem Innersten, Geistigsten kann der Mensch in seinem eigenen Denken als Wirkung und Folge des Hervortretens seines eigensten, innersten Denkens zu einem Aeußerlichen, zu einem äußern Werke, und so nicht als Begriff, sondern als durch die reine Thatsache selbst einsehen und erkennen.

Wie darum der Geist des Künstlers, der Menschengeist im Kunstwerke, im Menschenwerke, so der Geist Gottes in der Natur: wie das Leben und Weben des Kunstwerkes in sich, seinem Geiste nach und in Beziehung auf seinen Schöpfer, so das Leben und Weben der aus Gott gebornen

Natur in sich, ihrem Geiste nach, als ein in Gott und durch Gott lebendes, Gottesgeist ausströmendes Gotteswerk, in Beziehung auf Gott, seinen Schöpfer und in innerer geistiger Beziehung zu dem Menschen. —

Wie in der Kunstwelt unsichtbarsichtbar des Menschen Geist erscheint, und sich ausspricht, und sie so ein unsichtbarsichtbares Geistesreich ist; so erscheint in der Natur unsichtbarsichtbar Gottesgeist, und sie ist so das unsichtbarsichtbare Gottesreich.

Die Ahnung, Anerkennung und das Einwirken lassen des so dreyfachen Gottesreiches, des sichtbaren, des unsichtbaren und des unsichtbarsichtbaren auf unser Leben gibt uns einzig den Frieden, welchem wir in uns und außer uns nachjagen, dem wir vom ersten Fühlen unseres Selbstes als eines eigenen an zu suchen und nachzujagen selbst mit Verlust unseres eigenen Lebens, unserer äußeren Habe, unserer äußeren Glückseligkeit, weß Namens sie auch sey, getrieben werden.

Darum soll schon deßhalb der Mensch besonders als Knabe innig mit der Natur vertraut gemacht werden, hierfür nun nicht ihren Einzelnheiten, der Form ihrer Erscheinungen, sondern dem in ihr lebenden Gottesgeiste nach, wie er in und über der Natur lebt und schwebt. Dieß fühlt auch tief und fordert der Knabe, deßhalb knüpft wohl nichts Er-

zieher und Zöglinge mit noch unverdorbenem Natursinn, Lehrer und solche Schüler so innig fest, als das gemeinsam strebende sich Beschäftigen mit der Natur, den Gegenständen der Natur. Dieß sollten sowohl Eltern, als auch Lehrer an Schulen beachten, und darum letztere wenigstens jede Woche einmal mit jeder Abtheilung ihrer Schule ins Freye gehen, nicht wie eine Heerde Schaafe sie hinaustreiben, noch wie eine Compagnie Soldaten sie hinausführen, welches beydes man wohl sieht; sondern wie ein Vater unter seinen Söhnen, ein Bruder unter seinen Brüdern mit ihnen gehen, und ihnen das zur nähern Anschauung und Einsicht bringen, was eben die Natur oder die Jahreszeit ihnen vorführt. Auf dem Dorfe und auf dem Lande lebende Schullehrer dürfen darauf nicht antworten: „meine Schulkinder sind so den ganzen Tag im Freyen, laufen im Freyen herum"; ja sie laufen im Freyen herum, aber sie leben nicht im Freyen, sie leben nicht in und mit der Natur. Es geht nicht allein den Kindern und Knaben, ja es geht vielen Erwachsenen mit der Natur und ihrem Wesen, wie dem gemeinen Menschen mit der Luft; er lebt darin, und kennt sie kaum als etwas eigenes, noch weniger ihrer zur leiblichen Lebenserhaltung nöthigen Beschaffenheit nach; denn was in den gewöhnlichen Redensarten Luft genannt wird, sind entweder nur die Luftströme, oder die Wärmegrade der Luft. Darum sehen, ahnen und empfinden auch jene immer im Freyen umherlaufende Kinder und Knaben nichts von den Schönheiten der Natur und deren Wirkung auf das menschliche Gemüth;

es geht ihnen, wie den in einer sehr schönen Gegend aufgewachsenen Bewohnern, welchen auch von der Schönheit und dem Geiste derselben nichts ahnet. Doch — und dieß ist das Wesentlichste — wohl ahnet, findet und siehet der Knabe durch sein eigenes inneres Geistesauge in das Innere, in das Leben der umgebenden Natur, aber in und bei den Erwachsenen tritt ihm nicht Gleiches entgegen, wird jenes aufkeimende, innere Leben, jener aufkeimende innere Saamen gleich in seinem Entstehen eingedammt und unterdrückt. Der Knabe fordert von den Erwachsenen Bestätigung seiner innern, geistigen Wahrnehmungen, und mit Recht, aus Ahnung dessen, was der Aeltere seyn soll, aus Achtung des Aelteren. Findet er dieß aber nicht, so ist die Wirkung davon eine Zweyfache: Nichtachtung des Aelteren und — in sich Zurücktreten der ursprünglich innern Empfindung und Wahrnehmung. Darum das Wichtige jenes Wandelns von Knaben und Erwachsenen im gemeinsamen Streben, das Leben und den Geist der Natur in sich aufzunehmen, in sich leben und wirken zu lassen; dann würde auch das träge, unnütze und unthätige Herumlaufen so vieler Knaben bald ein Ende haben. Das Quälende in der Behandlungsweise von Thieren und Insekten, welches wir in sehr gutmüthiger, gutgemeinter Absicht besonders bey jungen Knaben finden, (nicht das Quälen als solches,) hat in dem Streben des kleinen Knaben seinen Grund, sich das innere Leben des Thieres zur Einsicht zu bringen, sich den Geist desselben anzueignen. Aber Nicht-

deutung, Nichtleitung, Mißdeutung, Mißleitung dieses Triebes, Verkennung desselben kann später solche Knaben wohl zu wirklichen verhärteten Thierquälern machen.

So das Wesen und die Wirkung der Natur in ihrer Ganzheit, so die Natur in ihrem Wesen und Wirken als Gesammtbild aus Gott und von Gott, als eine Gesammtrede Gottes, aussprechend, mittheilend und weckend den Geist Gottes in und durch Gesammtheit; so trat und tritt die Natur der innern Betrachtung entgegen. Doch anders stellt sie sich der gewöhnlichen Betrachtung im Äußern dar; hier erscheint sie als eine Mannigfaltigkeit unter und in sich verschiedener und getrennter Einzelnheiten ohne bestimmten, innern, lebendigen Zusammenhang, als Einzelnheiten, von denen jede ihre eigenthümliche Form, jede ihren eigenthümlichen Entwickelungsgang, ihre eigenthümliche in sich abgeschlossene Bestimmung und Zweck hat; ohne Ausdruck, daß alle diese äußerlich geschiedenen und getrennten Einzelnheiten organisch verknüpfte Glieder eines großen lebendigen Naturorganismus, eines großen innig, geistigkräftig zusammenhängenden Naturganzen sind, ohne Ausdruck, daß die Natur ein solches Ganzes ist. Diese äußere, auf den Einzelnheiten der Naturerscheinungen, auf den einzelnen Naturgegenständen als geschiedenen und getrennten, ruhende Naturanschauung gleicht der Anschauung eines großen Baumes, eines jeden mehr- und vieltheiligen Gewächses von außen, wo jedes Blatt von dem andern streng getrennt und geschieden

erscheint, wo darum auch vom Blatte zum Blatte, von einem Zweige, einem Aste zum andern, ja innerhalb der kleinen Blume vom Kelchblatt zum Kronenblatt, und von diesem zum Staubfaden und Staubwege keine Brücke, kein inneres Band geht, sich aber wohl zuletzt — wenn sinnig strebend, mit innerm Auge sehend für die nächsten Einzelnheiten das nächste gemeinsam Verknüpfende gesucht und gefunden, und so von jeder gefundenen, gemeinsamen Einheit zu nächst höheren, und so zuletzt zu der höchsten hinauf gestiegen wird, — als äußere Erscheinung in dem tiefst verborgenen Herzpunkte und in dem darin wirkenden Gesetze zeigt. Jene äußere Betrachtung der Natur in ihrer Einzelnheit gleicht der äußern Anschauung des gestirnten Himmels, die nur durch willkührlich gezogene Linien die vereinzelten Sterne zu großen Haufen verbindet, deren innere Verknüpfung aber das reinste, schärfste und entwickeltste Geistesauge nur ahnen, nur in der Einigung kleinerer Weltenganzen zu immer größeren schauen kann .Bey und in dieser gewöhnlichen und nur äußeren Naturbetrachtung erscheinen die Einzelnheiten der geschiedenen und verschiedenen Naturgegenstände nicht sowohl als Erzeugniß Eines Seyns und Wesens, als vielmehr als Erzeugniß verschiedener wirkender Kräfte. Doch dieß kann dem in sich einen und einigen Geist des Menschen nicht genügen, kann dessen in sich einigem Geiste und Gemüthe schon als Knabe nicht genügen. Darum sucht auch für diese von und in der äußern Anschauung getrennte und geschiedene Mannigfaltigkeit und Einzelnheiten

der Mensch schon frühe, noch als Knabe, Einheit und Einigung, sucht Einheit und Einigung in einer, von einem innern, nothwendig sich entwickelnden Gesetze ausgehenden, die von der äußern Anschauung zusammengefaßten ungeordneten Haufen in sich scheidenden Trennung. Zufrieden wird er in seinem Gemüthe dann, wenn er sie ahnen kann, befriedigt aber in seinem Geiste erst später, wenn er sie findet. Aber diese Mannigfaltigkeit auch selbst führt ihn bey einem treuen Nachgehen derselben, wie die rücksteigende Betrachtung der Mannigfaltigkeiten und Einzelnheiten eines Gewächses zur Erkenntniß eines nur geistig anzuschauenden, tiefliegenden Gesetzes, zur Erkenntniß auch der äußern Einheit der Naturmannigfaltigkeiten und Einzelnheiten; denn — bey aller Eigenthümlichkeit, Einzelnheit und Getrenntheit der Naturgegenstände ist es immer das Wesen der Kraft, auf die das eigenthümliche Wesen und die eigenthümliche Erscheinung, Form und Gestalt jedes Dinges als letzten innern Grund, als verknüpfende Einheit in der Erscheinung zurückkommt, von der alle Mannigfaltigkeit und Einzelnheit aus- und hervorgeht, worauf sie beruht. Kraft ist aber ihrem Innern, ihrem Wesen nach nur einzig bedingt in dem Seyn an sich; aus dem Seyn durch das Wirken, als die äußere Erscheinung desselben, hervorgehend. Darum ist auch Kraft als erscheinend der letzte Grund von Allem, von jeder Erscheinung in der Natur. Aus der Betrachtung des Wesens der Kraft, wie sie sich uns als eine göttliche kennen gelehrt hat, und wie sie sich uns auch in unserm eigenen Innern,

Gemüthe und Leben bethätigt, kann die Natur auch ihrer Form und ihren zahllosen Formen und Gestalten nach, in denen sie erscheint, angeschaut, erkannt und eingesehen werden, ihren lebendigen, innern Wechselbeziehungen und Steigerungen nach durchschaut und eingesehen, so wie ihrem äußern Verhalten und ihren Ableitungen nach erkannt werden. Sie, ihr Wesen zu betrachten treibt den Menschen die Sehnsucht, Hoffnung und Ahnung, durch ihre Erkenntniß auch die äußere Einheit der Natureinzelnheiten, der verschiedenen Naturformen, Naturgestalten zu finden.

Kraft an sich ist aber ein selbstthätiges, allseitig gleichthätiges Wirken, entweder von der Einheit an sich, oder von einer beziehungsweisen, aber immer von einer Einheit aus, und es ist zugleich mit dem Wesen der Kraft nothwendig auch das Zugleich des Heraus- und Zurückstrebens derselben, so wie beydes selbst gegeben und mitbedingt.

Alle Einzelnheit und Mannigfaltigkeit als solche zeigt jedoch außer der Kraft noch eine zweyte nothwendige äußere Bedingung der Form und Gestalt, den Stoff. Sie zeigt: alle irdische und Naturgestaltung und Form wird aus dem überall in sich, sich selbst ganz gleichen, nach allen Seiten bis ins Kleinste hin in ganz gleichen Zusammenhangs- und Zusammenhaltsverhältnissen stehenden, also der Erscheinung nach bis ins Kleinste hin höchst verschiebbaren Stoffe, durch die überall in demselben ganz gleichmäßig wohnende, überall

in sich ganz selbstgleiche Kraft und durch und unter dem äußern Einfluß der Sonne, des Lichtes und der Wärme, dem durchgehenden großen Naturgesetze gemäß, daß das Allgemeine das Besondere ins Daseyn ruft, geboren.

Alle Einzelnheit und Mannigfaltigkeit der irdischen und Naturgestalten, alle innere Anschauung der Natur zeigt, daß Stoff und Kraft ein in sich unzertrenntes Eins sind. Stoff (Materie) und die selbstthätige von einem Punkte aus allseitig gleichthätige Kraft bedingen sich rein gegenseitig, keines ist ohne das andere, und kann ohne das andere bestehen, ja eines kann streng genommen nicht einmal ohne das andere gedacht werden.

Der Grund der bis ins Kleinste hin an sich und in sich leichten Verschiebbarkeit des Stoffes, ist das ursprünglich kuglige Streben der inwohnenden Kraft; ist das ursprüngliche Streben der Kraft, sich von einem Punkte aus selbstthätig, allseitig gleichthätig zu entwickeln, darzustellen.

Entwickelt sich nun die Kraft und stellt sie sich nach allen Richtungen hin allseitig, frey und ungehindert dar; so ist die räumliche Erscheinung, das körperliche Erzeugniß davon eine Kugel. Und so erscheint auch die kugelförmige oder im Allgemeinen die körperliche rundliche Gestalt durchgehend in der Natur die allgemeinst erste, so wie die allgemeinst letzte Naturform: so die großen Weltkörper: Sonnen, Planeten, Monde; so das Wasser und alles Flüssige, die

Luft und alles Gasförmige und der Staub, (das Feste, Erdige in seiner feinsten pulverigen Gestalt,) jedes in seiner Einzelnerscheinung.

Die Kugelgestalt erscheint bey aller Mannigfaltigkeit und bey der scheinbar unvereinigbarsten Verschiedenheit der irdischen und Naturformen als die Urgestalt, die Einheit aller irdischen und Naturgestalten und Formen; daher ist auch schon die räumliche und körperliche Kugel keiner der andern Naturgestalten gleich, und trägt sie doch alle dem Wesen, der Bedingung und dem Gesetz nach in sich. Sie ist das Gestaltlose, Gestaltetste. Kein Punkt, keine Linie, keine Ebene, keine Seite tritt an ihr hervor, und doch ist sie allpunktig bis allseitig, trägt alle Punkte, Linien u. s. w. aller irdischen Gestalten und Formen nicht allein der Bedingung, sondern sogar der Wirklichkeit nach in sich. Darum haben alle und jede Gestaltung der nur wirkenden, lebenden und lebendigen Naturgegenstände in dem der Kugelgestalt zum Grunde liegenden Gesetze, in dem Gesetze des Kugligen ihren ersten Grund, haben — von der Betrachtung des Wesens der Kraft ausgehend und als Kraft- und Krafterzeugniß betrachtet, in dem, in dem Wesen der Kraft als solcher nothwendig liegenden Streben: — das kuglige Wesen der Kraft, das Wesen der Kugel auf jede nur mögliche eigenthümliche Weise in allen und möglichen eigenthümlichen Formen und Gestalten, Vervielfältigungen und Verknüpfungen an und durch Stoff darzustellen — ihren Grund. Denn

in dem, und mit dem selbstthätig, allseitig gleichthätigen (kugligen) Wirken der Kraft ist zugleich als Natur-, als irdische Erscheinung und so gebunden an Stoff, ein bis ins Kleinste hin innerliches, wogendes und wallendes wägendes und messendes Streben: Größe, verschiedene Größe der Wirkung der Kraft, verschiedene Spannung der Kraft nach verschiedenen Seiten und Richtungen hin, innerhalb der verschiedenen Seiten und Richtungen gegeben. Dieses mit der Kraft und sonach auch mit dem Stoffe ganz gleichzeitige und in dem Wesen derselben als Erscheinung nothwendig liegende verschiedene Größen- und Stärkenverhältniß der Wirkung der Kraft nach verschiedenen Seiten, dieß bestimmte vorwaltende Wirken der Kraft nach bestimmten Richtungen hin, dieß bestimmte eigenthümliche Verhältniß in den verschiedenen Richtungen der Kraft unter sich und zu einander, diese verschiedene Spannung der Kraft nach verschiedenen Richtungen hin, und die dadurch nothwendig und zugleich bedingte, verschiedenartige, gleichmäßige Trennung des Stoffes, muß nun auch als Grundeigenschaft der Gesammtmasse des Stoffes in ganz gleichem Maße in jedem und den kleinsten Punkte derselben inwohnen. Dieses eigenthümliche Verhältniß und innere Gesez der wirkenden Kraft ist in jedem besondern Falle zunächst der wesentliche Grund der bestimmten Form und Gestalt. In diesem verschiedenartigen Richtungs- und Größenverhältniß der Wirkung der Kräfte, in dieser verschiedenartigen Spannung, und somit leichten Trennbarkeit des Stoffes, in diesen Spannungsebenen und Span-

nungsrichtungen liegt das Grundgesetz aller Formen und Gestalten. In der klaren Anschauung desselben liegt die Möglichkeit, sie ihrem Wesen, Verhältnissen und Zusammenhange nach zu erkennen.

Da nun aber jedes Ding sich nur dann vollendet kund thut, wenn es sein Wesen in Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit, und so in und auf die nothwendig dreygeeinte Weise darstellt, so thut sich eben auch das Wesen der Kraft nur in einer solchen dreygeeinten Darstellung seines Wesens durch und in Gestaltung vollkommen und vollendet kund, worin die beyden andern Streben der Natur: an dem und durch das Allgemeine das Besondere und an dem und durch das Besondere das Allgemeine darzustellen, und — Innerliches äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen, und für beydes die Einheit, beydes in Einheit darzustellen, zugleich mitbedingt sind, und als nothwendige Fortentwickelung daraus hervorgehen. In dieser dreygeeinten Darstellung des Wesens der Kraft in Einigung mit jenen allgemeinen Naturstreben, durch Stoff an und in Gestaltung hat jede einzelne Naturgestalt und so Mannigfaltigkeit derselben ihren Grund.

Weiter wirkt aber eine und dieselbe Kraft in einem und ebendemselben Stoffe entweder vereinzelnd in vielen Einzelnerscheinungen, oder sie wirkt gemeinsam ungetheilt, oder sie wirkt innerhalb ihres Gestaltungsgesetzes wieder entweder verwaltend nach dem einen oder dem andern darin liegenden

Ausdehnungsverhältnisse der Höhe, Länge, Breite, und bedingt so verschiedene Erscheinungen des Festgestalteten, Krystallinischen, die Erscheinung des Faserigen, Strahligen, Körnigen, Blättrigen, so wie die Blättchen- und Nadelförmigen u. s. w. Bildungen der Gestalten; jenes hat darin seinen Grund, daß so viele einzelne Punkte und Theile des Stoffes als nur möglich innerhalb einer verhältnißmäßig großen Masse ihre Gestaltungsgesetze darzustellen streben, sich aber gegenseitig durch ihre Masse selbst an der Ausbildung und Vollbildung ihrer Festgestalten hindern; das zweyte hat darin seinen Grund, daß sich das Gestaltungsgesetz wieder vorwaltend und überwiegend in einem oder mehreren allgemeinen Ausdehnungsverhältnissen darzustellen strebt. Die reine und vollendete Festgestalt, auch die Größenverhältnisse ihrer innern Kraftrichtung äußerlich an der Gestalt darstellend, entsteht, wenn die einzelnen, wenn alle die einzelnen Theile des Stoffes und alle einzelnen Punkte der wirkenden erschienenen oder erst erscheinenden Kraft sich dem höheren Gesetz einer, den einzelnen zwar beengenden, fesselnden aber das größere, vollendet ausgebildete Erzeugniß gebenden, gemeinsamen Forderung und Gesammtdarstellung des Gestaltungsgesetzes unterwerfen.

Das Festgestaltete, Krystallinische, ist die erste Erscheinung der irdischen Gestaltung.

Durch das mit dem Wesen der Kraft zugleich gegebene Hervor- und Zurückstreben und durch das Zugleich von

beyden ist so ein Streben nach Übergewicht irgend nach Seiten der Kraftrichtung und so gegenseitiges Hemmen, Spannen und Fesseln derselben bis ins Kleinste hin bedingt, somit auch die schärfsten Spannungsverhältnisse des Stoffes in allen Seiten und Richtungen und dadurch größere oder geringere Trennbarkeit in diesen Spannungslinien und Spannungsebenen. Darum müssen die ersten Festgestalten nothwendig geradlinig begrenzt seyn, ja es muß sich in dem ersten Erscheinen des Festgestaltigen noch das Widerstreben zur gemeinsamen Unterordnung unter das bestimmte Gesetz einer bestimmten Festgestalt, zur vollendeten Darstellung desselben zeigen; auch werden so Festgestalten mit ungleichwirkenden Kraftrichtungen früher erscheinen, als mit gleichen und so wird die äußere Erscheinung der Kraft nicht eine allseitig gleichseitige Festgestalt seyn, welche in dem Wesen der Kraft läge, sondern an das Feste geknüpft, vielmehr Gestalten nicht mit jener in dem Wesen der Kraft liegenden allseitigen Gleichthätigkeit. Die Entwickelung des Wesens der Kraft wird auch in der Erscheinung der Festgestaltung von dem Ungleichseitigen zum einfachst Gleichseitigen aufsteigen, so wie das Wesen der Kraft in sich zur Darstellung ihrer selbst außer sich von der Einheit und Allseitigkeit, zur Einzelnheit und Einseitigkeit herabsteigt. Schauen wir, suchen wir nun das letztere, dieß in dem Wesen der Kraft liegende Herabsteigen von der Einheit zur Einzelnheit zu erkennen und darzustellen, so werden wir die Natur auf dieser Stufe sowohl ihrem innern Streben, als ihrem äußern Er-

scheinen nach und in alle ihrer Einzelnheit und Einseitigkeit, aber auch in ihrer Einheit und Allseitigkeit schauen.

In dem ganzen Naturgang der Entwickelung der Festgestalt, wie er aus den Naturgegenständen selbst hervorgeht, ist eine höchst merkwürdige Übereinstimmung mit der Entwickelung des menschlichen Geistes und menschlichen Gemüthes: auch der Mensch zeigt in der äußern Erscheinung, wie die Festgestalt, beym lebendigen in sich Tragen der Einheit zuerst mehr Einseitigkeit und Einzelnheit, Unvollständigkeit, und erst später erringt er Gleichseitigkeit, Übereinstimmung, Vollkommenheit, steigt zu dieser herauf. Diese Erscheinung des Gleichlaufenden in dem Entwickelungsgange der Natur und des Menschen ist so wie jede Erscheinung dieser Art für Selbsterkenntniß, für Selbst- und Andererziehung höchst wichtig; denn von ihm aus verbreitet sich auch Licht und Klarheit über die Menschenentwickelung und Menschenerziehung, und gibt darin Sicherheit und Festigkeit des Handelns in den einzelnen Forderungen derselben. Auch die Welt der Festgestalten ist wie die Gemüths- und Geisteswelt eine herrliche, lehrreiche Welt; was hier das innere Auge im Innern sieht, schaut dort das innere Auge im Äußeren.

Alle Kraft, die sich in höchster Allgemeinheit an und durch Gestaltung und Äußerung kund thut, wirkt von einer Mitte aus zugleich hervor- und zurückstrebend, und so sich in sich und durch sich als Kraft selbst Grenze setzend, allseitig,

gleichseitig oder strahlend, linear und dadurch nothwendig kuglig. Die nothwendige Erscheinung der in allseitiger, gleichseitiger Gestaltung äußerlich ungehemmt sich kundthuenden Kraft aber ist: daß immer die Kraft nach zwey Seiten hin in gleicher Richtung wirkend hervortritt, und daß innerhalb der Gesammtheit aller Kraftrichtungen immer je drey solcher, von der Mitte aus doppelseitiger Richtungen nach jeder Seite und Richtung hin unter und zu einander in ganz gleicher Zu- und Abneigung und so auf- und untereinander rechtwinklig stehen, so zu einander stehen, daß Selbstständigkeit und Abhängigkeit von einander unter sich im höchsten Gleichgewicht sind. Doch wegen des in der Kraft selbst liegenden Messenden werden innerhalb der Summe aller je drey rechtwinkligen Doppelrichtungen, ausschließend drey als überwiegend und vorherrschend und ganz unabhängig von allen andern hervortreten. Und auch die geistigste Betrachtung der Kraft muß diesen Act der Ausscheidung und Hervorhebung thun, weil er in dem Wesen der Kraft und dem Gesetze der menschlichen Geistesthätigkeit gleich bedingt ist.

Die Wirkung des Vorherrschens dieser dreym. zwey unter sich gleichgeltenden, (rechtwinkligen,) alle übrigen Richtungen ganz gleichmäßig unterordnenden und bestimmenden Richtungen kann nur eine geradlinig und geradflächig begrenzte Festgestalt, kann nur eine solche Festgestalt seyn, welche in allen ihren Erscheinungen und Theilen und Aeußerungen das innere Wesen und Wirken der Kraft dem großen

Naturgesetze und eigentlichen Berufe und Bestimmung, dem eigentlichen Zwecke der Natur gemäß äußerlich ja wieder auf vielfach eigenthümliche Weise kund thut: es kann nur ein Würfel, äußerlichinnerlich bezeichnet ein reiner Sechsflächner seyn. Jede Ecke zeigt das im Innern ruhende Gleichgeltende, Rechtwinklige der drey Doppelrichtungen, und so äußerlich den Mittelpunkt des Ganzen und dieß verachtfacht; alle vier Ecken gemeinsam zeigen dieß Gesetz vervierfacht; eben so zeigen die dreymal vier Kanten jede der im Innern ruhenden Doppelrichtungen vervierfacht; die sechs Flächen zeigen in ihrer Mitte unsichtbarsichtbar die sechs Enden der drey Doppelrichtungen, und so auf gleiche Weise dadurch bedingt und bestimmt den unsichtbaren Mittelpunkt der ganzen Festgestalt, u. s. w., u. s. w.

In dieser Festgestalt nun, in dem Würfel, erscheint aber das Streben der Kraft nach kugliger Darstellung in höchster Spannung: statt Allseitigkeit erscheint Einzelseitigkeit, statt Allpunktigkeit oder Alleckigkeit erscheint Einzeleckigkeit, statt Allinigkeit, Allkantigkeit erscheint Einzelkantigkeit, und diese wenigen Punkte, Linien, Flächen halten alle übrigen unter sich untergeordnet und von sich abhängig. Es tritt aber dadurch das schon an sich aus dem Wesen der Kraft klar einzusehende und daraus nothwendig abzuleitende Streben derselben klar und äußerlich anschaulich entgegen, sich nicht allein als Körperraum, sondern in jeder der möglichsten eigenthümlichsten Gestalt, also auch als Punkt und

in Punkten, als Linie und in Linien, als Fläche und in Flächen darzustellen; somit ist aber auch und dadurch nothwendig zugleich das Streben der Kraft gegeben, aus dem Punkte die Linie und Fläche zu entwickeln, den Punkt als Linie und Fläche darzustellen; die Linie als Punkt und Fläche darzustellen, die Linie gleichsam zum Punkte zusammen zu ziehen und zur Fläche zu entfalten, und so die Ebene, Fläche zur Linie und zum Punkte zusammen zu ziehen, oder als solche darzustellen. Dieses Geschäft, diese Thätigkeit und dieses Wirken der Kraft tritt von nun an in jedem, auch dem kleinsten Schritte der Betrachtung der Festgestalt entgegen, so daß die Wirksamkeit der Kraft innerhalb des Kreises der Bildung der Festgestalten selbst nur darin zu bestehen scheint, und alle Festgestalten, wie sie nur auch immer seyn mögen, diesem ausschließenden Streben ihr Daseyn nur einzig zu verdanken zu haben scheinen. Aber so soll, so muß es auch seyn, es ist dieß das erste allgemeine Hervortreten der großen Naturgesetze und Naturstreben, jedes Ding als Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit darzustellen — das Besonderste zu verallgemeinern, und das Allgemeinste im Besondersten darzustellen — und endlich: Innerliches äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen, und beydes in Einklang und in Einigung darzustellen. Vergessen wir nun dabey nie, haben wir vielmehr dabey immer fest vor Augen, daß diesen großen Gesetzen auch ganz der Mensch unterworfen ist, und daß fast alle seine Lebenserscheinungen, ja auch seine Schicksale u. s. w. darin ihren Grund haben, so werden wir durch

diese Betrachtungen zugleich die Natur und den Menschen erkennen und den Menschen zugleich der Natur und seinem Wesen getreu und gemäß entwickeln und erziehen lernen.

Gehen wir nun ruhig Schritt vor Schritt von der Betrachtung des Würfels zur Betrachtung und Ableitung aller übrigen Festgestalten über: die Punkte, Ecken des Würfels werden streben, sich als Flächen auszubilden und darzustellen, die Flächen sich als Punkte darzustellen, besonders werden die durch das Herrschendseyn der drey gleichgeltenden Doppelrichtungen zugleich geforderten und bedingten sechs unsichtbar im Würfel und unsichtbarsichtbar in jeder dessen Seiten ruhenden, sechs Doppel-Mittelrichtungen äußerlich sichtbar und so als Kanten hervozurtreten streben u. s. w. Das Erzeugniß davon ist bey dem gleichen würfligen Grundgesetz eine Festgestalt, welche so viel Flächen oder Seiten hat, als der Würfel Punkte oder Ecken; welche so viel Punkte oder Ecken hat, als der Würfel Seiten, und eben so viel Kanten, als der Würfel, aber in den Mittelrichtungen derselben: das Erzeugniß ist ein reiner Achtflächner. In dieser Festgestalt erscheint nun wieder Mehreres äußerlich entweder rein sichtbar oder unsichtbarsichtbar, was in dem Innern derselben unsichtbar ruht, doch die bey dem Würfel angegebenen Andeutungen müssen, es durch eigene Anschauung zu finden, genügen.

Jede der dreymal zwey gleichgeltenden Grundrichtungen der Kraft treten in dem Würfel als dreymal

zwey Seiten oder Flächen, in dem Achtflächner als dreymal zwey Ecken oder Punkte äußerlich hervor; es wird nun nothwendig noch eine Festgestalt geben müssen, in der sie als dreymal zwey Kanten oder Linien erscheinen; in dem Würfel erschienen die sechs Enden der drey unter sich gleichgeltenden Doppelrichtungen der Kraft als sechs Seiten oder Flächen, in dem Achtflächner erschienen sie als Ecken oder Punkte; es muß nun nothwendig noch eine Festgestalt geben, in welcher sie als Kanten oder Linien erscheinen müssen, und dieß ist der reine Vierflächner; sein Wesen ist durch seine Zusammenstellung und Vergleichung mit dem Würfel und Achtflächner schon hinlänglich bestimmt, und das Innere, welches er durch sein Äußeres ausspricht, ist nach Anleitung der Betrachtung des Würfels leicht aufzufinden.

So sind aus der Betrachtung und Anschauung des nothwendigen Wirkens und der Erzeugnisse der kuglig wirkenden, durch Gestaltung des Stoffes sich kundthuenden Kraft drey geradlinig und geradflächig begrenzte Körper hervorgegangen, wovon der Würfel der erste und gleichsam der mittlere, der Vier- und Achtflächner die zweyten und gleichsam in einer Beziehung die Seiten- oder Nebenkörper sind.

Ueberschauen wir nun

Würfel

Achtflächner und Vierflächner

in ihrer natürlichen, aus der Ableitung nothwendig her-

vorgehenden Stellung; so zeigt sich wieder in völliger Übereinstimmung mit dem bisherigen Gange der Betrachtung und als nothwendige Folge der wiederkehrend ausgesprochenen Naturgesetze:

Der Würfel ruht auf einer Fläche, der Achtflächner auf einem Punkte, und der Vierflächner auf einer Linie; und bey jedem der drey Festgestalten fällt die Achse der Ausbildung derselben nothwendig in eine der drey unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen, und ganz mit ihr in Eins zusammen.

Diese drey Festgestalten nun als völlig in sich abgeschlossene, selbstständige Körper, und jeden den Ruhe- und Stützpunkt in sich und durch sich suchend betrachtet, sich als Körper sich selbst überlassen, zeigen: den Würfel immer gleichmäßig, dauernd ruhend auf einer seiner Flächen, ihm nun Grundfläche, und die Achse bleibend mit einer seiner Grundrichtungen in Eins zusammenfallend; der Acht- und der Vierflächner dagegen werden fallen, dadurch wird bey jedem eine seiner Seiten ihm zur Grundfläche werden und, zugleich damit zeigen beyde Festgestalten eine neue und ihnen zunächst ganz eigene Eigenschaft, die Achse, Scheitel- oder Mittellinie der Festgestalt fällt nicht in eine der drey Grundrichtungen derselben, sondern völlig gleichgeltend zwischen alle drey hindurch.

Da nun das Wesen des Acht- und des Vierflächners ganz in dem Wesen des Würfels ruht und mit demselben eins ist, und die Gestalt des Acht- und des Vierflächners aus der Gestalt des Würfels hervorgeht; so muß nothwendig auch die Eigenschaft, daß die Achse oder Scheitellinie gleichgeltend zwischen die drey unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen fallen könne, schon in dem Würfel liegen, und sie tritt auch durch die Wirksamkeit des in der Natur herrschenden Gesetzes des Gleichgewichtes sogleich hervor; denn das Fallen des Acht- und Vierflächners, daß die Achse oder Scheitellinie gleichgeltend zwischen die drey Grundrichtungen zu liegen kommt, wird bey dem Würfel ein solches Steigen desselben bedingen und nothwendig fordern. Der Würfel erscheinet nun auf einer seiner Ecken ruhend; so daß die Scheitellinie oder die Achse nun von dieser Ecke durch den Mittelpunkt nach der derselben gegenüber stehenden Ecke lauft, und so nun ebenfalls nicht mehr in eine der drey Grundrichtungen, sondern ebenfalls ganz gleichgeltend zwischen sie fällt, und so wie der Würfel durch das Verändern seiner Achse in sich ein ganz Anderes geworden, so stellt er auch äußerlich dadurch eine ganz neue Erscheinung, eine ganz neue Gestalt dar: zwey und zwey Seiten, zwey und zwey oder vier und vier Kanten und Punkte erschienen immer als zusammengehörig, alles schritt in den geraden Zahlen der zwey oder vier fort; alles erscheint nun in drey und drey zusammengehörig: drey und drey Seiten, drey und drey Kanten, drey und drey Ecken.

Statt der Zwey erscheint nun die Drey, und eine ganz neue Reihe von Festgestalten erscheint dadurch in der Natur zugleich mitgegeben und mitbestimmt, deren Betrachtung und Entwickelung aber erst die Betrachtung und Entwickelung der Festgestalten mit drey unter sich ganz gleichgeltenden Grundrichtungen noch vorausgehen muß.

Durch das Streben der Kraft, an sich und an den Festgestalten sich aussprechend: die Ecken zu Kanten oder Seiten auszubilden; durch das Streben, Kanten in Ecken zusammenzuziehen und zu Seiten auszubilden; durch das Streben, Seiten als Kanten und Ecken darzustellen, durch das Streben innerlich verborgene und unsichtbare, und äußerlich unsichtbarsichtbare Richtungen, Punkte, Linien und Ebenen äußerlich sichtbar zu machen und darzustellen, durch das Streben der Festgestalten auf diese Weise das innere, allseitig gleichthätige, gleichseitige kuglige Wesen der Kraft äußerlich darzustellen, und so das Streben dieser Festgestalten an und durch sich, und sich so selbst zur Kugelgestalt wieder auszubilden; dadurch und so sind von dem Würfel, dem Acht- und dem Vierflächner aus drey Reihen von Festgestalten bestimmt gegeben, die in verschiedenen Richtungen netzartig mit einander verbunden sind, die aber durch eine kleine Zahl von Hauptgliedern und eine noch übersehbare Menge von Zwischengliedern bald kugelähnliche Gestalten wieder aus sich darstellen und darin übergehen.

Bey der Bildung aller der in dem Bisherigen angedeuteten Festgestalten waren immer die drey unter sich gleich-

geltenden Grundrichtungen auch als alle drey unter sich gleich wirksam und bestimmend.

Durch das in und mit dem Wesen der Kraft zugleich gegebene Hervor- und Zurücktreten und die dadurch nothwendig nach in sich selbst ruhendem Gesetz bestimmten Spannungsverhältnisse der Kraft, und so des mit ihr zugleich gegebenen Stoffes, ist zugleich in der weitern Fortbildung der Festgestalten das Eintreten einer Verschiedenheit der drey unter sich ganz gleichen, gleichgeltenden Grundrichtungen nothwendig bedingt. Diese so nothwendig gegebenen Ungleichheits- oder Verschiedenheitsverhältnisse der drey Grundrichtungen müssen seyn: entweder die eine dritte mit der Achse der Festgestalt in Eins zusammen fallende Grundrichtung ist ungleich den beyden andern auf ihr gleichgeltend stehenden gleichen Richtungen, und entweder größer, oder kleiner, als die beyden andern. In der Reihe der aus dem ersten Verhältnisse hervorgehenden Festgestalten werden vierseitige Säulen und gestreckte Achtflächner, und in der Reihe der aus dem zweyten Verhältnisse hervorgehenden Festgestalten werden vierseitige Tafeln und gedrückte Achtflächner die Hauptfestgestalten ausmachen. (Da hier nur von den nothwendigen innern Grundverhältnissen der Kraft und deren Wirkung die Rede ist; so liegen dadurch nothwendig alle von äußern Ausdehnungsverhältnissen des Stoffes abhängige Ausdehnungsverschiedenheiten der Festgestalten außer der Betrachtung und Berücksichti-

gung.) Die Ausbildung der eben bestimmten beyden Reihen der Festgestalten schreitet immer von vier zu vier und in dadurch bestimmten Zahlenverhältnissen fort: Viergliedrige Festgestalten.

So wie in dem vorigen nur eine der drey gleichgeltenden Richtungen immer ungleich ist gegen die beyden übrigen unter sich gleichen; so können und werden aber auch alle drey gleichgeltenden Richtungen unter sich ungleich seyn. Die davon in ihrem Erscheinen und in ihrer Ausbildung abhängigen Festgestalten werden zu ihren Hauptgestalten länglich vierseitige Tafel- und Achtflächner mit drey verschiedenen Durchschnittsebenen haben. Die Ausbildung der beyden Reihen schreitet hier in zwey und zwey und zwey und in den dadurch bedingten Zahlenverhältnissen fort: Zwey und zweygliedrige Festgestalten.

Die Ausbildung schreitet nun aber in gleichnamigen Gliedern gleichseitig, gleichgesetzig oder ungleichseitig fort; ersteres bedingt die oben bestimmten Reihen, letzteres Reihen von Festgestalten, die sich unter den Namen zwey und eingliedrig und ein und eingliedrig bestimmen lassen.

Die weitere Ausbildung auch dieser Festgestalten geht nach dem in dem Wesen der Kraft liegenden Gesetze und Streben: der Entwickelung der Ecken zu Kanten und Flächen und umgekehrt, und so in dem Bestreben kugelähnliche, kör-

perlich rundliche Gestalten die innen liegenden Richtungen u. s. w. äußerlich darzustellen fort. Alle aus diesen Verhältnissen der drey unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen hervorgehenden Festgestalten sind wegen der ganz eigenthümlichen Grundbestimmungen auch in ihrem Erscheinen und in ihrer Ausbildung höchst eigenthümlich.

So sind nun die Grundbedingungen zur Erkenntniß, Anschauung und Ableitung aller Festgestalten mit drey unter sich gleichen Grundrichtungen so wohl ihrer Einzelnerscheinung, als ihren gegenseitigen, netzartigen, verwandtschaftlichen Verhältnissen nach gegeben. Diejenigen Festgestalten, derer Bildungsachse gleichgeltend zwischen die drey Grundrichtungen fällt und deren Grundgestalt der schon erkannte, aber nun auf einer seiner Ecken ruhend erscheinende Würfel ist, fordern nun ihre weitere Betrachtung.

Außer der schon — gleich beym ersten Erscheinen des Würfels in derjenigen Lage, daß die Bildungsachse desselben nun von einer Ecke durch den Mittelpunkt in die andere Ecke fällt, und so die erstere Ecke in dem Scheitelpunkte und die andere Ecke in dem Fußpunkte der Gestalt liegt — erkannten und durch das Zusammengehören der Glieder zu drey und drey bedingten Eigenthümlichkeiten, treten bey weiterer Betrachtung noch folgende eigenthümliche Ausbildungsgesetze und davon abhängige eigenthümliche Eigenschaften entgegen.

Zuerst tritt gleich äußerlich, bey der nur äußerlichen Betrachtung des Würfels in dieser Lage, das ganz Eigenthümliche entgegen, daß die sechs ihn begrenzenden Flächen nun nicht mehr als sechs reine Gevierte, also mit ganz gleichen Querlinien, sondern als zwar ebenmäßige, aber als Vierecke mit Querlinien verschiedener Länge, also als Rauten erscheinen, und was hier Anfangs nur äußerlich erscheint, tritt aber gleich bey dem nächsten Schritt der Ausbildung und Fortentwickelung dieser Festgestaltenreihen äußerlich aus innern Bedingungen hervorgehend ein; darum sind alle gleichsechsflächig begrenzten Gestalten dieser Gestaltungsreihe immer durch sechs gleiche Rauten begrenzt; die Grundgestalt dieser Bildungsreihe ist daher der Rautensechsflächner, und die in dem Rautensechsflächner liegenden Grundbestimmungen und Grundgesetze sind die Grundbedingungen und Grundgesetze aller nun folgenden Ausbildungen.

Groß, sehr, fast unabsehbar groß ist die Menge der sich vom Rautensechsflächner aus entwickelnden Festgestalten; doch theilen sie sich gleich von ihrer Grundgestalt aus in mehrere Reihen, deren jede wieder eine in der Grundgestalt bedingte Hauptgestalt an ihrer Spitze hat. Die drey Fuß- und drey Scheitelkanten bilden sich, nach dem schon genannten wirkenden Gesetze unsichtbar im Innern, oder unsichtbarsichtbar im Äußern ruhender Richtungen zu Flächen aus, bis sie sich gegenseitig in ihrer Ausbildung Grenze setzen, das Er-

zeugniß ist eine, durch zweymal sechs in dem Fuß- und Scheitelpunkte der Gestalt sich einende Flächen, begrenzte Festgestalt mit in sich völlig gleichen Scheitel- und Fußkanten, ist der doppelspitze, gleichkantige Zwölfflächner. Die Seitenkanten bilden aus sich nach innenruhenden Bestimmungen abneigende Doppelflächen, das Erzeugniß davon ist eine, ebenfalls durch zweymal sechs in dem Fuß- und Scheitelpunkte der Gestalt sich einende Flächen, begrenzte Festgestalt, aber nicht mit unter sich, sondern nur mit doppelt abwechselnd gleichen Scheitel- und Fußkanten, ist der doppelspitze, drey und dreykantige Zwölfflächner. Von dem Rautensechsflächner aus oder von den bestimmten beyden doppelspitzen Zwölfflächnern aus sind durch Ausbildung der Seitenecken oder der Seitenkanten in Flächen nach der Richtung der Achse und durch Ausbildung der Endecken in eben solche Flächen zwey neue Festgestalten bestimmt, es sind zwey Sechsflächner mit geraden Endflächen, die sich aber ihrem innern Wesen und darum auch der Entstehung nach dadurch unterscheiden, daß die eine Säule den Seitenkanten und die andere den Seitenecken des Grundkörpers angehört, und darum auch als sechsseitige geradendflächige Kantensäule, und als sechsseitige geradendflächige Eckensäule unterschieden werden. Diesem hier angedeuteten innern Zusammenhange nach stehen die Grund und Hauptgestalten so zu einander

Rautensechsflächner.

doppelspitzer gleichkantiger Zwölfflächner	doppelspitzer drey und dreykantiger Zwölfflächner
sechsseitige geradendflächige Eckensäule	sechsseitige geradendflächige Kantensäule

Nach den wiederkehrend ausgesprochenen, angewandten Naturgesetzen, nach den Gesetzen der sich darstellenden Kraft: Punkte als Flächen und Kanten und umgekehrt auszubilden; nach diesen und andern nothwendigen Bedingungen entwickeln sich aus den vorstehend aus dem Wesen der Kraft abgeleiteten Grund- und Hauptfestgestalten in fortschreitender strenger Gesetzmäßigkeit alle dadurch schon in sich gegebene und bestimmte drey- und dreygliedrige Festgestalten, mit allen ihren dazwischen liegenden Uebergangs- und Verknüpfungsgestalten fort bis zu immer mehr und mehr kugelförmigen Festgestalten. Und so ist mit den durch diese Bestimmungen zwar ganz nothwendig gegebenen, aber in ihren Verknüpfungen zahllosen Mengen drey- und dreygliedriger Festgestalten, in Verbindung mit den schon in den drey unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen bedingter Festgestalten, alle und jede Einzelfestgestalt schon gegeben und bedingt, und so ist das Reich derselben ganz abgeschlossen; doch können und werden sich den allgemeinen Wirkungen der Kraft und anderen besondern eigenthümlichen Bedingungen

nach weiter alle die durch die bisher erkannten Gesetze gegebenen, verschiedenen Einzelgestalten noch in verschiedenen Ausdehnungsverhältnissen, also mit überwiegender Länge, Breite oder Dicke, jedoch immer einfach ausbilden. Denn die bisher aus dem Wesen der Kraft hervorgegangenen Festgestalten sind immer nur einzeln und einfach, doch durch das zwar mit dem Wesen der Kraft zugleich gegebene, aber eben dadurch immer höhere Entwickelung derselben bedingende Streben: geradlinig begrenzte Festgestalten aus sich darzustellen, ist die Gesammtheit der ursprünglich nur allseitig, gleichthätig, gleichseitig zu wirken strebenden Kraft, in sich in solche Spannung, und ganz besonders innere und äußere Entgegensetzung gekommen, daß es sogar in der äußern Erscheinung nun als erstes Streben der Kraft entgegen tritt, diese Spannung, diese Entgegensetzung nun auf jede mögliche Weise aufzuheben und auszugleichen.

Die erste und einfachste äußere Erscheinung dieses Strebens innerhalb der Grenze der Darstellung der Festgestalten ist: Gestalten in rein entgegengesetzter Lage und Richtung aus sich zu gestalten und darstellen; das Erzeugniß davon werden Gestalten seyn, die zwey, drey, vier und auch mehr Einzelfestgestalten in entgegengesetzten und so ausgleichenden Richtungen und Lagen in einer äußerlich einzigen Gesammtgestalt vereinigen, und in dem letzteren Falle des nicht zu entwirrenden Einigungsgesetzes als gesetzlose Zusammenhäufungen erscheinen.

Mit diesen letzteren Bildungen entsteht eine ganz neue Reihe zusammengesetzter und zusammengehäufter Gestalten, die als die Gestalten höherer Bildungsstufen nachahmende Gestalten erscheinen; als traubig, knospig, kuglig. Durch diese letztgenannten Zusammenhäufungen besonders scheint jede Einzelfestgestalt wieder eine der in der Kraft ursprünglich wirkenden, allseitigen Richtungen äußerlich, und so sie gemeinsam das darzustellen, was dem Einzelnen unmöglich wurde: — die ursprüngliche Kugelgestalt. So erscheint auch auf und in dieser Stufe der Bildungen der Festgestalten das Leben wie in einem Bilde, und bey aller starren Geschiedenheit ein innerer lebendiger Zusammenhang und besonders Gleich- und Eingesetzigkeit, wie sie auf jeder folgenden Stufe der Naturentwickelung immer klarer entgegen tritt.

Alle diese Formen und Gestalten nun, welche als äußere Erscheinung vorwaltend nur der Stoffwelt, der Welt mit nur wirkender Kraft, angehören, deren äußere Eins und gleichsam äußerlich schaffende Einheit die Kugel ist, zeigen gemeinsam das höchst Eigenthümliche: daß ihre Glieder nur Mehrfache der Zwey, gerad-, und davon abhängig gliedrig, und Mehrfache der Drey, drey- und dreygliedrig sind; dagegen die Wirksamkeit der Kraftrichtungen nach und in den Zahlengesetzen der Fünf und Sieben, und als gleichberechtigt mit denen der Zwey (Vier) und der Drey (Sechs), und alle dadurch bedingte Gestalten, ganz aus-

schließt, indem die Fünf und Sieben entweder nur ungeordnet und nicht rein, oder nur zufällig und schwindend erscheint. — Weiter erscheinen alle Festgestalten in sich ganz gleichstoffig, ohne eine nothwendig bedingte und bedingende, bleibende Mitte, sondern immer nur mit einer beziehungsweisen, und darum mit Aufhebung der Beziehung auch aufgehobenen Mitte, darum erhöht sich bey gleichem und gleichbleibendem Stoffe (Materie) die Wirkung der Kraft nur durch Vermehrung der Masse, des Stoffes; die wirkende Kraft erscheint darum auch als ein Einfaches zwar gliedrig, aber nicht als eine ein Mehrfaches in sich schließende Einheit, nicht als gegliedert.

So die Entwickelung und Darstellung der Kraft auf der Stufe des Erzeugens der starren Festgestalten, so die Entwickelungsstufe der Kraft innerhalb der Grenze dieser Gestalten: Doch das Wesen der Kraft als selbstthätiges, allseitig gleichthätiges Wesen fordert nothwendig außer dem, schon aus dem Wesen der Kraft Erkannten auch in der Erscheinung, in ihrer äußern Darstellung in Gestalt, nicht nur, was die starre Festgestalt gibt, eine beziehungsweise, wechselnde, mit Aufhebung der äußern Bedingung auch aufgehobene, sondern eine durch das Wesen und Wirken der Kraft nothwendig gegebene bestimmte Mitte, einen auch in der Gestalt wahrnehmbaren bleibenden Ausgangs- und Rückbeziehungspunkt aller Kraftäußerungen und Kraftthätigkeiten, und nicht allein Einigungspunkt sondern auch Träger und

Bestimmungspunkt der Kraft. Einen solchen Einen und einenden Punkt zeigt aber das Reich der starren Festgestalten nicht, die starre Festgestalt kann ihn auch nicht besitzen, da Eines schlechthin das Andere ausschließt, so unerläßlich auch er in dem Wesen und in der zur Vollendung führenden Entwickelung und Ausbildung der Kraft bedingt ist. Aber auch der nach dem und durch das Gesetz der geradflächig begrenzten Festgestalten bedingte, der darum und dadurch bis ins Kleinste hin in sich gespannte, festgestaltige, gliedrige Stoff macht die Darstellung einer jenem Punkte entsprechenden Gestalt unmöglich; denn der überall in sich ganz gleichgliedrige Stoff schließt als solcher das Vorherrschen eines einzigen oder mehrerer Thätigkeitsbeziehungs-, Kraftmittelpunkte schlechthin aus; darum bedingt aber auch eben so schlechthin das Eintreten eines Einigungs- und Beziehungs-, eines Mittelpunktes der Kraft eine völlige Aufhebung des Gliedrigen und der Gliedrigkeit, des Festgestaltigen des Stoffes, der Festgestalt schlechthin.

Ferner bedingt und fordert die Kraft als solche in ihrer Entwickelung und Ausbildung; indem sie sonst zu selbstständiger Kraft sich gar nicht erheben könnte — ein Mehrfaches, eine Mehrheit der Kraftäußerungen und Thätigkeiten unter der Bedingung der Einheit, und heraus- und hervorgegangen aus der Einheit. Dem Wesen der Kraft und dem mit ihr gegebenen Streben nach vollständiger Entwickelung und Darstellung desselben kann es darum nicht genügen, in

sich nur gliedrig d. i. verschiedenseitig in Wirkung zu seyn, ihr Grundstreben fordert Gegliedertheit in sich, fordert unter der Bedingung der Einheit, hervorgegangen aus und darum abhängig von der Einheit, eine Gemeinsamkeit von Kräften, deren jede selbstthätiges Wirken in sich trägt, doch nur für Gesammtdarstellung des durch die Einheit Bedingten. — Die so in sich gegliederte Kraft fordert und bedingt aber auch so in sich gegliederten Stoff. In sich gegliedert ist aber nothwendig der Stoff, der an jeder Stelle, die ihm die aus der Krafteinheit hervorgehende und darin bedingte Kraftthätigkeit anweist, der Einzel- und der Gesammtforderung der Kraft zu entsprechen im Stande ist; gegliedert ist der Stoff, welcher sich der Forderung der gegliederten Kraft gleichwillig unterwirft ob für Darstellung des Allgemeinen oder Besondern, des Innern oder Äußern, oder für welche Seite und Richtung der Kraft es immer sey. Gegliedertheit des Stoffes bedingt eine völlig freye und ungehemmte, allseitige Bestimmbarkeit desselben; allein in sich gespannter, festgestaltiger, gliedriger Stoff schließt dieß aus; darum hebt in sich gegliederte Kraft das Gliedrige des Stoffes rein auf, und steigert ihn zum Gegliederten. Nur durch Zurücksinken in völlig ungliedrigen, in überall sich selbst ganz gleichen, also der Erscheinung nach in sich ganz zusammenhangslosen Zustand, nur durch einen Zustand höchster Aufgelöst- und Zermalmtheit kann gliedriger Stoff zu einer höhern Bildungs- und Steigerungsstufe, zum gegliederten Stoff geschickt werden und übergehen. — Auch hierin zeigt

sich das Leben in seiner Erscheinung, zeigen sich die Forderungen und Bedingungen des höchsten, geistigsten Lebens wie in einem Bilde, darum auf und in dieser Entwickelungsstufe der Natur, die Kenntniß und Einsicht in das Wesen der Natur zur und für Selbst- und Andrererziehung so hoch wichtig. — —

Mit dem Wesen der Kraft und als Eins mit demselben tritt aber auch zugleich das Hervor- und Zurückstreben derselben entgegen; denn eines ist ja mit und in dem andern und durch das andere schlechthin bedingt. Die Kraft nun aber als von einer Einheit, einer bestimmten wahrnehmbaren Einheit aus eine Mannigfaltigkeit aus sich entwickelnd, und diese auf jene zurück beziehend, bedingt dadurch nothwendig weiter ein abwechselndes Hervor- und Zurückstreben der Kraft, und hebt dadurch, wie es das Starre, Festgestaltige des Stoffes rein aufhebt und vernichtet, so auch damit das Zugleich, gleichsam das Ineinander des Heraus- und Zurückstrebens rein auf, bedingt dagegen, als von einer bestimmten, wahrnehmbaren Mitte ausgehend, und darauf zurück beziehend, ein augenblickliches sich Trennen und ein augenblickliches sich wieder Einen, und so äußerlich also ein augenblicklich verschiedenes und getrenntes Hervor- und Zurücktreten der Kraft, und als solches wahrnehmbar an und durch den Stoff: ein Wallen, Wogen, Schlagen der Kraft.

In der Festgestalt ist das Hervor- und Zurücktreten in jedem Augenblick eins, ist eine untheilbare Einheit, und darum erscheint die Festgestalt starr; das Trennen dieses Zugleich, und das schwächste Vorherrschendwerden der einen oder der anderen Kraftwirkung hebt auch sogleich den starren Zustand des Festgestaltigen, und so das Festgestaltige selbst auf, und stellt es als erdig, flüssig oder luftig dar. Da aber das größere Frey- und Selbstständigwerden, und doch das größte Zugleich des Heraus- und Zurückstrebens die größte Ausbildung der Kraft bedingt, so wird die Kraft auf derjenigen Stufe ihre höchste Selbstständigkeit errungen haben, wo die Schläge des Heraus- und Zurücktretens am schnellsten wechseln. Dieses stetige Heraus- und Zurücktreten hat aber seinen Grund in einem stetigen, und zwar sich bewegend stetigen Ausgleichen, also einem laufenden Ebenen, daher auch diese Stufe der von einer Einheit, einem bestimmt wahrnehmbaren Punkte aus und dahin wogenden Kraft höchst bezeichnend l e b e n (l — eben) genannt wird. Dieser Punkt als dieses selbstständige, selbstthätige Leben in sich tragend, es gleichsam aus sich aushauchend, zu und für äußerlich getrennte Mannigfaltigkeit aushauchend heißt darum so bezeichnend H — e — r — z, Herzpunkt. Lebenspunkte bedingende Ausbildung, Herzpunkte bedingendes Leben ist die der nur wirkenden, in und für Festgestalten wirkenden Kraft nächste neue Stufe der Kraftentwickelung. In völliger Uebereinstimmung mit dem Wesen der Kraft und dessen Forderung werden mehrere Punkte der Kraftthätigkeit in einer Masse,

Stoff sich zu Herzpunkten zu erheben streben, oder nur wenige, oder nur einer. Dieser Grund ist einer der nächsten Gründe zur Trennung der Lebgestalt. So strebt die Kraft selbst sich immer mehr und mehr wieder vom Stoffe unabhängig und sich selbstständig zu machen, so daß nun die größere oder geringere Wirkung der Kraft, der größere oder geringere Lebensausdruck nicht mehr von einer darum nothwendig kleineren oder größeren Masse des Stoffes abhängt; dieß ist eine durchgreifende Erscheinung aller Gestalten und Gestaltung, in welcher sich Leben ausspricht; diesem Grundgesetze nach theilen sich nun auch alle Lebgestalten sogleich von ihrem ersten Erscheinen aus in zwey Reihen, in eine Reihe, wo das Leben, die Erscheinung des Lebens dem Stoff untergeordnet ist, in eine zweyte, wo der Stoff der Lebensthätigkeit unterworfen ist. Jene Reihe der Gestalten heißt mit Recht lebend, so wie diese, das Leben in selbstthätiger Bewegung in sich tragend, eben so bezeichnend lebendig. So daß sich von dieser Seite der Betrachtung des Wesens der Kraftäußerung aus alle Naturgegenstände so ordnen:

Wirkende
(Festgestaltige)

Lebende — Lebendige.

Da das Leben immer wiederkehrende Rückkehr der Thätigkeit in die Kraftmitte, den Herzpunkt, bedingt und fordert, ja darin besteht, und sich in und durch diese Rückkehr immer wieder neue Kraft des äußeren Bestehens schöpft,

so werden nothwendig alle Lebgestalten sich von innen heraus vergrößern, wachsen, wahrhaft wachsen.

Dieser nothwendige und so wie hier und im Bisherigen angedeutete innere Zusammenhang des Wirkenden, Lebenden und Lebendigen geht auch noch, von einer andern Seite der Betrachtung, und dem allgemeinen Naturgesetze: — daß das Allgemeine von dem Besonderen gefordert wird, daß aus dem Besonderen das Allgemeine hervorgeht, daß das Besondere das Allgemeine fordert und bedingt — als unzweydeutig hervor.

Da nun die früher erkannten und entwickelten Eigenschaften der Kraft nothwendig in dem Wesen der Kraft liegen und als nothwendige Folge aus demselben hervorgehen, so müssen sie nothwendig auch mit dem Fortbestehen des Wesens der Kraft auch ihr Fortbestehen haben, und sich so auch nothwendig in den folgenden Entwickelungs- und Ausbildungsstufen der Kraft, wenn auch in verschiedener Form, Verknüpfung und Steigerung und gesteigerter Gestalt, aber dem Wesen und der Sache nach mit Bestimmtheit aussprechen. Diese aus dem Wesen der Kraft nothwendig hervorgehende Forderung wird sich nun auch unerläßlich in jeder durch die fortsteigenden Entwickelungsstufen derselben bedingten Form und Gestalt aussprechen, wird der innere Bestimmungsgrund der Form und Gestalt seyn. Darum werden die Gestalten der beyden erkannten, bestimmten, nach-

sten Entwickelungsstufen sogleich das Eigenthümliche zeigen, daß, so wie in den Festgestalten das Kreisförmige und Kreisende als nebensächlich und gleichsam zufällig erschien, es nun in den Lebgestalten als wesentlich erscheint, doch mit dem Unterschiede, daß in den lebenden Naturgestalten das Strahlende und das davon abhängige Flächige als überwiegend und vorherrschend, das Kreisende und Kuglige aber untergeordnet erscheint; bey den lebendigen Naturgestalten dagegen wird das Strahlende und das davon Abhängige in der Bildungs- und Gestaltungsform das Untergeordnete, und das Kreisende und Rundliche, Kugelförmige das Überwiegende seyn.

Wie nun die gegliederte Kraft einen gegliederten Stoff nothwendig fordert und bedingt, so fordern und bedingen beyde eine gegliederte Gestalt, und werden darum die lebenden Lebegestalten, die pflanzlichen Gestalten, die Gewächse, wo das Leben noch dem Stoffe unterworfen ist, in ihren Bildungen mehr strahlend und dem Gesetze des Festgestaltigen sich annähernd seyn, und dieß gleichsam im gesteigerten, gegliederten Zustande, und im Leben und mit Leben darstellen. Darum denn in so vielen Pflanzen noch der reine Ausdruck des Festgestaltigen, der Ausdruck und die Darstellung der Grundgesetze der Festgestalten, welches sich hier besonders durch die Zahlenverhältnisse kund thut. Zahl bezeichnet ursprünglich, wie noch manche veraltete Wortverbindung bezeugt, so viel als das Äußerste, das Ende. Deß-

bald erscheinen nun auch die Zahlenverhältnisse in der Pflanzenwelt so wichtig, weil sie gleichsam die Enden der Kraftrichtungen bezeichnen, welchen die Festgestalten und jedes künftige gesteigerte Erscheinen derselben ihre eigenthümlichen Formen und Gestalten verdanken. Wie die gleichgliedrigen Festgestalten, und die Festgestalten der unter sich gleichgeltenden Richtungen, die geradgliedrigen, einen ganz eigenthümlichen und in gewisser Hinsicht sehr einfachen Charakter, Lebensausdruck haben, so haben ähnlichen Lebensausdruck die gleich- und gerad- (zwey und zwey) gliedrigen Pflanzen, und ganz besonders zeichnen sie sich, wie dieß auch schon bey den Festgestalten der Fall war, im Gegensatz der drey und drey gegliederten Gewächse aus. Die zwey- und zweygegliederten Pflanzen sprechen dieß Gesetz sowohl durch den abwechselnden Stand der Blätter, als durch die zwey- und zweyflächige Form der Stengel, u. s. w. klar und bestimmt aus. Mit dem Eigenthümlichen der jedesmaligen Zahlenverhältnisse sprechen sich auch immer stehende eigenthümliche Eigenschaften aus; so knüpfen sich fort und fort an jeden besondern Zahlenausdruck und an dessen Besonderes, wieder ganz eigenthümliches Erscheinen auch wieder ganz besondere innere Eigenschaften an, so strömen z. B. die der Zwey und zwey angehörigen Pflanzen, fast durchgehend sehr starke gewürzige Düfte aus u. s. w.

Keinesweges begnügen sich jedoch die Lebgestalten nur mit immer eigenthümlicherer Darstellung der ursprünglich ge-

gebenen Richtungs- und der davon unmittelbar abhängigen Zahlenverhältnisse, welche die Festgestalten bedingen; sondern mit der zum Leben gesteigerten Kraftthätigkeit, welche in den aufgelösten äußerlichen Spannungsverhältnissen seinen Grund hat, treten auch höhere Thätigkeiten in den Gestaltungsverhältnissen ein; und so tritt mit dem Leben und den Lebgestalten, so wohl bey Pflanzen als Thieren sogleich früh das Zahlenverhältniß der Fünf, welches bey den Festgestalten nur höchst untergeordnet, fast nur zufällig und schwindend erscheint, hier als herrschend und eingreifend wirksam hervor.

Wie sich mit dem Eintreten des Zahlenverhältnisses der Fünf in allen Naturgegenständen, in welchen es hervortritt, eine ausgezeichnet eigenthümliche Wirksamkeit zeigt; so ist das Erscheinen der Fünf und die Bedingungen ihres Erscheinens merkwürdig sinnbildlich und bedeutungsvoll. Die Fünf tritt, so weit ihr Erscheinen im Pflanzenreiche verbreitet ist, selten rein, d. h. so auf, daß alle Einzelnheiten der Fünf dem Stande, der Form und überhaupt dem Werthe nach unter sich ganz gleichgeltend sind, und ist ihr äußerstes Erscheinen ja rein, so ist es wieder so wechselnd, daß sie sich nur in einigen wenigen Erscheinungen wirklich rein gleich bleibt. Dieß beweist deutlich ihre Entstehung, die nur in entfesselter Wirksamkeit der Kraft ihren Grund hat, in dem nun zum Leben erhobenen Streben der Kraft: jedes Verhältniß durch und aus sich darzustellen. Da die

Darstellung der Fünf und der ihr verwandten Sieben, als selbstständig bestimmend und fortentwickelnd, von der nur wirkenden Kraft rein ausgeschlossen ist, und da jede folgende Entwickelung und Erscheinung der Kraftthätigkeit nur in der frühern, in der wirkenden, nur in der Kraft als wirkend bedingt ist; so kann ihr Entstehen nur in einer Trennung, Spaltung, oder in einer Zusammenziehung durch die rein wirkende Kraft bedingter Richtungs- und daraus hervorgehender Zahlenverhältnisse seinen Grund haben. Und so ist es: die Fünf erscheint in der Pflanzenwelt entweder durch Trennung, Spaltung einer der Grundrichtungen des Vier-, oder Zwey- und zweygliedrigen, oder durch Zusammenziehung zweyer Grundrichtungen des Drey- und dreygliedrigen. Fast alle Pflanzen, welche den Zahlenausdruck der Fünf an sich tragen, beweisen dieß. Pflanzen also, welche in ihren Blumen fast keinen Wechsel der Fünf zeigen, sind darum als der reinen Fünf anzugehören zu betrachten; Pflanzen, welche dem innern Gesetz der Zwey und zwey angehören, und in ihren Blumen die Fünf darstellen, werden die Fünf als zwey, zwey und eins zeigen, indem die Fünf aus der Trennung einer der gleichgeltenden Richtungen hervorgegangen ist; darum werden zwey und zwey Glieder immer zusammen gehören und eines allein stehen, so werden diese durch alle Formen und Verknüpfungen der Erscheinung hindurch der Fünf angehörige Blumenbildungen entwickeln; solche Gewächse erscheinen dann als Darstellungen des Gesetzes der Zwey und zwey, in die Zwey, zwey und eins

übergehend u. s. w. Ueberhaupt sind alle die Erscheinungen der Fünf in Form und Verknüpfungen die mannigfachsten, welche aus zwey und zwey unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen hervorgegangen sind, wie alle Pflanzen mit abwechselndem Stand der Blätter zeigen; das aufgehobene Gleichgewicht zwischen der Zwey und der Zwey kann nur schwierig wieder errungen werden.

Anders der Gestalten- und besonders Blumenausdruck der aus dem Gesetze der Drey und drey hervorgegangenen Gewächse. Nicht durch eine Trennung, sondern durch eine Zusammenziehung, Einigung zweyer Grundrichtungen zu einer ist hier die Fünf entstanden, und diese gleichsam aus der Einigung und Zusammenziehung hervorgegangene Sicherheit und Ruhe spricht sich auch in dem einfachen Blumenausdruck aus; statt aller ein Beyspiel: die Rose u. s. w. — Die Fünf erscheint darum in der Natur und auf der Stufe der Lebegestalten als die das Wesen der Zwey und der Drey einende Zahl; die Fünf erscheint trennend und einend wie drey und zwey; darum ist sie auch, wie sie mit der Steigerung der nur wirkenden Kraft zur lebenden und lebendigen auftritt, auch wahrhaft die Zahl des trennenden und einenden Lebens, ist die Zahl der Vernunft auf der Stufe der Gestalten des Lebenden, sie ist die Zahl des unaufhörlich innerlich Neues aus sich Erzeugenden, des sich immer in sich und durch sich selbst Steigernden; denn je höher die Entwickelungs- und Bildungsstufe bey den Lebegestalten ist, um so bleiben-

der erscheint sie; auf der Stufe der Pflanzenbildungen zunächst gehört die fast reine Fünf denjenigen Pflanzen an, welche die größte Veredelung und Vermannigfachung in sich tragen, so die dem Gesetz der fast reinen Fünf angehörenden Obstarten, Kern- und Steinobst, und die Südfrüchte; sind nicht die erstern bis in das Zahllose zu veredeln und zu entwickeln? — Zeigen nicht das ganz Gleiche in der Blumenwelt die der aus drey und drey hervorgegangenen Fünf angehörigen Rosen, lassen sich ihre Spielarten nicht immer mehr und mehr vermehren? — Bringt nicht jede Gegend fast eine neue Spielart von Kartoffeln hervor, und wie viel haben sich nicht deren schon seit den wenigen Jahren ihres Bekanntseyns entwickelt? — So sind es wieder diejenigen Pflanzen, welche durch ihre Blumen der fast reinen Fünf angehören, die sich am leichtesten in sich und durch sich selbst vervielfältigen, steigern, füllen, so wieder die Rosen, Nelken, Aurikeln, Ranunkeln.

So spricht sich überall, wo die Zahl Fünf erscheint, unzweydeutig ein höherer Ausdruck des Lebens aus, des erhöheten, gesteigerten Lebens, welchem sie, durch Trennung oder Einigung des vom strengen Gesetz streng und starr Gegebenen, Bestimmten, ihr Daseyn, ihr Erscheinen verdankt.

Nicht von den äußern Erscheinungen der Zahl, sondern von der tiefsten, innersten Bedingung, Einheit und Wesen derselben, in welchem alle Zahl und die Mannigfaltigkeit

und Verhältnisse derselben ihren nothwendigen Grund haben, ausgehend, drängt sich noch Folgendes zur Beachtung auf: wie die gerad- und gleichgliedrigen Festgestalten an und in sich nur einfach, wenig Mannigfaltigkeit der Kraft kundthuend, gleichsam wie Bildungen des Gemüthes erscheinen; so erscheinen dagegen besonders die drey- und dreygliedrigen Festgestalten durch ihre fortgehende äußere Trennung in immer neuen Gestalten, in ihrer Mannigfaltigkeit, wie Bildungen des Verstandes und des Bewußtwerdens; und so wie sich in den drey- und dreygliedrigen Festgestalten die Bildungsachse von jeder der drey gleichgeltenden Grundrichtungen trennte, und sich so selbstständig gleichgeltend zu allen dreyen stellte; so geht die Entwickelung äußerlich trennend und äußerlich verknüpfend fort bis in das fast Zahllose; deßhalb ist auch der drey- und dreygliedrigen Grundgestalt nichts zu fein, was sie nicht trennen könnte, selbst das Feinste, das Licht, muß sich wie in dem Kalkspathe und in einer drey- und dreygliedrigen Kunstform, dem Prisma seiner äußerlich trennenden Kraft unterwerfen. Darum gleicht auch auf der Stufe der Festgestalten räumlich der Act des Fallens aus dem gleichgliedrigen, allseitig gleichthätigen Fortbildungs- und Fortentwickelungsgesetze in das Drey- und dreygliedrige, dem Fallen oder, was der Wirkung nach hier gleich ist, dem Steigen des Geistigen des Menschen aus der reinen einstimmigen Gemüthtsentwickelung in die immer äußerlich nur trennende und zweifelnde Verstandesbildung; denn das drey- und dreygliedrige führt auch

erst in den Umfang der äußern Erkenntniß der Formen des Steigens der Festgestalten ein.

In Beziehung auf das eigenthümliche Wesen und die eigenthümlichen Wirkungen der Kraft, als lebend und in sich eins, zeigt die Natur und die Pflanzenwelt noch folgende Erscheinungen:

Durch die verschiedenen Steigerungsstufen einer und ebenderselben lebenden Kraft in einer lebenden Naturgestalt, in einer Pflanze, erscheint jedes Glied des Ganzen im Besitze der ganzen Kraft, nur in verschiedenen Steigerungsgraden, daher auf der Stufe der Lebegestalten, der Pflanzen, so häufig die Möglichkeit des Hervorrufens der ganzen Gestalt, der ganzen Pflanze, aus einem einzelnen Theile: einem Zweige, einer Knospe, einem Blatte, einem Stückchen Wurzel; darum auch in der Pflanzenwelt die bestimmte, und als pflanzliches Grundgesetz sich aussprechende Erscheinung, daß jede folgende Stufe der Entwickelung immer im höhern Maaße das Wesen der in der Gestalt wirkenden Einheit kund thut, wie jede folgende Entwickelungsstufe eine Steigerung der vorhergehenden ist; so die Blumenblätter gesteigerte Pflanzenblätter, die Staubfäden und Staubwege gesteigerte Blumenblätter; jede folgende Bildung legt das Innere der Pflanze, das Wesen derselben in zarteren Hüllen dar, und zuletzt gleichsam nur in Hauch und Duft. Das so fast ganz äußerlich, zum Äußerlichen gewordene Innere nimmt der

Fruchtknoten wieder in sich auf, und stellt es so wieder als Inneres dar. Bis zur Blüthenzeit sprechen die Pflanzen ein Hervorstreben, ein Aufsteigen aus; von der Blüthenzeit bis zur vollendeten Fruchtreife höchstes Zurückziehen. Die Erscheinungen der Pflanzen zeigen darum nicht nur eine Mannigfaltigkeit, Vervielfältigung der Kraft, sondern auch eine Steigerung; aber darum auch bey schwindender Kraft in der Pflanzenwelt die so häufige Erscheinung des Zurücksinkens einer spätern Ausbildungs- und Fortentwickelungsstufe in eine frühere z. B. das Zurücksinken der Bildung der Blumenblätter in die Bildung der Kelchblätter, und das Ausbilden dieser zu vollkommnen Pflanzenblättern; das Zurücksinken der Staubfäden und Staubwege in Blumenblätter, welche Erscheinungen so oft die Rosen, die Mohnen, Malven, Tulpen u. s. w. zeigen. Und in voriger Beziehung gehört die künstliche Steigerung des Blumenkelches zur Blumenkrone, wenn die Pflanze einen besonders guten Stand und Nahrung hat, hieher, wie z. B. bey den Gartenprimeln. So wie nun also in jedem selbstständigen Pflanzentheile das Wesen der ganzen Pflanze nur auf eigenthümliche Weise ruht; das Grundstreben jedes Dinges und jeder Pflanze aber ist, sich in seiner Eigenthümlichkeit allseitig darzustellen, so erscheint nun dieses Streben, die Kugelform aus sich darzustellen, unter allen Pflanzentheilen bey den Blättern am meisten gefesselt und gebunden; darum so häufig, besonders auf ihnen, doch auch auf andern Pflanzentheilen, die Erscheinung, daß nach geschehener Verletzung, gleichsam

eingetretener Entfesselung, die Pflanzenform, der Pflanzentheil das Kuglige aus und durch sich darzustellen strebt, welche Erscheinung besonders schön das sogenannte Rosenmoos auf verletztem Rosenlaube zeigt.

So legt sich an und durch die Pflanze, das Gewächs, das Wesen der zum Leben gesteigerten Kraft äußerlich gleichsam ruhend dar. Darum erscheinen die Pflanzen und Gewächse in dieser Hinsicht gleichsam als die Blüthen und Blumen der Natur; und wie bey den Pflanzen und Gewächsen von der Blüthen- und Befruchtungszeit aus das ganze Wesen der Pflanze wieder ins Innere, in die Einheit, zurückgeht, so tritt auf der nun folgenden Stufe der Naturgestaltung und Entwickelung, der Entwickelung und Steigerung der Kraft vom Leben zur Lebendigkeit, auch alles Äußere und alle Mannigfaltigkeit wieder in einem Innern, in einer Einheit, gleichsam wieder in einem Kern, in einem Saamen auf, wieder in rundlichen Gestalten; daher gleichen die ersten Thiere lebendig gewordenem Saamen, so einfache, nur rundliche Gestalten sind sie. Und so durch das im Großen wiederkehrende Gesetz des Einzelnen erscheint und ist die Gesammtheit aller Erdgestalten ob gleich an sich nur ein kleiner Theil des großen Naturganzen doch in sich beziehungsweise wieder ein abgeschlossenes, selbstständiges, großes, gliedriges und gegliedertes Ganzes.

Auch die Gestalten der zum Leben gesteigerten Kraft, die lebendigen Gestalten, die Thiere, sind in sich wieder ein

großes, gegliedertes Ganzes, gleichsam Eine Leben in sich tragende Gestalt; dieß thun die großen allgemein verbreiteten Naturgesetze kund, die sich auch in ihrer, durch ihre ganze Gesammtheit hindurchgehend wieder in Einzel- und eigenthümlicher Anwendung laut aussprechen. So drückt sich bey allen Thieren mit erhöhetem Lebensreiz das eben durch das eingetretene höhere Leben nothwendig bedingte, und eigentlich mit der irdischen Erscheinung des Lebens einige und davon unzertrennliche Gesetz der Fünf, und dieß so frühe aus, als diese Thiere selbst, als überhaupt Thiere erscheinen, welches die Ueberreste aus einer untergegangenen Vorwelt beweisen; so frühe mit dem Leben dieses einen großen Gethierganzen selbst tritt auch sogleich die Fünf als Erscheinung auf, bleibt auch bey diesem großen Gethierganzen, obgleich wieder in verschiedenen Arten der Zusammenziehung und Spaltung, doch als Grundgesetz fest, und selbst auch noch bey dem Menschen, in welchem doch die Lebendigkeit zur vollendeten Geistigkeit gesteigert erscheint, ist die Fünf die wesentliche Eigenschaft seiner gestaltenden, belebenden Hand, des Hauptgliedes des Menschen, des Hauptwerkzeuges zum Gebrauche seiner gestaltenden Schöpferkraft u. s. w. Ein anderes großes, allgemein verbreitetes Naturgesetz, welches sich besonders klar in der ganzen Thierwelt ausspricht, und die eben bestimmte Gesammtheit von Thieren wieder als beziehungsweise in sich geschlossenes Ganzes darstellt, ist das Gesetz der Innerlichmachung des Äußern und umgekehrt. So ruhen hier die ersten Thiere nur in einem fast steinernen

Hause, dem Träger des noch weichen Körpers, und fast von ihm unabhängig, nur äußerlich das Thier umschließend als etwas Fremdes, von dem Thiere Getrenntes, Geschiedenes; aber das Thier ist dennoch mit seinem Bestehen an den festen Ort seiner kalkigen Hülle gebunden. Später erscheinen die Thiere losgerissen, selbstständig, nicht mit ihrem Bestehen an einen Punkt, gleich einer Pflanze, gefesselt; sondern sie und ihre äußere, steinartige Hülle sind an einander festgewachsen, das den Körper tragende Feste umschließt denselben, wie eine feste Rinde. Bey den folgenden Thierbildungen verwächst und verschwindet äußerlich die knorplichsteinige Decke immer mehr, sie senkt sich gleichsam in das Fleisch, und in dem Maaße sie äußerlich schwindet, tritt sie bey den Fischen und Amphibien als Knorpelskelet ein, mit Überbleibseln von Schuppen auf dem Körper. Dieses Knorpelgerüste bildet sich bey den folgenden Thierbildungen immer mehr und mehr zu einem festen Knochengerüste aus, und je mehr dieß vollendet, um so mehr hüllt die früher in Steinmasse gleichsam eingehüllte Muskelmasse nun den steinartigen Knochen ein, und erscheint jetzt umschließend, wie früher umschlossen; was äußerlich war, ist nun innerlich, was nur innerlich war, ist nun äußerlich: — vollkommenes Thier.

Weiter spricht sich das große Naturgesetz, das Gesetz des Gleichgewichtes besonders offen in der Thierwelt aus, d. i. das Gesetz, nach welchem sich in jeder lebenden und lebendigen Gestalt eine beziehungsweis bestimmte Gesammt-

heit von Kraft als inwohnend ausdrückt, und so auch für jeden Körper, ja für jede Art seiner Theile wieder, eine beziehungsweis bestimmte Menge von Stoff bedingt, und daß, wenn dieser Stoff vorwaltend nach einer Seite der Körper- und Gliederbildung hinverwandt wird, dann ganz in demselben Maaße die Ausbildung des Körpers nach der andern Seite und anderen Gliedern hin zurücktritt, und sich so ein Theil oder ein Glied des Körpers auf Kosten des anderen ausbildet. So bildet sich bey den Fischen der Körper auf Kosten seiner Glieder aus. Besonders klar und eindringlich spricht sich dieß Gesetz aus, wenn der Mensch in dem Ebenmaaße seiner Bildung als Vergleichungspunkt festgesetzt wird, so als Beyspiel die Bildung des Armes und der Hand des Menschen verglichen mit dem Flügel des Vogels; wo sich das überwiegende und vorwaltende Ausbilden einzelner Glieder und Theile desselben auf Kosten der andern bestimmt und anschaulich ausspricht.

So erscheint alle Mannigfaltigkeit der Naturgestalten als bedingt durch Eine, als das Erzeugniß Einer Kraft durch alle Stufen ihrer Entfaltung und Ausbildung hindurch; ursprünglich ist und erscheint sie als Einheit, spricht sich klar und rein aus in dem vollendet selbstständig gewordenen Einzelleben, thut sich aber als äußere Erscheinung erst allseitig und nach und in jeder Beziehung in aller Mannigfaltigkeit der Naturgestalten kund; denn die Kraft an sich fordert die Möglichkeit der Darstellung aller Mannigfaltigkeit, die als

Eine Gemeinsamkeit, als Ein Lebeganzes in ihr liegen; und so bestätigt sich auch hier die so große als allgemeine Wahrheit, daß nur in einer dreygeeinten Darstellung: in Einheit, Einzelheit und Mannigfaltigkeit Jedes sein Wesen vollkommen und vollendet ausspricht. So bestätigt sich wiederholend das Entwickelungsgesetz des Festgestalteten vom Einzelseitigen zum Allseitigen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, als der Entwickelungsgang zu und für alle Naturvollkommenheit; so ist der Mensch das letzte und das vollkommenste aller Erdenwesen, die letzte und die vollkommenste aller irdischen Gestalten, in welcher nun alles Körperliche in höchstem Gleichgewichte und Ebenmaaße, und die ursprünglich und uranfänglich im ewig Seyenden ruhende und daraus hervorgegangene Kraft hier nun auf der Stufe des Lebens und als Geistigkeit erscheint, und so der Mensch selbst seine Kraft empfindet, fühlt, sie versteht, vernimmt, sich derselben bewußt werden kann und bewußt wird.

Aber wie der Mensch als äußerliche, körperliche Erscheinung sich im Gleichgewichte und Ebenmaaße der Gestalt zeigt, so wogen und wallen, ihn auf der Stufe der beginnenden Geistigkeit, ihn als geistiges Wesen betrachtet, in ihm Begierden, Neigungen, Leidenschaften; wie in der Welt der Festgestalten wirkende, in der Welt der Gewächse und Pflanzen lebende und in der Thierwelt lebendige Kräfte wägeten und wogten, so hier geistige Kräfte. Und nun steht der Mensch für die Reihe der Entwickelung der Geistig-

keit wieder auf einer ersten, auf der ersten Stufe, auf welcher die Festgestalten für die Entwickelung des Lebens stehen; darum ist wieder die Kenntniß der Gesetze des Wesens der Fest- und so der Lebegestalten für den Menschen, für Selbst- und Andrererziehung, so überaus wichtig; darum ist die Kenntniß ihres Wesens und ihrer Erscheinung lehrend, leitend, erhellend, tröstend u. s. w. Und so soll darum dem Menschen, dem Knaben, dem Schüler frühe die Natur in aller ihrer Mannigfaltigkeit als Einheit, als großes, lebendiges, gleichsam nur Einen Gedanken Gottes darstellendes Ganzes, als Eine Lebensgestalt vorgeführt werden. Wie die Natur in sich ein stetig, sich allseitig und in jedem Punkte aus sich selbst wieder entwickelndes Ganzes ist, und als solches erscheint; so muß sie auch frühe dem Menschen dargestellt werden. Ohne Einheit in der Naturthätigkeit, ohne Einheit für die Naturformen, ohne Erkenntniß und Anschauung dieser Einheit, und ohne Erkenntniß und Anschauung der Ableitung aller Mannigfaltigkeit aus dieser Einheit ist an gar keine ächte Kenntniß der Naturmannigfaltigkeit, ist an gar keine ächte Naturgeschichte, und somit auch an gar keinen dem Menschen auch nur schon auf der Knabenstufe genügenden Unterricht zur Kunde der Naturmannigfaltigkeit, der bisher nur als Name daseyenden Naturgeschichte zu denken. Diese Einheit ist es aber auch nur, was des Knaben Gemüth frühe sucht, was ihn, den Knaben, nur einzig befriedigt, so wie überhaupt nur den menschlichen Geist an sich. Gehe mit dem ächtes Leben in sich tragenden, jungen

Knaben in die Natur, führe ihn Naturmannigfaltigkeiten vor, er wird sogleich dich nach der höher liegenden, bedingenden, lebendigen Einheit fragen; indem dieß niedergeschrieben wird, bestätigen dieß immer wiederkehrende Fragen kaum auf die Schülerstufe getretener, sich mit Naturgegenständen beschäftigender Knaben. Alles zerstückte und zerstückende Wesen der Naturbetrachtung, sehr verschieden von der zur Einheit und zur Gesammtheit führenden Betrachtung des Einzelnen, tödtet die Naturgegenstände und die Natur, wie den Menschen und den betrachtenden Menschengeist.

Diese wenigen Andeutungen zur Anschauung der Natur als Eines Ganzen müssen hier genügen, sie sollen auch den Vater, den Erzieher, den Lehrer nur dahin leiten, seinen Schüler, Zögling, Sohn zur Erkenntniß und Anschauung der Gleichgesetzigkeit der Natur in ihren verschiedenen Steigerungsstufen und der Einheit in aller Mannigfaltigkeit hinzuführen, dahin zu führen, die Natur als Ein Lebeganzes anzuschauen; denn so wie hier der innere lebendige Zusammenhang der Naturthätigkeit und der Naturgegenstände ganz im Allgemeinen, und nach einer Seite und Richtung hin, angedeutet wurde; so muß die Natur nach jeder Seite, Richtung und Thätigkeit hin dem Schüler als ein gliedriges und gegliedertes Ganzes vorgeführt werden, da die Kräfte, die Stoffe, die Töne und Farben u. s. w. wie die Formen und Gestalten ihre innere Einheit, ihren lebendigen innern Zusammenhang in und unter sich und mit dem

Ganzen haben; auch sind ja alle in der Vollkommenheit ihrer Ausbildung von dem Einflusse einer großen einenden Naturerscheinung, eines großen bestimmenden Naturwesens, der Sonne, der Weckerin und Pflegerin alles irdischen Lebens, abhängig; ja fast scheint es, als thäten die Erdgestalten nur das Wesen des Sonnenlichtes kund, so begierig wenden sich alle irdischen Gestalten zum Sonnenstrahl, und saugen das Sonnenlicht ein, hangen am Sonnenlicht und Sonnenstrahle, wie das Kind an Auge und Lippen des liebend lehrenden Vaters, der entwickelnd kräftigenden Mutter, mit denen es gleichen Wesens ist; und wie Gegenwart und Abwesenheit reiner Elternliebe, gebildeten Elterngeistes auf die Entwickelung und Ausbildung der mit den Eltern eines Wesens seyenden Kinder wirkt; so wirkt Gegenwart und Abwesenheit des Sonnenlichtes auf die Entwickelung und Ausbildung der irdischen Gestalten, gleichsam der Kinder der Sonne und der Erde. Überdieß spricht es uns ja auch eine genauere Kenntniß des Sonnenstrahles und Sonnenlichtes aus, daß in ihm Richtungen wirksam sind gleich den Grundrichtungen aller irdischen Gestalten; und so möchten wohl die Erdgestalten in ihrer Gesammtheit gleichsam äußerlich, sichtbar und in Mannigfaltigkeit das Wesen des Sonnenlichtes darlegen, was an der Sonne sich als Einheit zeigt; und so führt sicher die Kenntniß des einen zur Kenntniß des anderen. — So wandle Vater und Sohn, Erzieher und Zögling, Lehrer und Schüler, Eltern und Kind immer in einem großen lebendigen Naturganzen.

Vater, Lehrer, Kinderführer antworte nicht: davon weiß ich selbst noch nichts, das kenne ich selbst noch nicht. — Es ist auch hier keinesweges nur vom Mittheilen schon besessen werdender Kenntnisse die Rede, sondern vom Hervorrufen neuer. Ihr sollt beobachten, zur Beobachtung führen, und Euch und euerm Pfleglinge das Beobachtete zum Bewußtseyn bringen.

Es bedarf zur Erkenntniß des durchgreifend Gesetzmäßigen in der Natur, der Einheit derselben, keiner besondern Kunstbenennungen, weder der Naturgegenstände, noch deren Eigenschaften; sondern nur reine bestimmte sichere Auffassung und bestimmte Bezeichnung derselben nach dem Wesen der Sache und der Sprache. Es ist bey Vorführung der Naturgegenstände und ihrer Bekanntmachung an den Knaben keinesweges nicht von Mittheilung der Namen der Gegenstände, noch von Mittheilung vorgefaßter Meinungen und Ansichten, sondern nur von reiner Vorführung ihrer selbst und Erkennen ihrer sich selbst darlegenden und aussprechenden Eigenschaften, nur davon die Rede, daß der Knabe diesen Gegenstand, als denjenigen bestimmten, in sich selbstständigen Gegenstand betrachte, als den er sich durch sich selbst, durch seine Form u. s. w. kund thut. Auch das Wissen des dem Naturgegenstand schon früher gegebenen, oder als allgemein gültig anerkannten Namen ist gleichgültig, nur das klare Anschauen und deutliche Erkennen, richtige Bezeichnen der Eigenschaften, nicht allein der besondern, auch

der allgemeinen, das ist wichtig. Gib dem Naturgegenstande entweder den ganz örtlichen Namen, oder weißt du gar keinen, so gib dem Naturgegenstande den Namen, den der Augenblick ihm selbst gibt, oder was noch bey weitem besser ist, gib ihm einen umschreibenden, wenn auch etwas langen Namen, so lange, bis du irgend woher den allgemein gültigen Namen bekommst; es wird auch bey diesem Streben gar nicht lange anstehen, so wird dir der allgemein gültige und verständliche Name bekannt werden, um dein Wissen mit dem allgemeinen Wissen in Einigung zu setzen, durch dasselbe zu läutern, zu ergänzen. Darum, Schullehrer auf dem Lande, sage nicht: ich habe keine Kenntniß der Naturgegenstände, ich weiß sie nicht zu nennen. Bey weitem höhere und gründlichere, äußere und innere Kenntnisse, lebendigere Kenntnisse des Einzelnen und des Mannigfaltigen, als gewöhnliche, für dich zugängliche und dir anzuschaffen mögliche Bücher dich lehren, kannst du dir durch treue Naturbeobachtung, seyst du auch der einfachst gebildete Mann, erwerben. Überdieß ruhen jene sogenannten höheren Kenntnisse gewöhnlich auf Erscheinungen und Wahrnehmungen, die der einfachste Mann zu machen im Stande ist, ja oft auf Beobachtungen, die dieser mit wenig oder gar keinem Aufwande schöner sieht, als das theuerste Experiment sie zeigt, wenn er nur Augen zum Sehen immer bey sich habe. Dazu soll er aber durch fortgehende Beobachtung sich selbst führen, dazu soll er sich besonders durch die ihn umgebende Jugend- und Knabenwelt führen und

leiten lassen. Vater, Mutter, sey nicht ängstlich, sprich nicht: ich weiß selbst nichts, wie soll ich meine Kinder lehren; weißt du nichts, das mag seyn, ist aber noch nicht das größere Uebel, wenn du nur etwas wissen willst; weißt du nichts, so mache es, wie das Kind selbst, gehe zu Vater und Mutter, werde mit dem Kinde Kind, dem Schüler Schüler, und lasse dich mit ihm lehren von der Mutter Natur und von dem Vater, dem Geiste Gottes in der Natur. Der Geist Gottes und die Natur selbst werden dich leiten und führen, wenn du dich leiten und führen lässest, sage nicht: ich habe nicht studiert, ich habe das nicht gelernt; wer lehrte es dem ersteren, gehe wie dieser zur Quelle. Einer der Zwecke der Hochschule ist nun zwar, sehend zu machen, das innere Auge für Äußeres und Inneres zu öffnen, doch würde es traurig für das Menschengeschlecht seyn, wenn nur die sehend würden, sehend seyn sollten, welche die Hochschule besuchten, oder welche, wie du sagst, studierten. Aber wenn ihr Eltern frühe eure Knaben, wenn ihr Kinderführer frühe eure Schüler und Zöglinge sehend, denkend macht, so werden dann auch die Hochschulen wieder werden, was sie werden sollen und wollen: Schulen zur Erkenntniß der höchsten, geistigen Wahrheiten, Schulen zur Darstellung derselben im eigenen Leben und Thun, Schulen der Weisheit.

Von jedem Punkte, jedem Gegenstande der Natur und des Lebens aus geht ein Weg zu Gott; halte nur den Punkt fest,

und gehe den Weg sicher, lasse dir dabey die Überzeugung Festigkeit geben, daß die Natur nothwendig nicht nur einen äußerlichen, allgemeinen, sondern einen bis ins Kleinste hin zu erkennenden, innern lebendigen Grund haben muß, als hervorgegangen, bedingt und geschaffen von Einem Seyn, Schöpfer, Gott, hervorgegangen und bedingt nach dem in sich selbst ruhenden, nothwendigen Gesetz des Ewigen im Zeitigen, des Geistigen im Körperlichen; es muß darum nothwendig in dem Allgemeinen das Besondere, und in dem Besondern das Allgemeine zu erkennen seyn. Siehe, die Erscheinungen der Natur bilden eine schönere Leiter zum Himmel und vom Himmel zur Erde, als Jakob sahe, nicht eine einseitige, eine allseitige, nicht nach einer, nach allen Richtungen hin; nicht im Traume siehst du sie, sie ist bleibend, überall umgibt sie dich, sie ist schön, Blumen umranken sie, und Engel schauen mit ihren Kinderaugen daraus, sie ist fest, Festgestalten bildet sie, und auf einer Krystallwelt ruht sie, der Gottbegeisterte Sänger der Natur, David, singt ihr Wesen. Suchst du in dieser Mannigfaltigkeit einen festen Punkt, suchst du einen sichern Leiter: die Zahl ist ein solcher fester Punkt, der Weg, den sie leitet, ist sicher; denn sie ist bedingt durch die äußere Erscheinung der inneren Kraftrichtungen selbst, so thut sie am unmittelbarsten mit dem, was von ihr abhängig, das innerste Wesen der Kraft kund, nur bringe ein klares Knabenauge, und einen einfachen Kindessinn und ein solches Gemüthe mit. Lasse dich selbst des Knaben Auge und des Knaben Sinn leiten; denn schon

kannst du ja zu deinem Troste wissen: halbe Wahrheiten und falsche Vorstellungen duldet, erträgt ein einfacher, natürlicher Knabe nicht, gehe nur ihren Fragen still, sinnig und sinnend nach, sie werden dich und sie lehren; denn sie kommen ja aus dem noch kindlichen Menschengeist, und was ein Kind, ein Knabe fragt, wird doch eine Mutter, ein Vater, ein Mann beantworten können. Du sagst: Kinder und Knaben fragen mehr, als Eltern und Mann beantworten können, und du hast recht; entweder stehst du an der Grenze des Irdischen und der Pforte des Göttlichen, und dann sprich es einfach aus, des Kindes und Knaben Gemüth und Geist wird sich beruhigt fühlen; oder du stehst an der Grenze nur deines Wissens und Erkennens; auf diesen Fall scheue dich nicht es auszusprechen, nur hüte dich zu sagen, als ständet ihr in diesem Falle an der Grenze der menschlichen Einsicht überhaupt, dieß zerdrückt und verkrüppelt den menschlichen Geist, da es ihn doch nicht tödten kann. Frage in diesen Fällen dein Leben in dir, vergleiche es mit dem Leben außer dir und um dich, führe deinen Pflegling zu dieser Vergleichung, und du und er, ihr werdet, sobald eure Einsicht dazu gereift ist, die Beantwortung eurer Frage erhalten, ihr werdet klar, nicht dunkeln, verworrenen und verwirrenden Sinnes, sondern wie der menschliche Geist, die menschliche Vernunft es fordert, mit sicherem, zweifellosen, innern Auge es schauen, was ihr suchet, werdet Gott so in seinen Werken klar schauen, daß euer irdisches Sehnen dadurch befriedigt wird, daß ihr Friede und

Freudigkeit, Trost und Beystand, den ihr zur Zeit der Noth bedürfet, in euerm Innern finden werdet.

Einen festen Punkt und einen sichern Leiter zur Erkenntniß des innern Zusammenhangs aller Mannigfaltigkeit in der Natur sucht der Mensch; was kann einen unbezweifelbar sicherern und einenderen Anfangspunkt dafür geben, als was gleichsam alle Mannigfaltigkeit in sich tragend, alle Mannigfaltigkeit aus sich entwickelnd erscheint, was der sichtbare Ausdruck aller Gesetzmäßigkeit und des Gesetzes an sich ist, — die Mathematik, — die wegen dieser großen erschöpfenden Eigenschaft darum gleich vom Anfange an Erkenntnißlehre, Wissenschaft des Erkennens an sich, — Mathematik — genannt wurde. Und diesen Rang, diesen Platz hat sie nicht nur durch Jahrtausende hindurch sich behauptet, sondern sie ist gerade da, zu der Zeit, als sie desselben beraubt werden sollte mit einer aus dem Innern derselben hervorleuchtenden Glorie hervorgetreten, deren sie sich bis dahin noch gar nicht erfreute.

Aber was ist es denn eigentlich, wodurch sich die Mathematik jenen hohen Rang nicht nur verschafft, sondern auch erhalten, ja sich denselben verjüngt hat; was ist Mathematik ihrem Wesen, ihrer Entstehung, ihrer Wirkung nach? — Sie ist als Erscheinung der Innen- und der Außenwelt dem Menschen und der Natur gleich angehörig; als

hervorgehend aus dem reinen Geiste, aus den reinen Denkgesetzen desselben, ein sichtbarer Ausdruck derselben und des Denkens an sich, findet sie die dadurch nothwendig bedingten Erscheinungen, Verknüpfungen, Formen und Gestalten außer sich, in der Außenwelt, schon vor, treten diese ihr, als von ihr und von dem menschlichen Geiste und Denken ganz unabhängig, in der Außenwelt, in der Natur entgegen. Der Mensch findet so die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Gestalten, die außer ihm und unabhängig von ihm sich in der Außenwelt der Natur gestalteten, in seinem Innern, seinem Geiste, den Gesetzen seines Geistes und seines Denkens wieder; die Mathematik erscheint so als Mensch und Natur, Innen- und Außenwelt, Denken und Wahrnehmen Einendes, Vermittelndes. Dieses große Geschäft, dauernd so lang als Innen- und Außenwelt, als Bedingendes und Bedingtes bestehen wird; dieses einzig lohnende und dankbarste, seinen Lohn und Dank in sich selbst tragende Geschäft ist es, was seit Jahrtausenden, ja fast seit dem Bestehen des Menschengeschlechtes selbst, der Mathematik ihr Daseyn und ihre Anerkenntniß sicherte, ja wodurch sie eigentlich erst von dem Christen in ihre wahren Rechte eingesetzt, wahrhaft als das erkannt wurde, was sie ist; denn nur dem Christen, der den einen göttlichen Geist, das Wirken, die Wirkungen des einen göttlichen Geistes in allen Dingen erkennt, nur dem Christen war es darum möglich und vorbehalten, sie in ihrem wahren Wesen zu würdigen; denn nur der Christ kann die Einheit der von dem

reinen Geiste erzeugten Formen mit den Formen, Gestalten und Erscheinungen in der Natur erklären; nur der kann sich den Zweifel lösen, ob die Mathematik aus den Naturerscheinungen abgezogen, oder die Naturgegenstände nach menschlichen Denkgesetzen geformt worden, und so Natur und Außenwelt selbst nur in den Gesetzen des menschlichen Denkens ihr Daseyn und Bestehen habe. Denn lebt und wirkt nicht im Menschen und in der Natur derselbe einige und ewige Gottesgeist, ist Mensch und Natur nicht hervorgegangen aus, bedingt durch einen und denselben einigen Gott? — Muß darum in beyden, im Geiste der Natur, in den Formen- und Kräfte-Gesetzen derselben, und in dem Geiste des Menschen und in den Gestaltungs- und Denkgesetzen desselben nicht nothwendig Einheit und Übereinstimmung, muß in und zwischen beyden nicht Gleichgesetzigkeit in sich und unter sich seyn? — Darum ist es möglich, die Natur, das Wesen der Natur aus ihren Formen und Gestalten und durch die äußerlich gewordenen, gestalteten Gesetze des menschlichen Denkens, der Mathematik zu erkennen, darum das Vermittelnde, Einende, Erkenntniß Erzeugende, durch sich selbst unmittelbar Erkenntniß Bedingende der Mathematik. Darum ist sie auch weder ein Todtes, in sich Abgeschlossenes, noch eine bestimmte Mehrzahl, Summe äußerlich an einander gereiheter, einzelner wie einzeln und zufällig gefundener Formen und Wahrheiten; sondern sie ist ein lebendiges ununterbrochen sich neu wieder aus sich selbst gestaltendes, sich mit der Entwickelung des Denkens und des menschlichen Gei-

stes in Hinsicht auf Einheit und Mannigfaltigkeit und Erkennen und Anschauen im Einzelnsten fortentwickelndes Ganzes; denn sie ist der sichtbare Abdruck des Denkens im Menschen, ist der Ausdruck der Gesetzmäßigkeit des reinen Geistigen an sich, ist darum in dieser Beziehung ein Lebeganzes in sich, ein Erzeugniß der Nothwendigkeit und Freyheit. Die Mathematik ist darum auch weder dem wirklichen Leben etwas Fremdes, noch aus demselben erst Abgezogenes, sie ist der Ausdruck des Lebens an sich, und darum ist ihr Wesen im Leben, und durch sie das Leben erkennbar.

Wie das Denken und die Denkgesetze selbst von der Einheit zur Mannigfaltigkeit, Allseitigkeit übergehen, und sich bey allem scheinbaren Ausgehen von einer Mannigfaltigkeit (Äußerem) doch immer auf eine im Fernen oder Dunkeln liegende Einheit (ursprünglich Inneres) zurück beziehen; so geht auch die Mathematik nothwendig von der Einheit zur Mannigfaltigkeit, Allseitigkeit über; und wenn sie auch äußerlich und scheinbar von der Einzelnheit und Mannigfaltigkeit ausgeht, so liegt doch alle ihren Betrachtungen ꝛc. immer eine nothwendige innere Einheit zum Grunde. Alle mathematische Formen und Gestalten müssen darum als von den in der Kugel und dem Runde liegenden, bedingenden Gesetzen hervorgehend und bedingt angeschaut und darauf als zur Einheit zurückbezogen und betrachtet werden, die Kugel selbst aber als ein aus Einheit mit selbstthätiger eigener Kraft Hervorgegangenes. Die mathematischen Formen

und Figuren dürfen darum nicht betrachtet werden als nach äußerlichen willkührlichen Bestimmungen zusammengesetzt, sondern als nach nothwendigen, innern Bedingungen entstanden, als Erzeugniß einer selbstthätigen und darum ursprünglich von einer Mitte aus allseitigen Kraft, und so nicht als unter und in sich getrennt, sondern als in ihrem nothwendigen innern Zusammenhang, und schon in dem ersten Unterricht, auch von der Einzelnheit, der Mannigfaltigkeit ausgehend, muß immer auf diese sich überall wie die Seele sich durchziehende bedingende Einheit zurück bezogen werden. Die Mathematik ist der Ausdruck des Raumbedingenden, und so der Bedingungen und Eigenschaften des Räumlichen; wie ihr Grund Einheit ist, so ist sie Einheit in sich, und wie mit dem Raume zugleich Mannigfaltigkeit der Richtungen, Gestalt, Ausdehnung gegeben sind, so ist auch Zahl, Form und Größe eine in sich geschlossene, sich gegenseitig bedingende eigentlich rein unzertrennliche Drey in Einheit. Da aber Zahl der Ausdruck der Mannigfaltigkeit an sich und eigentlich der Ausdruck des die Mannigfaltigkeit Bedingenden, also der Kraftrichtungen, und so keinesweges ein durch todtes, äußeres Hinzufügen, sondern nach innern lebendigen Gesetzen, die ihren Grund im Wesen der Kraft haben, Entstandenes ist, Größe und Form aber nur durch Mannigfaltigkeit erklärt werden kann, so ist die Zahl, die Kenntniß der Zahl das Wesentlichste und Erste zur Kenntniß des dreygeeinten Ganzen. Die Zahlenkunde ist daher die Grundlage der Formen- und Größenkunde, der allgemeinen Raums-

kunde. Der Raum selbst ist aber keinesweges ein Todtes, Ruhendes, Stehendes, sondern ein, nur durch die stete Wirkung der im Seyn an sich bedingten Kraft Bestehendes. Und so wie der Raum selbst dem Grunde und Grundgesetze alles Daseyenden sein Daseyn verdankt, in demselben bedingt ist, so liegen die allgemeinen Gesetze des Raumes selbst jeder räumlichen Einzelerscheinung und jedem unter räumlicher Form Anzuschauenden, jedem sich im Raume und durch Raum kund Thuenden, also selbst den Denkgesetzen und ihrem Erkennen zum Grunde.

Die Mathematik muß bey weitem mehr physikalisch und dynamisch, als Natur- und Krafterzeugniß behandelt und beachtet werden; dann wird sie auch noch bey weitem belehrender und ersprießlicher nicht allein zur Erkenntniß der Natur, und hier besonders auch des Chemischen (Stoffigen), sondern auch zur Erkenntniß der Wirkung und des Wesens des Geistigen, der Denk- und Empfindungsgesetze des Menschen seyn, als man jetzt schon ahnet; besonders führt dahin alles Krummlinige, Kuglige rc. der Mathematik.

Menschenerziehung ohne Mathematik und wenigstens ohne gründliche Zahlenkunde, — an die sich dann die Kunde der Form und Größe als nothwendige Bedingung wohl nothdürftig durch gelegentliche Aneignung anschließt, — ist darum ein haltloses Stück- und Flickwerk, und setzt der Bildung und der Entwickelung, zu welcher der Mensch und die

Menschheit bestimmt und berufen ist, unübersteigbare Grenzen, die aber der Mensch dann, da er sich von seiner strebenden Natur und strebendem Geiste nicht lossagen kann, entweder zu überschwärmen, oder des fruchtlosen geistigen Drängens und Strebens müde, sich in sich selbst, seine Kräfte zu lähmen sucht; denn Menschengeist und Mathematik sind so unzertrennlich, als Menschengemüth und Religion.

Was ist nun aber Sprache, und in welchem Verhältnisse steht sie, das Dritte von dem, was gleichsam die Angelpunkte des Knaben- und überhaupt des Menschenlebens sind, zu den beyden andern.

Überall, wo wahrer innerer Zusammenhang, wahre innere lebendige Wechselwirkung statt findet und sich ausspricht, spricht sich auch sogleich unmittelbar ein Verhältniß aus gleich dem in sich einen und einigen der Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit, so auch hier zwischen Religion, Natur und Sprache. In der Religion tritt vorwaltend die Forderung des Gemüthes, des sich auf die Einheit Beziehenden im Menschen auf, und sucht Erfüllung seiner Ahnungen in der Naturbetrachtung und der ihre Erkenntniß vermittelnden Mathematik tritt vorwaltend die Forderung des Verstandes des sich auf die Einzelnheit Beziehenden im Menschen auf und sucht Gewißheit; in der Sprache tritt vorwaltend die Forderung der Vernunft, des sich auf die

Mannigfaltigkeit Beziehenden, alle Mannigfaltigkeit Einenden im Menschen auf, und sucht Befriedigung.

Religion, Leben im Gemüthe nach der Forderung des Gemüthes, Finden und Fühlen des Einen in Allem, Natur, Erkennen der Einzelnheiten in der Natur an sich und in ihrem Verhältnisse unter einander und zum Ganzen, Suchen nach der Forderung des Verstandes, und Sprache, Darstellung der Einheit aller Mannigfaltigkeit, des innern lebendigen Zusammenhangs aller Dinge, Streben nach der Forderung der Vernunft, diese drey sind darum ein unzertrennliches Ein, eine reine Eins, und die einseitige, abgerissene und zusammenhangslose Ausbildung des einen ohne das andere bewirkt nothwendig Einseitigkeit, und somit zuletzt Vernichtung, wenigstens Zerstörung des Einen menschlichen Wesens. Religion strebt das Seyn kund zu thun, und thut es kund; Natur strebt das Wesen der Kraft, den Grund des Wirkens derselben, und dieses Wirken selbst kund zu thun; Sprache strebt das Leben als solches und als ein Ganzes kund zu thun, zu offenbaren und offenbart es als solches. Religion, Natur — (Mathematik ist gleichsam die Natur ihrer Anlage, ihren Gesetzen, Bedingungen nach, im Menschen; ist die Natur, wie sie ihren nothwendigen Bedingungen nach schlechthin im Geiste des Menschen liegt und liegen muß, ohne welches sonst auch die Natur gar nicht vom Menschen erkannt werden könnte, darum aber auch vom Menschen selbst vollständiger und

einiger erkannt werden kann, als sie als äußere Erscheinung wirklich da ist) — Religion, Natur, (Mathematik) und Sprache haben alle drey in all ihren mannigfachen Beziehungen das eine gleiche Geschäft und Streben: Inneres, das Innerste an sich kund zu thun, zu offenbaren: Innerliches, das Innerste äußerlich, Äußerliches innerlich zu machen und beydes: Innerstes und Äußerstes in ihrem natürlichen, ursprünglichen, nothwendigen Einklange und Zusammenhange zu zeigen.

Was daher von einem dieser drey zu sagen ist, muß nothwendig, nur in eigenthümlicherer Weise, auch von jedem der beyden andern zu sagen seyn; was deßhalb in dem Bisherigen hier von Religion und Natur (mit Mathematik) gesagt wurde, muß, wenn es anders an sich, in sich vollendet wahr war und ist, nothwendig, nur in der durch das Einzelwesen der Sprache bedingten Eigenthümlichkeit, auch von dieser zu sagen seyn, und so ist es. Darum begegnen wir aber auch im Leben zum größten Trauern der einigen und ungetrennten Menschheit und als größtes Hinderniß ihrer möglichen Aus- und Fortbildung, dem Wahne, daß Eines ohne das Andere in sich und durch sich selbst bestehen, sich in sich selbst fortbilden und zur Stufe der Vollendung in ihrer Ausbildung und Entwickelung sich erheben könne: die Sprache ohne Religion und Natur (Mathematik), die Religion ohne Sprache und Natur (Mathematik), die Naturkunde (Mathematik) ohne Sprachkunde und Religion.

Aber so gewiß als es nothwendig war, daß Gott, da er sich vollendet und zweifellos in der Gesammtheit seines Wesens kund thun und offenbaren wollte, sich darum auch in dreyeiniger Weise kund thun und offenbaren mußte; so gewiß ist auch Religion, Natur (Mathematik) und Sprache eine in sich ungetrennte Eins. Die vollendete Kunde von und die feste Sicherheit in dem einen bedingt und fordert nothwendig auch die vollendete Kunde des andern und im andern; das wahre Erkennen und Bewußtseyn in dem einen und von dem einen bedingt und fordert nothwendig auch das wahre Erkennen in und von dem Andern. Da nun der Mensch zum sichern klaren Erkennen, Schauen, und zum vollendeten Bewußtwerden bestimmt ist; so fordert auch Menschenerziehung nothwendig die Würdigung und Erkenntniß der Religion, Natur (Mathematik) und Sprache in ihrer innigen lebendigen Wechselbeziehung und Bedingung. Ohne die Erkenntniß und Anerkenntniß der innigen Einigung dieser drey, verliert sich die Schule und wir uns selbst in das sich endlos aus sich selbst erzeugende Mannigfaltige, in das Bodenlose.

So das Wesen der Sprache und ihr Verhältniß zum Menschen und dessen Erziehung. Wie thut nun die Sprache an sich und durch sich dieß ihr Wesen kund und bestätigt sie es?

Die selbstthätige Darlegung und Darstellung des eigenen Innern am Äußern und durch äußerlich Gewordenes

heißt im Allgemeinen Sprache; dieß bezeichnet auch das Wort sprechen, s — prechen, gleichsam sich selbst brechen, sich in sich selbst gliedern, trennen, theilen, wie auch das Brechen einer Sache das Innere, Innerste dieser Sache kund thut. Wie das Aufbrechen der Knospe einer Blume das Innere und Innerste dieser Blume kund thut und offenbar macht; so thut der, welcher spricht, der Sprechende, sein Inneres selbstthätig kund; so thut Sprache selbst das Innere am Äußern kund, und ist darum Darstellung, Darlegung des Innern am Äußern. Das Innerste des Menschen aber ist ein stetig sich Bewegendes, Lebendiges, ist Leben, also müssen nothwendig auch die Eigenschaften und Erscheinungen des Lebens durch die menschliche Ton- und Wortsprache sich kund thun. Darum muß die vollkommene Menschensprache als eine stetige mit dem Wesen und Innern des Menschen verknüpfte Darstellung desselben sich am Beweglichsten und durch leichteste Bewegung bis ins Kleinste hin kund thun, und so nothwendig hörbar seyn. Die Sprache muß gleichsam der Mensch in seiner Ganzheit selbst, nur, um sich allseitig und stetig kund zu thun, in höchster Beweglichkeit seyn. Der Mensch in seiner Ganzheit und als Naturerscheinung trägt aber auch das Wesen der Natur ganz in sich, folglich thut sich in der Sprache, wie das Wesen des Menschen, so auch des Gesammtwesen der Natur kund. Die Sprache ist sonach Abbildung der gesammten Innen- und Außenwelt des Menschen. Das Innere des Menschen ist aber wie das Innere der Natur, Gesetz, ist Nothwendig-

keit, ist Geist, ist ewig, ist Göttliches, erscheinend am Äußern und durch Äußeres; so muß also auch die Sprache das Gesetz, die Gesetzmäßigkeit, in, an und durch sich selbst kund thun; es muß die Sprache der Ausdruck nothwendiger Gesetzmäßigkeit seyn; die Gesammtgesetze der Innen- und Außenwelt im Ganzen und Einzelnen müssen sich darum in der Sprache darlegen, in ihr selbst als solche liegen, und so ist es.

Die Sprache ist wie die Mathematik doppelseitiger Natur, zugleich der Innen- und Außenwelt angehörig. Die Sprache als Selbsterzeugniß des Menschen geht so unmittelbar aus dem Menschengeiste hervor, ist Darstellung und Ausdruck des menschlichen Geistes, wie die Natur Darstellung und Ausdruck des Gottesgeistes ist. Die Übereinstimmung der Sprache als Selbsterzeugniß und der Sprache als Naturnachahmung, welche die Frage veranlaßt, ob die Sprache ein reines Erzeugniß des Geistes, oder ein nachahmendes der Natur sey, diese und eine andere Frage und Meinung hat darin ihr Grund: daß in allem ein und derselbe göttliche Geist wohnt, in allem dieselben geistigen, göttlichen Gesetze wirken, hat darin ihren Grund, daß Natur- und Menschengeist an sich ein Geist, daß Natur und Mensch einen Grund und Quelle ihres Daseyns — Gott haben. Und so wie demnach die Sprache Darstelluug des Menschen und der Natur und somit des Geistes Gottes ist, so geht auch aus der Sprache Kenntniß der Natur und des

Menschen und somit Offenbarung Gottes hervor. Ja die Sprache ist von der Seite der Naturbetrachtung aus, sich selbst Darstellung der zum Leben gesteigerten Kraft; von Seite des Menschen ist sie sich selbst Darstellung des sich bewußt werdenden Menschengeistes. Die Sprache ist darum nothwendig in dem Wesen des Menschen, als eines sich bewußt werdenden, zum Bewußtseyn bestimmten Geistes, bedingt, und eine unzertrennliche Eins mit demselben. Wegen der in dem Wesen der Sprache bedingten Doppelnatur, des Vermittelnden und Verknüpfenden derselben, müssen ihr sowohl mathematische als auch physikalische Eigenschaften, Eigenschaften des Lebens und der Bewegung eigen seyn. Darum drückt auch die Sprache nothwendig in ihren letzten Wortbestandtheilen: in ihren Tönen, Lauten, Schlüssen und den sie bezeichnenden Buchstaben, nicht nur die allgemeinen, die Grundbeziehungen und Grundeigenschaften der Natur, sondern auch die Wirkungen und Äußerungen des Geistigen aus.

So unvollständig und mangelhaft nun auch immer das seyn mag, was bis jetzt schon von und in der äußern Erfahrung dafür hervorgefördert, und darum auch dafür bis jetzt noch aufzustellen ist; so geht doch daraus schon klar das innere Leben hervor, welches die Sprache bis in ihre feinsten Fasern hin in sich trägt, und welches sie zu einem vollkommenen Lebeganzen macht, und es läßt sich ohngeachtet dieser Unvollständig- und Mangelhaftigkeit der Versuche und Thatsachen im Einzelnen die innere Überzeugung dennoch gar

nicht zurückdrängen, vielmehr tritt ihr auf jedem Schritte innerhalb des Sprachganzen Bestätigendes entgegen: daß in jeder Sprache, für uns aber zunächst in unserer Muttersprache, sich in den Wortbestandtheilen: Tönen, Lauten, Schlüssen, und deren Zeichen, den Buchstaben, und ihren verschiedenen Vereinigungen sehr klare, feste und bestimmte, von innerer Nothwendigkeit bedingte, mathematische, physikalische, physischpsychische (Natur- und Geistes-) Gesetze aussprechen; die Überzeugung, daß die Darstellung eines bestimmten Gegenstandes oder Begriffes durchs Wort, von einer bestimmten Seite angeschaut und erkannt, nothwendig diese bestimmten und nur ausschließend diese und keine anderen Wortbestandtheile (Buchstaben) fordert, so daß jedes Einzelwort so ein nothwendig bestimmtes Erzeugniß gewisser einzelner Wortbestandtheile ist, wie jedes einzelne Stofferzeugniß, jedes chemische Produkt nur durch bestimmte Einzelstoffe, oder, was gleich ist, durch bestimmte Einzelkräfte bedingt ist. Anders ausgedrückt: die Wortbestandtheile in ihren verschiedenen Einigungen stellen die Gegenstände der Natur, die Gestalten des Geistes und deren Verhältnisse, ihrem innersten Wesen und der persönlichen oder landschaftlichen u. s. w. Auffassung nach, abbildlich dar.

Bey nur einiger gewonnenen Aufmerksamkeit auf die überall in der natürlichen wie geistigen, physischen wie psychischen Welt sich aussprechenden Gesetzmäßigkeit läßt sich diese Gesetzmäßigkeit in der einzelnen Wörterbildung unserer

Sprache schlechterdings nicht zurückdrängen; ja die innere Gesetzmäßigkeit und gleichsam Lebendigkeit der Wörterbildung zunächst unserer deutschen Sprache ist für den, von dem innern Leben, der innern Einheit derselben lebendig Durchdrungenen zweifellos, ob sich gleich im Einzelnen, besonders durch die todte Schrift, noch wenig darüber aussprechen läßt. Wohl könnte dieß abhalten für diese Gesetzmäßigkeit, für die Wahrheit und Anerkennung dieser Sprachgesetzmäßigkeit zu reden; allein er sieht sich hier in dem Fall des nicht tonkünstlerisch gebildeten Musikliebhabers: überall spricht sich diesem in der großen musikalischen Aufführung, bey aller Freyheit, Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit aus, ob er gleich selbst nur wenig von jenen Tongesetzen herausheben und darlegen, noch weniger nach jenen Tongesetzen selbst noch das Geringste setzen kann; ja der ganz Ungebildete hört jene Musik, freut sich derselben, ohne selbst nur vom Gesetz etwas zu ahnen, und höchstens das rohe Tactische ist es, was er festzuhalten im Stande ist. Etwas ganz Gleiches und Ähnliches läßt sich von dem Eindrucke der Formen, Farben, von den Stoffen und den Kräften sagen: wir sehen uns von deren Mannigfaltigkeit und ihren verschiedenen Wirkungen auf uns und andere Menschen umgeben, ohne kaum ihre Einheit und Gesetzmäßigkeit in sich und unter sich zu ahnen, noch weniger sie einzusehen; sind diese Gesetze aber darum, weil sie nicht geahnet, nicht erkannt und noch weniger eingesehen werden, weniger da? — so geht es uns auch mit unserer Muttersprache und deren feineren Gesetzen ihrer

Wörterbildung. So geht es uns auch mit unserer Muttersprache: weil wir uns, vom ersten Augenblick unseres Selbstwissens, sie sprechend finden, so erscheint sie uns wie ein Getön, höchstens, in Beziehung auf ihre sichtbaren Einzelnwörter und Wortstämme, wie eine Sammlung bunter Steine und schöner Pflanzen, aus welchen man Sträuße winden, und verschiedenartiges Geschmeide bilden kann; aber die Wörter in ihren Uranfängen, sogenannten Stämmen, erscheinen als sich nun einmal vorfindendes Material, wie es sich nun so eben vorfindet, ohne selbst einem höhern Erzeugungsgrunde unterworfen zu seyn. Doch wie aus Grundtönen, Tonganze, aus Grundstoffen Stoffganze, und wie aus Grundrichtungen der Kräfte Gestalten hervorgehen; so gehen in der Sprache die Wörter als Abbilder von Gegenständen, als Darstellungen von Begriffen so hervor, daß sie Grundbegriffe, Begriffsganze bilden. Die Bestandtheile der Wörter [sichtbar die Buchstaben] sind darum keinesweges etwas Todtes, durch deren willkührliche oder zufällige Zusammenordnung Wörter entstehen; sondern sie bezeichnen ursprünglich und nothwendig mathematisch-physikalisch-psychische Grundbegriffe, also etwas Bedeutung in sich selbst Tragendes, nach nothwendig gesetzmäßiger Zusammenordnung das Wort bildend, und zwar so: — jeder Gegenstand, Sache, Eigenschaft, Verhältniß u. s. w. erscheint als ein Begriffsganzes, aber als das Erzeugniß gewisser Einzelngrundbegriffe, durch deren innige gegenseitige Durchdringung das Ganze, das Wort sich bildet.

Hören wir z. B. nach einander die Wörter:

frisch,	frech,
froh,	Frucht,
frey,	Freund,
Frau,	Freude,
früh,	frank;

so haben diese Einzelwörter als einzelne Begriffganze einen in allen durchgehenden Grundbegriff: es ist eine sich in äußerer regsamen Mannigfaltigkeit kundthuende Geistigkeit, und die Sprache sucht dieses durch fr zu bezeichnen.

Hören wir dagegen:

flieh,	Flamme,	Fleiß,
Floh,	Flor,	Fluß,
flau,	flieht,	Fluth,
Flucht,	Fluch,	flink;

so haben zwar alle diese Wörter auch den Ausdruck einer Geistigkeit; aber keinesweges in der kräftigen, lebendigen, äußern Regsamkeit, wie sie sich in den vorher angeführten Wörtern aussprach; sondern vielmehr wie die Begriffe jener Wörter alle kräftig ins äußerliche Leben heraus treten, so bezeichnen die Begriffe dieser Wörter alle mehr ein innerliches Leben, eine innerliche, stetige Thätigkeit, wie dort mehr eine Gesammtheit einzelner Thätigkeiten. Dort war das Sprachgemeinsame fr hier ist das Sprachgemeinsame fl; beyde haben die durch f bezeichnete Geistigkeit gemein, den Unterschied des sich dort mehr aussprechenden äußeren, einzelnen Lebens muß darum die Sprache mit r, so hier den

Ausdruck des mehr innern, stetigen Lebens durch I bezeichnen.

Hören wir ferner die Wörter:

wund,		Wand,
Bund,		Band,
kund,	und	kannt,
rund,		Rand,
Fund,	da=	fand,
Hund,		Hand,
Sund,		Sand,
Lunte,	ge=	Land,
Mund,		Kante,
bunt,		Brandt,
Trunk,		Trank,
Lust,	gen:	Last,
Muth,		matt;

so drückt sich in den Wörtern der ersteren Reihe ein innerliches Wesen, in den Wörtern der zweyten Reihe aber durchweg eine Äußerlichkeit aus; da nun in beyden Reihen das durchgreifend Sprachverschiedene U und A ist, so muß die Sprache durch U mehr das Innere, das Wesen, und durch A mehr das Äußere bezeichnen. Daraus geht auch hervor, daß der Reim, die Einheit des äußerlich Mannigfaltigen, einen tiefen, innern Grund hat.

Hören wir weiter die Wörter:

Knall,	Kochen,	Kerbe,
Krach,	kund,	Kahn;

Kraft,	Kind,	Kette,
Knicks,	Knabe,	Kitt,
Knoten,	Keil,	Kummer,
Kampf,	Kante,	Krebs,
Kopf,	Kern,	Knecht,
Kugel,	Keim,	Knopf,
Knochen,	Korn,	Krampf,
klettern,	klammern,	klimmen,
kriechen,	kehren,	klatschen,

so haben alle diese Wörter das Gemeinsame einer selbstthätigen, gleichsam sich in sich selbst stämmenden Kraft, welches Begriffsgemeinsame die Sprache durch den gemeinsamen Wortbestandtheil **k** auszudrücken und zu bezeichnen bemühet ist.

So unvollständig und bey weitem hin noch unzulänglich auch das ist und seyn mag, was eine gelegentliche und oft lang unterbrochene Sprachbeobachtung bis jetzt noch als durchgehende Erscheinung und Gesetz erkannt hat; so stehe es doch hier, um wenigstens im Allgemeinen die Gesetzmäßigkeit anzudeuten, welche zunächst unsere Muttersprache auch von dieser Seite der Betrachtung zeigt. Zwar scheint es, als könne eine unvollständige Darlegung der Ergebnisse dieser Seite der Sprachbetrachtung der wahren Würdigung derselben schaden; doch ist diese Sprachansicht zu tief in dem Wesen der Sprache begründet, und zu wichtig zur Menschenentwickelung, zum Selbstbewußtwerden und zur Erkenntniß der Außenwelt selbst, daß sie nur angedeutet und in einigem

Zusammenhange gezeigt werden darf, um sich in sich selbst weiter aus- und fortzubilden und zu bestätigen. Auch wird sie selbst für den Zweck der Erziehung und des Unterrichtes später noch allseitig begründet durchgeführt werden, indem von ihr aus nicht nur wahre Würdigung des Landschaftlichen, der Mundart, und das innere Verhältniß desselben unter sich und zur reinen Volkssprache, sondern besonders die Sprache in ihrem innigsten Verhältniß zur Natur und zum Menschengeiste und in einer gewissen Beziehung die Gleichgesetzigkeit mit beyden erkannt werden kann.

Zuerst muß die Sprache nothwendig, als Abbild etwas räumlich oder geistig Gestalteten und als Grundeigenschaft desselben, Inneres, Äußeres und Mittleres, Vermittelndes ausdrücken; und zwar drückt die Sprache im Allgemeinen das Innere durch die Töne, das Äußere durch die Schlüsse und das Vermittelnde durch die Laute aus. Diese drey Grundbestandtheile der Sprache verhalten sich nothwendig zu einander wie Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit.

Da aber der Gegensatz von Innerem und Äußerem, so wie überhaupt alle Gegensätze nur beziehungsweise da sind; so zerfällt das Innere selbst wieder in sich in ein Innerstes, Wesen, und in eine Form der Erscheinung. Von unserer Muttersprache, der deutschen, läßt sich im allgemeinen und schon nach einer, wenn auch nur oberflächlichen Beachtung

mit Sicherheit aussprechen: daß innerhalb des Gebietes der deutschen Sprachtöne der Ton u den Begriff, Wesen, Inhalt bezeichne z. B. gut, Muth, Brust, rund, Bund, Kunde; — der Ton e das eigentliche Leben z. B. leben, schweben, kennen, See, regen, eben; — der Ton a bezeichnet den Begriff des Räumlichen z. B. Wand, Band, Last, Waare, Maaß, Gabe, Habe; — der Ton i die Mitte z. B. Mitte, Sitz, Sinn, in, Spitze, Riß; — der Ton o das völlig in sich Abgeschlossene, Vollendete z. B. Ton, voll, Mond, Sonne, Wonne, Kopf; — der Ton au die äußerliche Mannigfaltigkeit, z. B. Thau, Tau, braun, Schaum, Baum, das alle Mannigfaltigkeit in sich aufnehmende Auge; — der Ton eu die innere Mannigfaltigkeit des Lebens, die Mannigfaltigkeit der innern Bewegung, der innern Thätigkeit, z. B. Leute, Reu, Scheu, Spreu, deuten; — der Ton ei die in sich geschlossene Lebenseinheit, das Leben in Einheit der Erscheinung, z. B. das Ey, ein, Keim, seyn, rein, Reim. — Die Bedeutung der deutschen Sprachtöne spricht sich bestimmt in den verschiedenen Wörtern eines Stammes aus, z. B. sprechen — sprach — Spruch — gesprochen — sprich; — brechen — brach — Bruch — gebrochen — brich; — werden — ward — wurde (Wurzel) — geworden (Wort) — wird. Die Nebentöne, auch Umlaute genannt, å, ö, ü, bezeichnen immer eine größere Belebung, Vergeistigung dessen, was der Grundton bezeichnet, z. B. Saft, die Säfte;

Sohn, die Söhne; Holz, die Hölzer; das Gut, die Güter; gut, die Güte.

Innerhalb des Gebietes der deutschen Sprachlaute bezeichnet r den Begriff der äußern, und l den der innern Bewegung, z. B. renken, lenken; Ranken, langen, raufen, laufen; wirr, Wille; Werre, Welle; scharren, schallen. — Der Laut m bezeichnet den Begriff des äußeren Stoffes, und n den der Wirklichkeit, z. B. Mahl, Mehl, Milch, Zaum, im, am, Raum, Reim; ein, in, rein, Sinn, Rinne. — Der Laut s bezeichnet den Begriff des In- sich- selbst- Zurückkehrens, gleichsam das sich Berühren in seinen Enden z. B. sich, selbst, Seele, sey, Saum, Sinn. — Der Laut ß bezeichnet den Begriff der Berührung der Sache, der Fläche, dem Stoffe nach z. B. Faß, Maaß, Haß, Fraß. — Der Laut sch bezeichnet den Begriff der Berührung innerhalb seiner Theile z. B. mischen, die Masche, waschen, Schaum, Schein. — Der Laut z bezeichnet den Begriff der Spaltung, Trennung z. B. zwey, Zank, Zange, Zaun, zeugen, Zug. — Der Laut ch bezeichnet den Begriff des Hindurchdringens durch ein mehr Äußerliches und so des Hohlen, und der Laut g des mehr innerlichen Fortbewegens, z. B. Loch, durch, Fluch, Schlauch, Lauch, Fach; Weg, Regen, Sage, biegen, Flug, wagen. — Der Laut h bezeichnet den Begriff des allgemein verbreiteten geistigen Lebens, z. B. Hauch, Herz, Huld, hin, her, Held. — Der Laut f bezeichnet den Begriff des als Einzelerscheinung äußerlich

hervorströmenden, gestalteten, und der Laut **w** den des innerlich durchströmenden, durchdringenden, wirkenden Lebens z. B. frisch, Falte, fein, Feind, Freund, feil; Wein, Wonne, Wille, Würde, Werth, Wort.

Wie bey den Lauten immer zwey gleichartige einander so gegenüber stehen, daß der eine sich mehr auf das Innere, der andere sich mehr auf das Äußere derselben Begriffsbezeichnung bezieht, so findet ein ganz Gleiches auch bey den Schlüssen Statt: d und t, b und p, g und k stehen einander wie Inneres und Äußeres gegenüber. — **d** und **t** bezeichnen den Begriff des Daseyns, und darum des Festen, Begrenzten und Grenzenden, z. B. da, dort, todt, that, Dach, Feld, Wand, Wind, Tritt, Zeit. — **b** und **p** bezeichnen den Begriff des Umschließens, des Zusammenfassens z. B. Buch, Bach, Becher, Becken, Berg, Band, Leib, Baum, Platte, plump, packen. — **g** und **k** bezeichnen den Begriff der selbstthätigen Kraft, der Selbstthätigkeit, g mehr innerlich, k mehr hervortretend, z. B. Gabe, gern, Gott, gut, Gatte, glimmen, Gnade, Glaube, gleich; Kampf, Kraft, Korn, Kern, Keim, Keil, Knall, Klimmen.

Noch tritt eine wesentliche Erscheinung zunächst in der deutschen Sprache entgegen, diese, daß die Wortbestandtheile, welche gleichsam den Leib, den Körper der Wörter ausmachen, die Laute und Schlüsse, nach ihrer entgegengesetzten Stellung auch das Entgegengesetzte ihres Grundbe-

griffs bezeichnen z. B. n ei, ein, nein; ich, icht, nicht; iemand, niemand; r uh, uhr, ruh; k Knie, Wink; dumm, Muth; Damm, matt; Grube, Burg; Ton, Note; faul, lauf; Leib, Beil; z er erz, zer; zehr, Herz.

Aus diesem hier Angedeuteten geht sowohl die hohe Wichtigkeit der Sprachreinheit hervor, als auch, daß sie nicht auf eine willkührliche, äußerliche Weise zu erringen ist; auch geht daraus zugleich die wahre Bedeutung der Mundarten und die Wichtigkeit ihrer Betrachtung hervor. Da es hier nun keinesweges darum zu thun war und ist, diese Sprachgesetze in ein System zu bringen, sondern nur darum, daß der Knabe frühe auf diese Sprachgesetze aufmerksam gemacht werde, wo er dann durch seinen ungetrübten Sinn wohl bald mehr findet, als hier schon angedeutet worden; so muß das Ausgesprochene genügen, um auf die mathematischen, physischen und psychischen Eigenschaften der Sprache, wodurch sie recht eigentlich ein Abbild der Innen- und Außenwelt wird, aufmerksam zu machen.

Diese Spracheigenschaften sind zwar zunächst in unserer lebendigen Muttersprache in ihrem Leben anzuschauen und zu erkennen, doch gehören sie keinesweges unserer deutschen Sprache nur allein an, sondern sie finden sich auch in dem dem Deutschen verwandten Griechischen und Lateinischen auf die jeder dieser Sprachen eigenthümliche Weise wieder; so daß sogar aus dieser Sprachansicht die Einsicht in ein inneres

Verhältniß dieser Sprachen selbst hervorgeht, das Verhältniß, nach welchem sich Deutsch, Griechisch und Lateinisch zu einander verhalten, wie Seele, Leib und Körper. Überhaupt würden wir selbst und besonders unsere Kinder zu einer bey weitem gründlicheren Spracheinsicht gelangen, wenn wir bey dem Sprachenlehren unsern Kindern die Wörter bey weitem mehr an die wirkliche Anschauung der Sache und des Gegenstandes selbst knüpften; die Sprache würde dann für uns und so gleichsam auch in sich selbst nicht nur ein Laut-, Ton- und Wortganzes, sondern ein wirkliches Sach- und Lebeganzes seyn und werden; und darum dann so auch mehr zur Sachanschauung und Erkenntniß, und so zur Anschauung und Erkenntniß der Wesenheit jedes Dinges, und so des Wortes selbst wieder erheben; unsere Sprache würde so wieder eine wahrhafte Sprache des Lebens d. h. aus dem Leben geboren und Leben erzeugend werden, da sie sonst, durch nur äußere Betrachtung immer todter und todter zu werden droht.

Unter dem Mehreren, welches außer dem bisher Gedachten das Wesen der Sprache noch zur Betrachtung darbietet, fordert das Bewegungsgesetz (der Rhythmus) derselben, welches sich in ihren einzelnen Wortgliedern sowohl, als auch in ihren Wortverbindungen ausspricht, und welches sowohl der Sprache Geborenseyn aus dem Geiste, als auch ihre Gleichgesetzigkeit mit dem Wesen der Natur beurkundet, hier noch ganz besonders seine Beachtung. Das Sprachbe-

wegungsgesetz, der allgemeine Lebensausdruck der Sprache, ist ursprünglich so eins mit, und so unzertrennlich von derselben, als das Leben selbst unzertrennlich von den durch die Sprache darzustellenden Gegenständen selbst ist, daß alle ersten Sprachdarstellungen, als Darstellungen des innern und äußern lebendigen Lebens, nothwendig auch Darstellungen in gesetzmäßiger Sprachbewegung, Darstellungen in Bewegungsganzen seyn mußten, und dieß um so mehr, als dem Menschen in seiner Kindheit, in seiner Jugend, und so also auch dem ganzen Menschengeschlechte in seiner Kindheit und Jugend das innere Leben der Gegenstände lebendiger und äußerlich wahrnehmbarer hervortritt; darum soll auch noch jetzt die Sprachdarstellung in Bewegungsganzen, in gebundener Rede die erste der Jugend seyn, wie sie zuerst der Jugend des Menschengeschlechtes angehörte, und wie der Mensch überhaupt früher das Ganze in seiner Gebundenheit, besonders auch in seiner Verknüpftheit mit dem Menschen, als das Einzelne und in seiner Einzelnheit sieht und schaut; darum gehört von mehreren Seiten der Betrachtung her die Sprachdarstellung in gebundener Rede, die Sprachdarstellung, also selbst das Sprechen in Bewegungsreihen, in Bewegungsganzen nothwendig der Jugend an, und dadurch, daß sie dieß verloren hat, ist sowohl ihr, als überhaupt dem ganzen Menschengeschlechte, eines der ersten, ursprünglichsten und natürlichsten Veredelungsmittel genommen worden. Wir müssen darum, wenn wir unsere Kinder zum wahren, höheren, geistigen und inneren Leben wieder erheben wollen,

eilen, jenes innere Leben der Sprache, der Naturanschauung und der Empfindung wieder in ihnen zu wecken. Und der Weg dazu ist so leicht, wir haben fast gar nichts zu thun, als das eigene Leben in dem Kinde, in der Jugend leben zu lassen, und schützend und pflegend zu entfernen, was es vernichten und tödten könne; aber statt dessen tödten wir durch unsere rauhen, todten, herzlosen Worte das aufkeimende Leben in dem Kinde, und scheuchen das sich aus der Natur loszuwinden strebende Leben in die starre Form zurück, so z. B. wenn wir sagen: „komm, liebes Kind, sieh einmal das Veilchen, ists nicht sehr schön? — brichs ab, und setze es ins Wasser, nimm es aber ja in Acht, es wäre sehr schade, wenn du es verlörest.“ Wie ganz anders würde der Eindruck und die Folgen dieses Schauens auf dasselbe Kindesgemüth seyn, wenn wir zu dem Kinde sagten:

komm und schau, das
blühende Veilchen:

und dann des Kindes Empfindung Worte gäben durch:

blühendes Veilchen, wie
freu' ich mich dein.

Wer glaubt, daß dieß Kindern fremd sey, der höre nur einfach und natürlich, still, achtsam und sinnig geführte Kinder, wie so sehr früh bey den einfachsten Ausdrücken ihrer Empfindung und bey der Bezeichnung ihrer ersten Wahrnehmungen, wie sie da so natürlich, nichts wissend und nichts ahnend in Bewegungsganzen, wenn auch noch so leis andeu-

tend sprechen. Freylich gibts solcher Kinder nicht viel, aber es gibt deren, und es würde deren mehrere geben; doch wir wissen nicht, was wir in unsern Kindern todtschlagen, lindestens ungeweckt und ungenährt in sich selbst verkümmern lassen. Und doch fordern wir am Ende, unsere Kinder, so emfindungsleer und gefühlshohl heraufgewachsen, sollen später Dichter und Natur verstehen; da soll nun die Abrichtungskunst — wer mag es glauben, noch bis in diesem Augenblicke an gebildeter Eltern Kind und vor gebildeten Leuten — ihr Kunststückchen, Deklamiren genannt, machen. Doch seht das arme Kind, eitel oder zitternd, aufgeblasen oder verschämt, und sagt, wer ist mehr zu bedauern: das Kind, sein Lehrer, das Gedicht und der Dichter, oder die Anwesenden? —

Durch Religion, Natur und Sprache findet sich das einfach und natürlich entwickelte Kind, wie der so entwickelte Knabe und Mensch, in der Mitte alles Lebens, daß er die Menge der Thatsachen nicht einmal an sich, noch weniger dem Orte und der Zeit nach für sich und sein Gedächtniß fest zu halten im Stande ist, und ihm so ein Begegniß mit dem anderen zu entschlüpfen droht. Ein wohl noch bey weitem reicheres Leben entwickelt sich ihm in seinem Innern, ein so reiches Leben, daß die Fülle und den Reichthum desselben sein Inneres nicht mehr zu fassen vermag, und es darum davon überströmt, so daß es ihm nun selbst in seiner und durch seine Fülle als ein eigenes, selbstständiges, be-

stimmtes, gleichsam zweytes Leben von außen wieder entgegen tritt, und er sich so dessen als eines bestimmten bewußt werden kann und bewußt wird, und so soll es seyn; denn nun treibt ihn der unwiderstehliche Drang und das unerläßlich zu erfüllende Bedürfniß, Blüthen und Früchte des reichen, aber leicht schwindenden inneren Lebens, und das flüchtige, vergängliche äußere Leben der Gestalt, dem Orte und der Zeitfolge und anderen Rücksichten nach für sich oder andere der Vergessenheit zu entreißen, und sie so äußerlich durch Zeichen festzuhalten. So entwickelt sich in jedem Einzelnen wieder auf dem allgemeinen weltgeschichtlichen Wege und nach dem Gange der allgemeinen Entwickelung des menschlichen Geistes das Schreiben, die Schrift, wie sich ja überhaupt der einzelne Mensch immer wieder ganz nach denselben nur eigenthümlicheren Gesetzen entwickelt, nach welchen sich das ganze Menschengeschlecht ausgebildet, die Menschheit bisher entwickelt hat; und wir sehen zugleich, wie durch ein überwiegend reicheres äußeres Leben die Bilder-, durch ein überwiegend reicheres inneres Leben dagegen aber die Ideen- und Begriffs-, die Buchstabenschrift nothwendig bedingt ist. Nur setzt beydes, die Bilder-, wie die Begriffsschrifft ein überschwenglich reiches äußeres oder inneres Leben voraus; nur aus diesem und durch dieses wurde sie, die Schrift, erzeugt und geboren, und noch jetzt entwickelt sich in dem Kinde, in jedem einzelnen Menschen nur auf diese Weise das ächte Bedürfniß dazu, und so soll es seyn. Darum fordert es auch von dieser Seite der Betrachtung die

Sorgfalt der Eltern und Erzieher, das innere Leben ihrer Kinder und Zöglinge so reich als möglich zu machen, nicht sowohl der Mannigfaltigkeit, als der innern Bedeutung und Lebendigkeit nach, denn ohne dieß, und wenn sich die Schrift und das Schreibenlernen nicht an ein gewisses inneres Bedürfniß anknüpft, wird die Muttersprache, was sie jetzt schon für so Viele in so hohem Grade ist, ein Äußerliches, ein Todtes, ein Fremdes; und doch, nur wenn wir auch im Einzelnen wieder den großen nothwendigen Weg der Menschheit betreten, kommt auch uns das frühere große und frische Leben der Menschheit in unseren und durch unsere Kinder wieder; die jetzt geschwächten Geistesanlagen und Kräfte, das geschwächte Durchschauungs- und Ahnungsvermögen werden dann wieder in ihrer ganzen Fülle und Kraft eintreten. Und warum sollten wir uns nicht alles Ernstes bemühen, diesen nothwendigen Weg wieder zu betreten, da ja der Knabe uns selbst wieder auf denselben hin- und zurückzuführen sich bemühet? — Denn seht, hier malt der Knabe auf sein Bild den Apfelbaum, auf welchem er ein Nest mit Jungen entdeckte, und dort den Drachen, der so hoch in die Luft stieg; so sitzt vor mir der kleine, noch nicht sechsjährige Knabe, zeichnet und malt selbstthätig in seiu von ihm freythätig schon früher der Erinnerung bestimmtes Buch viele der fremden Thiere, die er gestern in der Thierbude sah. — Wer ist, umgeben von kleinen Knaben, nicht gebeten worden: „gib mir Papier, ich will dem Vater, dem Bruder einen Brief schreiben,“ weil den Knaben sein inne-

res, diesen innig gern mitzutheilendes Leben treibt und drängt; es ist nicht Nachahmung, Niemand schrieb, nur wußte er, auf welche Weise er seine wirkliche Sehnsucht erfüllen konnte, und die, obgleich alle ziemlich gleich sehenden Striche bezeichnen ihm für sich die verschiedenen Worte, die er dabey zu der Person, an die er schrieb, wirklich aussprach, und das Bedürfniß der Begriffs-, der Buchstabenschrift tritt hier hervor, wie dort das der Bilderschrift. Ja es gibt wohl so sinnige und sinnende, still in sich selbst das Geistigste anzuschauen vermögende Knaben dieses Alters, daß wohl mit diesen ganz auf die menschheitsgeschichtliche Weise das Bidürfniß und gleichsam die Erfindung der Begriffs- der Buchstabenschrift zu entwickeln wäre, und wie sehr bekannt ist es, daß größere Knaben sich selbst ihre eigenen Schriftzeichen bilden; doch auf eine ähnliche Weise soll es immer geschehen, wie überhaupt schlechthin bey aller Lehre, bey allem Unterrichte immer an ein gewisses Bedürfniß, Bedürfen des Knaben angeknüpft werden soll, und welches Bedürfen und Bedürfniß in einer gewissen Beziehung ganz unerläßlich vorher in dem Knaben entwickelt worden seyn muß, ehe der Knabe mit Nutzen und Erfolg zu lehren, zu unterrichten ist. Hierin ist ein Hauptsitz einer großen Menge der Unvollkommenheiten unserer Schulen, unseres Unterrichtswesens; wir lehren und unterrichten unsere Kinder ohne geweckte Bedürfniß dafür, ja sogar nachdem wir das, was in dem Kinde da war, vorher früher getödtet haben. Wie kann dann Unterricht und Schule gedeihen? —

So wie gewiß der unwiderstehliche Drang eines in irgend einer Beziehung in sich überströmenden Innern, und das Streben diese Fülle festzuhalten der Grund des Schreibens, und dieses so die Frucht der sinnenden und sinnigen Selbstbeachtung des Menschen ist; so gewiß sind auch die Schriftzeichen, als Zeichen für die einzelnen Wortbestandtheile, nicht willkührlich, und stehen gewiß mit der Begriffsbezeichnung und, was wohl einerley seyn mag, mit ihrer Bildungsweise in Verbindung. Wie wenig nun auch von den ersten Grundbeziehungen und den ersten Grundformen der Schriftzeichen noch übrig seyn mag, wie verwischt sich auch diese Gesetze haben mögen, aus denen sie wohl nach stillwaltenden aber nothwendigen Bedingungen hervorgegangen sind, so scheinen doch einige übergebliebenen Grundformen der Schriftzeichen den innern Zusammenhang mit der Bedeutung der Wortbestandtheile unbezweifelbar noch zu zeigen; so das in sich abgeschlossene O, als Zeichen des Wortbestandtheiles für den Begriff des völlig in sich Abgeschlossenen. So das in sich zurückzulaufen sich bestrebende S, als das Zeichen für den Wortbestandtheil zur Bezeichnung des Begriffes des Zurückkehrens in sich. Ungesucht tritt in den ursprünglich Phönizischen und später Römischen Schriftzeichen bey mehreren eine bestimmte Bezeichung zwischen der Form des Zeichens und der Begriffsbezeichnung des Wortbestandtheiles entgegen. Doch wenn auch wirklich jene ursprüngliche, bestimmte Beziehung zwischen Zeichen und Wortbestandtheil nicht mehr nachzuweisen wäre, so wäre

doch für den Zweck der Lehre und des Unterrichtes jeder Schimmer dafür festzuhalten; weil schlechterdings dem Menschen nichts in einer rein willkührlichen, nichts in einer Verknüpfung vorgeführt werden soll, von der aus nicht wenigstens noch die Möglichkeit zulässig ist, einen innern, nothwendigen Grund dafür aufzufinden, darum auch der bisherige und jetzige Schreibunterricht so todt und so tödtend, so mechanisch. Da nun unsere sogenannte Gothische Druckschrift durch gleichmäßig angebrachte Verzierungen aus der Römischen hervorgegangen, und aus dieser, wie jeder belehrt wird, welcher nur einige Documente früherer Jahrhunderte las, unsere gewöhnliche Schreibschrift, sogenannte Currentschrift; so ist es höchst zweckmäßig auch den ersten Schreibunterricht, eigentlich das erste Schreiben, auch an jene aus einfachen und einfach zusammengesetzten und darum leicht nachzubildenden und festzuhaltenden alten lateinischen Versal-Buchstaben zu knüpfen. Die Früchte wiedergekehrter Anwendung dieses Unterrichtsganges zeigen das Zweckmäßige und der Knabennatur Entsprechende desselben, welches später noch besonders seinen innern Gründen nach nachgewiesen werden wird. Hier stehe nun nur noch die Andeutung, daß so und auf diese Weise das Lesen und das Lesenlernen wieder in sein ursprüngliches und natürliches Verhältniß zu Mensch und Schüler tritt; denn nothwendig ging das Lesen aus dem Bedürfniß hervor, sich oder Anderen das früher Niedergeschriebene wieder hörbar zu machen, sich ins Gedächtniß zurück zu rufen, und sich zum klareren Bewußt-

seyn zu bringen, das früher Niedergeschriebene gleichsam wieder zu erwecken.

Durch den Act des Schreibens und Lesens, dem eine lebendige Erkenntniß der Sprache in einer gewissen Ausdehnung nothwendig vorausgehen muß, erhebt sich der Mensch über jedes andere Geschöpf, welches er kennt, und nähert sich der Erreichung seiner Bestimmung; durch die Ausübung dieser Acte wird der Mensch erst Person. So macht das Bestreben schreiben und lesen zu lernen den Knaben, den Zögling zum Schüler, macht eigentlich selbst erst Schule möglich. Der Besitz der Schrift gibt dem Menschen die Möglichkeit und die Bedingung des Bewußtwerdens, des einstigen Bewußtseyns; denn sie bedingt erst wahre Erkenntniß, Selbsterkenntniß, weil sie dem Menschen möglich macht, sich selbst, sein Wesen, es sich gleichsam vor sich hinstellend, zu betrachten; weil sie den Menschen als gegenwärtig mit der Vergangenheit und Zukunft klar und sicher, mit dem Nächsten allseitig, und mit dem Fernsten gewiß verknüpft. Die Schrift gibt so dem Menschen die Möglichkeit zur höchsten, vollendetsten irdischen Vollkommenheit zu gelangen. Schreiben ist der erste Hauptact des selbst- und freythätigen Bewußtwerdens. Da nun die Schrift, das Schreiben und Lesen etwas so Hochwichtiges für den Menschen ist; so muß der Mensch, der Knabe auch stark und einsichtig genug seyn, es muß in ihm schon die Möglichkeit des sich Bewußtwerdens geweckt seyn, es muß sich in ihm selbst schon das Be-

dürfniß des Schreibens und Lesens, der Drang, ja die Nothwendigkeit es zu können, klar und bestimmt aussprechen, ehe er selbst schreiben und lesen lerne. Der Knabe, welcher auf eine wahrhaft ersprießliche Weise schreiben und lesen lernen soll, muß nothwendig vorher schon Etwas seyn, ehe er suche, sich etwas, was er noch nicht ist, bewußt zu werden; sonst wird alle seine Erkenntniß hohl, todt, leer, fremdartig, angeleimt, mechanisch seyn; denn wo der Grund todt und mechanisch ist, wie soll sich daraus später Lebensthätigkeit und wahres Leben, der hohe und höchste Preis alles Strebens, entwickeln, wie soll dann der Mensch wahrhaft seine Bestimmung: Leben erreichen? —

Wird das in dem Bisherigen über den Zweck und den Mittelpunkt, die letzten Beziehungspunkte alles menschlichen Strebens, über das, was frühe schon als Knabe des Menschen Leben bewegt, und gleichsam die Angelpunkte des Knabenlebens ausmacht — Ausgesprochene unter und in einem Gesichtspunkte zusammengefaßt; so tritt daraus klar und unzweydeutig entgegen, daß alles menschliche Streben ein dreyfaches ist, entweder ein Streben nach Ruhen und Leben in dem Innern; oder ein Streben nach Erkennen und In-sich-aufnehmen des Äußeren, des Wesens des Äußeren; oder zuletzt ein Streben nach unmittelbarer Darstellung des Innern. Das erste ist vorwaltend das Streben der Religion; das zweyte das Streben der

Naturbetrachtung; und das dritte vorwaltend das Streben der Selbstdarstellung, der Selbstentwickelung und Selbstbetrachtung. Wird das in der letztern Beziehung bisher Ausgesprochene wieder zusammengefaßt, so zeigt sich, daß sich die Mathematik mehr auf die Darstellung des Äußerlichen im Innern, auf die Darstellung der im Innern des Menschen ruhenden allgemeinen Gesetzmäßigkeit, und so gleichsam auf die Darstellung der Natur aus dem Menschen selbst bezieht; weßhalb auch die Mathematik darum vermittelnd zwischen Natur und Mensch dasteht. Mathematik bezieht sich darum mehr auf das Verständniß, und nimmt den Verstand in Anspruch; die Sprache bezieht sich mehr auf die Darstellung das wahrgenommenen und vernommenen Innern, bezieht sich vorwaltend auf die Vernunft, und nimmt diese in Anspruch; nun aber fehlt nothwendig für den Menschen zur vollständigen Darstellung seines Gesammtwesens noch eines, es ist dieß die Darstellung des Lebens, des innern Lebens an sich, des unmittelbar Empfundenen, des Gemüthes; und dieses Dritte, die Darstellung des Innern des Menschen, des Menschen an sich, ist die Kunst.

Alle menschlichen Begriffe außer Einem sind Beziehungsbegriffe, finden nur beziehungsweise strenge Anwendung; oder, alle Begriffe stehen unter sich in Wechselbeziehung, und sind nur in ihren äußersten Endpunkten nothwendig getrennt. Darum gibt es so auch in der Kunst wieder eine Seite, wo sie die Mathematik, den Verstand,

so wie eine zweyte, wo sie die Sprachwelt, die Vernunft berührt, wie eine andere Seite, wo sie, obgleich reine Darstellung des Innern, doch mit der Darstellung der Natur als Eines erscheint, so wie endlich noch eine Seite, wo sie mit der Religion zusammenfällt. Doch alle diese Beziehungen können hier, wo von der Erziehung des Menschen überhaupt und dessen Erziehung wenigstens für Würdigung der Kunst nur die Rede ist, nicht zur Betrachtung aufgenommen werden. Hier auf dieser Stufe wird die Kunst nur in ihrer letzten Einheit als reine Darstellung des Innern betrachtet und angeschaut. Da tritt nun sogleich entgegen, daß die Kunst, die Kunstdarstellungen dessen, was im Innern lebt, was eigentlich das Leben des Innern selbst ausmacht, verschieden erscheinen müsse durch das Material, den Stoff, an welchen sie als Darstellung des Innern geknüpft erscheinen müssen. Dieser Stoff kann nun aber als Erderscheinung nur seyn, entweder gleichsam nur die Bewegung an sich, aber als hörbar; also das Erzeugniß im Entstehen schwindend, Töne. Oder der Stoff kann vorwaltend nur sichtbar seyn; also das Erzeugniß nur Linien- und Flächenerscheinungen, wie die Farben. Oder der Stoff kann vorwaltend nur räumlich, körperlich wahrnehmbar, Masse seyn. Auch hier finden sich, da es nur, was schon wiederkehrend ausgesprochen worden ist, beziehungsweise strenge Begriffe gibt, wie in allen Dingen der Wirklichkeit, unzählige Übergänge und Verknüpfungen. Die Kunst, als Darstellung durch reine Töne, ist die Musik, und vorwaltend der Be-

sang; die Kunst als Darstellung für das Gesicht durch reine Farben ist das Malen; die Kunst als Darstellung im Raume, durch Bilden und Gestalten der Masse, ist das Formen. Als vereinigender Mittelpunkt für beydes letzere erscheint das Zeichnen, welches jedoch mit gleichem Rechte auch als reine Darstellung durch Linien betrachtet werden kann, wo dann das Zeichnen vorwaltend der Darstellung durch Linien, das Malen vorwaltend der Darstellung durch Flächen, und das Formen vorwaltend der Darstellung durch Körperraum angehörig erscheint. Wegen der eben gedachten verknüpfenden Eigenschaft des Zeichnens ist, wie wir schon früher auf der Kinderstufe des Menschen sahen, das Zeichnen, das Streben zu zeichnen, eine so frühe Erscheinung in der Menschenentwickelung. Aber auch das Streben durchs Formen, wie durch Farben, durchs Malen, Inneres darzustellen, spricht sich frühe in dem Menschen, und schon auf seiner Kinderstufe, aber ganz besonders unzweydeutig auf seiner beginnenden Knabenstufe aus. Hieraus geht nun klar und unbezweifelbar hervor, daß Kunstsinn, Kunst, ein allgemeines Eigenthum, eine allgemeine Anlage in dem Menschen ist, und darum frühe wenigstens schon von dem Knabenalter an in dem Menschen gepflegt werden soll und muß. Der Mensch wird dadurch wenigstens geschickt werden, ist auch seine Geistes- und Lebenskraft, seine Thätigkeit nicht vorwaltend nach der Kunstseite hin gerichtet und wird er darum auch selbst kein Künstler werden, die Werke der Kunst zu verstehen und zu würdigen, und er wird durch eine wahre

Schulbildung gewiß dafür sicher gestellt werden, sich unberufen, ohne wahren, innern Kunstberuf, zum Künstler aufzuwerfen. Gesang, Zeichnen, Malen und Formen müssen darum nothwendig von einer allgemeinen, um- und erfassenden Erziehung und Menschenbildung frühe berücksichtigt, frühe als wirkliche Gegenstände der ernsten Schule behandelt, und nicht einer zufälligen gehalt- und fruchtlosen spielerischen Willkür preisgegeben werden; weder in der Absicht, daß jeder Schüler nur in irgend einer Kunst Künstler, und noch bey weitem weniger in der Absicht, daß jeder Schüler in allen Kunstfächern Künstler werde, was beydes sich in sich selbst vernichtet; ob man gleichwohl das Erstere wohl von jedem Menschen in einer gewissen Beziehung sagen könnte; sondern in der bestimmten Absicht, daß jeder Mensch dahin erhoben werde, sich seinem Wesen getreu, vollkommen und allseitig zu entwickeln, daß er sich dahin erhebe, den Menschen in der Allseitig- und Allkräftigkeit seines Wesens zu erkennen, besonders aber auch, wie schon ausgesprochen worden, daß jeder Mensch die Erzeugnisse ächter Kunst anzuschauen und zu würdigen verstehe.

Die Darstellung in gebundener Rede ist wieder, wie das Zeichnen es in einer anderen Beziehung war, ein verknüpfendes Glied, von der Sprache ausgehend, aber, als Darstellung der Innenwelt, gleichsam als verdichtete Darstellung der geistigen ätherischen Innenwelt, als ruhende

Darstellung des reinen, ewig sich bewegenden und bewegten Lebens, der Kunst angehörig.

In Allem, im Leben und in der Religion, so auch in der Kunst, ist der Darstellung letztes und höchstes Ziel die klare Darstellung des reinen Menschen; die christliche Kunst ist dem Streben nach die höchste, soll es wenigstens seyn, sonst hört sie auf Kunst und christliche Kunst zu seyn; denn sie strebt in allem das ewig Bleibende, das Göttliche darzustellen, besonders an und durch den Menschen. Der Mensch ist des Menschen höchster Gegenstand der Kunst.

So nun die Gesammtheit dessen, was der Gegenstand, Zweck und Inhalt des Menschenlebens überhaupt ist, und was sich als solcher schon in dem Knabenleben auf seiner Schülerstufe ausspricht und kund thut. Wie nun das bisher Ausgesprochene sich bestrebte den Gegenstand und Inhalt des gesammten Knabenstrebens, den Gegenstand und Inhalt der Schule und des Unterrichtes in seiner letzten Einheit und Grundbeziehung seinem Wesen nach darzulegen; so suchte das Frühere den Knaben in seinem frey- und selbstthätigen Gesammtleben in der Einheit seines innern und äußern Lebens auf seiner Schülerstufe zu zeigen. Nun bleibt noch nachzuweisen, in welcher Folge und Verknüpfung sich des Knaben, des Menschen Streben in und aus seinem Leben auf dieser seiner Schülerstufe entwickle; wie und durch welchen Unterricht, in welcher Ordnung und Form die Schule

zur Erreichung jenes Strebens zu wirken, und was sie dafür zu thun habe, daß durch sie des Menschen Streben überhaupt, besonders aber dessen Streben auf seiner Knaben- und Schülerstufe befriedigt werde.

In der Familie wächst das Kind herauf, in der Familie wächst das Kind zum Knaben und Schüler empor; an die Familie muß sich darum die Schule anknüpfen. Einigung der Schule und des Lebens; Einigung des häuslichen, des Familien- und Unterrichtslebens, dieß ist die erste und unzertrennlichste Forderung der vollendeten, uns zur Vollendung führen sollenden Menschenentwickelung und Menschenbildung dieses Zeitraumes. — Einigung des Familien- und Schullebens ist die ganz unerläßliche Forderung der Menschenerziehung dieses Zeitraumes, wenn der Mensch endlich sich, wenn besonders wir Deutsche uns von der Last, der Leere und dem Drückenden der äußerlich mitgetheilten Begriffs- und Vorstellungs-, und darum nur todten Gedächtnißerkenntniß zum Leben, zur Lust und zur Frische der innern Anschauungs- und der Wesenheitserkenntniß der Sachen und Dinge, zu der Anschauung und Erkenntniß der Dinge erheben sollen und wollen, die sich aus sich und durch sich selbst wie ein gesunder, frischer Baum, wie eine lebensvolle, lebensfrohe und lebensbewußte Familie und Geschlecht fortentwickelt; wenn wir endlich aufhören wollen in Wort, Rede und Handlung mit Marken zu spielen und im Leben in Mas-

ken einher zu gehen. Möchten wir es doch endlich einmal zum Wohle unserer Kinder und zum Heile der künftigen Geschlechter einsehen, daß wir eine zu große lastende Menge aufgebürdeter, angehefteter, fremdartiger und darum uns fremder Kenntnisse und Bildung besitzen, thörichter Weise sie noch täglich immer mehr zu vermehren streben, und dagegen so höchst wenige sich in uns, aus und durch uns entwickelte, unserem eigenen Innern entkeimte, in, mit und durch dasselbe emporgewachsene Kenntnisse besitzen. Möchten wir doch endlich aufhören, uns mit fremdem Denken, fremdem Wissen, ja sogar fremden Empfindungen und Gefühlen als solchen zu brüsten; möchten wir doch endlich in der Wirklichkeit aufhören, den höchsten Ruhm unserer Erziehung, unserer Lehre, unserer Schule und unseres Unterrichtes darein zu setzen, unsere Kinder, den Geist und das Gemüth unserer Kinder und Schüler mit fremdem Wissen, Kennen und Können herauszuputzen, und unser Ziel und das Beste unserer Kinder und Schüler um so mehr erreicht und errungen glauben, als diese mit diesem fremden und angeleimten, ja wie die Gräber der Todten übertünchten Wissen, Kennen und Können prangen. Freylich und wohl ist dieß eine alte Krankheit; denn wenn wir fragen und forschen, auf welchem Wege das deutsche Volk zu den ersten Fundamenten seiner jetzigen Kenntnisse gelangt ist, so sehen wir unbezweifelbar, daß jene ersten Fundamente, Elemente oder Principien immer von außen aus der Ferne und Fremde kamen, ja ihm zum Theil mittel- oder unmittelbar von Außen

aufgedrungen wurden; darum haben wir aber auch für diese ersten Uranfänge nicht einmal ein allgemein geltendes Wort in unserer Muttersprache. Das starke deutsche Gemüth, der starke deutsche Geist verarbeitete nun wohl das Fremde, und eignete es sich an, aber die Folge davon und der Charakter der Erkenntniß, als einer fremdartigen, blieb doch dauernd: Seit Jahrtausenden wohl tragen wir diese Fesseln; sollen wir aber darum nie beginnen im eigenen Gemüthe einen Lebens-, im eigenen Geiste einen Erkenntnißbaum aufkeimen zu lassen, und ihn zu pflegen zur schönen Entfaltung, daß er frisch und gesund blühe, und reife Früchte bringe, die im Diesseits niedersinken und im Jenseits wieder aufkeimen. Wollen wir denn nie aufhören, unsere Kinder, Knaben und Schüler gleich Münzen zu prägen, und sie mit fremder Aufschrift und fremdem Bildnisse prangen zu sehen, statt sie als ein Gebilde aus dem von Gott dem Vater in sie gepflanzten Gesetz und Leben, mit dem Ausdruck des Göttlichen und als Bild Gottes unter uns wandeln zu sehen? — Fürchten wir, daß uns unsere Kinder beschämen werden und würden? — Welches Geschlecht, welches Volk, und welche Zeit wird groß genug seyn, sich selbst um seiner Kinder, und der Darstellung der reinen Menschheit willen zu verläugnen? — Ja zunächst nur, welcher Vater, welche Familie wird von diesem Gedanken seine Seele erfüllt, und durch denselben seine Kraft vielfach vervielfältigt und gesteigert fühlen? denn von dem stillen, verborgenen Heiligthume der Familie kann nur zunächst das Wohl des Men-

schengeschlechtes uns wiederkommen. Mit der Begründung jeder neuen Familie spricht der zum Wohle des Menschengeschlechtes ewig wirksame, himmlische Vater durch den Himmel, den er in dem Gemüthe der Begründenden aufgeschlossen, zu den Menschen, ergeht an das Menschengeschlecht wiederkehrend und an jeden einzelnen Menschen der Ruf, die Menschheit in reiner Entwickelung, den Menschen in klarer Gestalt darzustellen.

Und sattsam liegt es wohl auch am Tage, daß unser deutsches Gemüth, unser deutscher Geist die bisherige todte und nur angelernte und angeleimte Erkenntniß und Einsicht nicht mehr ertragen könne, daß eine nur äußerlich abgeglättete Bildung nicht mehr genüge, nicht mehr genügen könne und dürfe, wenn wir anders als selbstständige, Gotte würdige Kinder bestehen wollen; darum bedürfen und suchen wir lebendig unserm Gemüthe und Geiste entkeimte, frisch und gesund entwickelte, und in und an der Sonne und den Bedingungen des Lebens erstarkte und emporgewachsene Erkenntnisse. Wollen wir nun den Born des Lebens, den Gott in dem Innern, in dem Gemüthe und Geiste des Menschen, jedes Menschen; den Gott in unserm Gemüthe und Geiste quellend gemacht hat, immer von Neuem wieder mit Schutt bedecken? — Wollen wir uns und unsern Kindern, unsern Zöglingen und Schülern die unaussprechliche Freude rauben, daß in ihrem Innern, in ihrem Geiste und Gemüthe, die Quelle ewigen Lebens fließe? — Wollt ihr

Eltern und deren Stellvertreter fortfahren, Erzieher und Lehrer eurer Kinder zu zwingen, daß sie die Quelle des Lebens in denselben nur mit Wust verdämmen und mit Gestrüpp umzäunen? — Ihr antwortet: nur so ausgestattet gelten sie in der Welt; Kinder werden schnell und bald groß, wer soll sie dann ernähren? — was sollen sie essen? — womit sollen sie sich kleiden? — Ihr Thoren! es soll euch darauf nicht geantwortet werden: „Trachtet am ersten u. s. w.“; denn das würdet ihr in eurer Gott- und Selbstentfremdung doch nicht fassen und begreifen; aber wiederkehrend soll es euch ausgesprochen werden: handelt sich es denn etwa um ein dumpfes, hinbrütendes, Kenntniß-, Werk- und Thatenloses Leben? — Kenntnisse und Einsichten sollen das Menschengeschlecht erfreuen, Werk- und Thatkraft soll es besitzen, die ihr, die wir jetzt nicht ahnen; denn wer hat der aus Gott gebornen Menschheit Grenze gemessen? aber sie sollen als Entwickelungen aus jedem Einzelnen, gleichsam als neu geschaffene Selbsterzeugnisse, in Jugendfrische und Jugendkraft hervorwachsen. Nicht träge, schlaff und trübsinnig wird und soll der Knabe sein künftiges Geschäft, das ihm nun Beruf ist, treiben, nein! fröhlich und heiter, Gott, sich und der Natur vertrauend, sich des Segens und Gedeihens seines Geschäftes erfreuend, sich eines vielfachen Segens und Gedeihens seines Geschäftes erfreuend; denn Ruhe, Eintracht, Mäßigung und alle hohen bürgerlichen und menschlichen Tugenden werden in seinem Innern, wie in seinem Hause wohnen, und er wird sich durch und in seinem

Kreise, in der Wirksamkeit seines Kreises befriedigt fühlen: der hohe Preis, nach dem wir alle ringen. Er wird weder sagen: alles soll mein Knabe und Sohn einst treiben, nur nicht das Geschäft, welches ich habe, denn es ist das undankbarste von allen; noch wird er darauf bestehen, daß sein Sohn das Geschäft treibe und ergreife, welches er mit Gewinn und Vortheil treibt, weil es seiner ganzen Eigenthümlichkeit entspricht; er wird einsehen, daß jeder Mensch das kleinste Geschäft groß betreiben könne, daß jedes Geschäft sich so veredeln lasse, daß es zu betreiben des Menschen nicht unwürdig sey; er wird erkennen und einsehen, daß die kleinste Kraft, mit Lust und Liebe zu einem Werke erhoben und recht angewandt, dem Menschen Brod, Kleidung, Obdach, ja auch Achtung verschaffe, und darum wegen der Zukunft seiner Kinder, deren Inneres zu entfalten ihm höchste Sorge war, ohne Sorge seyn.

Als die einzelnen Richtungen dieses geeinten Schul- und Familien-, dieses lebendigen Unterrichts- und Erziehungslebens, gehen aus dem Entwickelungsgrade des Menschen dieser Stufe, aus den innern und äußern Forderungen des Knaben, als beginnenden Schülers, nothwendig folgende hervor:

Beleben, Nähren, Stärken und Ausbilden des religiösen — das Menschengemüth mit Gott in Einigung erhaltenden und immer lebendiger mit Gott einen-

den — Sinnes, des Sinnes, welcher die lebendige, nothwendige Einheit aller Dinge bey aller Verschiedenheit der Erscheinung ahnet und festhält, und welcher durch seine Lebendigkeit und Kräftigkeit den Knaben dieser Einheit gemäß lebend und handelnd macht. Diesem gemäß und zu diesem Zwecke:

Aneignung religiöser Aussprüche, besonders über die Natur, den Menschen, deren beyder Verhältniß zu Gott, namentlich für Gebet; gleichsam als einen Spiegel, in welchem der Mensch, der Knabe seine ursprünglichen, gotteinigen Gefühle, Empfindungen, Ahnungen und Bestrebungen, wie in einem Bilde schauet, und sie sich so zur Erkenntniß bringt und festhält.

Achtung, Kenntniß und Ausbildung des Körpers, als Trägers des Geistes, und Mittels zur Darstellung seines Wesens, in geordneten, stufenweise zu einer solchen Ausbildung des Körpers führenden Übungen.

Natur- und Außenweltsbetrachtung und Beobachtung, anknüpfend und ausgehend vom Nächsten und Nahen, die Kenntniß des nächsten Umgebenden zuerst fordernd, ehe zu Entferntem und Fernem fortgeschritten wird.

Aneignung kleiner dichterischer, Natur und Leben erfassender Darstellungen; besonders Aneignung kleiner Dichtungen, welche den Gegenständen der zunächst umgebenden Natur Leben, den Erscheinungen und Begegnissen des eigenen häuslichen Lebens Bedeutung geben, sie in ihrer reinen und tiefen Bedeutung wie in einem verklärenden Spiegel zeigen, und dieß besonders zum Singen und durch Gesang.

Sprach- und Redeübungen, von der Natur- und Außenweltsbetrachtung ausgehend und an sie anknüpfend, und zur Innenweltsbetrachtung übergehend, aber immer nur die Sprache und Rede, als hörbares Darstellungsmittel, scharf und streng im Auge habend.

Übungen zu und für äußerliche räumliche, körperliche Darstellungen nach Regel und Gesetz, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend. Hieher gehören Darstellungen durch schon mehr oder minder im Allgemeinen gebildeten Stoff: Bauen, überhaupt Handarbeiten für Gestaltung: Papier-, Papp-, Holzarbeiten u. s. w., so wie zuletzt besonders Formen aus ungeformtem aber formbarem, besonders weichem Stoffe.

Übungen zur Darstellung durch Linien auf einer Fläche in und durch stete, äußerlich ausgedruckte, sichtbare

Beziehung auf die durch die Mittel- und Brustlinie des Menschen gegebene senkrechte und wagrechte Richtung, das Anschauungs- und Auffassungsmittel aller äußern Gestalten, welche neben und über einander mehrmalen wiederholt, Netz bildend erscheint; also Zeichnen im Netz nach äußerem nothwendigen Gesetz.

Auffassen der Farben in ihrer Verschiedenheit und Gleichartigkeit und Darstellung derselben in schon gebildeten Flächenräumen, mit vorwaltender Beachtung schon gebildeter Formen: Ausmahlen von Bildern in Umrissen, oder mit vorwaltender Beachtung der Farben und ihrer Verhältnisse: Mahlen im Netz, in Gevierten.

Spielen, das ist freythätige Darstellungen und Übungen jeder Art.

Erzählen von Geschichten und Sagen, von Fabeln und Mährchen, anknüpfend an die Tages-, Zeiten-, und Lebensbegegnisse u. s. w.

Alles dieß nun theilend mit und zwischen dem häuslichen und Schulleben, zwischen dem Familienleben und dem allgemein menschlichen; alles theilend zwischen den Schul- und häuslichen Geschäften; denn Knaben dieses Alters sollen

schon zu bestimmten kleinen häuslichen Geschäften angehalten, ja sie können sogar während derselben besonders bey Handwerkern und Landbebauern wirklich unterrichtet werden, wie das auch wohl von manchem einfachen, aber von einem regen und kräftigen Natursinn geleiteten Vater ausgeführt und dargestellt worden ist. Besonders sollen Knaben etwas vorgerückteren Alters von Eltern und Erziehern oft in die Lage gebracht werden, etwas auf eigene Hand und mit eigenem Urtheile auszuführen, und Geschäfte allein zu besorgen, z. B. Bestellungen, damit ihnen Selbstprüfungen und Festigkeit des Handelns kommen. Namentlich ist es für Knaben dieses vorgerückteren Alters sehr wichtig, täglich wenigstens eine oder zwey Stunden einem äußern Geschäfte, einem Geschäfte für äußeres Erzeugniß, mit ganzer und fester Bestimmtheit hingegeben zu seyn. Es würden hieraus Wirkungen von der größten Wichtigkeit für das Leben hervorgehen; so wie es gewiß einer der größten Nachtheile unserer jetzt bestehenden Schuleinrichtungen, besonders der sogenannten lateinischen und gelehrten Schulen ist, daß der in sie getretene Knabe allem häuslichen Geschäfte, allem Geschäfte für Hervorbringung eines äußern Erzeugnisses ganz entnommen ist. Man antworte nicht: der Knabe muß in diesem Zeitraume, soll er es zu einem bestimmten Grade und Fertigkeit seiner Erkenntniß bringen, alle seine Kraft auf den Punkt der Worterlernung, der Belehrung durchs Wort, der geistigen Ausbildung richten; mit Nichten; die ächte Erfahrung lehrt das Gegentheil, geistiges Be-

schäftigtseyn und dazwischen tretende äußere, mehr körperliche Beschäftigung, Thätigkeit für äußeres, hervorzubringendes Werk und Erzeugniß stärkt nicht allein den Körper, sondern ganz überwiegend auch den Geist, die verschiedenen Richtungen der Geistesthätigkeiten, so daß der Geist nach einem solchen erfrischenden Arbeitsbad (besser vermag ich es nicht zu bezeichnen) mit neuer Kraft und neuem Leben an sein Geistesthun geht.

Betrachten wir nun die vorhin angeführten Gegenstände des einigen Familien- und Schullebens, so ordnen sie sich selbst nach den Gesammtforderungen des Knaben in Gegenstände

des mehr ruhigen, stillen, inneren Lebens,
des mehr aufnehmenden, innenwirkenden und
des mehr heraustretenden, sich äußerlich gestaltenden Lebens

zusammen, darum sind sie auch das Bedürfniß des Menschen überhaupt erschöpfend. Weiter sehen wir durch sie alle Sinne, alle inneren und äußeren Anlagen und Kräfte des Menschen entwickelt, geübt und ausgebildet, und so die Forderung der menschlichen und Lebensverhältnisse erfüllt. Endlich sehen wir, wie sich die Forderungen aller dieser Gegenstände, so zahlreich und umfassend sie erscheinen, doch alle durch ein einfach geordnetes Familien- und Unterrichts-, durch ein geeintes Schul- und häusliches Leben leicht erfüllen lassen, also darum nothwendig den Forderungen des

Menschen auf dieser Stufe genügen und sie befriedigen. Denn:

Schauen wir dieß nun im Einzelnen an:

Leben und Ausbilden des religiösen Sinnes.

Wenn Kind und Eltern in Einigung des Lebens und Gemüthes heraufgewachsen sind, so wird dieß sich gewiß auch durch die ganze Knabenzeit und noch länger hin, wenn nicht neue hemmende und störende Ursachen trennend dazwischen treten, nicht nur unverkürzt erhalten, sondern es wird sich diese Einigung mit dem fortschreitenden Knabenalter um so mehr befestigen und beleben. Es ist hier nicht die Rede von jener dumpfen und unbestimmten Gefühlseinigung, welche gleichsam aus zwey Leibern einen macht, wie sich das wohl zwischen Eltern und Kind findet, sondern von jener lebendigen Gemüths- und klaren Geisteseinigung, welcher das Leben in seinen Wirkungen und Erscheinungen als ein Ganzes vorliegt. Diese lebendige Gemüths- und klare Geisteseinigung, nicht etwa höchstens nur äußerliche Lebensgemeinsamheit, ist der unerschütterliche Boden und Grund ächter Religiosität. Dieser Geisteseinigung zwischen Eltern, Kind und Knaben ist das innere Leben, die reine Darstellung des innern, geistigen Lebens des Menschen ein Gemeinsames. Was den Eltern, dem Vater und der Mutter durch die hindernden Einwirkungen des Lebens nicht möglich ward und nicht mehr möglich ist, in sich und durch sich selbst darzustellen, suchen

sie nun in und durch ihr Kind, ihren Sohn zu erreichen: Darstellung der reinen Menschheit in, an und durch sich. Die klaren und sichern Erfahrungen der Entwickelung, Aus- und Fortbildung seines innersten Lebens, die der Vater zwar theuer, oft schmerzlich und nur mit schwindender Kraft erkaufte, aber nun darum nicht mehr im eigenen Leben anwenden kann, theilt er seinem Sohne mit, und der Sohn übt diese Erfahrungen und wendet sie — ob gleich seiner äußern Selbsterfahrung fremd, aber sich in seinem Innern bewährend und bestätigend — mit der noch ungetrübten und ungeschwächten Jugendkraft und Jugendfrische an. Todt und wirkungslos sind aber alle Mittheilungen von Eltern zu Kind und Sohn, wo das Leben von frühe an nicht ein stetig ununterbrochenes Ganzes war, denn scheinbar zwey verschiedene Welten, die Erfahrungen zweyer scheinbar verschiedenen Welten, stehen einander gegenüber mit verschiedenen Forderungen und verschiedenen Kräften, für welche das ausgleichend Vermittelnde fehlt. Aber welche Früchte dagegen aus jener Geisteseinigung zwischen Eltern und Kind, zwischen Vater und Sohn, welche nur die Ausbildung und Darstellung des Höchsten und Reinsten, des klaren Menschenwesens, zum gemeinsamen Grund und Ziel hat, hervorgehen, kann nur der ahnen und ermessen, welcher herzustellen sie versucht hat.

Aus der eine solche Geisteseinigung nothwendig bedingenden Beachtung des eigenen und gemeinsamen Lebens nach

seinem innern Grunde und Ziele, besonders aber nach seinem innern und nothwendigen lebendigen Zusammenhange, gehen nun für das Gemüth und die innere Wahrnehmung des Menschen schon auf der Knabenstufe die unzweydeutigsten Beweise und Überzeugungen hervor, daß Gott, um menschlich zu reden — wie wir überhaupt über Göttliches nie anders, für uns wenigstens nicht begreiflicher und wirksamer reden können, — daß Gott noch ununterbrochen die Menschheit in und zu ihrer Entwickelung, Ausbildung und Darstellung mit seiner väterlichen Obhut und Sorgfalt leitet, und so auch jeden Einzelnen, jedes Einzelwesen, als ein wesentliches Glied des Ganzen, in allen seinen Lebensbegegnissen mit väterlich liebendem Schutze und Beystande begleitet: — denn wie könnte der Mensch die Erkenntniß: daß die Begegnisse des Lebens, in ihren Gründen, in ihrem Wesen und Bedeutung wahrhaft erkannt und dem gemäß angewandt, immer zum Besten des Einzelnen und des Ganzen sind — anders und erfassender bezeichnen?! — Diese Wahrheit nun im eigenen und Fremdleben, im einzelnen und Gesammtleben, im Menschen- und Naturleben, im Erfahrungs- und Offenbarungsleben bestätigt, so die Einigung und Einheit der Schrift-, Gemüths- und Naturoffenbarung zu finden, und sich so als Glied eines, vor den Augen und dem inneren Sinne des Knaben von dem kleinen elterlichen und häuslichen Kreise aus sich immer weiter und größer entwickelnden Ganzen und Gesammtheit zu erkennen, dessen gemeinsames Streben, unter den sprechend-

sten Beweisen göttlicher Leitung, Beystandes und Segens, die Darstellung des Geistigen im und am Leiblichen, des Göttlichen im, am und durchs Menschliche ist; dieses Erkennen und jenes Finden muß nothwendig den Sinn des Knaben immer mehr und mehr klären und reinigen, die Kraft erhöhen und steigern, den Muth und die Ausdauer dafür befestigen. Das Leben einer solchen Familie, eines solchen Knaben, wird nothwendig ein im Handeln und in Thaten, in steten Erzeugnissen sich aussprechendes Gebet Jesu, ein Leben des Gebetes Jesu seyn; ein Gott vertrauendes, Gott und Menschen liebendes, freythätig, kindlich Gott gehorsames, immer in diesem Sinne thatenreiches und wirksames Leben Jesu wird sich in ihm wieder aussprechen, und so werden ihm die Lehren und Forderungen Jesu im eigenen und durchs eigene Leben verständlich und so in demselben anzuwenden, demselben nachzuleben möglich seyn. Nur ein auf einer solchen elterlichen und kindlichen Geisteseinigung ruhender künftiger Religionsunterricht hat felsenfesten Grund, ist fruchtbar, ist segensreich; und nur in dem Maaße ist er fruchtbar und seegensreich, als in dem Knaben durch glückliche Lebensverhältnisse frühe ein lebendiger Sinn, ein klares Auge für inneres geistiges Leben erwachte. Man fürchte nicht, daß irgend ein Gegenstand des innern geistigen Lebens für des Knaben innern geistigen Sinn zu hoch und zu unverständlich sey dem Wesen nach; nur werde ihm einfach die Thatsache hingegeben und ausgesprochen, und seine innere Kraft wird leicht den innern

Sinn davon in den ihm zugänglichen Anschauungs- und Vorstellungsweisen finden. Wir trauen dem früheren Knabensinne und Knabengemüthe jetzt zu wenig religiöse, so wie überhaupt zu wenig Geisteskraft zu, darum zeigt sich dann und ist des spätern Knaben Leben und Gemüth so leer, in Beziehung auf geistige und rein menschliche, sittliche und religiöse Wahrnehmungen so erfahrungslos, und darum so verknöchert und todt, daß gar wenige und nur schwache Fäden zum Anknüpfen und zur Belebung eines, zur Belehrung über ein ächt religiöses Leben sich in ihm finden, und doch wird nun in dem folgendem Alter in dieser Beziehung vom Knaben und Jünglinge so viel gefordert.

Kinder und Knaben werden frühe für eine Menge Äußerliches geweckt und über eine Menge Äußerliches belehrt, welches sie nicht verstehen können, eben weil es ihnen ein Fremdes, ein Äußerliches ist, und bleiben in Beziehung auf vieles Innere ungeweckt, über so vieles, fast alles Innere unbelehrt, was sie doch verstehen, durch sich und in sich verstehen können; so werden Kinder frühe in das fremde äußere Leben eingeführt, und werden dagegen dem innern Leben entfremdet; dadurch wird ihr inneres Leben so hohl und vertrocknet. Soll der Mensch viele, besonders auch religiöse Wahrheiten verstehen, so muß man machen, daß er viel in sich erlebe, d. h. daß er die auch vielleicht an sich kleinen Begegnisse seines Gemüths- und religiösen Lebens, seines geistigen Entwickelungsganges und dessen Bedingungen

sich bewußt werde: Von der Ahnung und Erkenntniß Gottes als Vaters in seinem eigenen Leben muß der Mensch emporsteigen zur Ahnung und Erkenntniß Gottes als Vaters aller Menschen und Wesen; sonst ist der künftige Religionsunterricht in demselben umgekehrten Maße leer und fruchtlos. Viele, sehr viele religiöse Mißgriffe und Mißdeutungen, viele After- und Halbwahrheiten würden und werden sich durch so eine frühe Beachtung, wenigstens durch nur ungehemmtes und ungestörtes Hingegebenseyn der Entwickelung des innern geistigen Lebens in Übereinstimmung und Beziehung auf das äußere Leben durch sich selbst verlieren, so wie die mißverstandene Hervorhebung gewisser Aussprüche der bestimmten Religionslehre, welche in dem, und auf das Leben des Menschen in dieser einseitigen Darstellung gerade das Gegentheil von dem wirken, was sie wirken sollen; so z. B. der in dem Religionsunterrichte, in der Religionslehre im Allgemeinen zum höchsten Nachtheile für das Leben, für das Glück, für die Zufriedenheit und den stets kräftig strebenden Sinn des Menschen so überwiegend hervorgehobene Satz: wer gut ist, dem wird es gut gehen; oder, wer gut ist, der wird glücklich seyn. Dem einfachen, an äußeren Erfahrungen noch armen, nur sein Leben besonders als ein ungetheiltes Ganzes noch fühlenden und findenden Knaben, dem ist inneres und äußeres Gut, inneres und äußeres Glück, inneres und äußeres Leben noch ein Ungetheiltes, noch weniger ein in sich und unter sich selbst Verschiedenes, Entgegengesetztes; und so wird, ohne Zweifel, ohne Ahnung, daß es

auch anders seyn könne, das innere, klare, reine Gemüthsleben auch nothwendig so als ein äußeres gesetzt, so werden die innern Früchte des Gutseyns auch äußerlich gefordert und erwartet. Inneres und Äußeres, Unendliches und Endliches sind aber zwey Welten, deren Erscheinungen äußerlich, der Form nach verglichen, ewig verschieden sind und verschieden seyn müssen; darum muß nothwendig jener so allgemein ausgesprochene Satz, wenn nicht sehr frühe den innern Frieden, die innere Kraft des Knaben und Menschen stören und schwächen, doch ihn mit ganz falschen Erwartungen vom Leben erfüllen, ihn zu ganz falschem Beurtheilen, Verstehen und Gebrauchen seiner Lebensbegegnisse, zu ganz falschen Mißgriffen im Leben führen. Die bestimmte Religionslehre sollte vielmehr frühe den Satz aufstellen, dem Knaben und Menschen im eigenen und Gesammtleben nachweisen, und in aller Entwickelung, in der Natur und der Menschheit anschaulich machen: daß derjenige, welcher wahrhaft mit Ernst und Anstrengung und Aufopferung das Gute, die reine Darstellung der Menschheit will, nothwendig in äußeren Druck, in äußeren Schmerz und Noth, in äußere Sorge und Kummer, nothwendig in äußeren Mangel und Plage und Dürftigkeit kommen und leben müsse; denn die Forderung jenes Strebens ist ja eben, daß das Innere, das Geistige, das wahre Leben sich frey und offenbar machen, sich kund thun und sich darstellen soll; wenn nun dieß erreicht werden und geschehen soll, so muß nothwendig und unvermeidbar das Zweyte eintreten. Lasset, um dieß lebendig zu

erkennen und einzusehen, den Knaben die Forderungen und Bedingungen, die Erscheinungen der Entwickelung eines Baumes in Vergleich mit den nothwendigen Forderungen und Bedingungen, den Erscheinungen der geistigen Entwickelung eines Menschen anschauen: jede errungene, an ihrer Stelle noch so schöne und zweckmäßige Stufe der Entwickelung muß schwinden und untergehen, muß schlechthin vernichtet werden, wenn eine höhere Stufe der Entwickelung und Ausbildung eintreten soll: die schützende, wärmende Knospenhülle muß abfallen, wenn der junge Zweig, die duftende Blüthe sich entfalten soll, obgleich der zarte Zweig, die zarte Blüthe dadurch nun dem oft noch so rauhen Frühlingswetter ausgesetzt wird und ist; die duftende Blüthe muß abfallen, um einer zuerst unansehnlichen und sauren, herben Frucht Platz zu machen; die köstliche, rothwangige, Menschen erquickende Frucht muß sinken und faulen, damit in Jugendfrische junge Pflanzen und Bäume entkeimen. So gleichen die Psalme und die Lieder vieler Kämpfer zur Erringung der Menschenhoheit, der Darstellung der reinen Menschheit, den Früchten an ihrem, den Früchten an Davids Lebensbaume, welche schlechterdings nur dadurch erscheinen konnten, daß viele der früheren, ihnen lieben und theuern Lebensentwickelungen untergingen, um späteren, höheren, edleren Platz zu machen. Und gleichen die Aussprüche jener Psalme, Lieder u. s. w nicht Kernen, die, wieder ausgesäet in den fruchtbaren Boden des Menschengemüthes, schattige Bäume voll duftender Blüthen und stärkender, ewiger, un-

sterblicher Früchte tragen? — Also Entsagung, Entbehrung, Sinkenlassung des Äußeren, um das Innere zu gewinnen, dieß ist die Bedingung zur Erreichung der höchsten Entwickelung. Damit stimmt der von einer andern Seite der Betrachtung kommende Ausspruch: „je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe"; oder: „welche der Herr lieb hat, die züchtigt er", ganz überein; und keinem nicht schon sich selbst ganz entfremdeten Knabengemüthe wird diese Wahrheit unzugänglich seyn; und der so geführte, sich seines redlichen Strebens bewußte Mensch wird nun nicht wie ein widerspenstiges Kind bey den widrigen Begegnissen auf seinem Lebenswege murrend klagen: aber warum geht es mir so traurig, so trübe, so unglücklich, ich habe ja nichts Böses gethan, bin mir wenigstens nichts Böses bewußt, und dem Anderen, von dem man es doch augenscheinlich weiß, daß er böse und schlecht ist, daß er wenigstens nach mir äußerlichen Ansichten und Einsichten, nach vergänglichen und unhaltbaren Gründen handelt, geht es doch so gut; er wird sich vielmehr sagen: eben weil du ernst und fest nur nach dem Höchsten und Besten, nur nach dem an sich, nach dem bleibend Guten strebst, muß alles nur beziehungsweise, nur erscheinende Gute sinken, damit immer höhere und vollkommnere Entwickelungen, und zuletzt ewig bleibende Früchte hervorkommen können.

Nicht minder nachtheilig und zur Erreichung des mit dem Menschen ihm zugleich gegebenen Zieles höchst hinderlich

ist das in der Religionslehre und dem Religionsunterrichte oft so überwiegende Hervorheben der Belohnung guter Thaten und Handlungen erst im Jenseits, wenn sie hier im Diesseits unbelohnt zu bleiben scheinen. Auf noch rohe Gemüther, welchen der Sinnengenuß höher steht, wirkt es nicht, Knaben und Menschen mit nur natürlich gutem Sinn bedürfen es nicht; denn wenn unser Wandel rein ist, unsere Handlungen recht und unsere Thaten gut sind, so bedarf es nicht erst noch eines Lohnes im Jenseits, wenn auch im Diesseits alles mangelt, welchem der sinnliche Mensch einen Werth beylegt. Es zeigt von einer geringen Erkenntniß des Wesens und einer geringen Achtung der Würde des Menschen, wenn erst das Reizmittel der Belohnung im Jenseits hervorgehoben werden muß, um den Menschen zu einem seinem Wesen, seinem Berufe und seiner Bestimmung würdigen Handeln zu erheben; der Mensch kann — wenn man ihm nur frühe möglich macht, ächter Mensch zu seyn — und soll darum dahin geführt werden, in jedem Augenblick seine Würde und sein Wesen zu empfinden; und das Gefühl, das Bewußtseyn, seiner Würde, seinem Wesen gemäß und getreu gelebt und gewirkt zu haben, muß ihm in jedem Augenblick der höchste Lohn seines Handelns seyn, ohne eines andern äußerlichen zu bedürfen, noch weniger ihn zu fordern; oder bedarf und fordert das gute Kind, der gute Knabe, in dem Augenblicke, da er in sich das Bewußtseyn hat, als ein seines Vaters würdiges Kind, im Geiste und nach dem Willen desselben gehandelt zu haben, noch etwas anderes,

als die Freude dieses Bewußtseyns; denkt ein einfach natürliches, gut handelndes Kind nun noch außer diesem Bewußtseyn auch den Gedanken des Lohnes, der ihm für sein Handeln werden könne, sey er auch nur Lob? — Soll der Mensch gegen Gott nicht so rein und vortrefflich handeln, als der irdische Sohn gegen seinen irdischen Vater? — Und sagt Jesus nicht selbst: das ist meine Speise, das Bewußtseyn ist mir Leben erhaltend, Leben erhöhend, Leben erfreuend, daß ich meines Vaters Willen thue; und preist er die Armen wegen der erhöheten Wirksamkeit der Seelenkräfte und eines damit übereinstimmenden Wandels nicht schon jetzt selig, wie es wahrhaft ist. Wie entwürdigen, erniedrigen wir die Menschennatur, die wir erheben sollten, wie schwächen wir sie, die wir stärken sollten, wenn wir ihr eine Lockspeise vorhalten, um tüchtig zu handeln, hinge sie auch im Jenseits, wenn wir ein äußeres Reizmittel, sey es auch das geistigste, anwenden, um besseres Leben hervorzurufen, und die innere, frey- und selbstthätige Kraft unentwickelt lassen, die zu und für Darstellung der reinen Menschheit in jedem Menschen ruht.

Aber wie ganz anders ist alles, wenn frühe der Mensch, besonders als Knabe schon auf die Rückwirkungen seines Handelns, nicht auf seine äußerlich angenehmere oder unangenehmere Lage, sondern auf sein Inneres, seinen Geistes- und Gemüths-freythätigern oder gefesseltern, klarern oder trübern, zufriedenern oder unzufriedenern Zustand aufmerk-

sam gemacht wird; die Erfahrungen, welche daraus hervorgehen, werden nothwendig immer mehr und mehr den innern Sinn des Menschen wecken; dann kommt wahre Sinnigkeit, der höchste Knaben- und Jugendschatz ins Leben. Der künftige Religionsunterricht er- und beleuchte jene Erfahrungen, bringe sie zum Bewußtseyn, eine und einige sie, ziehe daraus die in sich und durch sich selbst hervorgehenden und so in sich selbst ruhenden, sich in und durch sich selbst bestätigenden Wahrheiten, zeige die Anwendung derselben, das Nachleben nach denselben in verschiedenen Steigerungsstufen überall, wo Kraft, Leben und Geist wirkt, und stelle sie mit den von erleuchteten, vom Geiste Gottes getriebenen Menschen erkannten und ausgesprochenen Wahrheiten zusammen; so wird ächte Religiosität das ewige Erbtheil dieses Menschen seyn, und endlich nach und nach das Erbtheil des ganzen Menschengeschlechtes werden, und alles Hohe, welches die Menschheit schon zeigte, welches sich in ihr und durch sie aussprach, wird sich auch in ihm wiederkehrend aussprechen; und so kommt zum Heile des Einzelnen und des Ganzen die religiöse Bildung des Einzelnen dann immer mehr und mehr mit dem Entwickelungsgange des Religiösen in der Menschheit in Übereinstimmung, wodurch von und durch sich selbst jeder Trug und Zweifel, jede Willkühr schwindet, und uns nur das selige und beseligende Bewußtseyn bleibt: „in Gott leben, weben und sind wir.“

Aneignung religiöser Aussprüche.

Es ist gewiß, religiöse Gefühle, Empfindungen und Gedanken entquellen und entkeimen dem menschlichen Gemüthe und Geiste schon darum, weil der Mensch Mensch ist, und so auch dem in Geisteseinigung mit den Eltern empor gewachsenen, sich nicht entfremdet gewordenen Knaben. Nun werden sich aber diese Empfindungen und Gefühle dem Menschen und in dem Gemüthe des Menschen und Knaben in ihrem Beginne nur als eine Wirkung, eine Wahrnehmung, eine Fülle kund thun; ohne Wort und ohne Gestalt, überhaupt ohne den Ausdruck dessen, was sie sind, nur als ein Leben Erhöhendes und Gemüth Erfüllendes; da ist es nun höchst wohlthätig, stärkend und erhebend für den Menschen, für das Gemüth des Knaben, für jene Empfindungen und Gefühle Worte, gleichsam Sprache zu bekommen, damit sie nicht in sich selbst verdumpfen und gestalt- und sprachlos in sich selbst versinken, sich in sich selbst erdrücken und vernichten. Man fürchte hier nicht, daß mit fremden Worten den Kindern und Knaben ein fremdes Gefühl aufgedrückt und eingeimpft werde; das Religiöse hat das Eigenthümliche der reinen Luft, des klaren Sonnenlichtes und des hellen Wassers: jedes irdische Wesen haucht es ein, und in jedem bildet es sich in anderer Form, Gestalt und Farbe, in jedem erzeugt es anderen Lebensausdruck. Nimm einen einfachen, jedem Kinde und Knaben durch und in seinem

eigenen Leben verständlichen religiösen Ausspruch; lasse ihn sechs, zwölf und mehreren Knaben aneignen, und er wird dir an dem Lebensbaume eines jeden wieder als ein diesem eigenthümlich zugehöriger Lebensschoß entgegen sprossen. Aber freylich ein Leben müssen die Worte in dem Knaben treffen; an das Kind muß nicht die Forderung ergehen, den Worten erst Leben, Gestalt und Bedeutung zu geben; sondern die Worte müssen dem in dem Gemüthe des Knaben sich schon vorfindenden Leben und Gestalten Sprache geben, und diese durch jene so Bedeutung erhalten. So bittet ein kaum sechsjähriger Knabe jeden Abend eines der ihn zu Bett bringenden beyden Pflegeeltern: „lerne mir ein Gebetchen;“ und ruhig schläft er dann es gesprochen habend ein. Einmal war an einem Tage eine Handlung vorgefallen, die ihn nicht ganz klar in seinem Innern zeigte. Das Gebetchen am Abend begann allgemein, kräftig und laut sprach er wie gewöhnlich nach; nur eine leise Wendung deutete auf den Vorfall des Tages hin, und mit einem Male war Stimme und Wort kaum zum Vernehmen leise; aber gewiß um so lauter sprach das Innere. Gestern sagte er zum ersten Male beym Bettgehen zu mir: „Bete das Gebetchen mit mir“ mir ein Zeichen, daß irgend eines seyn müsse, was seinem Leben besonders nahe gelegen habe; ich wählte das, was ich glaubte, und er schlief ruhig ein.

Kürzlich kam derselbe Knabe zu mir und brachte ein Bild, welches er so eben gefunden hatte; er freute sich dar-

über, denn es war bunt gemalt. In demselben Augenblicke, da er es mir zeigen wollte, kam ein ohngefähr um 1 ½ Jahr älterer, sehr lebhafter und inneres Leben wenig zu beachten scheinender Knabe dazu. „Das ist doch grausam“ sagte er, in das Bild geblickt habend: es war nämlich ein Bild, Handlungen der Türken gegen die Griechen, besonders gegen griechische Mütter und Kinder darstellend; es wurde ausgesprochen, wie sehr sie nun, nicht allein sich eines ungekränkten, sondern sogar gepflegt werdenden Lebens sich erfreuend, Ursache hätten, immer Gott dafür zu danken. „Nicht wahr“ fiel schnell der lebhaftere Knabe ein: „wie wir in den Morgen- und Abendstunden thun?“ — obgleich noch nie ein besonderes erklärendes Wort deßhalb zu ihm gesprochen worden war.

Gewiß ist es bey jüngeren Knaben weder nöthig noch zweckmäßig, mit dem Aneignen solcher dem innern Leben Worte, Sprache und Bedeutung gebenden Aussprüche zu oft zu wechseln.

Achtung, Kenntniß und Ausbildung des Körpers.

Nur das achtet der Mensch, was er nicht allein seinem Werthe, seiner Bedeutung, seinem Gebrauche nach kennt, sondern was er besonders auch anwenden und gebrauchen kann, von

dem er weiß, daß von dessen guten Eigenschaften und darum Erhaltung derselben die Erreichung des von ihm angestrebten Werkes und Zieles abhängt.

Man glaube nun gar nicht, daß der Mensch, besonders als Knabe, seinen Körper kenne, weil er ihm so nahe ist, noch weniger auch seine Glieder schon dadurch gebrauchen könne, weil sie eins mit seinem Körper sind. „Stelle dich doch nicht so linkisch!“ hören wir öfters Knaben besonders aus Ständen zurufen, wo allseitige Körperthätigkeit im Kindes- und frühen Knabenalter nicht zur Tagesordnung gehört. Wir sehen, daß Menschen, bey denen Geistes- und Körperbildung nicht gleichen Schritt und sich gleichsam gegenseitig bedingend ging, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen gar nicht wissen, was sie mit ihrem Körper, ihren Gliedern anfangen sollen. Ja, wie Manchem erscheint nicht sogar sein eigener Körper als eine Last, wie Mancher fühlt nicht die Glieder seines Körpers sich selbst als eine solche. Nun kann wohl eine gelegentliche Ausbildung des Körpers bey häuslicher Thätigkeit zur Körpergewandtheit schon vieles helfen, da sie aber fast in allen Ständen nur sehr untergeordnet, in den meisten aber immer nur einseitig in Anspruch nehmend ist, und der Mensch sich überdieß aber, nicht allein seiner Kräfte, sondern auch der Mittel zum Gebrauche derselben bewußt werden soll; so kann dahin nur eine allseitig gleiche Ausbildung des Körpers und der Theile des Körpers, als Mittel und Ausdruck der

Geistesbildung führen; dieß spricht sich schon bey dem einfachsten Unterrichte aus, wo Körper- und Gliedergebrauch, Körper- und Gliederhaltung wesentlich ist, z. B. beym Schreiben, Zeichnen, Erlernung musikalischer Instrumente u. s. w. Hat der Schüler hier keine wahre allseitige Ausbildung und solchen Gebrauch seines Körpers und seiner Glieder vorher erhalten, und ist diese zum bleibenden Eigenthume nicht eingeübt worden; so kann nur den Lehrer und Schüler gleich ertödtende Abrichtung, Dressur, zu einem kärglichen Ziele führen, und das immer ertönende: „sitze gerad", „halte den Arm recht!" scheucht alles Leben und Gedeihen aus dem Unterrichte. Gewandter, kräftiger Körper in allen Lagen und zu allen Geschäften des Lebens und Berufes, würdevolle Haltung und ein solcher Anstand des Körpers ist aber nur eine Wirkung allseitiger Ausbildung des Körpers, als Trägers des Geistes. Ja gewiß, selbst eine große Menge sogenannter Ungezogen-, Rohheiten und Unanständigkeiten würden besonders in dem Knabenalter schwinden, und wir würden nicht so oft zu sagen haben und sagen hören: „betrage dich nicht so ungezogen", „sey nicht so roh in deinen Äußerungen", „stehe anständig"; wenn wir unsern Knaben gesetzmäßige, von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitende, den Menschen allseitig in Anspruch nehmende, allseitig ihn ausbildende Körperübungen — Körperübungen in Übereinstimmung mit der Geistesausbildung, sich auf diese beziehend, und durch diese bedingt — gäben. Der Wille als solcher beherrscht noch nicht

in jedem Augenblicke den Körper; der Körper muß darum befähigt seyn, in jedem Augenblicke dem Geiste, wie dieser es fordert, zu gehorchen, wie dieß der Spieler eines musikalischen Instrumentes deutlich zeigt. Darum ohne eine solche Bildung des Körpers keine zur Vollkommenheit und zur vollendeten Ausbildung des Menschen führende Erziehung. Deßhalb muß auch der Körper in dieser Hinsicht wie der Geist eine wahre Schule doch nicht allein stehend durchlaufen, und streng durchgeführte, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitende, auf das Geistige im Menschen bezogene Körperübungen sollten billig ein Gegenstand jeder Schule seyn; denn sie führen zur wahren Zucht. Zucht ist, den Knaben auf die ihm anschaulich gewordene und von ihm empfundene Würde des Menschen, auf die daraus fließende höchste Achtung seines Wesens streng und mit Festigkeit in allem seinen Thun zurückzuführen, d. i. sie in allem seinen Thun hervorleuchten und sich aussprechen zu lassen. Dieß ist das Bestimmte (Positive) der Erziehung in diesem Alter, und, je lebendiger und deutlicher dem Knaben und Schüler die Ahnung und Wahrnehmung von dem Wesen und der Würde des Menschen geworden; je klarer, einfacher, verständlicher und nothwendiger die aus dem Gesammtwesen des Menschen hervorgehenden Forderungen sich ihm aussprechen: um so ernster und fester muß der Erzieher auf die Erfüllung jener Forderungen bestehen, ja er darf, wenn es nöthig seyn sollte, das Herabsteigen von der Ermahnung selbst bis zur

Strafe, zur Strenge um des Wohls des Zöglings willen nicht scheuen. Die Schüler-, die Knabenzeit ist das Alter der Zucht. Nur Geistes- und Körperbildung in Einklange, in Übereinstimmung macht wahre Zucht möglich.

Überdieß fordert auch der Körper, oder, was man eben so gut sagen kann, der Geist nach einer angestrengten Geistesthätigkeit einer strenggeordneten, anstrengenden Körperthätigkeit, und diese so geordnete strenge Körperthätigkeit wirkt wieder stärkend auf den Geist zurück, nur also, wo Körper- und Geistesthätigkeit in geordneter lebendiger Wechselverbindung stehen, ist wahrhaftes Leben.

Aber noch eine andere wichtige Seite haben die Körperübungen, es ist die, daß sie den Menschen, Knaben später zu einer lebendigen Erkenntniß von dem innern Baue seines Körpers einführen; denn der Knabe fühlt hier besonders lebendig alle Glieder seines Körpers im innern wechselseitig thätigen Zusammenhange; diese Wahrnehmungen geknüpft an nur einigermaßen gute zeichnerische Darstellungen des innern Baues des Menschen müssen nothwendig jene oben erwähnte lebendige Erkenntniß des, und Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers und davon abhängige Beachtung und Pflege mehrseitig zunächst herbeyführen, wenigstens eine lebendige Theilnahme daran veranlassen.

Natur- und Außenwelts-Betrachtung.

Was früher, in dem Kindeszeitraume, in dieser Beziehung einzeln und allein stehend geschah, und so in und unter sich ohne besondern Zusammenhang war, geschiehet jetzt geordnet und möglichst in innerem, nothwendigen Zusammenhange, dem Entwickelungsgange des Menschen auf dieser Stufe selbst angemessen, und sich so bald wieder verzweigend, theilend, wie immer das Besondere und Einzelne aus dem Allgemeinen und Ganzen hervorgeht.

Die Erkenntniß jedes Dinges, des Wesens, der Bestimmung und der Eigenschaften desselben gehen überall am bestimmtesten und klarsten aus den örtlichen Beziehungen und gegenständlichen Verhältnissen, in welchen die Sachen selbst stehen, hervor, sprechen sich am lautesten und reinsten daraus aus. Daher führt es nothwendig für die Knaben und Schüler die klarste Einsicht in das Wesen der Gegenstände, der Natur und der Außenwelt überhaupt herbey, wenn die Dinge in dem ihnen natürlichen Zusammenhange, in welchem sie sich eben befinden, demselben vorgeführt und von demselben erkannt werden. Weiter sind nun auch natürlich die Beziehungen und Verhältnisse der Gegenstände und deren Bedeutung da dem Knaben am deutlichsten und klarsten, wo er sich von ihnen und ihren Wirkungen am eindringlichsten und beständigsten umgeben sieht, wo vielleicht der Grund ihres Daseyns in ihm selbst liegt, wenigstens von ihm aus-

geht und sich auf ihn beziehet. Dieses sind die Gegenstände der nächsten und nahen Umgebung, die Gegenstände der Stube, des Hauses, Gartens, Gehöftes, Dorfes (Stadt), Wiese, Feld, Wald, Flur. Von der Stube, der nächsten Umgebung, gehen daher diese geordneten und ordnenden Natur- und Außenwelts-Betrachtngen aus, gehen vom Näheren, Bekannteren zum Ferneren, Unbekannteren über, und treten nun wegen dieses Ordnens, Zusammenfassens und Theilens als wirklicher Schulgegenstand auf.

Der Lehrgang selbst ist folgender: der Unterricht beginnt wieder mit dem schon früher als nothwendig erkannten Hindeuten und Hinweisen auf den Gegenstand selbst. Also z. B. auf den Tisch deutend: „Was ist das?“ — Auf den Stuhl deutend: „Was ist das?“ — u. s. w.

Nun die zusammenfassende Frage: „Was siehst du, oder seht ihr hier in der Stube?“ — „den Tisch, den Stuhl, die Bank, das Fenster, die Thür, den Blumentopf, das Gemälde u. s. f.“

Der Lehrer schreibt sich die Gegenstände, welche ein Einzelner oder Mehrere nennen, auf eine Schiefertafel auf, und spricht sie dann zusammen gemeinsam mit den Schülern durch. Weiter fragt der Lehrer:

„Stehen Tisch und Stuhl in demselben Verhältnisse, in derselben Beziehung zur Stube, wie Fenster und Thür? —

„Ja!“ — „Nein!“

„Warum ja? — warum nein?“ —

„Was sind nun Fenster und Thür in Beziehung auf die Stube?“ —

„Theile der Stube!“ —

„Nenne mir alles, was du als Theile der Stube erkennst?“ —

„Die Wände, die Decke, den Fußboden u. s. w. Alles dieß sind Theile der Stube.“ —

„Wie die Thür, das Fenster u. s. f. ein Theil der Stube ist, ist so die Stube selbst wieder ein Theil irgend eines größeren Ganzen?“ —

„Ja! des Hauses.“ —

„Welches sind sonst noch die Theile des Hauses?“ —

„Die Hausflur, die Kammern, die Küche, die Treppe u. s. f.“ —

Nachdem der Schüler alle Theile des Hauses genannt hat, sprechen Lehrer und Schüler wie immer gemeinsam: —

„Die Hausflur, Stube, Kammer, Küche, Treppe, Boden, Keller, u. s. f. sind Theile des Hauses.“

Das gemeinsame Durchsprechen aller Schüler zugleich und nach dem Vorsprechen, ist als Übung des Auffassens, Anschauens, des Bezeichnens und der Sprachfertigkeit höchst wichtig.

„Haben alle Häuser ganz dieselben Theile, welche dieses Haus hat?“ —

„Nein!“

„Welche Theile hat dieses Haus, die andere Häuser nicht haben?“ —

„Welche Theile und Räume haben andere Häuser, die dieses Haus nicht hat?“ —

„Wodurch werden die wesentlichsten Theile und Räume eines Hauses bestimmt und bedingt?“ —

„Durch den Gebrauch und die Bestimmung des Hauses oder Gebäudes.“ —

„Welches sind die wesentlichsten Theile, die jedes Wohnhaus nothwendig haben muß, wenn es bey uns und von uns ein vollständiges Wohnhaus genannt werden soll?“ —

„Außer den Gegenständen, die Theile dieser Stube sind, nanntest du mir vorhin noch andere, die nicht Theile der Stube sind, die du aber doch in der Stube siehst, sich doch in derselben befinden; nenne mir nochmals mehrere derselben.“ —

„Stühle, Tische, Blumentöpfe, Gemälde, Kupferstiche, Bücher u. s. f.“ —

„Stehen Stühle, Tische, Bänke in demselben Verhältnisse zur Stube, in welchem Gemälde, Bücher, Blumentöpfe zu ihr stehen?“ —

„Nein!“ —

„Warum nein?“ —

„Was sind nun Bänke, Tische u. s. f. in Beziehung auf die Stube, auf die Wohnstube?“ —

„Sie sind nothwendig zur Stube, zur Wohnstube gehörig.“

„Alle diejenigen Gegenstände, welche nothwendig zu einer Stube gehören, nennt man Stubengeräthe.“ —

„Nenne mir alle Gegenstände, welche du als Stubengeräth siehest, und die du als solches kennst.“

„Hat jeder der anderen Räume des Hauses auch seine bestimmten, ihm zugehörigen Gegenstände?“ —

„Ja! die Küche, die Kammer u. s. f.“

„Welche Gegenstände gehören in die Küche, in die Kammer u. s. w.“

„Diese Gegenstände nennt man Küchengeräthe u. s. w.“

„Gibt es in einem Hause aber auch solche Geräthe, welche nicht allein und ausschließend einem einzelnen Raume oder Zimmer angehören?“ —

„Ja! dieß, dieß.“

„Solche Sachen, so wie überhaupt alles Geräth, welches in ein Haus gehört, heißt Hausgeräth.“

„Nennt mir alle Sachen und Dinge, die euch als Hausgeräth bekannt sind.“ —

„Das Haus hat seine bestimmten Theile: Zimmer, Räume; ist das Haus selbst aber wieder ein Theil irgend eines größeren Ganzen?“ —

„Ja! des Gehöftes.“

„Welche Gegenstände gehören zum Gehöfte, sind die Theile des Gehöftes?“ —

„Der Hof, der Garten, das Wohnhaus, das Wirthschaftshaus, die Scheuer, die Ställe u. s. w.“

„Was für Gegenstände sind in und auf dem Hofe und gehören zu demselben?“ —

„Die beweglichen Gegenstände, welche zu und auf den Hof gehören, nennt man Hofgeräthe.“

„Was gehört in den Garten und zur Bearbeitung des Gartens?“ —

„Alle die beweglichen Gegenstände, welche in den Garten und zur Bearbeitung des Gartens gehören, heißen Gartengeräthe.“

u. s. w. u. s. w.

„Alles Geräthe, welches zum Hof, zum Garten, zum Stall, zur Scheuer u. s. w. gehört, nennt man Wirthschaftsgeräthe.“

„So wie das Haus, der Hof, ein Theil des Gehöftes ist, ist so das Gehöft ein Theil irgend eines größeren Ganzen?“ —

„Ja! des Dorfes.“

„Was siehst und bemerkst du in dem Dorfe, was gehört zum Dorfe (Orte); was macht in seiner Gesammtheit äußerlich das Dorf (den Ort) aus?“ —

„Häuser, Scheuern, Gärten; Gehöfte; Kirche, Schulgebäude, Pfarrwohnung u. s. w. Gemeindeplatz, Gemeindehaus, Schmiede, Brunnen u. s. w.“

„Was haben die Häuser des Dorfes in Beziehung auf ihre Bewohner Gemeinsames, oder mehrere derselben Besonderes?“ —

„Es sind entweder Bauern- oder Handwerks- oder Taglöhner-Häuser.“

„Was ist das Eigenthümliche und Besondere der Bauernhäuser?“ —

„Was ist das Wesentliche und Nothwendige eines Handwerkshauses?“ —

„Die Werkstatt.“

„Was gehört in die Werkstatt und zur Werkstatt?“ —

„Das Handwerkszeug.“

„Was gehört in das Gemeindehaus?“ —

„Was gehört in das Schulgebäude?“ —

u. s. f.

„Was gehört zur Kirche und in die Kirche?“ —

„Was ist außer dem Dorfe und umgibt das Dorf?“ —

„Die Flur, oder Feldmark.“

„Was ist das Dorf in Beziehung zur Flur oder Feldmark?“ —

„Der Mittel- oder der Beziehungspunkt.“

„Was für oder welche Gegenstände siehst du oder seht ihr in der Flur, in der Feldmark?“ —

„Felder, Wiesen, Wege, Steige, Flüsse, Gräben, Brükken, Stege, Anger, Grenzsteine, Marktannen.

u. s. w.

„Ist die Flur oder Feldmark wieder ein Theil eines größeren Ganzen, wie der Hof ein Theil des Gehöftes ist?“ —

„Ja! der Umgegend, der Landschaft.“

„Was sahst und siehst du in der Umgegend, Landschaft?“ —

„Berge, Thäler, Höhen, Schluchten, Wege, Stege, Landstraßen, Flüsse, Bäche, Dörfer, Mühlen, Städte, Burgen, Teiche, Canäle, Wälder u. s. f.“

Von diesem Punkte aus entwickelt sich nun die Erdoberflächen-, die Erdkunde (Geographie) als ein selbstständiger Unterrichtsgegenstand.

Die Außenweltsbetrachtung hat das ganz Eigenthümliche und darum freylich in ihr nothwendig Bedingte, daß von ihr aus alle Richtungen der Gegenstands- und Sachkenntnisse sich zweigartig an bestimmten nothwendigen Stellen entwickeln, wie die Augen und Zweige an den Ästen. Dieses wird bey der Beachtung eines natur- und vernunftgesetzlichen Unterrichts- und Lehrganges immer wiederkehrend sich aussprechen. Überhaupt ist die Stelle für das Ein- und Hervortreten jedes neuen selbstständigen Unterrichtsgegenstandes so fest nothwendig und willkührlos bestimmt, wie die Verzweigung ebenmäßig gegliederter Pflanzen. Freylich ist die Andeutung dafür, wie das Hervorsprossenwollen eines neuen Auges, oft sehr leise, und sich oft nur in einer solchen ruhigen Geistes- und Gemüthsstimmung des Lehrers kund thuend, in der er sich stillachtend den Forderungen und Bedingungen des Lehr- und Unterrichtsgegenstandes ganz hingibt, und er in demselben, oder vielmehr derselbe so ganz in ihm lebt, daß sich die Forderungen und das Wesen desselben unmittelbar in seinem Gemüthe und Geiste aussprechen, er dieselben gleichsam unmittelbar in sich wahrnimmt; ist aber der Augenblick des Hervorsprossenwollens des neuen Zweiges irgend eines Unterrichtsgegenstandes unbeachtet vorüber gelassen, so ist jedes spätere oder frühere,

jedes sonach willkühnliche Einführen und Aufnehmen des doch als nothwendig erkannten Unterrichts- und Lehrgegenstandes immer ein todtes, und ob sich gleich gegen die Nothwendigkeit des Unterrichts- und Lehrgegenstandes gar nichts sagen läßt, so erscheint er doch als ein angeleimter, todter, und wirkt nur als ein solcher fort. Jeder mit ächter Liebe und Treue nach einem wahrhaft natur- und vernunftgesetzlichen: lebendigen Unterrichte strebende Lehrer wird dieß gewiß oft und schmerzlich empfunden haben, wenn er in einer über-, regel- und gewohnheits-klugen, oder in einer trüben oder abgestumpften Zeit jenen Augenblick des Hervorsprossens übersehen hat; abmühen wird er sich ohne Erfolg, ein Gliedermann wird der Zusammenhang seines Unterrichts, sein Unterrichtsgang seyn, und ein Klapperwerk, leer und todt. Darum ist gewiß dieß Beachten des Augenblickes, der Stelle und des Ortes, an und in welcher ein neuer Unterrichtsgegenstand als eine neue Verzweigung auf- und eintritt, das Wichtigste zu einem lebendigen, Leben gebenden und Leben weckenden Unterrichte. Das Wesen eines natur- und vernunftgesetzlichen, Leben weckenden und entwickelnden Unterrichte besteht größtentheils nur in der Auffindung und Festhaltung dieses Punktes; denn ist es wahrhaft gefunden, so entwickelt sich der Unterrichts- und Lehrgegenstand nach seinem in ihm ruhenden lebendigen Gesetze, wie jedes andere Lebeganze, selbstständig fort, und lehrt so in recht eigentlichem Sinne selbst den Lehrer. Darum muß alle Achtsamkeit des Lehrers dahin gerichtet seyn, diese Sproß- und Au-

genpunkte der Unterrichtsverzweigung sich nie entschlüpfen zu lassen. Das Versäumniß dieser Forderung und deren Folgen wird die Unterrichtsweise und den nicht naturgesetzlichen Lehrgang zeichnen, der in sich selbst zerfällt.

Wir kehren nach dieser Einschaltung zum Lehrgang der Außenwelt-Auffassung selbst zurück.

„In der Flur und Umgegend, in der Landschaft, bemerkst du Bäume, Thürme, Felsen, Quellen, Mauern, Wälder, Dörfer u. s. w.; überschaue diese und alle die anderen Gegenstände deines Gesichtskreises noch einmal, und siehe, ob jeder dieser Gegenstände der einzige seiner Art ist, oder ob sich mehrere als gleichartige zusammenordnen und an einander fügen?“

„Es ordnen und fügen sich mehrere Gegenstände als gleichartig zusammen.“

„Nennt mir immer mehrere Gegenstände, die ihr als sich immer gleichartig zusammenordnend erkennt.“

„Wenn ihr die mehreren Gegenstände eurer Umgegend und eures Gesichtskreises, welche sich immer gleichartig zusammenordnen, weiter unter und mit einander vergleicht; zeigt sich an ihnen eine Grund- und Hauptverschiedenheit?“ —

„Ja! einige Gegenstände verdanken ihr Daseyn nur der Natur, entstehen nur durch die Natur und in der Natur; andere Gegenstände verdanken ihr Daseyn nur den Menschen, entstehen nur durch die Menschen, werden von den Menschen gemacht.“

„Die ersteren Gegenstände werden Naturwerke, Naturgegenstände genannt, die zweyten Menschenwerke.“

„Sucht mehrere Naturwerke auf, die ihr in der Umgegend, in euerm Gesichtskreise wißt und kennt.“ —

„Bäume, Felder, Wiesen, Gras, Bäche, Gräben u. s. f.“

„Sucht ebenso mehrere Menschenwerke eures Gesichtskreises, die ihr weißt und kennt, auf.“ —

„Mauern, Zäune, Hecken, Wege, Lauben, Weinberge u. s. f.“

„Können wohl Felder und Wiesen reine Naturwerke genannt werden?“ —

„Ja!“ — „Nein!“

„Warum Ja?“ — „Warum Nein?“ —

„Können wohl Lauben, Hecken, Weinberge u. s. w. reine Menschenwerke genannt werden?“ —

„Nein!“ —

„Warum Nein?“ —

„Gut! solche Gegenstände, wie Lauben, Weinberge, Felder, Wiesen, veredelte Obstbäume, Brunnen u. s. w. werden Naturmenschenwerke genant.“

„Sucht mehrere Naturmenschenwerke in eurer Umgegend auf.“ —

(Gemeinsames Durchsprechen von Lehrer und Schülern wie immer.)

„Sucht mehrere Naturgegenstände eures Gesichtskreises, eurer Umgegend auf, betrachtet sie genauer, vergleicht sie unter und mit einander, und seht, ob und welche weitere trennende oder einende

Grund- und Hauptverschiedenheiten ihr unter ihnen wahrnehmt, z. B. der Baum, der Fels, der Stein, der Fluß, der Vogel, die Eiche, der Hirsch, die Tanne, der Donner, der Blitz, die Luft." —

„Sie zeigen unter sich trennende und einende Verschiedenheiten."

„Gut, welche?" —

„Hirsch, Käfer, Kuh, Vogel, Schnecken sind Thiere;"

„Fichte, Eiche, Moos, Gras sind Gewächse, Pflanzen;"

„Luft, Wasser, Stein, Fels sind Erden, (Mineralien)."

„Regen, Donner, Blitz, sind Naturerscheinungen."

„Sucht in dem euch umgebenden Gesammtraume alle euch bekannten Thiere auf."

„Ferner eben so die Gewächse."

„Weiter die Erden."

„Endlich die Naturerscheinungen."

Nun Betrachtung der Thiere auf dem Raume und Orte, in welchem sie leben.

„Erzeugen sich, leben, befinden und ernähren sie sich an Orten einerley oder verschiedener Art?"

„An Orten verschiedener Art; sie leben entweder im Haus, Hof, Gehöft, oder im Freyen; und dann

in der Flur, auf dem Felde, oder im Walde;
auf dem Lande oder im Wasser;
in der Luft oder in und an andern Stoffen."

„Thiere, welche in dem Hause leben, zum Hause gehören, sich vorwaltend zu den Menschen und deren Wohnungen halten, heißen Hausthiere.“

„Thiere, welche vorzugsweise auf dem Felde leben, heißen Feldthiere.“

„Thiere, welche vorzugsweise in dem Walde wohnen und leben, heißen Waldthiere.“

„So Landthiere, Wasserthiere, Beydlebende, (Amphibien), Luftthiere u. s. f.“

Wie in allen diesen Beziehungen die Thiere betrachtet wurden auf dem Orte, in welchem sie vorwaltend leben, eben so werden nun auch von dem Lehrer die Pflanzen und Gewächse durchgeführt als Hausgewächse, Gewächs- und Treibhauspflanzen, als Stuben-, Garten-, Feld-, Wiesen-, Wald-, Wasser-, Sumpf- und Schmarotzergewächse.

Nach ähnlichen Rücksichten werden die Erden (Mineralien) durchgeführt; doch werden diese in dieser Beziehung weniger Rücksichten zur Betrachtung darbieten.

Auf ähnliche Weise und nach ähnlichen Rücksichten werden die Naturerscheinungen der Erd-, Luft-, Wasser- und Feuererscheinungen durchgeführt.

„In welchen Beziehungen und nach welchen Rücksichten wurden die Naturgegenstände bisher betrachtet?“ —

„In Beziehung auf den Raum und Ort, in welchem sie sich erzeugen, leben und wohnen.“

„Durch den Ort, in welchem die Naturgegenstände sich befinden und leben, kommen sie dem Menschen entweder näher oder ferner;

zeigt sich nun wohl in der Lebensweise und dem Betragen, den Äußerungen und Eigenschaften der Naturgegenstände eine Verschiedenheit, je nachdem sie den Menschen näher oder ferner sind?" —

„Ja!" — „Nein!" —

„Warum ja?" — „Warum nein?" —

„Die Naturgegenstände, welche dem Menschen näher, seinem Einflusse ausgesetzter sind, sind schwächlicher, empfindlicher, Pflege bedürftiger, bildsamer u. s. w., sie sind überhaupt mehr zahm; die von dem Menschen entfernteren, seinem Einflusse weniger ausgesetzten Naturgegenstände, sind mehr roh, sind wild."

„Nennt mir in dem euch umgebenden Raume die euch bekannten zahmen Thiere."

„Nennt mir in dem euch umgebenden Raume die euch bekannten wilden Thiere."

Die zahmen Thiere können auch noch in Beziehung auf ihren Nutzen und Gebrauch betrachtet werden, und hier als Nutz-, Schutz-, Lust-, Last-, Zugthiere u. s. w.

Auch die wilden Thiere können nach der bezüglichen Rücksicht als nützliche und schädliche Thiere betrachtet werden.

Auf gleiche Weise werden die Pflanzen und Gewächse betrachtet.

„Die zahmen Gewächse werden auch Culturgewächse genannt." u. s. w.

Auch von den Jeden läßt sich etwas Ähnliches sagen, z. B. Waldströme und Brunnenwasser, Felsboden und Ackererde u. s. f.

„So wie ihr in dem Bisherigen die Naturgegenstände des euch bekannten, euch umgebenden Raumes in Beziehung auf den

Ort betrachtetet, in welchem sie sich erzeugen und leben, können sie nun eben so auch wohl noch nach einer anderen ähnlichen Rücksicht betrachtet werden?" —

„Ja! in Beziehung auf die Zeit, z. B. Winter- und Sommerfrüchte, Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen."

Auch in dieser Beziehung werden Thiere und Pflanzen und Naturerscheinungen betrachtet, z. B. im Winter, Nordlicht; im Sommer: Höherauch; Nebel, im Frühlinge und Herbste; im Winter: Schnee, Eis, Reif. So ist für uns die Schwalbe eine Sommervogel; die Lerche und Bachstelze ein Frühlingsthier; die Schneegans ein Winterthier.

So gibt es Tag-, Dämmerungs- und Nachtschmetterlinge.

So May-, Junius-, Juliuskäfer.

So Märzblümchen, Mayblümchen, Frühlingsweiß (Schneeglöckchen).

Aber auch in Beziehung auf Ort und Zeit zugleich können die Thiere, besonders die Vögel betrachtet werden, als Zugvögel, und Strichvögel.

Ganz besonders wichtig ist die Betrachtung der Thiere nach ihrer Lebensweise, hier: z. B. fleischfressende, reißende Thiere; Gras oder Körner fressende Thiere u. s. w. u. s. w.

Hier schließt sich nun sogleich die besondere Kenntniß des Naturgegenstandes, die Naturbeschreibung, und später die Naturgeschichte, welche es mit Anschauen und Auffinden der mehr innern, besondern gliedbaulichen Eigenschaften zu thun hat, als ein neuer und selbstständiger Lehrgegenstand, so wie früher bey der Betrachtung der von Wirkungen der Kräfte u. s. w. abhängigen

Naturerscheinungen die Naturlehre, an. Auch die Betrachtung der Erden (Mineralien) weist nothwendig auf die Naturlehre (Physik) hin.

Der Übergang von der allgemeinen Naturbetrachtung, als Außenweltsbetrachtung, zur Naturkunde, Naturbeschreibung und Naturgeschichte, macht die Betrachtung der dem Menschen durch ihr Leben und ihren Nutzen oder Schaden am nächsten stehenden Thiere; und hier die Unterscheidung der lebendig gebärenden, der Säugethiere, und der Eyer legenden; der Eyer legenden und brütenden und der nur Eyer legenden, deren Ausbrütung aber der Natur überlassenden Thiere u. s. f. u. s. f.

Die Naturkunde und Naturbeschreibung hat es später zunächst mit Auffassung und Aufsuchung der unterscheidenden: trennenden und einenden äußern Eigenschaften der Naturgegenstände, deren Bedingungen und Ursachen, deren Wirkungen und Folgen zu thun, und besonders mit der Auffindung und Erkenntniß der daraus hervorgehenden natürlichen Zusammenordnung und nothwendigen Zusammengehörigkeit der Naturdinge: mit der Auffassung der äußeren Eigenschaften, durch welche sich das innere Wesen des Dinges äußerlich am unzweydeutigsten und eigenthümlichsten ausspricht.

Durch das Hinaufsteigen vom Besondern, Einzelnen, zum Allgemeinen und Allgemeinsten, und durch das Wieder-

herabsteigen vom Allgemeinen zum Besonderen und Besondersten, durch dieses gleichsam Wogende des Unterrichtes und Lehrganges, besonders der Außenweltsbetrachtung, entspricht derselbe nicht allein möglichst dem Leben selbst; sondern es wird auch so möglich, die Kenntniß jedes Gegenstandes für jede Stufe der geistigen Entwickelung und Fassungskraft des Schülers zu erschöpfen.

So wie in dem Bisherigen die Naturgegenstände nach allen ihren äußeren leicht in die Augen fallenden Beziehungen: in Hinsicht auf Ort, Zeit, Lebensweise und Lebensäußerungen u. s. f. betrachtet und aufgefaßt, und diese Beziehungen erschöpft wurden, auf ganz ähnliche Weise werden die Menschenwerke äußerlich betrachtet.

„Sucht Menschenwerke auf, die ihr in dem euch umgebenden Raume, der Landschaft, dem Gesichtskreise wißt und kennt, und seht, ob und welche Verschiedenheiten sie zeigen.“ —

„Das Haus, das Dorf, die Kunststraße, die Brücke, die Stadt, die Mauer, der Pflug, der Grenzstein, der Wagen, der Wegweiser u. s. f.“ —

„Gut! welche Verschiedenheiten zeigen sie?“ —

„Sie sind verschieden ihrer Entstehung und ihrem Stoffe, ihrem Gebrauche und Zwecke, ihrer Bestimmung nach.“ —

„Sucht Menschenwerke auf, die ihrem Gebrauche und Zwecke, ihrer Bestimmung nach verschieden sind.“ —

„Welche Verschiedenheit zeigen sie in dieser Hinsicht?“ —

„Sie dienen dem Menschen zur Wohnung, oder zum Nutzen und Schutz, oder als Werkzeug und Geräth, um dadurch oder damit etwas zu machen, oder zur Bequemlichkeit und Erleichterung besonders des Verkehrs unter den Menschen, oder zum Vergnügen, oder es sind reine Erzeugnisse der menschlichen Kraft und des menschlichen Geistes.“ —

„Welche Menschenwerke sind es, die dem Menschen Wohnung und Aufenthalt geben?“ —

„Häuser, Dörfer, Städte.“

„Was hat und zeigt eine Stadt vorwaltend Eigenthümliches?“ —

„Ringmauern, Thore, Straßen, Gassen, Marktplätze, Rathhaus, Kaufläden, Werkstätten, überhaupt sehr verschiedenartige Gebäude.“

„Wodurch sind die Gebäude einer Stadt ganz besonders verschieden?“ —

„Durch ihren Gebrauch, ihre Bestimmung.“

„Welche Verschiedenheit zeigen die Gebäude einer Stadt ihrer Bestimmung nach?“ —

„Es sind Wohngebäude, Gewerkshäuser, öffentliche Gebäude, Lust- und Prachtgebäude.“

„Welches sind die verschiedenen Arten der Gewerbshäuser?“ —

„Werkstätten, Manufaktur- und Fabrikgebäude, Kaufläden, Vorrathshäuser (Magazine) u. s. w.“

„Welche verschiedene Werkstätten gibt es in der Stadt?“ —

„Tischler-, Schmiede-, Schneiderwerkstätten, Sattler-, Gürtler-, Schuhmacher-, Wagnerwerkstätten, Becker-, Klempner-, Weberwerkstätten u. s. f.“

„Was zeigt jede Werkstatt Eigenthümliches?“ —

„Das Werk- oder Handwerkszeug.“

„Welches Werkzeug gehört in die Tischlerwerkstatt?“ —

„Welches Werkzeug gehört in die Schmiede?“ — und so weiter bey jeder Werkstatt.

„Was ist die Bestimmung und der Zweck der Werkstätten?“ —

„Etwas hervorzubringen, zu schaffen, zu gestalten.“

„Was wird in der Tischlerwerkstatt hervorgebracht?“ —

„Was wird in der Schmiede gemacht und hervorgebracht?“ — u. s. w. in jeder Werkstatt.

Eben so bey den verschiedenen Manufaktur- und Fabrikgebäuden; erstlich was enthalten sie an Geräthschaften und Arbeitszeug, zweytens was wird in ihnen hervorgebracht?

„So mit den Vorrathshäusern: wozu dienen, was enthalten sie?

„Sind die Kaufläden auch unter sich verschieden?“ —

„Wodurch sind die Kaufläden unter sich wesentlich verschieden?“ —

„Durch das, was sie enthalten.“

„Welche Verschiedenheit zeigen die Kaufläden in Beziehung auf das, was sie enthalten? —

„Sie enthalten entweder Natur- und Kunsterzeugnisse, Stoffe, die vorwaltend nach dem Gewichte verkauft und besonders zu den Nahrungsmitteln der Menschen verwandt werden; oder sie enthalten Kunsterzeugnisse, welche vorwaltend nach dem Längenmaaße verkauft werden; oder sie enthalten allerley Einzelnheiten, Kleinigkeiten und Geräthschaften entweder des Nutzens und Bedürfnisses, oder der Verschönerung und des Putzes u. s. w. welche ihrem eigenthümlichen Einzelwerthe, und der Zahl nach verkauft werden u. s. f.“

„Die ersteren werden Materialhandlungen, die zweyten Schnittwaarenhandlungen genannt; die dritten können dem Inhalte nach wieder sehr verschieden seyn: Eisenhandlungen, Spielwaarenhandlungen, Putzhandlungen u. s. w. u. s. w.

„Was enthält eine Materialhandlung wesentlich?“ —

„Welche wesentliche Verschiedenheit zeigen alle diese Waaren in Beziehung auf den Ort ihres Erzeugtwerdens?“ —

„Sie sind entweder inländisch oder ausländisch.“

„Nenne mir inländische Materialwaaren.“

„Nenne mir ausländische Materialwaaren.“

Eben so wird das Wesentlichste und Eigenthümlichste jedes Ladens hervorgehoben und angeführt.

Auch die öffentlichen Gebäude, werden ihrer Bestimmung, ihrem Gebrauche nach, unterschieden und zusammengeordnet, als Gebäude des Unterrichts, der Belehrung, der Gottesverehrung, der Pflege und Mildthätigkeit, des Unterhaltes, der Ordnung und des Schutzes, des Vergnügens, des Andenkens, u. s. f.

So wird auch der durch ihre Bestimmung gegebene Inhalt der öffentlichen Gebäude durchgeführt, z. B. der Gebäude des Unterrichtes: der Büchereyen u. s. w.

Nun steigt die Betrachtung vom Werke zum Werkmeister, vom Erzeugniß zum Verfertiger, von der Wirkung steigt die Betrachtung zum Grunde und zur Ursache; also bey den Menschenwerken zum Menschen empor, (wie von der Naturbetrachtung zu ihrem Schöpfer, Gott).

„Wie heißen die, welche in der Tischlerwerkstatt arbeiten und die daraus hervorgehenden Sachen verfertigen?" —

„Tischler" u. s. w. u. s. w.

„Wie werden alle diejenigen, welche in Werkstätten arbeiten, größtentheils genannt?"

„Handwerker."

„Werden auch die Arbeitsräume anderer Erzeuger äußerer Werke Werkstätten genannt, ohne daß jene darum Handwerker sind?" —

„Ja! der Bildhauer u. s. w."

„Gibt es auch Handwerker, welche keine besonderen Arbeitsräume, keine besonderen Werkstätten haben?" —

„Ja! die Maurer, die Zimmerleute, die Tüncher."

„Wie heißen diejenigen, welche in Manufacturen und Fabriken arbeiten, und für die Erzeugnisse derselben wesentlich thätig sind?" —

„Manufacturisten und Fabrikanten."

„Nennt mir alle Arten der Handwerker, die ihr kennt?“ — (Eben so alle Arten der Manufacturisten und Fabrikanten).

„Ordnen sich die verschiedenen Handwerke — (eben so die Manufacturen und Fabriken) — nach in ihnen selbst liegenden Bestimmungen wieder als zusammengehörig unter sich näher an einander?“ —

„Ja!“

„Nach welchen Rücksichten und Bestimmungen ordnen sich die Handwerker unter sich an einander?“ —

„Nach dem Stoffe, welchen sie bearbeiten, und somit nach der Art der Arbeit selbst; z. B. Holzarbeiter u. s. w.“

„Lassen sich auch die verschiedenen äußeren Erzeugnisse der menschlichen Thätigkeit nach besonderen in ihnen selbst liegenden Bestimmungen und Rücksichten betrachtend zusammenordnen und trennen?“ —

„Ja, entweder dem Stoffe, oder der Entstehung, oder dem Gebrauche ihrer Bestimmung nach.“

„Wie können die verschiedenen äußern Erzeugnisse der Menschen ihren verschiedenen Stoffen nach betrachtet werden?“ —

„Als Erzeugnisse aus dem Stein-, Pflanzen- und Thierreiche. Der Stoff vorwaltend und ausschließend steinern und irden — oder ausschließend und wesentlich hölzern und pflanzlich — oder metallen — oder gleich wesentlich Stein (irden) und Holz (pflanzlich) — oder Stein und Metall — oder Holz und Metall — oder Holz und Stein — oder endlich besonders Thiere oder gemischte und unbestimmbare Stoffe.“ —

„Wie können die verschiedenen äußern Erzeugnisse der menschlichen Thätigkeit ihrem Gebrauche nach unterschieden und zusammengeordnet werden?“ —

„Als Schutzwerke, Nutzwerke, Lustwerke, Kunstwerke, Denk- und Prachtwerke.“

„Als Schutzwerke können betrachtet werden die Wohnungen, die Kleider, die Wehren, Waffen; und alle können wieder nach besondern Rücksichten unterschieden werden, so z. B. die Waffen als Schieß-, Stech- und Hauwaffen.“

„So die Nutzwerke als Werke zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und des gesellschaftlichen bürgerlichen Verkehrs, z. B. Brücken, Kunststraßen, Marksteine, Wegweiser u. s. w. als Werke zur Hervorbringung: Werkzeuge, Dienzeuge, Geräthe.

„Die Werkzeuge können wieder betrachtet und zusammengestellt werden als Trennwerkzeuge — Bohr- und Stechwerkzeuge — Stoß- und Schlagwerkzeuge — als Reiß- und Glättwerkzeuge — und Druck- und Preßwerkzeuge.

„Sucht Trennwerkzeuge auf.“

„Die Axt, der Keil, der Meisel, das Schnittmesser u. s. w.“

„Sie können wieder betrachtet werden als Schneid- und Hauwerkzeuge, als Säge, Spalt- und Brechwerkzeuge.“

„Nenne für jedes einige Beyspiele.“

„Sucht Stoß- und Schlagwerkzeuge auf.“

„Hammer, Ramme, Stampfe, Schlägel u. s. w.

„Nennt mir Bohr- und Stechwerkzeuge.“

„Nagelbohrer, Sprenkelbohrer, Windebohrer, Hohlbohrer, Pfrieme, Pfahleisen, Nadel u. s. w.

„Nennt mir Reiß- und Glättwerkzeuge, die ihr kennt."

„Die Raspel, die Feile, der Glättzahn, der Pflug, die Egge, der Wetzstein, der Hobel, das Falzbein."

„Sucht Druck- und Preßwerkzeuge auf."

(Wie immer wird die Gesammtheit des gemeinsam Aufgefundenen auch vom Lehrer und von den Schülern gemeinsam durchgesprochen.)

Eben so bey Dienzeugen.

„Was ist der Unterschied zwischen Dien- und Werkzeugen?" —

Die Geräthe sind wohl größtentheils schon im Frühern betrachtet worden.

Auf ähnliche Weise werden die Lust-, die Denk- und Pracht-, und besonders die Kunstwerke betrachtet.

Wie früher der Inhalt der öffentlichen Gebäude durchgeführt wurde, so nun ihre Bestimmung, ihr Gebrauch.

„Wozu ist das Rathhaus, das Amthaus, das Schutzgebäude, und was geschiehet in demselben?" —

„Wozu sind die Schulen? — Die Kirchen?"

„Wie heißen die Menschen, welche im Rathhause, im Amthause u. s. w., in der Schule, in der Kirche als solcher thätig und wirksam sind?"

„Amtleute u. s. w." — „Rathsleute u. s. w." — „Schullehrer u. s. w." — „Geistliche u. s. w."

„Was ist das Geschäft der Amtsleute u. s. w.?“

„Was ist das Geschäft der Rathsleute u. s. w.?“ —

Eben so bey den Schullehrern und Geistlichen.

„Zeigt alles dieß nur die Stadt allein?“ —

„Was macht nun wohl eine Stadt zur Stadt?“ —

„Gibt es Städte verschiedener Art?“ —

„Ja! Landstädte, Amtsstädte, Hauptstädte, Residenzstädte, See-, Handels-, Berg-, Hochschulenstädte!“

„Was ist das Eigenthümliche und Wesentliche jeder dieser Städte?“ — u. s. w. und so ihrer Bewohner?“

„Gibt es noch Thätigkeiten, Beschäftigungen und Wirksamkeiten der Menschen, welche bisher noch nicht genannt wurden?“ —

„Ja! viele.“

„Welche? —“

„Handarbeiter, ohne gerade Handwerker zu seyn, Taglöhner; Jäger, Fischer, Gärtner, Ackerbebauer, Viehzüchter u. s. f.“

„Findet unter den verschiedenen Thätigkeiten und Beschäftigungen der Menschen eine gewisse Ähnlichkeit und Gleichheit Statt, oder nicht?“ —

„Ja! es finden bestimmte zusammenordnende Ähnlichkeiten und Gleichheiten Statt.“

„Welche? —“

„Haben alle die verschiedenen Thätigkeiten der Menschen Zwecke oder keine?“

„Sind die verschiedenen Zwecke der menschlichen Thätigkeit von einer oder verschiedener Art?“ —

„Was ist wohl der letzte Zweck aller menschlichen Thätigkeit, alles menschlichen Wirkens und Schaffens?“ —

„Da der letzte Zweck aller menschlichen Thätigkeit, alles menschlichen Wirkens nur einer ist; leben und lebten so auch alle Menschen, welche Beschäftigung und welches Wirken sie auch haben mögen, in einem und ebendemselben Verhältnisse?“ —

„Ja! in der Familie, in dem Familienverhältnisse.“

„Da alle Menschen ohne Ausnahme in Familienverhältnissen leben und lebten; da aber auch aller Menschen Streben höchster und letzter Zweck: reinste Darstellung und klarstes Bewußtwerden des von Gott dem Menschen gegebenen Wesens ist; wo sollen und werden also auch die Menschen zur Erreichung dieses letzten Zweckes ihrer Thätigkeit und Strebens am gewissesten und sichersten vorgebildet und zur Erreichung jenes Zweckes entwickelt werden müssen?“

„In der Familie.“

„Welches sind die äußeren Bedingungen einer Familie, und welches sind die wesentlichen Glieder jeder Familie?“

„Vater, Mutter, Kind und auch die Dienenden.“

„Wie muß eine Familie also beschaffen seyn, wenn in ihr und durch sie der Mensch für den höchsten und letzten Zweck des Lebens entwickelt und vorgebildet werden, wenn der Mensch in ihr und durch sie den höchsten und letzten Zweck des Lebens erreichen soll?“ —

„Sie müssen diesen letzten Zweck und die zur Erreichung desselben führenden Mittel erkennen, sich über den Weg und die Mittel

zur Erreichung desselben verstehen, und sich dafür gegenseitig durch ihre Kräfte, Fähigkeiten, Einsichten und Mittel nach den Forderungen und Bestimmungen des höchsten Zweckes, und nur diesen im Augen habend, unterstützen, u. s. f."

„Wenn auch eine einzige Familie allen diesen Forderungen entspräche, würde sie dadurch im Stande seyn, den höchsten und letzten Zweck des Menschenstrebens durch sich allein zu erreichen?" —

"Nein!" —

„Warum nicht?" —

„Weil eine einzige Familie ohnmöglich alle Kräfte, Fähigkeiten, Mittel dazu in sich vereinen kann."

„Wie wird also des Menschen und der Menschen letzter Zweck leichter und sicherer erreicht werden?" —

„Wenn sich einige und mehrere, den höchsten Zweck des Menschenlebens und Strebens erkennende, sich über die Mittel zur Erreichung desselben verstehende, und sich gegenseitig durch ihre Kräfte, Kenntnisse und Mittel förderlich unterstützende Familien für jenen höchsten Zweck vereinen."

„Nur das Menschengeschlecht als ein Ganzes, als eine Einheit, kann den höchsten und letzten Zweck alles menschlichen Strebens: Darstellung der reinen Menschheit, erreichen."

So ist der Schüler nach einem großen Kreis- und Schlängellaufe zurückgekehrt zu der Haus- und Familienstube, von welcher er beym Anfang der Außenwelts- und Naturbetrachtung ausging; zurückgekehrt zu dem Mittelpunkte alles irdischmenschlichen Treibens und Strebens; doch mit andern Augen und Sinnen, obgleich die

Gegenstände der Außenwelt größtentheils nur äußerlich vorgeführt und angeschaut wurden; er hat den Menschen in seinen verschiedenen Beziehungen zu den Dingen der Außenwelt, er hat sich selbst gefunden.

Dieser Unterrichtsgegenstand wurde als der erste besonders deßhalb so ausgeführt, andeutend durchgeführt, um zu zeigen, wie jeder Unterricht von dem Menschen, dem Schüler, seinen nächsten Umgebungen, ausgehen, sich auf den Menschen zurückbeziehen, und zu demselben zurückführen, zurückkehren müsse.

Daß die zuletzt augedeuteten Antworten in der angegebenen Vollständigkeit und dem angegebenen Zusammenhange von den Schülern, auch den seit dem Verlaufe des Unterrichtes an Alter vorgerückteren Schülern weder gegeben werden sollen noch können, braucht für den nur etwas selbst Denkenden kaum ausgesprochen zu werden; aber entwickelt sollen in dem Schüler die Einsichten, die sie enthalten, werden; und diese auch auf seiner noch untergeordneten Stufe des Urtheils in sich aufnehmen zu können, dafür ist er gewiß entwickelt genug.

Eben so wenig braucht für Denkende ausgesprochen zu werden, daß, da der Unterricht sich ganz an die Örtlichkeit des Knaben und Schülers knüpfen soll und muß, deßhalb bey der besondern Anwendung alles ausgeschlossen bleibt,

was außer dem Lebekreise des Schülers und Knaben ist; es sollte blos angedeutet werden, wie diese Außenwelts- und Naturbetrachtung nach einem in ihr selbst liegenden Gesetze und Lehrgange in Einheit und Ungestücktheit alles umfaßt, was die Natur und Außenwelt dem Beachtenden vorführt; doch werden sich einige ähnliche Beziehungen, wie z. B. für den Handel oder die höhern geistigen Thätigkeiten der Menschen, für alle angedeuteten Verhältnisse und Wirksamkeiten des Menschen finden, und je seltner und zurücktretender sie sich finden, um so mehr ist es nöthig, sie aufzufassen und festzuhalten, um höhere und fernere Entwickelungen daran anzuknüpfen; denn wer sieht nicht, was sich bey dem jetzt immer allgemeiner werdenden, wenigstens äußerlichen Bildungsgrade selbst dem Leben des in größter Abgeschiedenheit lebenden Land- und Thalbewohners zur Beachtung und Beurtheiluung ausdrängt, indem nicht allein die Überschauung, sondern auch die Durchschauung und Beherrschung der höhern Lebens- und Naturverhältnisse immer mehr und mehr das wird, was sie werden soll, eine Aufgabe zur Lösung für das ganze Menschengeschlecht.

Auch wurde es nicht für nöthig geachtet, für Denkende — und nur Denkende sollen lehren und unterrichten — die Sproß- und Augenpunkte für jeden neuen Unterrichtszweig anzugeben, z. B. für die sogenannte Naturlehre (Physik) bey den Naturerscheinungen, dem auffallenden Hervortreten innerlich wirkender Kräfte; für die Chemie ebenfalls bey

gewissen Naturerscheinungen der Umwandlung der Stoffe entweder durch Einwirkung allgemeiner Naturthätigkeiten: des Lichtes, der Wärme, so z. B. bey der Färbung, dem starken würzigen Geruch gewisser Blätter im Herbste, der Fäulniß ꝛc., oder durch Einwirken der Stoffe auf Stoffe. So den Sproß- und Augenpunkt für die Gewerbskunde (Technologie) bey der Betrachtung der menschlichen Gewerbe u. s. f. Es ist überhaupt gut, wenn der Lehrende dieß alles selbst in sich findet; es ist dann die Erkenntniß lebendiger, und der Unterricht gewinnt an wahrem Antheile. Und warum sollte nicht jeder Denkende den rechten Weg in sich zu finden im Stande seyn; wenn er sich nur treu und willig und ohne Klügeley, Zweifelsucht oder Eigendünkel von dem Geiste selbst leiten läßt; denn in allen Menschen und in allen Wesen wirkt ja nur der eine ihnen allen gegebene Gottesgeist; und so wird auch der schon lange und viel Gelehrthabende, auch wenn er das Einfachste lehrt und wieder lehrt, lehrend lernen; wenigstens geht es dem Schreiber dieses noch bis jetzt immer so, wo käme denn auch sonst dem Lehrer die Kraft und der Muth zur Lehre, der denselben doch leider zu oft durch die willkührlich von der Einsichtslosigkeit und dem Vorurtheil in den Weg gelegten Hindernisse und Schwierigkeiten verläßt. Darum werde gleich in Beziehung auf den Schüler hier der Einwurf noch begegnet: wie soll der Knabe, besonders des hier vorschwebenden Alters von sechs bis acht Jahren und etwas darüber, schon die hier vorgeführte Einzelkenntniß besitzen? besitzt solche ja der Erwachsene

kaum. Besitzen soll er sie auch noch nicht; allein sie soll ihm im Fortgange des Unterrichtes nach und nach kommen, und sie kommt ihm gewiß, wiederkehrende Durchlaufung dieses äußerlich von den Schülern größtentheils selbst geschaffenen Lehrganges hat es gezeigt; auch wird in dem Knaben eine solche Beachtung der Gegenstände der Natur und der Außenwelt angeregt, daß kaum etwas von nur einiger Wichtigkeit seiner Aufmerksamkeit entgeht, und er so gewiß die Belege zu dem, worauf eine frühere Lehrstunde aufmerksam machte, nachträglich liefert. So lernt der Mensch frühe, was seine Bestimmung fordert: beachten und denken. Überdieß weiß aber auch der Knabe, der Mensch mehr, als er sich bewußt ist.

Nun ließe sich noch sagen, daß ein solcher Unterricht den Knaben zu früh aus seinen natürlich engen Grenzen herausführte, daß er durch die Mannigfaltigkeit, die er in sich aufnähme, eitel auf Wissen würde. Mannigfaltigkeit der Kenntniß im nothwendigen, lebendigen Zusammenhange macht nie eitel; denn sie macht den Menschen nachdenkend, und zeigt ihm, daß er im Ganzen nur noch wenig weiß; jenes erhebt den Menschen zum Menschen, dieses gibt ihm seinen schönsten Schmuck: Bescheidenheit.

Doch wie wäre es möglich, allen den Einwürfen und Abern zu begegnen, die gemacht worden sind, und die noch gemacht werden können. Darum überlassen wir den Um-

fang, das Wesen und die Wirkung dieses Unterrichtsgegenstandes, dieses Lehrganges der Betrachtung eines Jeden; denn viel, sehr viel ließe sich über dessen Wichtigkeit noch sagen; recht erkannt und recht aufgefaßt kann er in der untergeordnetsten Schule angewandt und ausgeführt werden, und er wird sich rechtfertigen; denn er setzt den Menschen frühe auf eine einfache lebendige Weise in den Mittelpunkt und innern Zusammenhang alles dessen, was sich dem Menschen äußerlich zur Erkenntniß darbietet, ja zur Betrachtung aufdringt, und führt ihn so zum Nachdenken, zur Erkenntniß und Einsicht des Wesens, des letzten Grundes, wie des letzten Zweckes und Zieles aller Dinge; dieses und ein dem ganz gemäßes Gebrauchen und Anwenden ist ja auch das letzte Ziel alles Unterrichtes, mit so verschiedenen Namen es auch immer benannt werden mag.

Aneignung kleiner dichterischer, Natur- und Leben erfassender Darstellungen, besonders zum Singen und für den Gesang.

Die Natur und das Leben spricht in seinen Erscheinungen frühe, sehr frühe zum Menschen; allein sie spricht leise, so leise, daß der noch unentwickelte Sinn des Knaben, das noch ungeübte Ohr des Menschen auf dieser Stufe der Entwickelung, die Sprache und Töne des Lebens und der Natur noch schwierig vernimmt, sie zwar wohl vernimmt und em-

pfindet, sie sich aber noch nicht zu deuten, in seine Sprache überzutragen, in seiner Sprache auszudrücken versteht; und doch, bald nach dem ersten Empfinden, Fühlen und Wissen des Selbstes als eines von der Außenwelt geschiedenen, regt sich auch schon in dem Menschen die Sehnsucht, das Leben, die Sprache der Außenwelt, besonders der Natur, zu verstehen, und die Ahnung, er werde das Leben, welches von Außen überall entgegen tritt, einmal in sich aufnehmen, und zu dem seinen machen.

Die Jahres-, wie die Tageszeiten u. s. w. kommen und gehen. Der Frühling mit seinem Keimen und Treiben und Sprossen und Blühen erfüllt den Menschen, und schon als Knaben, mit Lust und Leben, und reger läuft das Blut, und lauter schlägt das Herz; der Herbst mit seinen fallenden farbigen und bunten Blättern und deren würzigem Dufte erfüllt den Menschen, und schon als Knaben, mit Sehnsucht und Ahnung; und der starre, aber klare, stetige und beständige Winter weckt Muth und Kraft, und dieß Gefühl von Muth und Kraft, Ausdauer und Entsagung macht frey und froh des Knaben Herz, des Knaben Sinn; darum jubelt er kaum so den ersten Frühlingsblumen und Frühlingsvögeln, wie den ersten Schneeflocken entgegen, die seinem Muthe und seiner Kraft eine glatte, schnell zu durchfliegende Bahn zum fernen Ziele versprechen. Alles dieses sind Vorahnungen des künftigen, sind Hieroglyphen des stillen noch schlummernden innern Lebens, sind, recht erkannt und ge-

würdiget und verstanden, Engel, die den Menschen in und durch das Leben führen; darum sollen sie für den Menschen nicht verloren gehen, nicht in leeren Dunst und Nebel zerfließen. Und was hat unser Leben, wenn unsere Kindheit und Jugend arm und leer war, arm und leer an frischen, lebendigen Gestalten und lebenerhöhenden, sehnenden und hoffenden, ahnenden und glaubenden Empfindungen und Gefühlen, arm und leer an dem Empfundenhaben und Bewußtwerden unseres edleren Selbstes? — Gestehen wir es uns nur: ist unsere Kindheit und Jugend, die Sehnsucht und das Hoffen, die Ahnung und der Glaube unserer Kindheit und Jugend, besonders unserer Knabenzeit, nicht die unerschöpfliche Quelle, aus welcher wir im spätern Leben und für dasselbe Kraft, Muth und Ausdauer schöpfen? — Ist nicht: — die Himmel erzählen die Ehre Gottes ꝛc. und: wohl dem, der den Herrn fürchtet ꝛc. bey allen Abirrungen der Grundgedanke in dem Leben des Sängers Gottes und der Natur? — Und wenn es sich auch in dem frühesten Leben desselben für uns nicht mit Worten ausspricht, so geht doch aus seinem spätern hervor, daß es schon in der frühesten Zeit desselben in ihm wirkte, wohnte und ihn bewegte; und gieng nicht das Erste aus der Beachtung der Natur, und das Zweyte aus der des Lebens hervor? — War nicht eben so der Grundgedanke im Leben des Weltheilandes: sehet an die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel; Gott erhält sie: wie vielmehr sollte er nicht die Menschen, seine Kinder, in allen Begegnissen des Lebens erhalten; und: ich muß seyn

in dem, das meines Vaters ist? — Und ist beydes nicht in dem sinnvollen Aufnehmen der Natur und des Lebens begründet? —

Aber nicht allein Natur und Leben spricht zu dem Menschen, sondern auch der Mensch möchte gern aussprechen die Ahnungen und Empfindungen, die dadurch in ihm geweckt werden, für die er aber nicht Worte finden kann; und diese sollen ihm nun nach der Forderung seiner Gemüthsentwickelung, der Entwickelung seines innern Sinnes, gegeben werden.

Auch das Verhältniß des Menschen zum Menschen ist weder ein so äußerliches, wie einige wähnen, noch ein so leicht in seiner Innerlichkeit mittheilbares, wie andere glauben; wohl ist es tiefen Sinnes und hoher Bedeutung voll; allein die leisen Anklänge desselben müssen frühe in dem Knaben gepflegt werden, aber mehr mittelbar, gleichsam im Spiegel als unmittelbar durch vernünftelndes, forderndes Wort; das unmittelbar Fordernde fesselt, hemmt, tödtet; es richtet das Kind ab, und macht es zur Marionette; das mittelbar Anregende z. B. im Spiegel des Liedchens, ohne moralisirende Nutzanwendung, gibt dem Gemüthe und Willen des Knaben die innere Freyheit, welche für dessen Entwickelung und Erstarkung so nothwendig ist; nur muß hier wieder das äußere und innere Leben des Knaben, dieß ist freylich die erste und unerläßliche Forderung, damit in Übereinstimmung stehen. Um so seltener und zurückgetretener

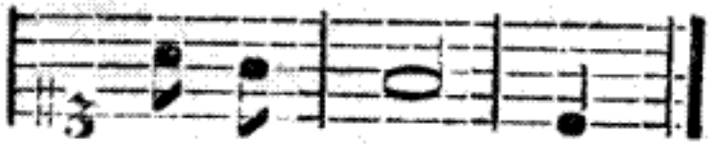
dieß nun im Leben seyn mag, um so mehr soll es da wo nur möglich gepflegt werden; und sogar der Unterricht, der sonst kaum das Leben berührende, die Schule, sonst vom Leben getrennt, soll es pflegen.

Treten wir in eine Lehr- und Schulstube, wo in diesem Augenblicke ein Unterricht in diesem Sinne und Geiste beginnt.

Mehr als zwölf muntere Knaben von sechs bis neun Jahren sind versammelt, und wissen, daß auch ihnen heute die Freude werden soll, unter bestimmter Leitung ihres Lehrers etwas zu singen.

Die geordneten Knaben erwarten den Anfang des Unterrichtes, der Stunde, wie sie es nennen.

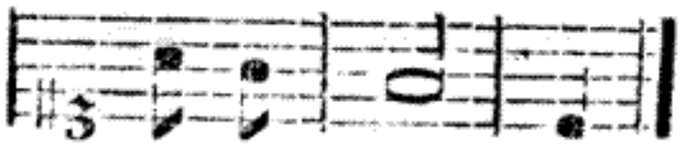
Der Lehrer war zufällig Nachmittags abwesend gewesen; es ist Abend. Er tritt zu ihnen, und singt ihnen wiederholt entgegen:



Guten A - - bend!

Dieß ihnen zugesungen werdende Guten Abend! liegt und tritt ihrem innern Leben unerwartet so nahe, daß es sie mit Lust, Freude und Lachen erfüllt.

Nun sagt der Lehrer: bekomme ich keinen Gegengruß? — und singt ihnen nochmals zu:



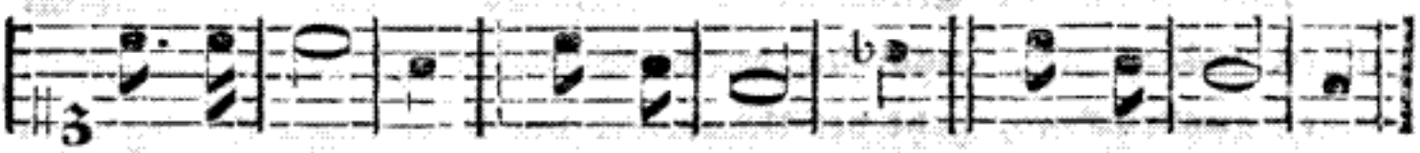
Guten A - - bend!

Die Meisten entgegnen sprechend: Guten Abend; Einige: schönen Dank; Wenige sagen mehr singend: Guten Abend!

Zu diesen wendet sich nun besonders der Lehrer, und sagt: singt mir auch den guten Abend entgegen. Leise singt

der eine: der zweyte ein dritter ꝛc.

scherzend:



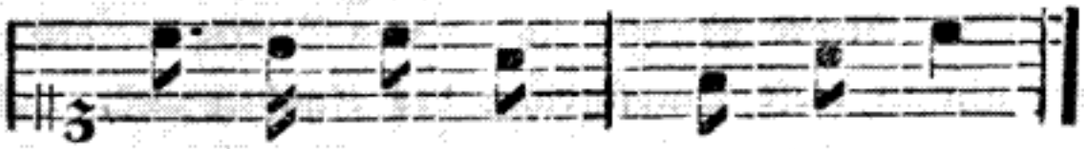
Guten A-bend! Guten A-bend! Guten A-bend!

Andere, zu denen sich der Lehrer wendet, singen mit den gleichen oder ganz ähnlichen Tönen wie der Lehrer Guten Abend.

„Guten Abend hat mir *** (der erstere) zugesungen, singt mir es nun gemeinsam entgegen.“ Sie singen es.

„Guten Abend hat mir *** (der zweyte) gesungen, singt auch dieß mir gemeinsam.“ Sie singen wieder.

Der Lehrer fährt nun gleichsam erzählend fort:

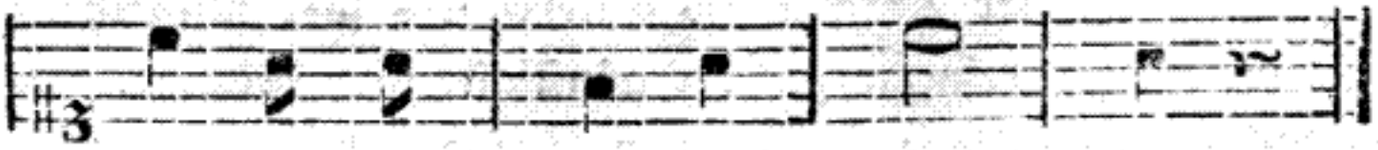


Draußen ist es rauh und kalt.

„Ist es wahr? — fragt er . . . . . Nun so wollen wir es gemeinsam singen.“

(Lehrer und Schüler wiederholen das Vorige gemeinsam.)

Der Lehrer fährt erzählend fort:



Wind stür-met in den Bäu - - men.

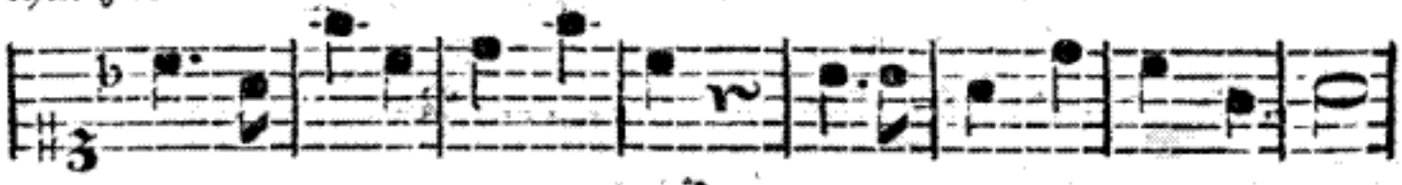
„Ist das auch wahr?“ — „Nun so wollen wir es auch gemeinsam singen.“

Nun singen sie das Ganze gemeinsam.

Nun derjenige allein, welcher die Wahrheit des Gesagten am meisten in sich empfindet, und wieder auszudrücken vermag.

Die durch die Eindrücke der Jahreszeit geweckten Empfindungen festhaltend, und sie durch Schilderung der Naturerscheinungen ausdrückend, geht der Unterricht durch Gesang und Gegengesang fort.

Ohr und Stimme soll zugleich durch diesen Unterricht entwickelt, die Empfindung, durch Wort und Töne ausgedrückt, soll klar werden; die äußeren Umstände sind heute ähnlich den gestrigen, darum beginnt auch heute der Unterricht und fährt fort wie gestern. So mehrmals dasselbe gesungen habend, sagt munter der eine der Knaben: bekommen wir nicht auch bald ein Liedchen vom Sonnenschein? — Diese Frage drückt natürlich zugleich den innern Wunsch des Knaben aus, daß nach schon lange anhaltendem Regen, Nebel und Wind, es wieder heiteres und klares Wetter werden möchte; der Lehrer nimmt diese Empfindung des Knaben auf, und singt ihm zu:



Heitrer klarer Sonnenschein, kehre bald doch bey uns ein!

und freudig singen es die Knaben nach und gemeinsam.

Es ist dieser Anfang des Unterrichtes hier mitgetheilt worden, weil er keineswegs der günstigste ist. Rauhe, unfreundliche Herbsttage, naßkalter Abend, keine Aufforde-

dung zum Hervortreten des innern Lebens. Der Morgen, der Frühling, ein Spaziergang an demselben, ein Ruhen an einem Abhange u. s. w. würde geschickter gewesen seyn, das innere Leben zu erregen; doch werden nun gewiß die dadurch um so erwartungsvolleren Knaben um so fröhlicher den ersten klaren, die Flur in weichem wolligen Schneegewande zeigenden Tag, und einen klaren, heiteren, Stern- und Mondhellen Abend begrüßen; und um so lebendiger und inniger fühlend werden sie im kommenden Frühling singen:

Seht den Himmel wie heiter,
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hayn.

Oder:

Willkommen im Grünen,
Der Himmel ist blau
Und blumig die Au,
Der Lenz ist erschienen.

Zweckmäßige Sammlungen von Liedern und Liedchen und kleinen dichterischen Darstellungen, aus welchen ein in seinem Gegenstande lebender, von demselben erfüllter und durchdrungener Lehrer schöpfen kann, gibt es genug, sie sind hinlänglich bekannt, und werden es noch mehr dem, welcher ihre Bekanntschaft sucht. Sind ihre Darstellung und Zeichnung, besonders der Einzelempfindungen und Einzeleindrücke, nicht einfach und kurz genug; so kann ein nur etwas aufmerksamer und sinnvoller Lehrer leicht die augen-

blicklichen Empfindungen und Gefühle der Knaben, wie die Eindrücke der Natur in lebendige und zeichnende Worte übertragen.

Auch an das eigene Leben des Kindes und Knaben erfassenden Darstellungen fehlt es nicht, z. B.

Wir Kinder, wir hüpfen so munter,
So munter wie Hirschchen im Wald;
Doch lernen wir wacker mit unter,
Denn Knaben die werden auch alt.

So auch das Einzelleben eines oder einiger, z. B.

Liebe Täubchen, meine Freude,
Kommt und freßt aus meiner Hand.

Die Thierwelt in allgemeiner höherer Beziehung. z. B.

Willst ein feines Liedchen hören?
Höre nur die Biene an,
Wie sie wacker singen kann:
Fleiß und Kunst liebt Jedermann.

Besonders das Verhältniß des Menschen zum Menschen, z. B.

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwey Flügel hätt',
Flög' ich zu dir,
Mutter o! Mutter mein!
Bleib nicht mehr fern.

Oder:

In trauter, muntrer Brüder
Und holder Schwestern Reihn
Sing' ich vergnügte Lieder,
Und lerne friedsam seyn.

Oder:

Wie fein und lieblich,
Wenn unter Brüdern,
Wenn unter Schwestern
Die Eintracht wohnt;
Wenn Hand in Hand,
Durchs schöne Land
Des Lebens Alle gehen;
Dann wird es noch einmal so schön,
Wo wir sie wandeln sehn.

Sich auf das innere Leben des Kindes und Knaben beziehend: z. B.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande ein Engel still umher,
Kein Auge kann ihn sehen; doch alles siehet er.
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.
Er geht von Haus zu Hause; und wo ein gutes Kind
Bey Vater oder Mutter im Kämmerlein sich find't,
Da wohnt er gern und bleibet da,
Und ist dem Kindlein immer nah.

Und:

O Tage süßer Freude,
Nie weicht von mir zurück!
Im bunten Jugendkleide
Empfind' ich süßes Glück.
Da schlaf ich ohne Sorgen
Beym Licht des Mondes ein,
Und mit dem jungen Morgen
Erwach ich, mich zu freun.

Aber vergessen darf bey diesem Unterrichte, wenn man ihn, da er Darstellung des eigenen Lebens des Kindes ist, Unterricht nennen will, nicht, daß er von dem eigenen Leben des Schülers aus, und aus demselben wie eine Knospe, ein Sprosse hervorgehen müsse. Die Empfindung, das innere Leben muß nothwendig voraus gehen, ehe dem Knaben Worte und Ton gegeben werden darf; und dieß ist besonders die trennende Verschiedenheit dieses Unterrichtsganges von dem, welcher Kinder und Knaben nur von Außen kleine Gedichtchen und Liedchen anlernt, die darum auch weder Leben erweckend, noch Leben erfassend und darstellend sind.

Überhaupt gilt auch hier alles, was früher über Aneignung religiöser Aussprüche, besonders im Anfange ausgesprochen wurde.

Sprachübungen von der Natur- und Außenweltsbetrachtung ausgehend.

Die Natur- und Außenweltsbetrachtung hat die Gegenstände, Sachen und Dinge, rein als solche, ihrem Gesammteindrucke nach, und nach ihren ganz allgemeinen besonders örtlichen Beziehungen allein im Auge; die Betrachtung der Sprache als Darstellungsmittel ist dabey untergeordnet; denn der Mensch betrachtet für sich allein die Gegenstände und nimmt ihr Wesen in sich auf, ohne zu sprechen; allein beym Unterricht muß hier die Sprache als Hülfsmittel hinzukommen, um einen Beweis, so gut als möglich, zu haben, daß der Schüler auch die Sache wirklich angeschaut, betrachtet und aufgefaßt habe. Die Sprachübungen gehen nun zwar auch von den Gegenständen selbst aus, fassen sie aber nach ihren Äußerungen und nach den davon abhängenden Eindrücken auf den Menschen, auf die Sinne des Menschen auf, und haben vorwaltend die dadurch in und bey dem Menschen bedingte und geforderte Bezeichnung durch die Sprache im Auge. Die Natur- und Außenweltsbetrachtung hat es mit den Gegenständen selbst, diese, die Sprachübungen, vorwaltend mit Abbildung derselben in ihren einzelnen Erscheinungen und Eindrücken durch und am hörbaren Stoffe der Sprache, und besonders mit Aneignung und Übung dieser Sprache als Abbildungs- und Darstellungsmittel, aber noch in inniger Einigung mit dem Gegenstande selbst, zu thun.

Die Natur- und Außenweltsbetrachtung fragt: was ist, die Sprachübung fragt und übt: wie bezeichnet das, was ist, die Sprache. Wie die Natur- und Außenweltsbetrachtung nur den Gegenstand rein an sich betrachtet, so betrachtet die Sprachübung seine Wirkung auf den Menschen und auf die Sinne des Menschen, und, wie wir diese Eindrücke, diese Wahrnehmungen richtig und entsprechend durch die Sprache bezeichnen. Hierdurch wird nun sogleich noch eine dritte Betrachtung bedingt: die Betrachtung der Sprache rein an sich und ohne alle Zurückbeziehung auf den bezeichneten Gegenstand, nur als Erzeugniß des Menschen und des Gebrauchs seiner Sprachwerkzeuge. Diese Übungen sind die Sprechübungen, welche sich also wieder unmittelbar an die Sprachübungen anschließen und daraus hervorgehen.

Die vollständige Vorbildung zu einer gründlichen Sprachkenntniß und Sprachgebrauch fordert also zunächst ein Dreyfaches: einmal die Betrachtung der sinnlichen Gegenstände der Sprache allein: Außenweltsbetrachtung; dann die Betrachtung der Sprache und Gegenstände geeinigt, von der Außenwelt zur Innenwelt übergehend: Sprachübungen; endlich Betrachtung der Sprache allein, ohne Rücksicht auf die Gegenstände, blos als Stoff: Sprechübungen.

Der Lehrgang der Außenweltsbetrachtung wurde im Vorigen angedeutet.

Der Lehrgang der Sprachübungen ist folgender: er geht, wie ausgesprochen, von der sinnlichen Anschauung der Außenwelt aus, und steigt zur innern Anschauung empor. Der Lehrer beginnt:

„Wir sind in einer Stube, mehrere Dinge sind um uns her, nenne mir einige dieser uns umgebenden Gegenstände.“

„Der Spiegel, der Schrank, der Ofen“ u. s. w.

„Könnten noch mehrere Gegenstände um uns her in der Stube seyn? —

„Ja!“

„Könnten so viele Gegenstände und Dinge in die Stube hereingebracht werden, als jemand wollte und Lust hat?“

„Nein!“

„Warum nicht?“ —

„Weil dann nicht Raum und Platz genug da seyn würde.“

„Warum würde zu so viel Dingen, als man Lust hätte herein zu bringen, nicht Raum und Platz genug in der Stube seyn?“ —

„Weil jedes Ding seinen eigenen Platz und Raum, seine eigene Stelle einnimmt!“

„Beweise und zeige mir dieß durch irgend Etwas.“

„Da, wo meine Hand ist, kann nicht auch meine Schiefertafel seyn; oder da, wo ich bin und schreibe, kann nicht auch zugleich mein Nachbar seyn; und ich nicht zugleich mit ihm an und in seiner Stelle; oder da, wo der Ofen steht, kann nicht auch zugleich der Schrank stehen.“

„Was heißt also nun: jedes Ding nimmt seinen eigenen Raum und eigenen Platz, seine eigene Stelle ein?“ —

„An der Stelle, wo es ist, an seiner, des Dinges, Stelle kann nichts anderes seyn und wirken, thätig seyn.“

„Wie, auf welche Weise und wodurch nimmst du die Wirksamkeit und Thätigkeiten der Dinge, der Gegenstände in ihrem Raume wahr?“ —

„Durch meine Hände, Augen, Ohren u. s. w.“

[Wir nehmen eigentlich die Dinge und Gegenstände außer uns nur dadurch wahr, daß wir das Wesen der Dinge außer uns gleichsam in uns aufnehmen, uns innerlich machen, d. h. in uns selbst aufnehmen und empfinden;] daher nennen wir die Werkzeuge, durch welche dieß geschieht: Augen, Ohren, Hände u. s. w. und die Thätigkeiten: Hören, Sehen u. s. w. die Sinne.

„Wir wahrnehmen also und wir erkennen die Gegenstände außer uns durch die Sinne.“

Fragend: „Wodurch wahrnehmen und erkennen wir“ u. s. w.

„Nennt mir die Sinne, wodurch wir wahrnehmen und erkennen, daß der Gegenstand etwas wirke und thue.“

„Läßt sich von jedem Gegenstande und Dinge sagen, daß er etwas wirke und thue?“ —

„Ja!“ — „Nein!“

„Warum Ja?“ — „Warum Nein!“

„Nennt mir von jedem der uns umgebenden Gegenstände etwas, das er thue, und wodurch er euch bemerkbar wird und ist.“

„Das Tintefaß steht, die Feder liegt, der Spiegel hängt, das Gewand liegt, der Stock lehnt, die Sonne scheint, der Schüler sitzt, der Canarienvogel singt, die Uhr geht, der Knabe spricht, das Federmesser schneidet, der Zirkel sticht, der Stiefel drückt.“ —

„Werden alle diese Gegenstände auf die gleiche Weise und durch dieselben Sinne wahrgenommen?“ —

„Nein, manche sehe ich, manche fühle ich u. s. w.“

„Manche dieser Gegenstände nehmen wir also in ihrem Wirken und Thun vorwaltend durch das Gesicht, manche vorwaltend durch das Gefühl, besonders das Getast wahr.“

„Kann ich die Thätigkeiten und das Wirken mancher Dinge nur fühlen und tasten, ohne sie zu sehen?“

“Ja!“

„Nenne mir Gegenstände und deren Thätigkeiten, welche vorwaltend durch das Gefühl, Getast wahrgenommen werden können, ohne sie auch noch durch irgend eine andere Thätigkeit und Wirksamkeit zu erkennen?“

„Das Tintefaß steht, die Schiefertafel liegt, der Stock lehnt, das Gewand liegt.“

„Kann ich diese Gegenstände in diesen ihren Thätigkeiten auch noch durch einem andern Sinn als das Gefühl und Getast wahrnehmen?“ —

„Ja, durch das Gesicht, durch die Augen.“

Sucht unter den euch bekannten Gegenständen die auf, welche wirklich stehen.

„Das Haus steht, der Pfahl steht, der Schrank steht u. s. w.“

[Erst wird gemeinsam durchgesprochen, wie vorsteht, dann zusammenfassend: das Haus, der Pfahl, der Schrank steht; alle diese Gegenstände stehen.]

„Sucht Gegenstände auf, von welchen man sagt, sie stehen.“

„Das Wasser steht, die Sonne steht, die Mühle steht, der Zeiger steht, das Blut steht, der Puls steht.“

„Nennt mir unter den euch bekannten Gegenständen die, welche liegen, lehnen, hängen, stecken, sitzen u. s. w.“

„Nennt mir Gegenstände, von welchen man sagt, sie liegen, lehnen, hängen, stecken, sitzen u. s. w.“

„Haben die eben genannten Thätigkeiten und Wirksamkeiten der Gegenstände etwas Gemeinsames, Einendes?“ —

„Was zeigen sie Gemeinsames?“ —

„Innerliche Thätigkeit ohne äußerliche Bewegung, oder bey äußerer Ruhe.“

„Könnt ihr in euch und überhaupt an dem Menschen wohl auch innerliche Thätigkeiten bey äußerlicher Ruhe oder ohne äußerliche Bewegung bemerken?“ —

„Ja! der Mensch ruht, der Mensch schläft, der Mensch wacht, er träumt, er sinnt, der Mensch denkt, er fühlt u. s. w.“

„Nennt mir Gegenstände, welche wirklich ruhen, schlafen, wachen u. s. f.“

So Gegenstände mit äußerlicher, und zwar zugleich fortschreitender Bewegung z. B. gehen, laufen, rennen, fließen, fliegen, schreiten, tanzen, hüpfen, springen, schwimmen, reiten, rollen, fahren, gleiten, fallen, sinken u. s. w.

So Gegenstände mit äußerlich sichtbarer Bewegung ohne Fortschreitung: wallen, wogen, sieden, athmen, drehen, blühen, reifen.

Weiter Gegenstände mit äußerlicher fortschreitender Bewegung, mittheilend, z. B. ziehen, fahren, heben, tragen, stoßen.

Gegenstände mit trennender Thätigkeit z. B. schneiden, stechen, bohren, brechen, hobeln, sägen, reißen, spalten u. s. f.

Gegenstände mit verknüpfender Thätigkeit z. B. flechten, binden, stricken, nähen, stopfen, weben u. s. f.

Gegenstände mit bildender Thätigkeit z. B. bilden, malen, zeichnen, schreiben, schmieden u. s. f.

Gegenstände mit nur sichtbarer Thätigkeit, z. B. glänzen, scheinen, schimmern, leuchten, dunkeln u. s. f.

Gegenstände mit nur fühlbarer Thätigkeit z. B. wärmen, kälten, schmerzen, freuen u. s. f.

Gegenstände mit nur hörbarer Thätigkeit z. B. singen, pfeifen, flöten, — sprechen, reden, — lachen, jauchzen, — weinen, heulen, winseln, ächzen, — stöhnen, röcheln, — klingen, rauschen, knarren, klappern u. s. w.

Allgemeine Naturthätigkeiten, z. B. stürmen, wehen, regnen, hageln, schneyen, donnern, frieren rc.

Gegenstände mit besonders innerlicher Geistesthätigkeit: lieben, hassen, loben.

Gegenstände mit zurückbeziehender Thätigkeit z. B. sich schneiden, sich waschen, sich kämmen, sich ankleiden, — sich freuen, sich scheuen, sich fürchten, sich achten u. s. w.

„Welche der genannten Thätigkeiten sind vorwaltend, welche sind ausschließend dem Menschen eigen?“ —

„Was haben alle die Thätigkeiten, welche vorwaltend, und welche ausschließend dem Menschen eigen sind, Eigenthümliches?“ —

„Das Tintefaß steht, der Spiegel hängt, die Feder liegt: woran und wodurch werden diese und wurden die im Bisherigen betrachteten Gegenstände im Raume als daseyend erkannt?“ —

„Durch die Art ihrer Thätigkeit, durch ihr Wirken.“

„Vor dir steht das Tintefaß, wird es dir noch durch irgend einen anderen Eindruck auf deine Sinne bemerkbar, als durch irgend eine Äußerung seiner Thätigkeit, irgend eine Art seines Wirkens?“ —

„Ja, es ist rund, es ist bleyern.“

„Vor dir liegt die Feder, wird sie dir noch durch irgend einen andern Eindruck bemerkbar, als durch eine Äußerung ihrer Thätigkeit?“ —

„Ja, sie ist lang, sie ist schwarz.“

„Sucht mir Gegenstände auf, die euch durch ähnliche Eindrücke bemerkbar werden, wie so eben das Tintefaß und die Feder, und bezeichnet die Eindrücke zugleich.“

„Der Bleystift ist lang, der Griffel ist kurz, der Stuhl ist braun, der Ofen ist groß, das Töpfchen ist klein, die Schiefertafel ist dick, das Lineal ist hölzern, der Tisch ist rund.“

„Der Tisch ist rund; sucht mir noch Gegenstände auf, welche rund sind.“

„Das Tintefaß ist rund, der Bleystift ist rund, der Kreis ist rund, die Kugel ist rund, die Scheibe ist rund, das Loch ist rund.“

[Auf zweyfache Weise, einzeln und zusammenfassend durchzusprechen, wie immer.]

„Sucht Gegenstände und Sachen auf, von welchen man sagt, sie sind rund.“

Eine Zahl ist rund, eine Forderung ist rund, eine Antwort ist rund u. s. f.

„Sind der Bleystift, die Scheibe, die Kugel, alle auf gleiche Weise rund?“ —

„Sucht Gegenstände auf, die kreisrund sind; weiter, was ist kugelrund, was ist walzenrund, was ist eyrund, was ist länglichrund, was ist länglich geradlinig, dreyeckig, viereckig, vieleckig, hohl, spitzig, schön, häßlich?“

„Wie können alle genannten Gegenstandseindrücke zusammenfassend bezeichnet werden?“ —

„Als Eindrücke der Form und Gestalt.“

Eben so: breit, schmal; dick, dünn; lang, kurz; hoch, niedrig; klein, groß u. s. f., als Eindrücke der Größe.

Eben so: einfach, zweyfach, dreyfach, eintheilig, zweytheilig, dreytheilig u. s. w. als Eindrücke der Zahl.

Weiter: eben, glatt, rauh; höckrig, bucklig, schuppig, körnig, sandig, splittrig, als Oberflächeneindrücke.

Eben so: hölzern, steinern, silbern; hanfen, flächsen, golden u. s. w. als Eindrücke des Stoffes.

Weiter: hart, weich, spröde; fest, flüssig, luftig, erdig; dehnbar, prägbar u. s. w. Eindrücke des Zustandes, des Zusammenhanges.

Weiter: roth, grün; gelb, blau; veilchenblau, rothgelb; farbig, bunt; weiß, schwarz, grau, schäckig; glänzend, schimmernd u. s. w.; als Eindrücke des Lichts und der Farbe.

Eben so: faul, stinkend, modrig, würzig, als Eindrücke der Ausdünstung.

u. s. w. u. s. w.

So: schön, häßlich, anständig, sittsam; lustig, mürrisch, freudig; duldsam, sparsam, aufmerksam; gelehrig, gesprächig, geduldig; herzlich, kindlich, freundlich; scherzhaft, herzhaft, schalkhaft u. s. w., als Eindrücke des Betragens, der Stimmung und der Neigung.

Schon die Außenweltsbetrachtung zeigte mit Bestimmtheit die Augen- und Sproßpunkte zur Entwickelung für das Auf- und Eintreten der Naturlehre, Physik und Chemie, als einstigen selbstständigen Unterrichtsgegenstandes; die Sprachübung, als von der Außenwelts- besonders Naturbetrachtung ausgehend, kommt bey der Auffassung und Anschauung der Thätigkeiten und des Wirkens, der Äußerungen und der Eindrücke der Gegenstände und der richtigen und erfassenden Bezeichnung derselben durch die Sprache um so bestimmter und zweifelloser auf sie zurück, als die Aufsuchung

und Auffassung der Bedingungen und Ursachen jener aus den Wirkungen der Kräfte und Stoffe der Dinge hervorgehenden, auf das Wesen derselben sich beziehenden Thätigkeiten und Eindrücke wesenerschöpfend behandelt und ganz entsprechend durch die Sprache bezeichnet sind. Die physikalische und chemische Seite der Naturbetrachtung, die ja für jeden Menschen so wichtig ist, findet in dem Schüler später um so größere und eindringlichere Theilnahme, und wurzelt gewiß um so tiefer in ihm, als wesenerschöpfend dieser Unterricht war. Es müssen deßhalb, wegen der im gewöhnlichen Leben viel zu geringen Beachtung und Ausbildung dieser Seiten der Außenweltsbetrachtung und der Sprache, dieselben in dem Unterricht als für Naturlehre, Physik und Chemie, vorbereitend ganz besonders berücksichtigt werden; sonst schwebt der künftige Unterricht in diesen Zweigen menschlicher Kenntnisse in der Luft, ist wenigstens an dem Baume der menschlichen Erkenntniß kein lebendig hervorgesproßter Ast und Zweig, höchstens ein aufgepfropfter, wie dieß bey dem Verhältniß mehrerer besonders naturwissenschaftlicher Erkenntniß- und Lehrgegenstände zu dem Menschen so häufig der Fall ist, und wie gewiß Viele, denen Auge und Sinn im Knabenalter nicht dafür geweckt war und die sich doch später mit diesen Naturwissenschaften beschäftigten, wenn sie gegen sich aufrichtig seyn wollen, in sich werden nachweisen können. Wegen der Wichtigkeit des hier Angedeuteten, auf welches die Sache selbst alles Ernstes wiederkehrend hin- und zurückweiset — indem der Mensch, der Knabe, nicht allein da-

durch in den Mittelpunkt der ihn umgebenden Außenwelt gesetzt wird, indem er die Gegenstände derselben in den mannigfachsten Beziehungen unter sich und zu dem Menschen, zu sich, erkennt, und dadurch nicht allein sich selbst wahrhaft findet, sondern ganz besonders auch seine innere Geistes-, Worts- und Begriffs-Bildung mit der Natur- und Gegenstandswelt in Übereinstimmung und Ausgleichung kommt, — deßhalb wird dieser Unterrichtsgegenstand so überwiegend in das Einzelne gehend behandelt; auch die Zahlen- Formen- und Größenkunde, in ihrer Gesammtheit die Raumskunde, sproßt sehr bestimmt aus ihm hervor, und es liegen die Augen- oder Knospenpunkte dafür im Vorhergehenden klar vor. Denn Zahlen-, Formen- und Größenkunde muß nothwendig, soll sie später als Zahlen-, Formen- und Größen-, als allgemeine Raumslehre lebendig, wirksam und fruchtbringend ins Leben eingreifen, auf dasselbe zurückwirken, von der Beachtung und Betrachtung der Raumserscheinungen und Verhältnisse der umgebenden Wirklichkeit ausgehen.

Wir fahren in dem Lehrgange selbst fort.

„Ihr sagtet früher: der Baum ist blättrig, der Strauch ist dornig, das Glas ist rissig, das Tuch ist löchrig; könnt ihr mir diesen Eindruck des Baumes, Strauches, Tuches auch noch anders durch die Sprache bezeichnen?“ —

„Der Baum hat Blätter, der Strauch hat Dornen, das Glas hat Risse.“

„Sucht mir noch Gegenstände auf, wo Ähnliches stattfindet, und wo einer gleichsam den andern hat.“

„Der Mensch hat Hände, die Hände haben Finger, die Finger haben Glieder, die Fingerspitzen haben Nägel; der Fisch hat Schuppen; die Gans hat Federn; der Igel hat Stacheln; der Baum hat Blätter.

„Sucht alles auf, was Haut hat, alles was Schuppen hat, was Federn hat, was Stacheln, was Blätter hat, u. s. w.“

„Der Baum hat Blätter, das Buch hat Blätter, die Blume hat Blätter, u. s. w.“

u. s. w.

Nun zur Anschauung und Auffassung der Gegenstände in räumlichen Beziehungen: „Der Baum hat Blätter; wo hat er Blätter?“ —

„An den Ästen, an den Zweigen.“

„Die Blumen haben Blätter; wo haben sie Blätter?“ —

„An dem Kelche, auf dem Kelche, in dem Kelche.“

„Sucht Gegenstände auf, welche an einem andern sind.“

„Die Ohren sind an dem Kopfe u. s. w.“

„Sucht Gegenstände auf, welche an einem andern ruhend thätig sind.“

„Die Tafel hängt an der Wand,
der Schüler sitzt an dem Tische,
der Schlüssel steckt an der Thüre.“

Eben so werden die Gegenstände in Rücksicht der andern räumlichen Beziehungen betrachtet und bezeichnet, und zwar zuerst in ruhender Thätigkeit z. B.

Das Buch steht in dem Schranke,
die Musikalien liegen auf dem Claviere,
der Vogel fliegt über dem Hause,
die Katze lauert unter dem Tische,
die Kugel steckt zwischen dem Holze,
der Schüler sitzt neben dem Lehrer,
u. s. w.

Für alles werden nun von den Schülern so viel als nur möglich Anschauungen aufgesucht.

Nun werden Gegenstände aufgesucht, welche in räumlicher fortschreitender Thätigkeit zu einander stehen, z. B.

Der Knabe schaut an die Tafel,
der Lehrer kommt in die Schule,
der Vogel fliegt auf die Sprosse,
der Sperling kriecht unter das Dach,
das Mädchen tritt neben die Mutter,
u. s. w.

Endlich beydes vergleichend:

Der Rock hängt an der Wand, der Rock wird an die Wand gehängt, das Buch liegt in dem Schranke, das Buch wird in den Schrank gelegt.

Wie bisher die Gegenstände in bestimmten räumlichen Beziehungen zu einander erkannt und angeschaut wurden, so nun Anschauung, Auffassung und Bezeichnung derselben in unbestimmten

allgemeinen räumlichen Beziehungen als: oben, unten, hüben, drüben, innen, außen, dießseits, jenseits; hin, her; hinauf und herauf, hinab und herab u. s. w.

Die weitere Durchführung dieses Unterrichtsgegenstandes muß hier abgebrochen werden, da sie den für die Andeutungen des Lehrganges hier bestimmten Raum zu weit überschreiten würde; es sey nur noch gesagt, daß dieser Lehrgang nach einem in ihm selbst liegenden Gesetze alle von der Sprache zu bezeichnenden Verhältnisse und Beziehungen von den einfachen zu den zusammengesetztern fortschreitend umfaßt, zuletzt mit einer zusammenfassenden, beschreibenden, erzählenden u. s. w. Darstellung wirklicher Außenwelterscheinungen schließt.

Übung zu und für äußerliche, körperlich räumliche Darstellungen nach Regel und Gesetz, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend.

Nicht nur durch das, was der Mensch frühe, auch schon als Knabe, von außen empfängt, und von außen in sich aufnimmt, entwickelt und bildet sich der Mensch aus, und der Erreichung seiner Bestimmung und seines Berufes entgegen, sondern, und soll gewogen und abgemessen werden, überwiegend mehr durch das, was er entfaltet und aus sich darstellt, wie auch die Bezeichnungen, Entwickelung und Ausbildung selbst sagen. Auch lehrt die Erfahrung und

Geschichte, daß die für ächtes Menschenwohl am wahrhaftesten und eindringlichsten förderlich gewesenen Menschen es bey weitem mehr durch das geworden sind, was sie aus sich dargestellt, als durch das, was sie in sich aufgenommen haben; denn wie Jeder weiß, daß wir, ächt und wahrhaft lehrend, an Erkenntniß und Einsicht vorwärts schreiten, so weiß auch Jeder, und die Natur schon lehrt es Jedem, daß der Gebrauch der Kraft die Kraft nicht allein weckt, sondern sie ganz besonders auch erhöhet und steigert; und wie schon das Aufnehmen und Auffassen der Sache im Leben und Handeln selbst bey weitem mehr entfaltend, ausbildend und stärkend ist, als das bloße Aufnehmen und Empfangen im Worte und Begriffe, so ist auch das Gestalten an und durch Stoff im Leben, im Handeln und Thun, geknüpft an Denken, Gedanken und Wort für die Entwickelung und Ausbildung des Menschen bey weitem höher, als die Darstellung (obgleich Darstellung) durch Begriffe und durch Wort ohne Gestaltung: und so schließt sich dieser Unterrichtsgegenstand mit Nothwendigkeit an die so eben behandelten der Außenweltsbetrachtung und Sprachübung an. Das Leben und Treiben des Knaben hat eigentlich nur den Zweck einer außer sich Darstellung seines Selbstes; ja sein Leben besteht eigentlich nur in einer außer sich Darstellung seines Innern, seiner Kraft, besonders am Stoffe und durch Stoff. In dem von ihm Gestalteten sieht er nicht äußere Gestalten, die in ihn eindringen wollen und sollen, sondern er sieht darin seinen Geist, die Gesetze und Thätigkeiten seines Gei-

stes, die sich ihm aussprechen, aussprechen wollen und sollen; denn die Bestimmung besonders der Lehre und des Unterrichtes ist: mehr und immer mehr aus dem Menschen heraus, als in ihn hinein zu bringen, weil das, was in den Menschen hinein kann, wir schon wissen und schon ein Eigenthum der Menschheit ist, und weil es auch Jeder, schon darum, weil er Mensch ist, nothwendig nach den Gesetzen der Menschheit wieder aus sich entfalten und entwickeln wird; aber was noch aus der Menschheit heraus, was das Wesen der Menschheit noch entwickeln will und soll, das wissen wir noch nicht, ist noch nicht ein Eigenthum des Menschengeschlechtes, und dennoch ist ja das Menschenwesen, wie Gottes Geist, ein ewig aus sich Entfaltendes. So einleuchtend dieß uns nun auch aus der Beobachtung des Lebens, des eigenen und Fremdlebens seyn könnte und sollte, wenn wir nur aufrichtig gegen uns und klar in Anschauung und Auffassung der Ursachen dessen wären, was wir sind; so sind wir, und selbst die Besseren und Besten unter uns, doch schon so von äußerlich angenommenen Vorurtheilen und Meynungen übertüncht, wie die Pflanze am kalkigen umsteinenden Quell, daß wir nur mit größter Mühe und Selbstzwang dem Besseren, und auch dann doch nur noch in sehr kleinem Maaße Gehör geben. Denn laßt uns wenigstens uns das gestehen, daß wenn wir — die wir uns doch gewiß zu den Einsichtigeren und das Bessere, ja Beste unserer Kinder wollenden zählen — wenn wir von Entwickelung und von Ausbildung unserer Kinder sprechen, wir eigentlich

von Einwickelung und Aufbildung reden, ja nicht einmal von einer Bildung reden sollten, was mit Entwickelung des Geistigen im Menschen, des Wollens und Willens zusammenhängt, sondern von einem Prägen und Formen, wie sehr wir auch alle stolz glauben, über diese Geist tödtende Ansicht längst hinweg zu seyn; und bange, innig bange muß es darum denen werden, welchen wir, da wir es selbst aus Gründen nicht können, unsere Kinder, unsere Söhne zum Erziehen übergeben; was sollen sie thun? Jesus, den wir doch alle aus einer Überzeugung, welche ganz eines mit unserm innersten Wesen ist, als unser größtes Vorbild erkennen, spricht: „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihnen ist das Himmelreich!“ und heißt dieß nicht: wehret ihnen nicht, denn noch wirkt wenigstens am unzerstücktesten in ihnen das von ihrem himmlischen Vater ihnen gegebene Leben, und noch ist ihnen eine freye Entfaltung desselben vergönnt; und erkennen wir darin nicht, wie in allen Aussprüchen Jesu, Gottes Stimme? — Wem sollen die Erzieher nun Gehör geben? Gott, oder uns Menschen? — Und könnten sie es, wen sollten sie täuschen? Gott, oder Menschen? — Gott können sie nicht täuschen, und Menschen sollen sie nicht täuschen; darum sollen sie Gotte mehr gehorchen, als uns Menschen, und sollen es aussprechen, daß sie nur Gotte mehr als den Menschen gehorchen wollen, und sollen es thun; darum sollen sie lieber gar nicht erziehen, als schlecht und verziehen; denn Gott gab den ächten Erziehern ihren Beruf, nicht Menschen mit

Vorurtheilen; denn nur in der allseitigen, natur- und vernunftgesetzlichen Entwickelung des Menschen und der Geisteskraft des Menschen liegt dessen und der Menschheit Wohl, und jeder andere Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes wirkt hemmend auf die Entwickelung der Menschheit. Allein gerad in dieser Beziehung, in Beziehung auf vernunft- und naturgesetzliche, allseitige Entwickelung und Darstellung unserer selbst am äußeren sichtbaren Werke, durch äußeres Schaffen und Thun, ist unsere häusliche und Familienerziehung am gehalt- und zusammenhangslosesten und zufälligsten: darum verdient ganz vor allen sie der Beschulung, d. h. eines natur- und vernunftgemäßen Anfangspunktes und einer solchen Fortschreitung.

Die Darstellung des Geistigen im Menschen außer sich an und durch Stoff muß nun damit beginnen, daß er das körperlich Räumliche vergeistige, daß er dem körperlich Räumlichen Leben und geistige Beziehung und Bedeutung gebe. Dieser Entwickelungsgang spricht sich auch ganz in dem des Menschengeschlechtes selbst aus: das körperlich Räumliche, an welches sich die Darstellung des Geistigen im Menschen entwickelnd und fortbildend knüpfen soll, muß aber nothwendig im Äußerlichen schon die Gesetze und Bedingungen innerer Entwickelung an sich tragen, und gleichsam fordernd aussprechen; dieß ist das Rechtwinklige, Würflige, das Balken- und Backsteinförmige. Die Bildungen, welche dieses Material bedingt, sind entweder äußerlich anhäufende,

bauende, oder Innerliches entwickelnde, gestaltende, bildende. Das Bauende, Anhäufende ist auch beym Kinde, wie bey der Entwickelung des Menschengeschlechtes, und wie bey dem Festgestalteten in der Natur das Erstere. Die Wichtigkeit des Senkrechten, Wagrechten und Rechtwinkligen: dieß ist die erste Erfahrung, die der außer sich Körperliches bauend darstellende Knabe macht; das Gleichgewichtige und Ebenmäßige folgt; so steigt es von der einfachsten Mauer ohne und mit Verband zum Zusammengesetzteren und bis zur Erfindung jedes durch den ihm gegebenen Stoff möglichen Bauwerkes hinauf. Das tafel- und getäfelartige Zusammen-, eigentlich das nur Aneinander- und Nebeneinanderfügen in einer Ebene hat bey weitem weniger Reiz für die Knaben, als das Auf- und Übereinanderfügen: ein klarer Beweis des sich schon in dem Knaben aussprechenden allseitigen Strebens des Menschengeistes, sich kund thuend in seinen Thätigkeiten. Das lineare Zusammenfügen scheint ein noch Späteres zu seyn. So also der Entwickelungs-, der Bildungsgang des Menschen ein immer mehr die Körperlichkeit abstreifender, sie vergeistigender: an die Stelle wirklicher Linien-, Stäbchenverknüpfungen tritt das Zeichnen; an die Stelle des Flächlichen, das Malen, die Farbe; an die Stelle des körperlich Aufhäufenden, das körperlich Entwickelnde aus würfligen Grundformen: das eigentliche Formen, Bilden und Gestalten.

Ohngeachtet dieses, jedem leicht in die Augen fallenden, lebendig sich Fortentwickelnden, von dem äußerlich Körper-

lichen zum Inneren, Geistigen, stetig Fortschreitenden des von Gott und Natur immer bezeichneten allgemeinen Bildungsganges des Menschen können wir dennoch fragen: was sollen diese Übungen meinen Kindern und Söhnen nützen? Und dennoch ständen wir alle nicht auf dem Standpunkte der Gesammtbildung, auf welchem wir uns finden, wenn nicht die stillwaltende Vorsehung uns eben diesen Weg geführt hätte, entweder ohne unser Wissen, oder aber so, daß wir selbst ausdaurten bey allem Wirken und Streben der Menschen dagegen. Und der Mensch soll ja die Werke der Menschheit wenigstens in sich wiederholen, daß sie ihm nicht Massen, nicht leer und todt sind, daß sein Urtheil über sie nicht ein äußerliches, geistloses sey, eben so wie er die Wege der Menschheit in sich durchlaufen soll, daß er sie und sich verstehen lerne; dennoch können wir bey der hier besprochen werdenden Knabenthätigkeit, die vom Geist und Gesetz für bewußtes Ziel bestimmt ist, aussprechen: dieß braucht der Mensch, dieß braucht mein Sohn nicht. Dieß nun wohl eben nicht; es kann seyn, es kann auch nicht seyn, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß er, der Sohn, Thatkraft, Thätigkeit, Urtheil, Ausdauer, Überlegung u. s. w. braucht, und gewiß braucht; und dieß alles lernt er, und weit mehr gewinnt er; denn Unthätigkeit, Langeweile, Nichtwissen was man thun soll, im besten Falle Hinbrüten: dieß sind die furchtbarsten aller Kinder- und Knabengifte, das Gegentheil ein Universalmittel geistiger und leiblicher Gesundheit, häuslichen und bürgerlichen Wohles.

Der Lehrgang selbst bestimmt sich hier, wie eigentlich überall, wo der wahre Anfangspunkt gefunden, in den Gegenstand des Unterrichtes eingedrungen und der Zweck erfaßt ist, durch sich selbst.

Das Material zu bauenden Darstellungen ist zum Beginne am besten eine Menge von Holzklötzern, deren Stirnfläche immer 1 □ Zoll ist und deren Länge von 1 bis 12 Zoll zollweise zunimmt. Werden nun von jeder Länge zwölf Stück genommen, so bilden immer zweyerley Längen z. B 1 und 11, 2 und 10 u. s. f. eine Tafel von 1 □ Fuß Grundfläche, und 1 Zoll dicke; so daß also alle Klötzer mit einigen größeren Stücken zusammen genommen eine Schicht mehr als $^1/_2$ Würfelfuß betragen; sie werden am besten in einem Kasten aufbewahrt, dessen innerer Raum genau die eben genannte Größe hat. Ein solcher Baukasten hat auch sonst noch beym Unterricht seinen mehrseitigen Gebrauch, welcher sich zugleich mit der fortschreitenden Entwickelung des Knaben mit entwickelt. Das folgende Material sind Klötzer in verjüngtem Verhältnisse der Baubacksteine, so daß 8 Stück einen verjüngten Würfelfuß ausmachen, also 2 Längenzolle zu 1 wirklichen Längenfuß angenommen sind. So wie bey den vorhin bestimmten Bauklötzern von jeder Art und Länge gleich viel sind, so sind hier im Gegentheil von den eigentlich backsteinartigen, die bey weitem überwiegende Menge, und wenigstens 500 Stück, die anderen von doppelter bis sechsfacher Länge immer verhältnißmäßig weniger, so auch von $^1/_2$facher Länge. Auf gleiche Weise werden auch die Klötzer unterschieden, als ein=, zwey=, dreylange u. s. w.

Das Erstere ist nun, daß die Knaben das Baumaterial seiner Größe nach unterscheiden, benennen und zusammenordnen lernen, und immer muß es während des Baues streng gesondert und der Größe nach geordnet bleiben. Das Zweyte ist, daß das, was

geschehen und hervorgebracht worden ist, jedesmal an das genau bezeichnende Wort geknüpft und laut gesprochen wird z. B. „Ich habe eine übergreifend verbundene, senkrechte Mauer mit lothrechten Enden, einer Thür-, und zwey ebenmäßig vertheilten Fensteröffnungen gebaut.“ Von einer Mauer geht es zu einem einfachen, rechtwinklig vierseitigen Gebäude nur mit einer Thür; dann erweitert es sich in Größe, Zahl der Thüren und Fenster; zuletzt mit Zwischenwänden und zimmerartigen Abtheilungen von einem einstockigen zu einem zweystockigen Gebäude u. s. w. u. s. w.

Ähnlich sind die getäfelartigen Zusammenfügungen, doch in manchen Beziehungen mehrfacher.

Die Bildungen aus linienartigen Stäbchen von wenigstens ½ bis 5 Zoll Länge lassen eine noch größere Verschiedenartigkeit der Anwendung zu für Schreiben, für Zeichnen, für Bauen.

Das Gestalten aus Papier und Pappe hat jedes seinen eigenthümlichen Gestaltungskreis und Fortschreitungsgang.

Noch bildender und entwickelnder, aber auch nur für schon mit einem bestimmten Grade geistiger Kraft Ausgerüstete, ist das Formen aus bildsamer weicher Masse, und zwar nach den durch die würflige Gestalt selbst gegebenen Gesetzen; doch gehöret dieß wie das freye Bilden und Gestalten aus derselben Masse mehr dem folgenden späteren Knabenalter an.

Zeichnen im Netze nach äußerlich nothwendigem Gesetze.

Die Scheitel- und Brustlinie des Menschen, das Senkrechte und Wagrechte, ist, so wenig wir uns auch dieß

bewußt werden und noch weniger uns davon Rechenschaft geben, das Vermittelnde zur Anschauung und Auffassung jeder Form. Wir beziehen, wenn wir Formen auffassen, alles darauf, und ziehen, sey es auch noch so unbewußt, denkend diese Richtungen außer uns, besonders in der Gesichtsebene; auch wiederholt unsere Seh- und Denkkraft diesen Act, und geschieht dieß, so entsteht daraus ein Netz, welches in unser Bewußtseyn tritt, je strenger und schärfer wir uns von den Formen des Angeschauten Rechenschaft geben. Weil nun aber in der Form und dem von ihr und durch sie Bedingten die innere geistige Wirksamkeit sich mehrseitig kund thut, und, die Erkenntniß dieser innern geistigen Wirksamkeit zur Bestimmung des Menschen gehört, indem er dadurch sich selbst, sein Verhältniß zu dem ihn Umgebenden, und so das Seyn und Wesen an sich erkennt; so gehört auch die Entwickelung nicht allein zur Auffassung, sondern auch besonders für Darstellung der Form ganz wesentlich zur Erziehung des Menschen, ist ein ganz wesentlicher Theil der Menschenerziehung, des Unterrichtes; und — weil mit dem Bewußtwerden der rechtwinkligen Beziehungen das Bewußtwerden der Form steigt, so ist das äußerliche Darstellen des Rechtwinkligen ein in der Natur des Menschen und des Unterrichtsgegenstandes selbst begründetes Entwickelungsmittel zur Formen- ·d Gestaltenauffassung und Darstellung für den zu erziehenden Menschen.

Wiederholt sich nun das Senkrechte und Wagrechte in beyden Richtungen unter sich gleichmäßig, so ist das Erzeug-

niß davon ein lauter gleich große Gevierträume (gleiche Quadrate) bildendes Netz. Durch das Geviert aber, als Vermittelungsform, wird die Darstellung in der Gesichtsebene, so wie besonders die vergrößerte und verkleinerte Darstellung überwiegend am leichtesten möglich; was den Gebrauch des Geviertes, wenn es nöthig wäre, noch mehr rechtfertigen würde. Der Gebrauch des Dreyecks, als Anschauungs- und Darstellungsmittels, geht, wie der Fortgang des Unterrichtes zeigt, aus dem Gevierten und rechtwinklig Zwey- und zweyseitigen hervor. Bey dem Gebrauche des Geviertes wird die Größe der Neigung durch das meßbare Verhältniß gleichsam der Stützen derselben bestimmt; bey dem Gebrauche des Dreyecks aber unmittelbar durch das meßbare Verhältniß zu der rechten Neigung. Wie beydes seine Anwendung findet, so soll auch beydes in dem Unterrichte geübt werden; doch letzteres erst später auf einer höheren Stufe der Kraftentwickelung.

Das leichte Darstellen und eben so leichte Vernichten der aufgefaßten und dargestellten Form ist ein zweytes nothwendiges Erforderniß dieses Unterrichtes. Dieß gewährt am schönsten die Schiefertafel und ein solcher Stift. Also eine mit einem eingeritzten rechtwinkligen, lauter gleiche Gevierte bildenden Netze überzogene Schiefertafel ist das erste Erforderniß dieses Unterrichtes. Aber auch die Größe der Gevierte oder die Entfernung der unter sich streng gleichlaufenden Linien ist, wie der Verfolg des Unterrichts zeigt,

keineswegs gleichgültig; denn sind die Entfernungen zu klein, so werden alle durch sie bestimmten Darstellungen zu kleinlich; sind sie zu groß, so sind sie für die Überschauungskraft des Schülers dieser Stufe zu groß und zu gedehnt; am besten ist die Entfernung eines Viertelzolls. Auf dieser Schiefer-, dieser Netztafel den Schüler für die scharfe Darstellung, und so auch Auffassung der wesentlichsten Grundverhältnisse der Form und der durch sie bedingten Größenverhältnisse zu üben: dieses ist das erste Geschäft dieses Unterrichts.

Der Lehrgang selbst knüpft sich an die früheren körperlichen Anschauungen an; denn dort lernte der Knabe, wie namentlich bey dem eben behandelten Unterrichte für körperlich räumliche Darstellungen, einfache, zweyfache, dreyfache u. s. w. Längen kennen. So hängt denn auch dieser Unterricht, wie die Anwendung noch besonders zeigen wird, mit dem letzt betrachteten und den früheren zusammen, dem gemäß, wie schon ausgesprochen worden, daß in dem Unterrichte nirgends eine Lucke seyn, nirgends in dem Unterrichte etwas abgerissen und allein dastehen, sondern alles wie das Leben selbst ein lebendig in sich durch Ursache und Wirkung geeintes, in sich zusammenhängendes Ganzes seyn soll.

Der Lehrgang selbst ist dieser: Der Lehrer zieht in eine eingerichte Seite eines der Netzgevierte eine senkrechte Linie von der ganzen Länge der Seite, und spricht, indem er die Linie zieht: „Ich ziehe eine senkrechte Linie.“ Nachdem er die Linie gezogen hat, fragt er den Schüler: „Was habe ich gethan?“ — Der

Schüler antwortet die vorher vom Lehrer gesprochenen Worte: — „eine senkrechte Linie gezogen.“ — „Nun ziehe auch längs der Tafel hin lauter senkrechte Linien von einfacher Länge.“

Ist dieß geschehen und sind die Linien zur Zufriedenheit des Lehrers gezogen, so fragt derselbe weiter den Schüler:

„Was hast du gethan?“ —

„Ich habe mehrere senkrechte Linien gezogen“, antwortet der Schüler. Beginnen mehrere Schüler zugleich diesen Unterricht, was sehr gut angeht, so antworten sämmtliche Schüler, nachdem die Arbeit eines jeden nachgesehen ist, auf die gemeinsame Frage: „was habt ihr gethan?“ — „Wir haben u. s. w.“

Diese Fragen und Antworten sind wegen ihres vielseitigen und angedeuteten Nutzens ein Stehendes auch bey diesem Unterrichtsgegenstande; denn der Mensch soll ja das Dargestellte zum Worte und Gedanken, und die Gedanken, das Wort, zur Darstellung erheben; denn wesentlich dadurch wird er ja eben Mensch.

Der Lehrer zieht nun, im Unterrichte fortfahrend, eine senkrechte Linie von der Länge von zwey Geviertsseiten und spricht: „Ich ziehe eine senkrechte Linie.“ Und fragt wieder:

„Was habe ich gethan?“ —

„Eine senkrechte Linie gezogen.“

„Ist diese senkrechte Linie mit der vorigen gleich?“ —

„Nein! sie ist noch einmal, oder zweymal so groß, als die vorigen Linien.“

„Wie werden wir diese senkrechten Linien wohl im Vergleich mit den vorigen ihrer Größe nach nennen können, und zur Unterscheidung nennen müssen?“ —

„Senkrechte Linien von zweyfacher Länge.“

„Wie werden wir nun die vorhin gezogenen senkrechten Linien in Beziehung auf die so eben gezogene ihrer Größe nach nennen müssen?“ —

„Senkrechte Linien von einfacher Länge.“

„Ziehe eine Reihe senkrechter Linien von zweyfacher Länge.“

Nachdem es geschehen, fragt der Lehrer wie vorhin: „Was hast du, oder ihr gethan?“ — Und die Schüler antworten: „wir haben u. s. w.“

Eben so zieht der Lehrer senkrechte Linien von drey-, vier- bis fünffacher Länge, und läßt immer das Geschehene von den Schülern nachthun und durchs Wort bezeichnen.

Daß die Linien von den Schülern selbst in den Netzlinien hin gezogen werden, dieß entwickelt und stärkt mehrseitig die Hand-, Auffassungs-, und Darstellungskraft des Schülers, und macht sie mit steigender Kräftigkeit frey.

Da zur Auffassung und Festhaltung jedes Dinges das Vergleichen mit dem Ungleichartigeren wichtiger ist, als mit dem Gleichartigen; so werden nun alle bis jetzt gezogenen senkrechten Linien in ihrer verschiedenen Länge neben einander gestellt. Der Lehrer thut dieß, indem er spricht:

„Ich ziehe eine senkrechte Linie von einfacher Länge, von zweyfacher, dreyfacher, vierfacher und fünffacher Länge.“

„Was habe ich gethan?“ —

Die Schüler antworten wie immer.

Der Lehrer macht die fünf senkrechten Linien verschiedener Länge noch einmal, indem er nun zusammenfassend spricht: „ich ziehe senkrechte Linien von einfacher bis fünffacher Länge neben einander.“

Frage und Antwort wie immer.

„Ziehe nun auch senkrechte Linien von einfacher bis fünffacher Länge.“

„Hast du es gethan?“ — „Was hast du gethan?“

Nur bis zu einer fünffachen Verschiedenheit steigt der Unterricht hier herauf, weil bis Fünf schon alle späteren Zahlenverschiedenheiten gegeben, wenigstens angedeutet sind; eigentlich sind sie schon bis zur Drey angedeutet, indem darin gerade und ungerade, Grund-, Geviert-, und Würfelzahlen liegen; doch treten diese Verhältnisse in der Zahlenreihe bis fünf fast alle wiederholt auf, und werden so für diesen darstellenden Zweck hinlänglich klar, da überdieß die Sechs nur wieder ein Zweyfaches der Drey und ein Dreyfaches der Zwey ist, die Sieben aber in dieser Beziehung gleichwerthig mit der Fünf ist: deßhalb diese und alle folgenden ähnlichen darstellenden Übungen nur bis zur Fünf herauf.

Bey dieser vergleichenden Nebeneinanderstellung können nun noch von dem Lehrer nach Bedürfniß des Schülers mehrere kleine Verschiedenheiten in der Darstellungsweise angewandt werden, wenn besonders die Schüler in der Auffassung und Darstellung noch schwach sind; es können sich nämlich die fünf Linien, wie dieß auch Anfangs seyn muß, nur nach unten verlängern, also ihre oberen Enden in

einer wagrechten Linie liegen, oder sie können sich nach oben verlängern, so daß also ihre untern Ende in einer wagrechten Linie liegen; oder sie können, wie sie hier immer zunehmend gezogen worden, nun auch in beyden Fällen wieder abnehmend also von fünf- bis einfacher Länge gezogen werden. Diese Veränderungen sind im Anfange besonders, wo eine Sache unter mehreren Formen zu üben ist, um den Schüler nicht zu langweilen, mit vielem Nutzen anzuwenden; doch bleibt ihr Gebrauch billig dem prüfenden Lehrer überlassen.

Ganz wie hier die senkrechten Linien durchgeführt wurden, werden nun auch die wagrechten Linien durchgeführt.

Bisher waren die Linien nur unverbunden, und es wurden immer nur gleichartige Linien der Lage nach, also senkrechte mit senkrechten und wagrechte mit wagrechten Linien verglichen. Das nun folgende Wichtigere ist, senkrechte mit wagrechten Linien vergleichend darzustellen, und umgekehrt. Um diese Vergleichung am anschaulichsten und eindringlichsten zu machen, müssen beyde Linienarten mit einander in einem Punkte verbunden werden.

Der Lehrer zeichnet und spricht: „Eine senkrechte und eine wagrechte Linie, beyde gleich lang, jede von einfacher Länge, verbinde ich in einem Punkte.“

„Was habe ich gethan?“ —

„Thut dasselbe.“ — — „Was habt ihr gethan?“

„Thut dasselbe auf einer ganzen Längenreihe eurer Tafel hin.“

Der Lehrer fährt darstellend fort: „Eine senkrechte und eine wagrechte Linie, beyde gleich lang, jede von zweyfacher Länge

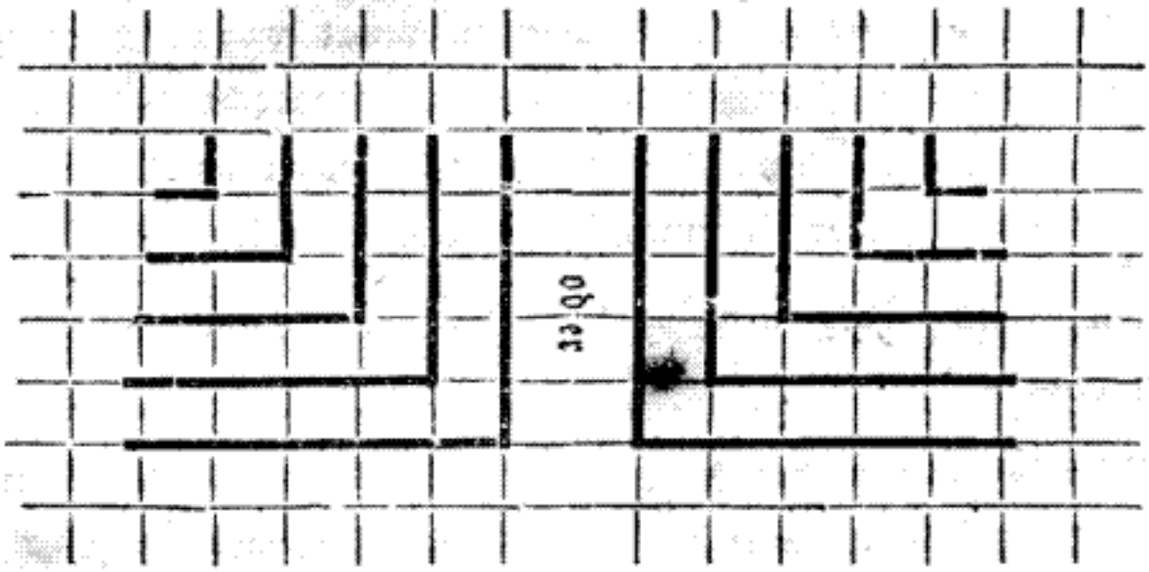
verbinde ich in einem Punkte." u. s. w. jede von dreyfacher, von vier-, bis fünffacher Länge. Die Schüler thun dasselbe, und bezeichnen jederzeit das Gethane durchs Wort.

Auch hier muß wieder die Vergleichung Statt finden; darum zeichnet der Lehrer und spricht:

„Ich verbinde immer eine senkrechte und eine wagrechte Linie, beyde immer gleich lang, jede von ein-, zwey-, drey-, vier- und fünffacher Länge in einem Punkte, und ziehe sie in einander."

Die Schüler sprechen und thun wie immer dasselbe.

Wie vorhin bey der Vergleichung der senk- und wagrechten Linien von verschiedener Länge kann auch hier das vergleichende in einander Zeichnen nach vier verschiedenen Richtungen hin geschehen, nämlich so: ⊔, so ⊔, so — und so ⊓; immer aber sind die zwey verbundenen Linien von fünffacher Länge der klarsten Vergleichung wegen, die einschließenden; wie Nebenstehendes zeigt:



In diesem Letzteren wurden immer senkrechte und wagrechte Linien von gleicher Länge mit einander verglichen; eben so müssen nun auch senkrechte und wagrechte Linien verschiedener Länge mit einander verglichen werden, und zwar:

Erstens, wo die wagrechte Linie zweymal so lang, als die senkrechte ist.

Der Lehrer zeichnet und spricht: „Ich verbinde eine senk- und eine wagrechte Linie in einem Punkte, die wagrechte Linie zweymal so lang als die senkrechte, die senkrechte Linie von einfacher Länge, also die wagrechte von ? — zweymal einfacher Länge.“ (Von zweyfacher statt zweymal einfacher zu sagen, ist wegen der Fortentwickelung des Unterrichtes nicht zweckmäßig.) Das Erzeugniß ist: |____.

Die Schüler sprechen nach, zeichnen dasselbe, und bezeichnen das Dargestellte durchs Wort, wie immer.

Nun werden immer senkrechte und wagrechte L. mit einander verbunden, wo die wagrechte zweymal so lang als die senkrechte ist, die senkrechte aber von zweyfacher, die wagrechte also von zweymal zweyfacher; oder die senkrechte von dreyfacher, also die wagrechte von zweymal dreyfacher; oder die senkrechte von vierfacher, also die wagrechte von zweymal vierfacher: zuletzt die senkrechte von fünffacher, also die wagrechte von zweymal fünffacher Länge. Endlich werden alle einzelnen Darstellungen zur Vergleichung wieder in einander gezeichnet, wie vorhin.

Zweytens, die wagrechte Linie dreymal so lang als die senkrechte.

Wie im vorigen die wagrechte L. immer zweymal so lang als die senkrechte gezogen wurde, so wird nun die wagrechte L. dreymal so lang, als die senkrechte gezogen; ist also die senkrechte L. von einfacher Länge, so ist die wagrechte von dreymal einfacher; ist die wagrechte L. von zweyfacher Länge, so ist die wagrechte von dreymal zweyfacher Länge, u. s. w. die wagrechte L. nach der

Bestimmung der senkrechten von dreymal dreyfacher, dreymal vierfacher und dreymal fünffacher Länge. Zuletzt werden wieder alle Erzeugnisse in einander gezogen, und zwar, wie sich aus dem Zwecke der Vergleichung von selbst ergibt, hier die senkrechten Linien immer drey Geviertsseiten von einander entfernt, wie bey zweyfacher Länge der wagrechten Linien zwey Geviertsseiten, und bey vier- und fünffacher Länge der wagrechten Linien immer vier und fünf Geviertsseiten, wie die folgenden Übungen fordern. Über fünffache Länge der wagrechten L. im Vergleich zur senkrechten wird, wie schon ausgesprochen, nicht hinausgegangen.

Auch können zur Erreichung größerer Fertigkeit, besonders in der Anfassung der Verhältnisse, diese Übungen so durchgeführet werden, daß, wie im Vorstehenden die wagrechte Linie mit der senkrechten verglichen wurde, nun die senkrechte mit der wagrechten verglichen wird: hier wird nun zuerst die wagrechte und dann erst die senkrechte Linie, umgekehrt wie vorhin, gezogen, und dieser umgekehrten Entstehungsweise angemessen ist auch der Wortausdruck, die senkrechte Linie wird nun hier als ein Theil der wagrechten angeschaut, wie vorhin die wagrechte als ein Mehrfaches der senkrechten. Diese Verschiedenheit ist hier keinesweges der Zahl halber, welche hier ganz außerhalb der Beachtung liegt, sondern nur der Entstehungsweise wegen wichtig, welche bey zeichnenden Darstellungen wesentlich ist.

In dem Vorstehenden ist die wagrechte L. immer ein Mehrfaches der senkrechten, oder die wagrechte L. größer als die senkrechte; nun muß aber auch die senkrechte größer als die wagrechte Linie gezogen, oder die wagrechte Linie als ein Theil der senkrechten dargestellt werden.

Der Lehrer stellt zeichnend dar und spricht: „Ich verbinde eine senkrechte und eine wagrechte L. in einem Punkte, die wagrechte L. halb so lang als die senkrechte, die senkrechte L. von zweymal einfacher Länge, also die wagrechte von? — — einfacher Länge. Das Erzeugniß ist: |_.

Nun die senkrechte L. von zweymal zweyfacher, also die wagrechte von zweyfacher Länge; die senkrechte L. von zweymal dreyfacher, also die wagrechte L. von dreyfacher Länge; die senkrechte L. von zweymal vierfacher, also die wagrechte L. von vierfacher Länge; die senkrechte L. von zweymal fünffacher, also die wagrechte L. von fünffacher Länge.

Wie im Vorstehenden die wagrechte L. immer von einem Halb der senkrechten L. gezogen wurde; so wird sie nun von einer Drittellänge der senkrechten gezogen, wo dann die senkrechte L. von dreymal ein-, dreymal zwey-, drey-, vier-, und fünffacher Länge ist.

Eben so, wo die wagrechte Linie ein Viertel, ein Fünftel der senkrechten L. gezogen wird.

Will man dem zeichnenden Schüler die senkrechte Linie lieber als ein Mehrfaches der wagrechten anschauen lassen, so ist auch die Entstehung des Erzeugnisses umgekehrt, die wagrechte Linie das Maaß, wie vorhin die senkrechte, und die senkrechte L. nun die Gemessene, wie vorhin die wagrechte. Zu der Entwickelung der Hand und des Auges sind diese Umkehrungen zu Zeiten wichtig.

Diese Übungen bewirken nämlich in dem Zöglinge ein Mehrfaches: Anschauung und Auffassung der Form, Entwickelung des Auges und der Hand für Darstellung, und Entwickelung und Befestigung der Darstellung eines und ebendesselben Erzeugnisses auf

verschiedene Weise: völlige Einheit und Fertigkeit des Auges und der Hand in der Auffassung und Darstellung jeder Form.

Die bisherigen Erzeugnisse der Schülerthätigkeit auf dieser Stufe des Unterrichtes waren rechte Winkel, deren Schenkel entweder gleich, und zwar jeder von einfacher bis fünffacher Länge, oder deren Schenkel ungleich waren, und entweder der wagrechte bey jedesmal einfacher bis fünffacher Länge des senkrechten Schenkels, das Zwey-, Drey-, Vier- und Fünffache desselben; oder der senkrechte Schenkel, bey jedesmal einfacher bis fünffacher Länge des wagrechten, das Zwey- bis Fünffache desselben.

Diese Erzeugnisse in entgegengesetzter raumeinschließender Lage mit einander verbunden gibt Rechtecke und zwar zunächst Gevierte, zu deren Darstellung und Zeichnung nun der Unterricht fortschreitet.

Der Lehrer stellt dar und spricht: „Ich zeichne ein Geviert, jede Seite von einfacher Länge."

Nachsprechen, Darstellen und durchs Wort bezeichnen, wie immer.

Nun steigt das Darstellen vom Zeichnen von Gevierten jede Seite von zweyfacher Länge bis zu Gevierten jede Seite von fünffacher Länge hinauf. Zuletzt wieder vergleichende Darstellung und Zeichnen derselben in einander.

Nun Zeichnen und Darstellen von Längenvierecken, und zwar zuerst immer zweymal so lang als breit, die Breite von einfacher bis fünffacher, also die Länge von zweymal einfacher bis zweymal fünffacher Länge.

Weiter: Längenvierecke drey-, vier-, und fünfmal so lang als breit, die Breite in jedem einzelnen Falle wieder von ein- bis fünffacher Länge.

Wie die Längenvierecke durchgeführt wurden, ganz so werden auch die Höhenvierecke durchgeführt.

Nun vergleichende Verknüpfung der Längen- und Höhenvierecke in jedem Größenverhältnisse. Diese Verknüpfung kann nach der Entwickelungsstufe des Schülers erweitert oder zusammengezogen werden, wie das auch bey alle den früheren und späteren Übungen der Fall ist.

Nahmen die bisherigen Übungen überwiegend nur das Auge, so nehmen die nun folgenden Auge und Hand zugleich in Anspruch, so wie die späteren überwiegend die Hand allein.

Die nun folgende Reihe der Übungen stellt nach der eben dargelegten Folge die Gevierte und Rechtecke: und hier wieder die Längen- und Höhenvierecke dar; aber zugleich mit Hineinzeichnung der Querlinien (Diagonalen), und entweder der rechten oder der linken oder auch beyder zugleich. Der Zweck dieser Übung ist: die Neigung jeder Linie scharf aufzufassen, und mit Bestimmtheit darzustellen.

Diese scharfe Auffassung und bestimmte Darstellung der Längen und der Neigungen der Linien, wie sie entweder wirklich sind, oder wie sie auf der Gesichtsebene erscheinen, in welcher ja die größte äußere Kraft genügender zeichnerischer Darstellungen liegt, wird nun noch durch folgende Übungen zu entwickeln gesucht. Sind nämlich die vorigen Übungen durch alle Gevierte und Rechtecke: Längen- und Höhenvierecke durchgeführt, so werden auch sie wieder zur Vergleichung zusammengestellt, und zwar so, daß eine Ecke

aller zu vergleichenden Rechtecke in einem einzigen Punkte zusammen, und immer zwey Seiten der zu vergleichenden Rechtecke in einander fallen; von dem allen Rechtecken gemeinsamen Eckpunkte aus werden nun die vergleichenden Querlinien gezogen. Aus dem Zeichnen und vergleichenden Anschauen dieser Querlinien, verglichen unter sich und mit den Rechtecken, in welchen sie gezogen worden, gehen nun die allgemeinen Wahrnehmungen hervor:

daß die schiefen Linien sämmtlich außer einer sich entweder mehr dem Wagrechten, oder dem Senkrechten, nähern;

daß sich die schiefen Linien um so mehr einer der rechten Linien nähern, je öfterer die eine kleine Seite der Rechtecke in der andern enthalten ist, oder daß die schiefen Linien um so weniger schief sind, je kleiner die eine Seite des Rechteckes im Vergleich der zweyten ist.

daß also die Schiefe der Linien von dem Verhältnisse der beyden rechten Linien, die gleichsam die Stützen der schiefen sind, abhängt;

die kleinere rechte Linie oder Stütze der schiefen ist in dem vorliegenden Falle entweder $1/2$, oder $1/3$, oder $1/4$, oder $1/5$ der größern rechten Linie, oder der größeren Stütze.

Durch diese erkannten Verhältnisse nun wird auch die Neigung oder die Schiefe der schiefen Linien als halbschiefe, drittelschiefe, viertel- und fünftelschiefe Linien bestimmt. Noch werden die schiefen Linien die sich mehr der wagrechten Linie nähern als liegende, und die sich mehr der senkrechten nähern als stehende unterschieden. Die Mittellinie zwischen den beyden rechten

Linien die sich zu keiner derselben neigt, oder deren Stützen sich ganz gleich sind, heißt ganzschiefe Linie.

Wie zur Auffassung dieser Neigungen der Linien die scharfe und schnelle Auffassung und fertige Darstellung der Längen- und Breitenverhältnisse der Rechtecke so unumgänglich nöthig war; so ist wieder die scharfe und schnelle Auffassung und sichere Darstellung der Neigungen oder Schiefen und der Längen der schiefen Linien für den zeichnenden Gebrauch so höchst wichtig. Darum werden nun die schiefen Linien auch ohne vorhergezogene begrenzende Vierecke durchgeführt, und zwar, was sich durch sich selbst erklärt, jede Art der schiefen Linien wieder als schiefe Linien von einfacher Länge, (wenn nämlich die kleinere Seite des Rechteckes die Größe einer Geviertsseite des Netzes hat,) als schiefe Linie von zweyfacher Länge, (wenn die kleinere Seite des Rechteckes die Größe von zwey Geviertsseiten hat) u. s. w. als schiefe Linien bis zu fünffacher Länge, (wo die kürzere Seite des messenden Rechteckes, oder die kürzere Stütze die Größe von fünf Geviertsseiten des Netzes hat).

Am Ende jeder Reihefolge werden nun wieder die schiefen Linien von ein- bis fünffacher Länge vergleichend neben einander gezogen, wie gleich Anfangs bey den rechten Linien.

Das Zeichnen und Darstellen der ganzschiefen Linien beginnt die Reihefolgen dieser Übungen; also: indem der Lehrer zeichnet und darstellt:

„Eine ganzschiefe Linie von einfacher Länge.“

„Was habe ich gethan?“ — „Thut dasselbe.“ — — „Bezeichnet es durchs Wort.“

Eben so mit ganzschiefen Linien von zwey- bis fünffacher Länge.

Nun ganzschiefe Linien von ein- bis fünffacher Länge neben einander, und zwar entweder rechtsschief d. h. nach der rechten Seite gezogen, oder linksschief d. h. nach der linken Seite gezogen, und zwar in beyden Fällen wieder von, oder zu dem Zeichner gezogen. Die Achtsamkeit auf das verschiedene Entstehen einer und derselben schiefen Linie, zunächst ob sie zu dem Zeichner oder von dem Zeichner gezogen worden, so wie die Übung desselben kann hier schon vorbildend aufgenommen werden, wenn sie gleich später erst in ihrer ganzen Beachtung und Ausführung eintritt.

Ganz so werden die halbschiefen, die drittel- viertel- und fünftelschiefen, so wohl die liegenden als die stehenden durchgeführet.

Wie in dem Vorstehenden nur schiefe Linien von immer gleicher Lage und Neigung, besonders aber nur ihrer Größe und Länge nach, unter sich verglichen wurden; so werden nun schiefe Linien verschiedener Neigung unter sich verglichen, und zwar zuerst nur liegende, und hier zunächst wieder alle von einfacher, dann alle von zwey- bis fünffacher Länge; dann stehende, und auch hier Anfangs von einfacher Länge, und fortschreitend bis zu fünffacher Länge.

Weiter werden nun stehende und liegende schiefe Linien zugleich mit einander, mit den rechten und der ganzschiefen Linie verglichen, und zwar hier wieder zuerst nach einer, dann nach zwey, zuletzt nach vier Seiten hin, jede Linie zuletzt von fünffacher Länge. Das Erzeugniß davon ist zuletzt: strahlenförmig von der Mitte auslaufende schiefe Linien in allen bisher geübten Schiefen- und Neigungsgraden, jede von fünffacher Länge.

Wie hier alle schiefen Linien strahlend von einer Mitte auslaufend gezogen wurden, so müssen sie nun noch zur Erschöpfung

des Ganzen, um eine Mitte zu einander laufend gezogen werden.

Durch die Gesammtheit des Bisherigen ist nun der Schüler in den Stand gesetzt, jede rechte und schiefe Linie von jeder geübten Neigung und Lage zu- und auseinander laufend im Netz mit Fertigkeit zu ziehen, und somit sind diese Vorübungen, in welchen der Schüler nach bestimmtem äußeren Gesetz Linien zog, und so — Auffassung und Darstellung der Linien in lebendiger Einigung in sich entwickelte, geendet.

Auch bezeichnen die beyden letzteren Erzeugnisse, das Strahlende und Umfassende, welche sich von jedem der früheren durch die Zusammenfassung und in sich Darstellung aller früheren Übungen unterscheiden, durch sich selbst das Ende derselben. Den Schülern selbst tritt dieses abschließende Zusammenfassen der Darstellung vor Augen, und der Lehrer knüpft daran seine Frage an:

„Machen diese von dir gezeichneten Darstellungen einen andern Eindruck auf dich, als die früheren?“ —

„Ja!“

„Worin besteht derselbe wohl?“ —

Alle Schüler werden in ihren Antworten, auf welche Weise es auch sey, immer darauf zurück kommen, und darin zusammen treffen, daß sich in beyden Darstellungen alle Linien allseitig zu und auf eine Mitte beziehen, und, daß diese bedingende Mitte entgegengesetzt gleich geneigte Linien unter sich von verschiedener aber entgegengesetzt gleicher Länge einigt, daß also diese Linien ein in sich abgeschlossenes Ganzes darstellen. Der Lehrer gibt diesem Ganzen nun den Namen Figur. Einige der Schüler werden auch geradezu sagen, daß die zuletzt

von und zu einer Mitte oder um eine Mitte gezogenen Linien im Gegensatz der früheren eine Figur darstellen. Der Lehrer entwickelt nun den Schülern die Eigenschaften, das Wesen eines Ganzen, einer Figur, als das, wo sich unter sich beziehungsweis entgegengesetzt gleiche Glieder, hier Linien, von einer sichtbaren (wie beym Strahlenden) oder von einer unsichtbaren Mitte aus (wie beym Umfassenden) zu einer Einheit, also nothwendig unter sich in Ebenmäßigkeit verbunden. Dieser Begriff eines Ganzen, hier einer Figur, wird mehrseitig in und an den letzteren beyden Erzeugnissen angeschaut und nachgewiesen, und, zu völliger innern und Wortklarheit, mehrmals durchgesprochen.

Von diesem Punkte aus nun tritt eine ganz neue Stufe des zeichnenden Unterrichtes ein, welcher zugleich eine neue Stufe der Schülerentwickelung bezeichnet: die der freythätigen Darstellung von Linienganzen aus jeder einzelnen Gattung früher geübter Linien, oder aus mehreren verknüpft, von den in dem Netze liegenden Bestimmungen bedingt — es tritt das Erfinden von Figuren ein. Erfinden wird jede freythätige Darstellung des Innern am Äußern und durch Äußeres genannt, welche nach zwar äußerlich gegebenen Bedingungen geschiehet, die aber mit von dem Schüler leicht selbst zu erkennender Nothwendigkeit aus dem Innern hervorgehen.

Die Vorführung des Lehrganges für das Figurenerfinden bleibt der Darstellung der nächsten Schülerstufe vorbehalten, so wie überhaupt die Darlegung des vielseitig entwickelnd eingreifenden Wesens dieses Unterrichtsganges für zeichnende Darstellung auf die wahre Bildung des Menschen erst dem Ende der Darlegung des gesammten Zeichenunter-

richtes vorbehalten bleiben muß. Die Wirkung und das Wesen dieses Unterrichtsganges kann, wie überhaupt bey allem Unterrichte, welcher Kräfte- und Lebenweckung und Darstellungs-Gewandtheit und Sicherheit mit Einsicht bezweckt, nur der wahrhaft beurtheilen, welcher ihn nicht allein bey und mit andern, sondern ganz besonders auch an sich anwandte. Zu dieser sich selbst Aneignung des Unterrichtsganges, wenigstens im allerwesentlichsten zur Selbstentwickelung und zur Entwickelung Anderer werden auch diese Andeutungen hinlänglich seyn, besonders für den, welcher demselben von Stufe zu Stufe selbst ausführend und darstellend folgt, und so das stillwaltende einfache Gesetz desselben in sich findet.

Die Anwendung dieses Unterrichtes würde eine der größten Lücken unserer Land- und Stadtschulen ausfüllen, so daß er darum in keiner fehlen sollte, was jedem Prüfenden und Einsichtigen sehr klar entgegen tritt, indem dieser Unterricht die Sinne, durch diese die Denkkraft, und so den Schüler geistig, und durch die Handfertigkeit denselben äußerlich körperlich gleichmäßig thätig in Anspruch nimmt, und so die höchst schädliche Langeweile und Unbeschäftigtheit, und die daraus entstehenden Nachtheile von dem Theile der Schüler entfernt, welchem der Lehrer eben jetzt seine Aufmerksamkeit nicht schenken kann; dieß als wesentlich für die Schule; aber noch überdieß gleichsam als Zugabe für das Leben die Entwickelung des Auges für Erkennung der Form und des

Ebenmäßigen, und die Bildung der Hand für Darstellung derselben. Und wo gäbe es denn ein Verhältniß und eine Wirksamkeit des Menschen im Leben, welche die Anwendung davon nicht als wesentlich forderte. Auch sind ja die großen Nachtheile des Mangels an Entwickelung für Auffassung und Darstellung der Form und des Ebenmäßigen bey unserm Bürger, besonders Handwerker, wie beym Landmanne schon vielseitig und eindringlich genug gerügt worden.

Auffassen der Farben in ihrer Verschiedenheit und Gleichartigkeit, besonders durch Darstellung derselben in schon gebildeten Flächenräumen, mit vorwaltender Beachtung schon gebildeter Formen: Ausmalen von Bildern in Umrissen; später, mit vorwaltender Beachtung der Farben: Malen im Netz.

Daß es Kindern, besonders dem beginnenden Knaben Bedürfniß ist über Farben und Farbenverhältnisse klar zu werden, sie sich zum Bewußtseyn und zur Einsicht zu bringen, sich zu diesem Ende besonders mit färbenden Stoffen, mit Farben zu beschäftigen, wird Jeder zugestehen, dem das Leben der Knaben, in welchem Stande es auch sey, nicht ganz fremd ist; er wird zugeben, daß das Leben und Schaffen mit Farben ganz in das und zu dem früheren Knabenalter gehört, wenn auch bey den verschiedenen Einzelnen in ver-

schiedenem Grade. Kann es auch anders seyn? — Schon der allgemeine Grund aller Regsamkeit im Kinde, nur zunächst seine Kräfte und Anlagen, seine Fähigkeiten, das heißt, die Gesammtheit des Lebens, welches er in sich verspürt, in jeder nur möglichen Einzelnheit und Form zu entwickeln, jede zu üben, und zu gebrauchen, fordert dazu auf. Hierzu kommt aber noch der zweyte, für die innere geistige Entwickelung an sich, ohne eine bestimmte Richtung derselben nachweisen zu können, gewiß wichtigere Grund: werden nicht alle Farben, sey es mehr oder minder, durch den Einfluß der überall verbreiteten Lichtthätigkeit bestimmt? Also Farbe und Licht im innigsten Zusammenhange; und ist nicht wieder Farbe und Licht mit Lebensthätigkeit, Lebenserhöhung und Lebensveränderung in innigster Verknüpfung? Also Licht und Leben, sey es zunächst auch nur irdisches Licht, zeigt es nicht zum himmlischen hin, in welchem es nur sein Daseyn und Bestehen hat? u. s. w. Diese vom Knaben bemerkt oder nicht bemerkt geahnete hohe Bedeutung der Farbe, (wie nach einer andern Seite der Betrachtung hin auch der Form in der Natur,) gleichsam als eine Gestaltung und Verkörperung des irdischen, des Sonnen-Lichtes, als sichtbare Darlegung dessen Wesens; diese Ahnung nun, so durch die Farben, (durch das Eindringen in das, und durch das Aneignen des Wesens der Farben) in das Wesen des irdischen, des Sonnen-Lichtes einzudringen, dieses gleichsam dadurch einzusaugen — mag nun wohl die eigentlichste, innerste, dem Knaben selbst nicht bewußte

Triebfeder des sich so gern Beschäftigens mit den Farben in dem Knabenalter seyn; ja es darf dieses mit Bestimmtheit als Knabenerfahrung ausgesprochen werden. Wir sagen nun zwar wohl: Farben sind bunt, es ist das Bunte, was die Kinder und Knaben anzieht und ihnen Freude macht. Gut! — aber was ist denn das Bunte? — Sind es nicht die Wirkungen eines Grundes (des Lichtes) in verschiedenen Erscheinungen (Farben)? — Ist es nicht die Wirkung einer Wesenheit (Licht) in verschiedenen Gestalten (Farben)? — Das Bunte als Äußerliches ist es schlechterdings nicht, was die Knaben anzieht und ihnen Freude macht; sonst würde das Bunte als Äußerliches das Kind und den Knaben, wenn es dasselbe besitzt, befriedigen; aber das thut es nicht, so wie es die Menge, die Masse überhaupt nirgends thut; sondern der Ausdruck, das Finden des innern Zusammenhanges, die Kraft es zu vergeistigen; sonst würde sich das Kind, der Knabe beruhigt fühlen, wenn er von der Masse und Menge umgeben ist, und wir würden nicht so oft zu dem unzufriedenen Knaben sagen hören: „nun sage mir nur, was du noch willst, du hast das und das und das, und bist noch nicht ruhig?“ Lebenseinheit, Lebensausdruck, Lebenszusammenhang, überhaupt Leben sucht das Kind und der Knabe; darum reizt das Kind das Bunte, um in der Mannigfaltigkeit die Einheit, den innern Zusammenhang zu erkennen; daher liebt es die Farben in ihren Zusammenstellungen, Einigungen, um dadurch zur Erkenntniß Einer innern Einheit zu kommen. Aber ohngeachtet der hohen Bedeutung

dieses Triebes in dem Knabenalter des Menschen, wie kommen wir ihm entgegen? — Dem höchsten Zufalle geben wir dessen Entwickelung, die Entwickelung zur Auffassung und zum Gebrauche der Farben Preis. Nun geben wir wohl dem Knaben, wie so manche andere Sachen, auch Farben und Pinsel, wie man den Thieren zufällig und auch aus Gutmeynen Futter hingibt; aber sie werfen auch sie, wie ihr anderes Spielzeug herum, wie jene das nicht aneigenbare Futter; was sollen sie auch damit? — sie selbst verstehen nicht, ihm Leben und Einigung zu geben, und wir, wir verhelfen ihnen nicht dazu. —

So ganz in sich getrennt, verschieden nun auch Form und Farbe seyn mögen; so sind sie doch dem jungen Knaben ein eben so Ungetheiltes, Ungetrenntes, wie Leib, wie Körper und Leben; ja die Auffassung der Farben scheint dem Knaben wie vielleicht dem Menschen überhaupt durch die Form zu kommen, so wie umgekehrt die Formen durch die Farben mehr hervor und näher treten. Also die Auffassung der Farben muß sich zuerst an die Auffassung der Form, so wie die Auffassung der Form an die der Farbe knüpfen: Farbe und Form Anfangs eine ungetheilte Einheit.

Da nun Form und Farbe dem Knaben zuerst noch als ein ungetheiltes Ganzes erscheinen, sich aber gegenseitig heben, zur Erkenntniß und Einsicht bringen; so ist bey den Bestrebungen, den Farbensinn durch Unterricht und Lehre

in dem Menschen durch Anschauung und Selbstdarstellung auszubilden, ein Dreyfaches zu beobachten: einmal, daß die Formen einfach und bestimmt sind, dem ganz genügend, was sie bezeichnen und darstellen sollen; dann, daß die Farben möglichst rein und entschieden klar sind, und den Farben, die es seyn sollen, denen des Gegenstandes, besonders des Naturgegenstandes möglichst annähernd entsprechen; endlich, daß die Farben möglichst in ihren Verhältnissen zu einander, wie sie die Natur wirklich zeigt, in ihren sich entgegengesetzt bedingten, gleichsam trennenden, oder in ihren zusammenfließenden Einigungen aufgefaßt werden. Wie die Farben selbst ihrem Eindrucke nach möglichst bestimmt aufgefaßt werden müssen; so müssen sie auch gleichmäßig immer möglichst bestimmt an das Wort geknüpft, durch das Wort bezeichnet werden; einmal die reine Farbe an sich, als: roth, grün u. s. w. dann ihrer innern Stärke nach: dunkel, hoch, hell u. s. w.; dann die einzelnen Farben ihren Arten oder Mischungen nach; hier findet eine doppelte Verschiedenheit Statt, einmal Vergleichung der Farben mit Gegenständen, d. i. Bestimmung und Benennung der Farbenarten durch die Gegenstände, an welchen sie sich am häufigsten finden, z. B. rosenroth, schwefelgelb, himmelblau; oder durch Vergleichung der Farben unter sich: blauroth, grüngelb; oder annähernd: grünlichgelb, blaulichroth. Überhaupt müssen alle Farbenbestimmungen zuerst von solchen Naturgegenständen ausgehen, welchen diese Farben vorwaltend

und in der größten Unveränderlichkeit eigen sind; sind sie fest, so können diese Bestimmungen auch auf die Farben anderer Gegenstände übergetragen werden. Die Farbenbenennungen, welche von Gegenständen hergenommen werden, müssen möglichst oft an den Gegenständen selbst angeschaut werden z. B. Veilchenblau. Bey dem ersten Unterrichte gehe man in wenig verschiedene Bestimmungen ein; nur sehe man darauf, daß diese Bestimmungen scharf fest gehalten und immer mit Bestimmtheit wieder gegeben werden.

Eben so gebe man beym Gebrauche der färbenden Stoffe dem Knaben mit einem Male nur wenige, aber möglichst bestimmte Farben. – Die Zwischenfarben lasse man später, so weit es angeht, aus Hauptfarben hervorgehen, und den Schüler selbst herstellen.

Die in Farbe darzustellenden, zu malenden Flächen müssen besonders Anfangs nicht zu klein seyn, und am besten auf Naturanschauungen zurückweisen; so wie überhaupt der Unterricht wie immer an die den Schüler zunächst umgebenden Gegenstände anknüpfen, und von denselben ausgehen muß. z. B. Blätter, große Blumen, Schmetterlingsflügel, auch wohl Vögel; vierfüßige Thiere und Fische haben zu unbestimmte Farben; doch wird das Suchen und Streben, besonders Naturgegenstände in ihren eigenthümichen Farben darzustellen, die Schüler um so mehr auf die Farben der Naturgegenstände in der Wirklichkeit selbst aufmerksam machen,

worauf man sie durch ihre eigenen Fragen: „wie soll ich den Stamm dieses Baumes, diese Blume u. s. w. malen?“ selbst hinführen kann.

Je selbstständiger nun die Auffassung der Farbe und von dem Gegenstande unabhängiger wird, um so mehr stelle man die Farbe um ihrer selbst willen, aber noch in gestaltenden, darstellenden Formen dar. Wird die Farbe nun ganz selbstständig, die Form gleichsam ganz abgestreift habend, angeschaut; so tritt auch die Form in dem Unterrichte zurück, und die Farbe tritt um ihrer selbst willen auf. Die Form der Darstellung knüpft sich aus mehrfachen Rücksichten, die in dem Gebrauche sich selbst als begründet aussprechen, wieder an das Geviertnetz an. Das Farbenmaterial sind am zweckmäßigsten Saft- und diesen ähnliche Farben.

Der Unterricht selbst schließt sich sehr leicht an das Leben der Knaben an; hundert Keime zeigen sich dafür im Knabenleben; jeder Kreis hat seine eigenthümlichen, und soll sie haben; recht erfaßt wird durch sie der Unterricht in das Leben der Kinder einfließen, und in den Unterricht Leben kommen.

Ich will niederschreiben, was ich sahe und sehe; günstigere Verhältnisse, ein zweckmäßigerer Anfang: Verhältnisse lassen sich nicht machen, wohl aber benutzen. Fast ein Dutzend Knaben von dem Alter wie diese, für welche dieser Unterricht bestimmt ist, umgeben ihren Lehrer, wie Schaafe ihren Hirten; wie dieser sie auf frische Weide, soll jener sie zu fröhlicher Thätigkeit führen; denn es ist Mittwoch Nachmittags, wo der gewöhnliche Schulunterricht

beendigt ist; und heute Aufforderung zu anderer Thätigkeit mangelt; es ist Herbst, und die Lust zum Malen hat sich schon oft in jedem muntern Knaben dieses frohen Kreises ausgesprochen; denn der Herbst mag vielleicht den Knaben am meisten zum Malen, zu Farbendarstellungen einladen, indem die Farben in der Natur im Spätherbste in großen Massen am wechselndsten sind; und jeder hat sie auch schon auf seine Weise und auf seinem Wege zu erfüllen gesucht.

„Kommt, laßt uns malen, sagt der Lehrer. Ihr habt zwar schon oft und viel gemalt, aber das Malen selbst, wie das, was ihr maltet, gefällt euch immer selbst nicht lange; denn es ist nicht klar, nicht rein und bestimmt gemalt; kommt, laßt sehen, ob wir es gemeinsam besser machen. — Aber, was malen wir, das uns noch nicht zu schwer ist; denn wir wollen es erst lernen, also muß es noch einfach und am besten von einer Farbe seyn.“

Lehrer und Schüler finden gemeinsam schnell, daß Blätter, Blumen, Früchte das Leichteste zum Malen ist.

Es werden Blätter gewählt; denn die schönen bunten: rothen, gelben, braunen u. s. w. Bäume und die schönen farbigen Blätter, welche sich in den schönen Herbsttagen mit leisem Geräusche von den Zweigen löseten, und wie ein bunter Teppich den Boden um die Bäume her bedeckten, haben gar zu sehr zu den Knaben gesprochen, und gern haben sie sich dieselben, in Sträußer und Kränze gewunden, nach Hause gebracht.

„Hier sind Blätter in Umrissen,“ der Lehrer hat sie sich zu diesem Zwecke gesammelt; „schaut sie an, wie werdet ihr sie malen?“ —

„Grün.“ — „Roth.“ — „Gelb.“ — „Braun.“

„Welche Blätter werdet ihr grün, welche roth, welche braun malen?“ —

„Warum gerade diese gelb?“ — „diese roth?“ —

Der Lehrer vertheilt nun die Farben, welches am zweckmäßigsten feine Tuschfarben und auf kleinen viereckigen Glastafeln abgerieben sind; auch können die Farben den Schülern Anfangs in einem gehörigen Flüssigkeitsgrade in kleinen Tuschnäpfchen gegeben werden.

Das Erste ist richtige Auffassung und Bezeichnung der Farbe; daß es jedoch hier noch nicht darauf ankommen kann, den Blättern die streng entsprechenden, sondern nur die möglichst annähernden Farben zu geben, bedarf gewiß kaum der Erwähnung, indem es hier nicht sowohl um Darstellung des Gegenstandes, als um Auffassung der Farben und Behandlung des Farbestoffes zu thun ist. Gleichmäßiges Auftragen der Farben, Grenzehalten u. s. w. ist das Wesentlichste, was jetzt noch zu beachten. Richtige Haltung des Körpers zu freyer Bewegung des Armes, wie der Hand und der Finger, versteht sich von sich selbst.

Man gehe nicht schneller von einer Farbe zur andern über, als bis der Schüler seinen Stoff etwas beherrsche, weil jeder Farbestoff seine etwas eigenthümliche Behandlung hat.

Von Blättern werde zu Blumen fortgeschritten. Hierzu werden solche Blumen gewählt, die große, am besten einblättrige Blumenkronen haben, so wie Blumen mit nur einer oder einigen bestimmten und scharf begrenzten Farben z. B. blaue Glocken, gelbe Primeln, gelbe Narcissen, u. s. w. eben so werden einfache Blumen für gefüllte gewählt, so wie die Blumen in voller Vorderansicht oder ganzer Seitenansicht gemalt werden.

Von einfarbigen Blumen und Gegenständen gehe man zu zweyfarbigen über; aber immer mit bestimmt getrennten Farben z. B. Winden, Aurikeln, Wicken-, Erbsenblüthen u. s. w.

Weiter zu dreyfarbigen.

Die möglichst scharfe Auffassung der Farben, die möglichst reine Darstellung derselben, und die möglichst bestimmte Bezeichnung derselben durchs Wort: alles dieß ist hier wenigstens dem Streben nach immer fest zu halten; obgleich auf dieser Stufe der Ausbildung jedes immer nur noch sehr unvollständig erscheinen wird; welches Gefühl aber auch in dem Schüler hier zunächst nur geweckt und in demselben der Wunsch scharf bestimmter Bezeichnung und möglichst klarer Einsicht wenigstens in das äußerliche Verhältniß der Farben zu einander wecken soll.

So werden die Farben, so wird die Farbe an sich immer mehr von der Form unabhängiger, sie tritt selbstständiger auf, und fordert auch ihre selbstständigere Beachtung; auch der Zögling wünscht sich nun mit jeder Farbe länger zu beschäftigen, gleichsam ihr Wesen und ihren Eindruck sich recht anzueignen; denn er wünscht sie zu beherrschen, und fühlt das Unzulängliche seiner bisherigen Kenntniß, seines bisherigen Gebrauchs derselben; darum nun:

Darstellung der Farben rein an sich, ohne alle Wesentlichkeit der Form, in Flächenräumen durchs Netz bestimmt.

Die Farben in bestimmten, von kleineren zu größeren Räumen aufsteigenden, in stetig fortlaufenden oder unterbrochenen Flächen in gleichmäßigen Stärkegraden mit Bestimmtheit ohne Ränder aufzutragen ist die erste Rücksicht dieser Übungen; deßhalb werden erst Flächenräume von einem, dann zweyen bis fünf Netzgevierten, stetig fortlaufend, d. i. sich in den Seiten berührend, und

unterbrochen fortlaufend, d. i. sich in den Ecken berührend in jeder Farbe dargestellt. Das Eigenthümliche jeder Farbe an sich, dann die Behandlung derselben tritt dadurch dem Schüler klar zur Erkenntniß.

Diese Übungen beginnen mit reinem Roth, reinem Blau und reinem Gelb.

An sie schließen sich die Übungen mit den ganz reinen Zwischenfarben, reinem Grün, reinem Goldgelb und reinem Veilchenblau.

Warum mit Roth und Grün jede Reihe begonnen wird? — Die Erfahrung lehrt, daß diese beyden Farben den Knaben am nächsten liegen, und ihnen zum Beginne der Reihen am liebsten sind.

Wie bisher immer nur eine Farbe in stetiger, fortlaufender, oder in aneinander gereiheter, unterbrochener Ebene geübt wurde; so werden nun auf gleiche Weise zwey, dann drey, bis endlich alle sechs bisher einzeln geübten Farben mit einander verbunden, und zwar nach den beyden Hauptbeziehungen, so daß entweder die Längenseiten der zuletzt entstandenen fünfgeviertigen Flächen zugleich die gemeinschaftlichen Berührungsflächen der verschiedenen Farben sind, oder die an der Querlinie liegenden Geviertsseiten.

Nun tritt die Ordnung und Folge der Farben von Blau zu Grün, zu Gelb, zu Goldfarb, zu Roth, zu Veilchenblau, als die ansprechendste, und auch als die mit der Natur im Großen am übereinstimmendste hervor, und wird als solche festgehalten.

Die letzteren Erscheinungen auf dieser Entwickelungsstufe sind vier Farbenganze, ähnlich den zwey Linienganzen beym Linienziehen im Netze; sie gehen sämmtlich nach einem Gesetze aus der Sache selbst hervor, führen die Farbenfolge durch eine beziehende Mitte bedingt nach allen den durchs Netz gegebenen Richtungen hin der Anschauung vor.

Diese vier Farbenganze zeigen zuerst eine wesentliche zweyfache Verschiedenheit:

Die verschiedenen gleichen, rechtwinkligen Farbenflächen sind in sich stetig und an den langen Seiten aneinander gefügt, also in senk- und wagrechter Richtung scharf abgeschnitten von einander erscheinend, oder —

die verschiedenen Farbenflächen sind in sich unterbrochen, nur in Punkten berühren sich die gleichfarbigen Gevierte in der Richtung der Querlinie des Netzes, und die verschiedenfarbigen unterbrochenen Flächen sind auch in der Richtung dieser Querlinien in einander gefügt; also in den Querrichtungen in einander greifend.

Jedes dieser zwey Farbeganzen ist in sich wieder, ganz gleich dem Linienganzen, zweyfach verschieden, und bezieht sich das eine auf eine sichtbare Mitte, gleichsam von ihr ausgehend, oder auf eine unsichtbare Mitte, sie ein-, sie umschließend.

Mit der Darstellung dieser vier Farbeganzen schließt sich der Unterricht dieser Stufe. Die selbstthätige freye Erfindung von Farbeganzen nach den durch den Lehrgang und die Sache selbst gegebenen Gesetzen, ganz ähnlich dem Figurenerfinden im Netz; die weitere Auffassung der Farben nach ihren Stärke- oder Abstufungsgraden; die Auffassung und Nachahmung der Naturgestalten in und unter der Geviertform; diese weitere Darlegung des ferneren Unter-

richtsganges für Entwickelung des Farbensinnes, der Farbenauffassung und Farbendarstellung gehört für die nun folgende Knaben- und Unterrichtsstufe.

So gering auch noch die Stufe und klein der Umfang ist, bis zu welchem sich der Unterricht in diesem Gegenstande bis hieher entwickelt hat, so zeigt sich doch in der Erfahrung schon eine mehrfache Wirkung auf den Schüler, er macht wie der Gesang die Gesinnungen und überhaupt den Menschen edler, belebt den Sinn für Auffassung der Farben in der Natur, erhöhet so den Sinn für Natur und das Leben in derselben. Das weitere Eingreifen in den anderen Unterricht, so wie in das äußere Leben tritt dem klar entgegen, dessen innerem Sinne die Forderung von beyden vor Augen liegt.

Spielen, das ist freythätige Darstellungen und Übungen jeder Art.

Zu dem schon mehrfach über Spiel Niedergeschriebenen gehört hieher noch Folgendes. Die Knabenspiele dieses Alters, d. i. die freythätigen Beschäftigungen dieses Alters zeigen eine dreyfache Verschiedenheit: sie sind entweder Nachahmungen des Lebens und der Erscheinungen des wirklichen Lebens; oder es sind freythätige Anwendungen des Gelernten, des Unterrichtes, der Schule; oder es sind völlig frey-

thätige Gebilde und Darstellungen des Geistes jeder Gattung und an Stoffen jeder Art, und hier entweder nach dem in dem Spielgegenstande, und dem Spielstoffe selbst liegenden Gesetzen, diese aufsuchend und sich ihnen unterordnend, ihnen nachgehend, sie befolgend; oder den in dem Menschen selbst, dem Denken und Empfinden desselben liegenden Gesetzen; in jedem Falle aber sind die Spiele dieses Alters, oder sollen es seyn, reine Hervortretungen der Lebenskraft, des Lebensmuthes; sie sind Erzeugnisse der lebendig sich in dem Knaben regenden Lebensfülle, Lebenslust. Die Spiele dieses Zeitpunktes setzen also inneres Leben und Lebendigkeit, setzen rege Lebenskraft, setzen ein wirkliches äußeres Leben voraus; wo dieses mangelt. oder früher mangelte, da mangelt dann auch in dieser Zeit ächtes, wahres Leben in sich tragendes, und darum auch wieder Leben weckendes und Leben nährendes und erhöhendes Spiel. Darin ist die Bemerkung eines Jünglings, der solche so hervorgeblühete, aus dem Innern wie Knospen und Zweige hervorgetriebene Knabenspiele als solcher viel spielte, gegründet, wenn er in Beziehung auf Knaben, die in den Jahren dieser Spiele sind, deren Leben dafür aber todt, d. i. nicht geweckt oder abgestümpft ist, und die sich nun immer nur unthätig, sich gleichsam selbst im Wege, träge herum treiben, aussprach: „Ich weiß es nicht, diese Jungen können gar nicht spielen, was haben wir doch alles in diesem Alter gespielt.“

Daraus geht klar hervor, daß auch das Spiel dieses Alters besonders geleitet, und der Knabe dafür entwickelt,

d. i. sein eigenes, sein Schulleben und sein äußeres Erfahrungsleben so reich gemacht werden muß, daß es nothwendig aus dem Innern wie die Blüthe aus einer schwellenden Knospe hervorbrechen muß zu Freude und in Freude; Freude ist die Seele alles Knabenthuns dieses Alters.

Die Spiele selbst sollen und können seyn: Körperspiele, entweder Kräfte und Gewandtheit übend, oder auch nur reiner Ausdruck des innern Lebensmuthes, der Lebenslust; Sinnenspiele, Gehör übend, Verstecken u. s. w., Gesicht übend, Schießspiele, Farbenspiele; oder Geistesspiele, Spiele des Nachdenkens und Urtheils, Bretspiele u. s. w. wie diese Spiele schon vielseitig geordnet und betrachtet, wenn auch selten dem wahren Zwecke, dem Geiste des Spieles und dem Bedürfnisse des Knaben angemessen, aufgefaßt und behandelt sind.

Erzählen von Geschichten und Sagen, von Fabeln und Mährchen, anknüpfend an die Tages-, Zeiten-, und Lebensbegegnisse.

Das Empfinden und Fühlen des eigenen augenblicklichen Lebens in der eigenen Brust, das eigene Denken und eigene Wollen, fast noch unbewußt, sich fast nur noch in dem eigenen Gemüth als einen Trieb kund thuend: dieß sind die unmittelbaren Eigenwahrnehmungen, sind die höchsten

und wichtigsten Wahrnehmungen der Knaben dieses Alters; so wie es wohl die wichtigsten Wahrnehmungen für den Menschen überhaupt sind; denn der Mensch versteht andre Dinge und Andrer Leben und die Wirkung andrer Kräfte nur in so weit, als er sich, seine Kraft und sein Leben versteht. — Aber die Vergleichung einer Sache mit sich selbst kann nicht und nie zur Erkenntniß, zur Einsicht in dieselbe führen; also kann auch das Eigenleben des Augenblickes, — die Erscheinungen des innern Lebens, der Gedanken, Gefühle, Empfindungen, — mit sich selbst verglichen, dessen Wesen, dessen Grund und Wirkung, dessen Bedeutung nicht zur Erkenntniß, nicht zur Einsicht bringen; es fordert, um sich selbst darüber klar zu werden, die Vergleichung mit etwas Anderem, Fremden; und gewiß Jeder weiß, daß die Vergleichungen in einer gewissen Entfernung wirksamer sind, als die mit Gegenständen, welche zu nahe liegen. Solche Vergleichungspunkte für das wahrgenommene Eigenleben, in welchen namentlich die Knaben mit besonders regem Leben dasselbe und dessen Erscheinungen wie in einem Spiegel schauen, an und mit ihnen messen, gibt nun die Anschauung eines anderen oder Fremdlebens. Das Gefühl der Wahrnehmung des eigenen Lebens, der Lebensregsamkeit erdrückt, oder reißt unwillkührlich und unaufhaltsam mit sich fort, wenn der Knabe dasselbe nicht erfassen, sich desselben nicht seinem Wesen, seinem Grunde und seiner Folge nach bewußt werden kann; dieß aber sucht und wünscht und fordert des tüchtigen kräftigen Knaben reges Gemüthe, ja es ist dem-

selben innigstes, gleichsam inneres Leben erhaltendes Bedürfniß. Dieß der wesentlichste Grund, warum Knaben so gern Geschichten, Sagen, Erzählungen und Mährchen erzählen hören, um so lieber hören, als sie mit dem Ausdrucke auftreten, daß sie sich zu irgend einer Zeit wirklich zugetragen haben, oder daß sie überhaupt nur in dem Bereiche der geistigen Thätigkeit und der Kräfte-Wirkung liegen, für welche es freylich dem Knaben kaum ein Hinderniß gibt. Die Kraft, die kaum noch in des Knaben Gemüthe sproßt, tritt demselben in der Sage, in dem Mährchen, der Erzählung schon zu einem vollkommenen Gewächse mit den schönsten, nur kaum noch dunkel geahneten Blüthen und Früchten herangewachsen entgegen. Wie erweitert sich da Herz und Gemüth, wie erstarkt der Geist, wie fast freyer und kräftiger entfaltet sich das Leben, als der Vergleich fern liegt.

Wie das Bunte als solches es nicht ist, welches das Kind und den Knaben reizt, sondern ein bey weitem tiefer liegendes Geistiges, Unsichtbares; so sind es in dem Mährchen, in der Sage nicht die bunten Gestalten, die sich begegnen, sondern das Geistige und das Leben, welches darin dem Knaben zum Maaßstab für seinen Geist und Leben sich ausspricht, es ist die gleichsam unmittelbare Anschauung des entfesselten Lebens, der freythätig nach dem in ihr selbst liegenden Gesetze wirkenden Kraft. Das Erzählen führt andere Menschen, andere Verhältnisse, andere Zeiten und Räume, ja ganz andere Gestalten vor; dennoch sucht der Hörende sein

Bild, er sieht es und Niemand kann ihm sagen, es ist dein Bild.

Sollten es nicht Mehrere gesehen und gehört, ja selbst erfahren haben, wie zunächst Kinder unter dem Alter, die jetzt vor unserm beobachtenden Blicke ihre Kräfte und ihr Leben entfalten, von ihrer Mutter die allereinfachsten Geschichtchen, z. B. vom singenden und fliegenden, sein Nestchen bauenden und seine Jungen fütternden Vögelchen, wohl ein halbes Dutzend Mal erzählen hörten, und es dennoch sich wiederkehrend von der Mutter erbaten. Aber auch den Knaben, deren Leben wir jetzt so gern erfassen und durchschauen möchten, geht es nicht anders; „Erzähle uns doch Etwas," sagen die oft zuhörenden zu ihrem ihnen schon gar mannigmal willig erzählenden Genossen. „Ich weiß nichts mehr, ich habe euch schon alles erzählt." — „Nun so erzähle uns diese oder diese Geschichte." — "Ich habe euch ja jede schon zwey- bis dreymal erzählt." — „Thut nichts, erzähle sie uns nur noch einmal." — Er erzählt, und seht, wie seine Zuhörer auf jedes Wort achten, jedes nehmen sie ihm, als hätten sie es noch gar nicht gehört, von den Lippen. Nicht das Verlangen nach Geistesunthätigkeit ist es, was den lebensfrischen Knaben zum Erzählen führt, nicht der Unthätigkeit des Geistes schmeichelt das Anhören der ächten, Leben athmenden und Leben erweckenden Geschichte; denn seht, wie alles in dem Zuhörenden gespannt ist, ihr könnt sehen, wie beym ächten Erzähler in dem ächten Zuhörer das

innere Leben sich regt, gleichsam aus sich selbst emporsteigend sich mißt. Dieß der Beweis, daß ein höheres geistiges Wirken in der Erzählung liegt, daß nicht die bunten Gestalten den Knaben fesseln, daß der Geist dadurch unmittelbar zum Geiste spricht. Darum öffnen sich auch dem ächten Erzähler Ohr und Herz, wie sich die Blume der Frühlingssonne und dem Mayregen öffnet; der Geist athmet den Geist, die Kraft fühlt die Kraft und saugt sie gleichsam ein. Erzählen ist ein wahres stärkendes Geistesbad, es ist eine Uebungsschule des Geistes und der Kräfte, eine Prüfungsschule des Eigenurtheiles und des Eigengefühles. Deßhalb ist aber auch ächtes, so wirkendes Erzählen nicht leicht; denn der Erzähler muß das Leben ganz in sich aufnehmen, es ganz und frey in sich leben und wirken lassen, er muß es ganz und unverkürzt wiedergeben, und doch über dem Leben, dem wirklichen erscheinenden stehen. Dieses über dem Leben Stehen und doch das Leben Erfassen und von dem Leben Erregtseyn, dieß ist es, was den ächten Erzieher macht. Darum erzählt gewöhnlich nur die Jugend oder das Alter gut, es erzählt die Mutter gut, die nur in und mit dem Kinde lebt, und jetzt nur die Sorge kennt, das Leben desselben zu pflegen. Der Mann und der Vater, vom Leben ergriffen und gefesselt, der Mann und der Vater, der die Sorgen und die Bedürfnisse, den Druck und die Noth an dem Lebenswagen zu zügeln hat u. s. w. dieser wird selten gut, d. h. so erzählen, daß es den Kindern lieb, besonders in ihr Leben eingreifend, dasselbe stärkend und erhöhend ist.

Der nur wenige Jahre ältere Bruder, die nur etwas im Alter vorgerücktere Schwester, noch beyde das Leben in seiner rauhen Wirklichkeit nicht kennend, noch nicht von demselben gefesselt und verhärtet, gleichsam noch außer demselben stehend, und der über dem Leben stehende vielerfahrne, die harte Rinde des Lebens entweder abgestreift oder durchdrungen habende Großvater und Greis, und der alte geprüfte und geläuterte Diener, dem Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung das Herz mit Zufriedenheit erfüllt: dieß sind die Lieblinge der hörenden Knaben. Da bedarf es nicht der Hinzufügung einer Nutzanwendung, noch der Heraushebung einer Moral, das erzählte Leben, rein an sich, in welcher Gestalt es sey, ja erscheine es selbst nur als wirkende Kraft, hat in seinen Ursachen, in seinen Wirkungen und Folgen tieferen Eindruck gemacht, als keine durch Worte hinzugefügte Nutzanwendung und hervorgehobene Moral machen werden und können; denn wer weiß, was dem ganz geöffneten Gemüthe, dem erregten, sich ganz nur selbst fühlenden Leben Bedürfniß war und ist.

Wir erzählen unsern Kindern viel zu wenig, höchstens Geschichtchen, deren Helden Gliedermänner und ausgestopfte und selbstgeschnitzte Puppen sind.

Ein guter Erzähler ist ein köstliches Geschenk; Heil dem Knabenkreise, welcher sich seiner erfreut; er wirkt viel, er wirkt veredelnd, er wirkt um so veredelnder, als er es nicht

zu wollen scheint; hoch und achtend grüße ich einen ächten Erzähler, und innig dankend reiche ich ihm die Hand; doch er hat einen schönern Gruß, als den meinen: seht, welche freudige Gesichter, glänzende Augen und fröhlicher Jubel ihn bewillkommnen, und welcher blühende Kreis froher Knaben sich um ihn drängen, wie ein Kranz frischer Blumen und Zweige um den Sänger der Freude und Wonne.

Doch den Knaben dieses Alters fruchtet Geistesthätigkeit, besonders in Einigung mit Körperthun; auch soll das geweckte und erregte innere Leben sogleich einen äußern Gegenstand haben, an dem es sich kund thun und gleichsam sich selbst bleibend machen kann. Darum soll bey Knaben dieses Alters das Anhören von Erzählungen für sie und von ihrer Seite immer mit Thätigkeit für Hervorbringung eines äußern Werkes verbunden seyn.

Aber auch an das Leben, an die Begegnisse und Ereignisse des Lebens soll sich die Erzählung, um besonders wirksam und eindringlich zu seyn, anknüpfen: Eine der unscheinbarsten Erscheinungen in dem Leben des Nachbars entwickelt sich heute zu einer Begebenheit von solcher Wichtigkeit, daß sie nicht allein über seinen innern Frieden, wie über seinen äußeren Wohlstand entscheidet, sondern auch in das Leben mehrerer Anderer eingreift. Was nun nur in dem Bereiche des eigenen Lebens jedes Einzelnen Aehnliches liegt, oder ihm bekannten Freunden begegnete, alles reiht sich an die

Begebenheit des Tages an, und seht wie jeder Knabe durch die wirkliche Begebenheit in sich aufgeregt ganz Ohr ist; wie eine Eroberung nimmt er, wie nach einem Schatze greift er nach jeder Geschichte, und fügt was sie lehrt und zeigt zu seiner Erhebung und Belehrung in sein eigenes Leben ein.

Das Leben im Freyen, in der Natur, ist besonders für den jungen Menschen über alles wichtig; denn es wirkt entwickelnd und stärkend, erhebend und veredelnd; durch dasselbe bekommt Alles Leben und höhere Bedeutung. Darum sind

Kleine Reisen und größere Spaziergänge

---

als ein vorzügliches Erziehungs- und Schulmittel auch schon in der nur eben erst beginnenden Knaben- und Schulzeit noch wesentlich hoch zu beachten. Darum, soll der Mensch seine ganze Bestimmung erreichen, soll er sich ganz zu der Stufe ausbilden, welche er auf Erden erlangen kann, und soll er wahrhaft ein ungestücktes kräftiges Ganzes werden, so muß er, wie mit Gott und der Menschheit, so auch mit der Natur sich als ein Ganzes fühlen, wissen und erkennen. Dieses Gefühl des Ganzen muß, um selbst Ganzes zu werden, von frühe an mit dem Menschen heraufwachsen; er

muß den Zusammenhang der Naturentwickelung und der Menschenentwickelung, der Natur- und Menschenerscheinungen und ihre Wechselbeziehungen ahnen; z. B. den verschiedenen Eindruck auf einen und ebendenselben Menschen, bedingt durch äußere, von der Natur, oder durch innere, von dem Menschen ausgehende Bedingungen, damit der Mensch die Natur ihren Erscheinungen und ihrem Wesen nach möglichst durchdringe, und sie ihm so immer mehr werde, was sie werden soll: eine Führerin zu höherer Vollkommenheit.

In diesem Geiste der Eintracht, Einigung und der lebendigen Zusammengehörigkeit aller Naturerscheinungen, und in dem Durchdrungenseyn, wie nothwendig durch das Wesen des Lebens und der Kraft an sich aus der Einheit die Vielheit, aus der Einfachheit die Mannigfaltigkeit, aus dem dem Anscheine nach Kleinen das dem Eindrucke nach Große hervorgegangen ist, und noch hervorgeht: in diesem Geiste müssen besonders alle größeren Spaziergänge und kleineren Reisen dieses Alters gemacht, aus diesem das, was sie zur Anschauung vorführen, betrachtet werden. Darum streben auch alle Knaben auf ihren Reisen so sehr vorwärts, um schnell ein großes Ganzes in sich aufzunehmen; die Aufsuchung des Einzelnen macht um so größere Freude, als schon ein beziehungsweise größeres — (aber keinesweges etwa größtmöglichstes) — Ganzes aufgefaßt worden ist. Diese kleineren Reisen und größeren Spaziergänge sollen den Knaben die Gegend, in der er lebt, als ein Ganzes anschauend

und die Natur als ein stetiges Ganze fühlend und empfindend machen. Was hätten ohne dieß alle Spaziergänge für den Zögling für unmittelbar geistigen Nutzen? sie machten todt statt lebendig, sie machten leer, statt Fülle zu geben. Wie der Mensch die Luft, von welcher er rings umschlossen ist, als zu sich gehörig beachtet und reine Luft zu Körpergesundheit einathmet; so soll er die reine klare Natur, die ihn überall umgibt, als zu sich gehörig betrachten, und Gottesgeist, der in ihr wohnt, auf- und in sich eindringen lassen. Deßhalb soll der Knabe frühe die Gegenstände der Natur in ihrem wahren Verhältnisse und ursprünglichen Verknüpfung schauen und erkennen; er soll durch seine größeren Spaziergänge zunächst sein Thal von seinem Anfang bis zu seinem Ende kennen lernen; er soll die Nebenthäler in ihren Verzweigungen durchwandern; er soll seinen Bach oder kleinen Fluß von der Quelle bis zur Mündung in seinem Laufe begleiten, und dessen örtliche Verschiedenheiten nach ihren Gründen beachten; auf den Höhenrücken soll er hinwandeln, daß die Verästungen der Berge ihm deutlich werden, auf die höchsten Spitzen soll er steigen, daß er den Zusammenhang der ganzen Gegend überschaue und sich davon Rechenschaft gebe. Wie Berg- und Thalform und Bildung, und Flußlauf sich gegenseitig bedingen, soll aus der Sachanschauung sich ihm aussprechen. Die Erzeugnisse der Berge, der Thäler und Ebenen, der Erde und des Wassers soll er an den Stellen schauen, an welchen sie hervorgebracht werden; für das Gerölle und die Fluß- und Feldsteine, die ihm

die Niederung zeigt, soll er in den höher liegenden Gegenden die Lager- und früheren Bildungsstätten aufzusuchen sich bemühen. Die Thiere und Gewächse sollen die Knaben auf diesen ihren Spaziergängen und Reisen gleichsam in ihrem Leben sehen, und in ihren gewöhnlichen Wohnorten schauen, wie die einen sich gleichsam sonnen und Licht und Wärme einsaugen, und wie die anderen die Dunkelheit und den Schatten, die Kühlung und Feuchtigkeit suchen; er soll sehen, wie die den Schatten suchenden Naturgegenstände sich an das Schattengebende anschließen, gleichsam von diesem erzeugt werden, und die das Licht und die Wärme suchenden Naturgegenstände sich an das dem Lichte seinen Zugang Verschaffende und Wärme Entwickelnde anschließen. Auf diesen Spaziergängen soll der Knabe vielseitig aufsuchen, wie Aufenthaltsort und Nahrung die Farbe, ja sogar die Form der Naturgegenstände von höherer Lebensthätigkeit zu bedingen scheint; wie z. B. die Raupe und der Schmetterling und das Pflanzeninsekt sowohl der Form als der Farbe nach mit der Pflanze, der es gleichsam angehört, zusammenhängt; ja es soll seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, wie diese äußere Aehnlichkeit den Thieren zum Schutz gereicht, und wie höher gebildete Thiere diese Aehnlichkeit fast mit Ueberlegung zu ihrem Schutz benutzen, z. B. die Vögel, die Finken, beym Bau ihrer Nester, die von dem Baume und den Aesten, an denen sie sich befinden, fast gar nicht zu unterscheiden sind; ja wie die Lebenszeit und der Farbenausdruck der Thiere mit dem Charakter der Tageszeit, also der Wirkung der Sonne,

der Sonnenthätigkeit in Uebereinstimmung ist: Tagesfalter, hohe lebhafte Farben, Dämmerungsfalter, graue Farben u. s. w. u. s. w.

Durch das Selbstbemerken und Selbstauffinden, durch das Selbstbeachten dieses stetigen und lebendigen Naturzusammenhanges, durch die unmittelbare Sach- und Naturanschauung selbst, nicht durch Wort- und Begriffserklärung, für welche der Knabe keine Anschauung in sich hat, soll demselben, so dunkel es auch Anfangs immer sey, frühe, doch immer mehr und immer heller der große Gedanke des innern, stetigen und lebendigen Zusammenhanges aller Dinge und Erscheinungen in der Natur heraufdämmern.

Aber auch der Mensch, zunächst das Leben, die Geschäfte und der Beruf desselben, später dessen gesellschaftliche Verhältnisse, dessen Charakter, seine Denk- und Handlungsweise, besonders seine Sitten, seine Gebräuche und seine Sprache: plattes Land, platte Sprache: alles dieß soll ihm in seinem großen Naturzusammenhange auf seinen Reisen entgegen treten. Doch dieß bleibt wie in der Wirklichkeit so auch in der Andeutung den späteren Entwicklungs- und Bildungsstufen des Knaben und Jünglings überlassen.

Bey der bisherigen Betrachtung der mit dem Streben des Menschen nach Selbstentwickelung unmittelbar, mit Noth-

wendigkeit, und als Eins mit demselben gegebenen Unterrichtsmittel und der dadurch bedingten Lehrweise traten die Forderungen zur Kunde der Zahl, des Raumes, zunächst der Form, der Sprechübungen, des Schreibens und Lesens für den Knaben und Schüler aus der Außenweltsbetrachtung und der Sprachübung klar und bestimmt entgegen; so wie sich auch dort mit Nothwendigkeit die Punkte bezeichneten, wo jeder dieser Gegenstände als besonderer Unterrichtszweig aus dem früheren Allgemeinern gleichsam durch sich selbst hervorwächst.

Da nun so diese Lehr- und Unterrichtsgegenstände ihrer Natur nach später, als die bisher behandelten, auf=, und erst dann eintreten, wann die begründenden, und die genannten Unterrichtsgegenstände erst entwickelnden bis auf einen gewissen Punkt durchgeführt sind; so wurde auch ihre Betrachtung und Vorführung so lange verschoben, bis die Vorführung jener ganz beendigt wäre. Genannte Unterrichtsgegenstände gehören aber noch in die zweyte Hälfte des jetzt der Betrachtung vorliegenden Knabenalters, darum reiht sich auch ihre besondere Betrachtung unmittelbar an die der bisher betrachteten Unterrichtsgegenstände mit Nothwendigkeit an.

Zahlenkunde.

Die Entwickelung der Zahl, die Abstreifung der Gegenstandsanschauung und des Sacheindruckes von dem Zahlenbegriffe, und so das Zählenkönnen wenigstens bis Zehen oder Zwanzig, dieß führte das Frühere klar vor, so wie es das bisher Betrachtete vielfach übte. Durch diese vielfache Anwendung der Zahl tritt dem Schüler auch bald die Nothwendigkeit einer gründlicheren, umfassenderen, mehrseitigen Kenntniß der Zahl entgegen; und so tritt ihm die Zahlenkunde mit Nothwendigkeit und zur Freude, erwünscht als ein besonderer Unterrichtsgegenstand auf und ein. Und so soll es eigentlich immer seyn: kein neuer Unterrichtsgegenstand soll dem Schüler kommen, von dem er nicht wenigstens ahne, daß und wie er in dem Früheren begründet sey, wie seine Anwendung durch dasselbe sich zeige, und von dem er, wenn auch noch so dunkel fühle, daß er ein Bedürfniß des menschlichen Geistes sey.

Die Zahl als Menge und Größe zeigt gleich auf den ersten Blick die mit den verschiedenen, besonders den Naturgegenständen gemeinsame Eigenschaft einer doppelten Entstehung: der von Außen, durch Anhäufung, und der von Innen, durch Wachsen, Steigern, Emporsteigen aus sich. Wie aber die Zahl ihre Entstehungsweise mit den Gegenständen der Natur theilt, so auch die Eigenschaft des Vergehens, Verschwindens, der Vernichtung. Aber auch diese

Vernichtung zeigt die zweyfache Verschiedenheit, die einer Vernichtung, gleichsam Zerstörung von Außen, oder die einer Vernichtung, gleichsam Auflösung von Innen.

Aber überall, wo Entstehen und Vernichten, Vermehrung und Verminderung ist, da ist auch Gleichstellung, Vergleichung, und natürlich wieder eine nur äußerliche und eine mehr innerliche, eine Vergleichung nach äußerlich anschaulichem, und nach innerlich wahrnehmbarem Gesetz. Und so zerfällt also die Zahlenkunde in Kunde

der Zahlenbildung,
nach äußerem, nach innerem Gesetz,
der Zahlenvernichtung
nach äußerem, nach innerem Gesetz,
und
der Zahlenvergleichung
nach äußerem, nach innerem Gesetz.

Dieser eben angedeutete innige Zusammenhang der Natur und Zahl, der Zahlen- und der Naturgesetze, drängte sich aber auch jetzt, — wo das Wesen der Natur dem Menschen überall so sprechend entgegen- und lebendig nahe tritt, daß er die Beachtung der überall wiederkehrend sich aussprechenden Naturgesetze gar nicht mehr zurückweisen kann — so unwiderstehlich auf, daß sich in einer natur- und vernunftgesetzlichen Betrachtung und Behandlung der Zahl schon seit

anderthalb Jahrzehenden die Ausdrücke: unorganische und organische Bildung, Vernichtung und Vergleichung der Zahl gleichsam mit Gewalt aufzwangen. (Jos. Schmids Zahl 1810.)

Doch nicht allein dem schon frühen und sich schon in dem Knabenalter des Menschen aussprechenden Ahnen des vielseitigen Wiederkehrens der Naturgesetze in dem Leben, dem Denken und Thun des Menschen, sondern überhaupt dem Ahnen einer durchgreifenden, so lebendigen wie nothwendigen Gesetzmäßigkeit in allen Dingen, muß der Unterricht überall, also auch der Unterricht für Zahlenkunde, streng entgegen kommen, und deßhalb muß er durchgehends auf die Gesetze der Zahl aufmerksam machen, sie hervorheben und sie zum klaren Bewußtseyn bringen.

Das Hervorheben, das vielseitige lebendige Anschauen der Zahlengesetze, so wie das Einüben des schnellen Auffassens und Durchschauens der Zahlenverhältnisse: beydes ist gleichwichtig, keines darf zu Gunsten des anderen zurückgedrängt werden; der Schüler muß auf dieser Stufe eben so zahlfertig seyn, als ihm die Zahlenverhältnisse leicht anschaulich und gegenwärtig seyn müssen. Darum sind: Selbstdarstellen und dadurch klares Anschauen und Auffassen der Zahlenverhältnisse an den Mengen selbst, Einüben, wiederkehrendes Anwenden derselben, Ueberschauen des Ganzen, Heraushebung des Einzelnen und gemeinsames Durchsprechen

das wesentlichst zu Beachtende bey diesem Unterrichte, so wie bey jedem eines ähnlichen Gegenstandes.

Der Unterrichtsgang selbst geht leicht aus diesem eben Gesagten hervor, und kann nach dem bis jetzt schon darüber Bekannten leicht weiter ausgearbeitet werden, wofür als Andeutung, besonders da der von Jos. Schmidt aufgestellte Lehrgang zur Zahlenkunde, wie er es verdient, schon viel verbreitete Anwendung findet, hier nur Folgendes stehe:

1. Anknüpfen an das Frühere:

Prüfen der Wortfertigkeit des Zählens.

Zählen von Eins bis Zwanzig vor- und rückwärts, stetig, oder mit Auslassen und Ueberspringen.

2. Darstellung und Anschauung der Zahlenreihe als eines stetigen Ganzen.

„Zählt von Eins bis Zehen, und macht jedes Mal so viele senkrechte Striche (von einfacher Länge), als das Zahlwort bezeichnet, also bey Eins: |, bey Zwey: ||, u. s. w., und zwar in senkrechter Richtung, unter einander.“ —

(Eins) . . . |
(Zwey) . . . ||
(Drey) . . . |||
(Vier) . . . ||||
u. s. w.

„Habt ihr es gethan?“ — „Was habt ihr gethan?“

„Wir haben von Eins bis Zehen gezählt und haben jedes Mal“ u. s. w.

„Gut! so habt ihr die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen dargestellt.“

„Was habt ihr dargestellt?“ —

Hervorheben, Anschauen und Bewußtwerden der Wechselbeziehung zwischen dem Worte und der Menge, der Zahl selbst:

Vom Worte aus:

Lehrer und Schüler sprechen gemeinsam, indem auf die dargestellte Reihefolge gezeigt wird:

Eins ist | (Eine Eins)
Zwey ist || (Zwey Eins)
Drey ist ||| (Drey Eins)
u. s. w.

Von der Zahl oder Menge aus:

Lehrer und Schüler sprechen mit Hindeutung auf die dargestellte Reihefolge gemeinsam

| (Eine Eins) ist Eins;
|| (Zwey Eins) ist Zwey;
||| (Drey Eins) ist Drey;
u. s. w.

Wort und Menge gehen in einander über, erscheinen als eines oder die Zahl wird rein angeschaut:

| Eins ist Eins:
|| Zwey ist Zwey;
||| Drey ist Drey;
u. s. w.

Gemeinsames Durchsprechen vom Lehrer und Schüler wie vorhin.

3. Hinstellen und Auffassen der Zahlen als gerade und ungerade Zahlen.

Lehrer und Schüler, wie immer gemeinsam, bey unmittelbarer Sachanschauung:

| Eins ist weder gerad noch ungerad;
|| Zwey ist eine gerade Zahl;
||| Drey ist eine ungerade Zahl;
u. s. w.

Die Begriffe gerade und ungerade Zahlen können hier nur hingestellt werden, bekommen aber erst später ihre Begründung.

Es ist gut gleich hier den Schüler auf ein großes, weit durchgehendes Natur- und Denkgesetz aufmerksam zu machen, es ist dieß: daß zwischen zwey beziehungsweise verschiedenen Dingen und Begriffen immer ein dritter, gleichsam beyde in sich einend, mit einem gewissen Gleichgewichte, in der Mitte stehet, so hier zwischen geraden und ungeraden Zahlen eine Zahl, welche keines von beyden ist; so in der Form zwischen dem spitzen und stumpfen Winkel der rechte; in der Sprache zwischen den Tönen und Schlüssen die Laute. Ein denkender Lehrer und zum Selbstdenken angeregter Schüler kann gar nicht umhin, vielseitig auf dieses und andere wichtige Gesetze aufmerksam zu werden.

Darstellung aller geraden Zahlen ihrer Folge nach bis Zehen.

„Stellt alle gerade Zahlen ihrer Folge nach bis Zehen dar, und zwar so, daß die Stellen für die dazwischen liegenden ungeraden Zahlen immer frey und unausgefüllt bleiben:

II

IIII

IIIIII u. s. w.

Benennung dieser Folge als die natürliche Reihefolge aller geraden Zahlen bis Zehen.

Mit den ungeraden Zahlen eben so.

Sobald es die einzelnen Schüler auf ihren Schiefertafeln dargestellt haben, stellt es der Lehrer für alle auf einer großen Wandtafel dar, und diese wirklichen Zahldarstellungen entweder an der Wandtafel oder auf ihrer eigenen müssen die Schüler bey ihren Antworten immer im Auge haben, auch durch Hinzeigen vom Lehrer immer wiederkehrend darauf hingeführt werden.

Einzelne Fragen, die aus den Uebungen hervorgehen, z. B.

IIII (mit Hindeuten auf die Zahl selbst) „Vier ist die wievielste gerade Zahl?“ —

IIIII „Fünf ist die wievielste ungerade Zahl?“

„Wie viel gibt es gerade Zahlen von Eins bis Zehen?“ —

„Wie viel gibt es von Eins bis Zehen ungerade Zahlen?“ —

„Gibt es mehr gerade oder mehr ungerade Zahlen in der natürlichen Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen?“

„Warum gibt es mehr gerade als ungerade Zahlen?“ —

4. Bildung der Zahl durch Hinzufügen von Außen.

„Setzt zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen bis Zehen | hinzu, und seht, was jedes Mal heraus kommt?“ —

Gemeinsames Durchsprechen mit Hinzeigen

| und | ist ||
|| und || ist |||
u. s. w.

Herausheben einzelner Fragen . . . . . .

„Wenn ich zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen bis Zehen | hinzufüge, was entsteht dann wieder?“ —

„Wieder eine natürliche Reihefolge aller Zahlen, aber von Zwey bis Elf.“

„Wenn ihr zu einer Zahl | hinzusetzet, was für eine Zahl entsteht dann immer?“ —

„Die nächstfolgende größere Zahl.“

„Setzt zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immrr | hinzu, und seht, was immer heraus kommt?“ —

„Gemeinsames Durchsprechen:

|| und | ist ||| u. s. w.

„Wenn zu einer geraden Zahl | hinzugesetzt wird, was für eine Zahl entstehet dann immer?“ —

„Eine ungerade Zahl.“

„Wenn zu jeder Zahl der nat. Reihef. aller geraden Zahlen immer | hinzugefügt wird, was entstehet dann wieder?“ —

„Die natürliche Reihefolge aller ungeraden Zahlen.“

Mit den Zahlen der natürlichen Reihefolge aller ungeraden Zahlen wird nun eben so verfahren und gefragt.

Hervorheben und gemeinsames Durchsprechen der beyden Gesetze:

Zu einer geraden Zahl | hinzugesetzt gibt immer eine ungerade Zahl.

Zu einer ungeraden Zahl | hinzugefügt gibt immer eine gerade Zahl.

So wie bisher immer | hinzugefügt wurde, so werde nun immer bey jeder der drey verschiedenen Reihefolgen || hinzugefügt. (Der Lehrgang ist wie vorhin.)

Hervorheben und gemeinsames Durchsprechen der Gesetze:

Wenn zu einer Zahl || hinzugefügt wird, so entsteht immer die zweytfolgende Zahl.

Wenn zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen immer || hinzugefügt wird, so entsteht wieder die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Drey bis Zwölf.

Zu einer geraden Zahl || hinzugefügt gibt wieder eine gerade Zahl.

Zu einer ungeraden Zahl || hinzugefügt gibt wieder eine ungerade Zahl.

Zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immer || hinzugefügt, entsteht wieder eine natürliche Reihefolge aller geraden Zahlen von Vier bis Zwölf.

u. s. w.

Eben so wird immer ||| und |||| u. s. w. hinzugefügt.

Beym Hinzufügen der ||| entsteht immer die drittfolgende, so wie beym Hinzufügen der |||| die viertfolgende Zahl u. s. w. Daher:

Allgemeines Gesetz: Füge ich zu einer Zahl eine andere hinzu, so entsteht immer die so viel folgende Zahl, als die hinzugefügte Zahl Einheiten oder Eins hat.

„Zählt zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen jedes Mal die nächstfolgende hinzu, und seht, was entsteht? — Stellt es auf euern Tafeln dar.“

und	ist

u. s. w.

Gemeinsames Durchsprechen und Herausheben einzelner Fragen, z. B.

„Die dritte und vierte Zahl ist wieviel? — oder gibt die wievielste Zahl?“ —

Gesetz: Wenn zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen immer die nächstfolgende hinzugesetzt wird, so entsteht die natürliche Reihefolge aller ungeraden Zahlen von Drey bis Neunzehen.

Ebenso wird mit den Reihefolgen der geraden und ungeraden Zahlen verfahren.

Hervorheben und gemeinsames Durchsprechen der Gesetze:

Eine gerade Zahl und eine gerade Zahl geben immer eine gerade Zahl.

Eine ungerade Zahl und eine ungerade Zahl geben immer eine gerade Zahl.

Eine gerade Zahl und eine ungerade Zahl geben immer eine ungerade Zahl.

Allgemeines Gesetz: Zwey gleichartige Zahlen geben immer eine gerade Zahl; zwey ungleichartige Zahlen geben immer eine ungerade Zahl.

Zu einer jeden Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immer die nächstfolgende hinzugesetzt, gibt eine immer um vier steigende Reihefolge gerader Zahlen von Sechs bis Achtzehen.

Zu einer jeden Zahl der natürlichen Reihefolge aller ungeraden Zahlen immer die nächstfolgende hinzugefügt, gibt eine immer um vier steigende Reihefolge gerader Zahlen von Acht bis Sechszehen.

So wie bisher immer nur zwey Zahlen zusammen und aneinander gefügt wurden, so müssen nun drey und mehrere zusammengefügt werden. Z. B.

||, || und | ist wie viel? —

Man fängt hier mit kleineren Zahlen an, und läßt das Ganze zunächst noch nicht über Dreyßig steigen. — Hier ist das Herausfragen, und wie immer das Selbstdarstellen auf der Tafel ganz besonders wichtig. Aus dem Selbstdarstellen gehen auch die Beweise und das Warum hervor.

Wichtig ist das Zusammenzählen

der 1sten und 2ten, dann

der 1sten, 2ten und 3ten, dann

der 1sten bis vierten Zahl u. s. w. in der natürlichen Reihefolge aller Zahlen.

Nun gemeinsames Durchsprechen und Herausheben einzelner Fragen:

„Wie viel beträgt die erste und zweyte Zahl?“ —

„Wie viel beträgt die erste bis dritte Zahl?“ —

u. s. w.

„Was beträgt die Summe aller Zahlen von Eins bis Zehen?“ —

„Was beträgt die Summe aller geraden Zahlen bis Zehen?“ —

„Wie viel betragen alle ungeraden Zahlen bis Zehen?“ —

Sehr wichtig sind folgende Fragen:

„Wie groß ist in der natürlichen Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen die Summe der ersten und letzten Zahl?“ —

„Wie groß die Summe der zweyten und zweytletzten Zahl? — der dritten und drittletzten Zahl?“ — u. s. w.

Wie groß sind in allen diesen Fällen die Summen immer?“ —

Eben so bey den Reihefolgen der geraden und der ungeraden Zahlen.

Allgemeines Gesetz: die Summen zweyer Zahlen, welche von den Enden einer gleichmäßig steigenden Reihefolge von Zahlen immer gleichweit entfernt sind, sind sich immer einander gleich.

5. Betrachtung der zusammengesetzten Einheiten.

„Stellt auf euern Tafeln die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen dar.“

Der Lehrer thut dasselbe auf der großen Wandtafel.

Der Lehrer spricht nun, indem er immer auf die Tafel zeigt, wohin alle Schüler schauen, vor:

I die Eins ist ein Einer;
II zwey Eins als ein Ganzes gedacht ist ein Zweyer;
III drey Eins als ein Ganzes gedacht heißt ein Dreyer;
u. s. w.

„Was als ein ungetheiltes Ganzes gedacht wird, heißt eine Einheit.“

Der Lehrer spricht vor, die Schüler sprechen nach:

I Ein Einer ist eine einfache Einheit;
II Ein Zweyer ist eine zusammengesetzte Einheit;
III Ein Dreyer ist eine zusammengesetzte Einheit.
u. s. w.

„Stellt mehrere Zweyer auf eurer Tafel dar;“

„Stellt mehrere Vierer dar;“
u. s. w.

„Stellt die natürliche Reihefolge aller Zweyer von einem Zweyer bis zehen Zweyern auf eurer Tafel dar.“

„Kann man auch eine natürliche Reihefolge von Dreyern oder von Vierern darstellen?“

Lehrer und Schüler gemeinsam:

|| Ein Zweyer ist weder eine gerade noch eine ungerade Anzahl Zweyer.

|| || Zwey Zweyer ist eine gerade Anzahl von Zweyern.

|| || || u. s. w.

Die Behandlung der zusammengesetzten Einheiten ist ganz der Behandlung der einfachen Einheiten gleich; dennoch mag es eben um dieses Zusammengesetzten willen besonders bey Knaben von schwacher Fassungs-, besonders Zusammenfassungskraft gut seyn, ihr eine nicht geringe Ausdehnung zu geben.

Eine sehr wichtige Uebung, besonders in Beziehung auf das Verhältniß der Zahl zur Natur, aber auch in Hinsicht der in der Zahl selbst verborgen liegenden Gesetze, und in andern Zahlbeziehungen ist

6. die Darstellung der Zahlen unter allen Formen.

„Kann einer von euch mir die Menge von Zwey auf verschiedene Weise darstellen? — Wer es kann, thue es.“

„Wie kann man Zwey darstellen?“ —

„Durch Zwey (| |) und durch einen Zweyer (||).“

„Kann man auch die Drey unter verschiedenen Formen darstellen?“ —

„Stellt mir alle Formen dar.“

||| · ||-| · | | |.

„Auf wie viele Weisen läßt sich Vier darstellen?“ —

„Durch IIII · III I · II II · II I I · I I I I, d. i. durch einen Vierer; einen Dreyer und einen Einer, durch zwey Zweyer u. s. w.“

Bey jungen und schwachen Schülern gehe man höchstens bis sieben.

Besonders wichtig ist die Aufsuchung des Gesetzes für die Auffindung aller Formen, unter welchen sich jede Zahl darstellen läßt.

Dieses Gesetz tritt nun zwar leicht von selbst hervor, wenn man einfach dem Gange nachgeht, in und nach welchem sich die Formen selbst entwickeln; doch bleibt wegen der vielfachen Zusammenfassung und des größeren Ueberblicks, den es bedarf, wenn nicht schon ungewöhnlich vorgerückte Schüler diesen Lehrgang durchgehen, die Aufsuchung dieses Gesetzes der Natur gemäß immer bis zu der nächsten Stufe der Zahlbetrachtung ausgesetzt.

Das Gesetz selbst ist dieses: Jede folgende Zahl gibt allemal (alle Formen, auch die nur der Stellung nach verschiedenen, mit eingeschlossen) doppelt so viel Formen als die vorhergehende Zahl, oder

unmittelbar bestimmt:

man bekommt die Anzahl der Formen jeder Zahl, wenn man 2 so oft in sich selbst steigert, als die zu bestimmende Zahl selbst Einheiten weniger 1 hat, z. B. 4 gibt $(4 - 1 = 3) = 2^3 = 8$ Formen.

7. Das Vermindern und Vernichten der Zahl von Außen

wird ganz dem ähnlich, eigentlich umgekehrt, gleich wie das Bilden der Zahl von Außen durchgeführt, auch werden die umge-

kehrt sich entsprechenden Gesetze herausgehoben und zur Einsicht gebracht.

8. Bildung der Zahl von innen, nach innerem Gesetz, oder Bildung der Zahlen nach dem Gesetz oder der Bestimmung einer andern Zahl, oder Bildung der Zahl durch innere Steigerung.

„Stellt die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen auf euren Tafeln dar, und nehmt jede Zahl derselben so oft, als die Eins Einheiten hat, und seht, was heraus kommt.“

Sie stellen dar:

.	.	.
‖ .		‖ .
‖‖ .		‖‖ .
‖‖‖ .		‖‖‖ .
u.	s.	w.

Nun gemeinsames Durchsprechen:

Eins hat eine Einheit.

| so oft genommen, als | Einheiten hat, oder | Mal genommen gibt |

‖ so oft genommen, als | Einheiten hat, oder | Mal genommen gibt ‖

‖‖ so oft u. s. w.

u. s. w.

Anders ausgesprochen:

| nach dem Gesetz der | wiederholt gibt |,
‖ = = = = = | = = = = ‖,
‖‖ = = = = = | = = = = ‖‖,

u. s. w.

Noch anders aus- und gemeinsam durchgesprochen:

| nach dem Gesetze der | gesteigert gibt |,
|| = = = = = | = = = = ||,
||| = = = = = | = = = = |||,
u. s. w.

Anders aus- und gemeinsam durchgesprochen:

|. | mal genommen gibt |,
||. | = = = = = = ||,
|||. | = = = = = = |||,
u. s. w.

Weiter:

|. | mal gibt |,
||. | mal gibt ||,
|||. | mal gibt |||,
u. s. w.

Endlich:

| mal | gibt |,
| mal || gibt ||,
| mal ||| gibt |||,
u. s. w.

„Stellt abermals die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen auf euern Tafeln dar, und nehmt nun immer die Eins so oft, als jede der Zahlen Einheiten hat, und seht, was ihr bekommt.“

Dieß kann wieder auf eine oder mehrere der vorhin angegebenen Weisen ausgesprochen werden.

Eben so wie hier und im vorigen wird mit der ||, ||| und jeder der folgenden Zahlen verfahren, und auf eine oder mehrere der angegebenen Weisen durchgeführt.

Der Zweck dieses verschiedenartigen Durchsprechens ist, daß der Schüler zur innern Bedeutung des Ausdruckes mal gelange, und einsehe, daß es eine innere Bestimmung einer anderen Zahl voraussetzt.

„Wiederholt erstlich die || so oft, als jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen Einheiten hat;

dann jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen so oft, als die || Einheiten hat;

seht, was in beyden Fällen herauskommt, und stellt beyde Reihefolgen einander gegen über.“

Sie stellen dar:

| | | |

„Sechs mal Neun, wie viel mal Eins?“ —

„Wenn du jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen so oft nimmst, als die | Einheiten hat, was kommt dann immer heraus?“ —

„Immer die Zahl selbst.“

„Wenn ihr jede Zahl so oft nehmt, als die || Einheiten hat, was für eine Art Zahl entsteht dann?“ —

„Immer eine gerade Zahl.“

„Wenn ihr jede Zahl so oft nehmt, als die Vier Einheiten hat, welche Art von Zahlen entsteht dann?“ —

„Immer eine gerade Zahl.“

„Was für Zahlen sind Zwey und Vier?“ —

„Gerade Zahlen.“

„Welches Gesetz folgt nun daraus?“ —

„Jede Zahl gerade Zahl mal genommen gibt immer eine gerade Zahl.“

„Nehmt jede Zahl drey, dann fünf mal, und seht, was heraus kommt?“ —

„Gerade und ungerade Zahlen.“

„Also das Gesetz.“ —

„Jede Zahl der natürlichen Reihefolge ungerade Zahl mal genommen gibt ungerade oder gerade Zahlen.“

So sind noch folgende Gesetze zu entwickeln:

Eine gerade Zahl gerade Zahl mal, oder ungerade Zahl mal genommen gibt immer eine gerade Zahl.

Eine ungerade Zahl gerade Zahl mal genommen gibt eine gerade Zahl.

Eine ungerade Zahl ungerade Zahl mal genommen gibt eine ungerade Zahl.

9. Von den Geviert- oder Quadratzahlen.

„Stellt die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehen auf euren Tafeln dar; nehmt jede Zahl derselben so oft, als sie selbst Einheiten hat, und seht, was immer herauskommt?“ —

Gemeinsames Durchsprechen.

| , | mal gibt | Eins,
|| , || mal gibt |||| Vier,
||| , ||| mal gibt ||||||||| Neun,
u. s. w.

„Was haben wir gethan?“ —

„Wir haben jede Zahl so oft genommen, als sie selbst Einheiten hat.“

„Oder?“ —

„Wir haben jede Zahl nach ihrem eigenen Gesetze gesteigert.“

„Die Menge oder Zahl, welche entsteht, wenn ich eine Zahl nach ihrem eigenen Gesetz, oder in und durch sich selbst steigere, heißt Geviert- oder Quadratzahl.

Einzelne Fragen: „welches ist die Geviertzahl dieser oder jener Zahl?“ —

„Von welcher Zahl ist diese oder jene Zahl, z. B. die 64, die Geviert- oder Quadratzahl?“ —

Die Zahl, von welcher eine andere Zahl die Geviertzahl ist, heißt die Wurzel dieser Geviertzahl, auch Quadratwurzel.

„Kann irgend eine Zahl auch Geviertzahl mal genommen werden?“ —

„Ja, z. B. Fünf, neun mal.“

„Kann eine Geviertzahl auch Geviertzahl mal genommen werden?“ —

„Ja, z. B. Neun, vier mal.“

Die weitere Ausführung liegt in der Sache selbst.

10. Darstellung aller Formen, in welchen jede Zahl durch Wiederholung gebildet werden kann, oder Darstellung der verschiedenen Arten, wie jede Zahl durch Steigerung gebildet werden kann.

„Sucht, auf wie viel Weisen ihr || durch Steigerung erhalten könnt?“ —

„Auf zwey Weisen: entweder wenn ich die ||, ein mal nehme, oder wenn ich die |, zwey mal nehme.“

„Stellt auf euern Tafeln alle Formen dar, in welchen sich jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen bis Zehen durch Wiederholung oder Steigerung bilden läßt, und seht, was ihr dabey bemerkt.“

„Entstehen alle Zahlen auf gleich viel Weisen durch Wiederholung?“ —

„Nein! Mehrere Zahlen, z. B. die Eins, Zwey, Drey u. s. w., entstehen nur auf eine zweyfache Weise durch Wiederholung oder Steigerung.“

„Auf welche zweyfache Weise entstehen diese Zahlen immer?“ —

„Indem die Zahl entweder nach dem Gesetz der Eins, der Einheit, oder die Eins, Einheit nach dem Gesetze der Zahl gesteigert wird.“

„Zahlen, welche nur auf diese zweyfache Weise durch Steigerung oder Wiederholung entstehen, heißen Grund- oder Primzahlen.“

„Was sind Grund- oder Primzahlen?“ —

„Nenne mir alle Grund- oder Primzahlen bis Dreyßig.“

„Wie viel Grundzahlen gibt es bis 10? — bis 20?“ —

„Welche Zahl bis Dreyßig läßt sich auf die verschiedenste Weise durch Wiederholung darstellen?“ —

11. Vom Vermindern oder Vernichten der Zahlen nach innerem Gesetze oder durch Wiederholung.

Dieß so wie das davon abhängige und dadurch bedingte Theilen der Zahlen (nicht der Einheit), und das Enthaltenseyn einer Zahl in der anderen kann nach dem bisher Aufgestellten leicht durchgeführt werden.

Eben so

12. das Vergleichen der Zahlen nach äußerem

und

13. das Vergleichen der Zahlen nach innerem Gesetze

kann Jeder nun leicht nach dem bisher Angedeuteten und nach den vorhandenen Hülfsmitteln selbst ausführen.

Auch nur bis zu diesem Punkte, dem der Vergleichung der Zahl nach innerem Gesetze, oder durch die äußere Form mal, soll der Knabe dieses Alters und dieser Stufe der Entwickelung geführt werden. Das Betrachten der Zahlen in Verhältnissen, welches einen größeren Ueberblick und eine größere Zusammenfassung der Zahlen voraussetzt, gehört der folgenden Stufe der Knabenentwickelung an, so wie auch sie dadurch mit bezeichnet wird.

Formenkunde.

Schon die Außenweltsbetrachtung und die Sprachübung führte, wie früher angedeutet wurde, zur Anschauung und Betrachtung, zur Kenntniß der Form; doch die Außenweltsgegenstände zeigen im Allgemeinen eine solche Mannigfaltigkeit, Verwickeltheit, und darum schwere Anschau- und besonders Bestimmbarkeit der Form, daß die Sache selbst immer mehr zu weiterem Herabsteigen zu Gegenständen von und mit einfachen Formen und Gestalten hinführet, ein Herabsteigen

zu den einfach geradflächig, zu den gleich- und rechtwinklig begrenzten fordert.

Der Erkenntniß jeder Form liegt aber zuletzt immer die Erkenntniß des Linearen zum Grunde, besonders werden die Formen durch die Vermittelung des Geradlinigten angeschaut und erkannt; darum werden bey der Anschauung und Betrachtung der Gegenstände, ihrer Richtung in sich nach, die krummlinigten Gegenstände bald fallen gelassen, und die Gegenstände zuerst auf den Grund des Geradlinigten betrachtet; z. B. krumm ist die Umfassungsfläche eines Ofens, das Glas auf der Uhr, der Rand eines Tintefasses; geradflächig und gerad sind die Thür- und Fensterbekleidungen, die Fenster- und Spiegelrahmen, die Fensterspossen.

Nun die Gegenstände und die Theile, und Umgrenzungen der Gegenstände ihrer Lage und Richtung zu einander nach; z. B. die zwey langen und die zwey kurzen Fensterbekleidungen sind unter sich immer gleichlaufend; eine lange und eine kurze Fensterbekleidung sind unter sich rechtlaufend; so eine lange und eine kurze Seite des Spiegelrahmens; gleichgerichtet sind die zwey Sprossen zweyer zusammenschlagenden Fensterflügel.

So Betrachtung der Stuhl-, Tischbeine u. s. w. der verschiedenen Flächen, Kanten und Ecken an den Tischen u. s. w. ihrer Richtung, Lage, Zahl, Verknüpfung und Form

nach. — So Betrachtung des Zimmers, seiner Form, der Lage, Form und Richtung der Wände, Ecken und Winkel desselben u. s. w.

Von der Betrachtung geradflächiger, zusammengesetzter Gegenstände gehe man zur Betrachtung geradflächiger, einfacher Körper über, zur Betrachtung würfliger, balken- und tafelförmiger, spitzsäuliger Körper u. s. w. Wenn nun so der Schüler, Knabe, aus der Betrachtung der Flächen und Kanten dieser Körper das lineare Verhältniß, unter und in welchem sie angeschauet werden, erkannt hat, und ihm so jede Kante selbst als Linienanschauung, und so das Lineare, welches jeder Form zum Grunde liegt, den Umriß gleichsam das Netz derselben macht, klar ist, dann ist auch in dem Knaben, dem Schüler, das Bedürfniß entwickelt, das Lineare und das Verhältniß des Linearen unter sich selbst anzuschauen. So und nun ist der Knabe bis zu der Stufe entwickelt, auf welcher sich ihm der Unterricht für wirkliche Formenkunde und zunächst für Formenanschauung und Kenntniß auf und in einer Ebene Bedürfniß ist.

Die Kunde geradlinigt auf und in einer Ebene gebildeter Formen beginnt mit der Betrachtung einer und einzelner Linien, zuerst unverbunden oder unvereinigt, ihrer Lage und Richtung nach als gleichlaufend, gleichgerichtet und ungleichlaufend, und letzteres wieder als rechtlaufend und gleichgeneigt; und mit der Aufsuchung, wie Zahl der Linien

und Lage und Richtung sich gegenseitig bedingen; dann verbunden oder vereinigt, erstlich im Allgemeinen, ob und wie viel verbunden und unverbunden seyn können, zweytens der Zahl der Punkte nach, drittens von dem Verhältniß der Lage der Enden zu den Vereinigungspunkten der Linien, ob in oder außer den Vereinigungspunkten. Weiter: Betrachtung des unmittelbaren Erzeugnisses in Punkten verbundener und noch verschiedener Linien, Betrachtung der Winkel, der Zahl nach und ihren Verhältnissen zu den Linien und Vereinigungspunkten nach, Betrachtung ihrer Lage und ihrer Form nach. — Weiter: Betrachtung der Linien in Beziehung auf den Raum, den sie einschließen, und Betrachtung dieses Raumes selbst, der Form desselben, bedingt einmal durch die Zahl der Linien, durch die Lage derselben, dann durch die Zahl, Form und Lage der Winkel, die Zahl, Form und Lage der Ecken.

So wie bisher geschlossene Räume oder gebildete Flächen, jede für sich allein, betrachtet wurden; so müssen sie nun in Verbindung betrachtet werden, und zwar einmal mit Linien, dann mit Winkeln, und endlich mit Flächen. Verbindung von Flächen und Flächen, gleichartiger und gleichnamiger, und ungleichartiger und ungleichnamiger; und zwar wieder entweder nur in Punkten oder in Linien (Seiten), oder in Flächen, Ebenen sich gleichsam durchschneidend.

Der Ziel- und Schlußpunkt ist: wo mehrere gleichnamige, aber unter sich wieder ungleichartige Flächen, und na-

mentlich mehrere Gevierte und Gedritte (gleichseitige Dreyecke) sich jede unter sich zu einer Form verbinden, die unter sich wieder in mehreren Beziehungen gleich ist, sich also Gevierte und Gedritte, sonst ganz verschiedenartige Formen, in einer dritten gleichsam wieder finden; z. B. drey Gevierte in einander sich durchschneidend verbunden bestimmen durch ihre Ecken ein Zwölfeck; vier Gedritte ebenso verbunden bedingen auch durch ihre Ecken ein Zwölfeck. Das Zwölfeck ist also die das Gedritt und Geviert verknüpfende Form; das Zwölfeck deutet aber auf das Vieleck; das Vieleck an sich, oder das uneckige Vieleck ist aber der Kreis. Die Grenze oder das Ziel der Formenkunde durch gerade Linien bedingter Formen ist also da, wo sie auf den Kreis hinweiset, denselben fordert und bedingt.

Das Innere dieses Unterrichtes durchzuführen, und dadurch das lebendige Ganze der eigenthümlichsten Gesetze, die diese Betrachtungen zur Anschauung bringen, und die nach den verschiedenen Seiten, besonders in der Zahl und deren Gesetzen, in eigenthümlichen Gestalten wiederkehren, darzulegen, erlaubt dieser Raum, so wie besonders der Mangel an Formendarstellungen, welche der Zweck dieser Schrift ausschließet, nicht; doch wird das Wesentlichste über den Lehrgang, besonders über das Wesen der Raumkunde, bey den folgenden Stufen der Knaben- und Schülerbildung nachgeholt werden. Hier ist nur noch zu bemerken, daß der Unterricht in der Formenkunde auf dieser Stufe der Knabenent-

wickelung sich bey weitem mehr an die vielfach wiederkehrende Darstellung und wirkliche Sachanschauung der Formen zu halten, als zu schnell die Anschauung der Wahrheiten in ihrer Allgemeinheit, und abgesehen von der Form, und abgesehen von der Einzel- und Selbstdarstellung zu fordern hat. Auch müssen auf dieser Stufe noch zu zusammengesetzte Verknüpfungen von Verhältnissen und das Folgern von darum auch zusammengesetzten Schlüssen vermieden werden. Jedes Verhältniß werde nur rein an und für sich, aber in möglichst vielen Formen, und in ganz einfachen und nahe liegenden Verbindungen angeschaut. —

Die Betrachtung gleichgeneigter Linien führt von der Form aus besonders zum freyen Zeichnen.

Sprechübungen.

Wir wenden uns nun wieder nach einer ganz anderen und der eben betrachteten rein entgegengesetzten Seite des Unterrichtes; denn der kaum betrachtete Gegenstand des Unterrichtes war sichtbar, festhaltbar; der Gegenstand oder eigentlich das Material dieses Unterrichtes ist hörbar, schwindend; deßhalb sind beyde Unterrichtsgegenstände sich entgegengesetzt gleich, sich ergänzend und darum zusammen gehö-

rig: die erkannte und angeeignete Form sucht den Gegenstand wiederzugeben, auch die Sprache bemüht sich und es ist Geschäft der Sprache, den Gegenstand abbildend darzustellen. Den Sprachübungen lag es nun ob, und sie hatten zum Zwecke, die Gegenstände zunächst der Außenwelt richtig und klar anzuschauen und rein und bestimmt durch die Sprache zu bezeichnen, die Sprechübungen haben es mit der Sprache als Material, als Darstellungsstoff zu thun, mit den Uebungen zur Kenntniß und zum richtigen Gebrauche dieses Stoffes als eines hörbaren, und zunächst wieder mit der Kenntniß, Einübung und Bewußtwerdung der Art und Weise, wie der Mensch durch seine Sprachwerkzeuge sich gleichsam selbst diesen Stoff schafft und zugleich bildet. Darum betrachtet die Sprechübung das Wort rein an sich, und ganz ab- und weggesehen vom Gegenstande.

Die Sprechübungen haben also zum Zwecke, dem Menschen, dem Knaben, die Sprache rein an sich, als Material, zur Kenntniß und zur klaren Einsicht zu bringen. Hieraus geht nun der schon früher angedeutete Zusammenhang der Sprache, besonders des ursprünglichen Wortes und der verschiedenartigen Theile desselben mit den zu bezeichnenden Gegenständen und ihren Eigenschaften, oder die Betrachtung des nothwendig entgegengesetzt Gleichen und Gleichartigen zwischen Sprache und Gegenstand: die Wortkunde als ein neuer Unterrichtszweig mit Nothwendigkeit hervor.

Die verschiedene Größe der Wörter ist das Erste, welches bey der Betrachtung des Wortes als solchem und an sich zu beachten entgegen tritt, und darum auch durch die Sprechübungen dem Schüler zur Anschauung gebracht werden muß. Die Größe eines Wortes aber wird zunächst erkannt aus der größern oder geringern Anzahl der Glieder desselben; die verschiedene Anzahl der Glieder jedes Wortes ist darum das Erste, welches die Sprechübung dem Schüler zur Einsicht bringen, und die Wörter als ein-, zwey-, drey- und mehrgliederig ihm kennen und unterscheiden lehren soll.

Nächst der Anzahl der Glieder (Sylben) dringet sich die Verschiedenartigkeit der Theile jedes Gliedes zur Betrachtung auf. Als durchgehende Bemerkung tritt da entgegen, daß es kein Wortglied ohne Ton (Vocal) gibt. Die verschiedenen und verschiedenartigen Töne kennen zu lernen, ist nun die nächste Forderung, welche sich ausspricht. Die Töne erscheinen hier als einfache und zusammengezogene, und die ersteren wieder als Grund- und als Nebentöne. Die Verschiedenheit und Verschiedenartigkeit der Töne führt unmittelbar zur Beachtung des verschiedenen Gebrauchs der Sprachwerkzeuge, besonders der verschiedenen Mundstellungen, und zu der Einsicht, wie die Reinheit und Sicherheit des Tones von der Bestimmtheit und Angemessenheit der Mundöffnung u. s. w. abhängt.

Sind nun die Töne ihrem Wesen und ihrer Entstehungsweise nach so weit erkannt, als diese Entwickelungs-

stufe es zuläßt, so drängen sich die Theile der Wörter, welche gleichsam die Körper der Töne ausmachen, die Tonkörper (Consonanten) zur Beachtung auf; sie zeigen bald in sich die wesentliche Verschiedenheit, daß einige auch für sich dargestellt und betrachtet noch auf bestimmte Weise hörbar sind, dieß sind die Laute; andere aber für sich bestehend fast gar nicht hörbar sind, weil sie den Gebrauch der Sprachwerkzeuge gleichsam verschließen: die Verschlüsse, Schlüsse.

Laute und Schlüsse zeigen gemeinsam ferner das Eigenthümliche des vorwaltenden Geknüpftseyns auch an bestimmte Sprachwerkzeuge: die Lippen, die Nase, die Zunge u. s. w., und so unterscheiden sich nun auch zunächst die Laute als Nasenlaute, Lippen-, Zungen-, Zahn-, Gaumen-, Gurgel- und Lungen- (Hauch-) Laute. Eben so unterscheiden sich die Schlüsse als Lippen-, Zahn- und Gaumenschlüsse.

Weiter zeigen aber noch die Laute und Schlüsse gleicher Sprachwerkzeuge unter sich und in Beziehung auf ihre Entstehung wieder die wesentliche Verschiedenheit, daß bey der Entstehung und Erzeugung derselben die Sprachwerkzeuge entweder mit mehr, oder minder, oder mittlerer Kraftanstrengung, oder sonst auf eine verschiedene Weise gebraucht, und so und dadurch auch in sich verschieden abgeänderte Laute und Schlüsse gleicher Werkzeuge erzeugt und hervorgebracht werden.

So wird dem Schüler immer mehr nicht nur die Abhängigkeit der reinen bestimmten Aussprache der Worttheile und so der gesammten Muttersprache von dem bestimmten und sichern Gebrauche der Sprachwerkzeuge deutlich, sondern der Mensch, der Knabe, kommt auch so zur klaren Einsicht derjenigen Thätigkeit seiner Sprachwerkzeuge, welche und wie sie jeden Worttheil bedingt und ihm zum Grunde liegt; und so kommt dem Knaben und Schüler nach und nach die Ahnung eines und des innern lebendigen Zusammenhanges der Geistes-, der Körper- und der Naturthätigkeit, wie im Vorliegenden namentlich die Sprache als Erzeugniß des Geistes durch die Körperthätigkeit, und als entsprechendes, ganz genügendes Abbild wie der Innen-, so auch der Außenwelt sich ihm darstellt. Und so zeigt dieser sich selbst lebendig erzeugende, entwickelnde Sprachunterrichtsgang in seinem Verfolge die Sprachbildung und Sprachentwickelung, das Sprechen selbst, als ein großes lebendiges Ganzes, als ein Lebeganzes in sich; so treten zwischen den verschiedenartigen in sich scharf geschiedenen Worttheilen, den Tönen, Lauten und Schlüssen einige gleichsam vermittelnd auf, so der sanfte Gaumenlaut j zwischen den Tönen und den Lauten von dem Tone i aus, der sanfte Lippenlaut w zwischen den Tönen und Lauten von dem Tone u aus; so tritt zwischen die Schlüsse und Laute vermittelnd der sanfte Lippenschluß b von dem sanften Lippenlaut w aus; als Laute und Schlüsse unmittelbar von dem sanften Zahnlaut aus, vermittelnd treten r und z auf u. s. w. So scheinen ferner jedem Sprachwerk-

zeuge in unserer Muttersprache immer drey verschiedene Worttheile anzugehören, wovon dem einen immer eine mehr härtere, dem zweyten eine mehr schärfere, und dem dritten eine mehr sanftere oder weichere Kraftanstrengung des Sprachwerkzeuges zukommt.

Bey weitem mehr geht aus der Sache, durch den Lehrgang selbst, hervor, zu dessen Andeutung wegen zu beschränkten Raumes hier nur einiges stehe.

Zuerst sagt der Lehrer, um den Schüler zur Anschauung und Kenntniß der verschiedenen Wortgröße nach der Anzahl der Glieder zu führen, ein eingliedriges Wort, thut ganz gleichzeitig, um die Größe der Gliederung sichtbar zu machen, einen wagrechten Schlag mit der rechten Hand, zählt hierauf Eins, und thut ganz gleichzeitig mit dem Zählen wieder einen Schlag, z. B.

Lehrer	spricht:	Fuß	Eins	gleichzeitig.
	schlägt	—	—	
		(Schlag)	(Schlag)	

Lehrer: „Sucht mir auch Wörter auf, bey welchen man auch nur einen Schlag thun, und auch nur Eins zählen kann.“

Ganz gleich, wie der Lehrer, verfährt

der Schüler	spricht:	Kopf	Eins	beydes wieder ganz gleichzeitig.
	schlägt	—	—	

Diese und jede der folgenden Uebungen wird so lange getrieben, bis die Schüler fertig die Forderung des Lehrers erfüllen. Zur

Aufmerksamkeit auf die Forderung des Lehrers werden die Knaben am bestimmtesten durch das Wort „Achtung“ geleitet. Das vom Einzelnen Gefundene und Ausgesprochene wird wie gewöhnlich von allen durchgesprochen, und dadurch zu einem Gemeingute erhoben.

Weiter:

Lehrer	Fenster ;	Eins , zwey	ganz gleichzeitig.
	— — ;	— , —	
	(Schlag, Schlag)	(Schlag, Schlag)	

„Sucht Wörter auf, bey welchen man auch zwey Schläge thun, und Eins, Zwey zählen kann.“

„Mantel, gütig, morgen.“

Das Schlagen mit der Hand, um die Größe und Gliederung des Wortes äußerlich, räumlich sichtbar zu machen, ist nothwendig, weil es bey allem Unterrichte und aller Lehre ein tief begründetes, unumgehbares Erforderniß ist, alles von dem Schüler zu Erkennende und demselben von der Erkenntniß vorgeführt Werdende immer an ein seinem Wesen nach Entgegengesetztes zu knüpfen: also das Todte, das Ruhende, die Form, an das Lebendige und die Bewegung, das Wort; das Wort, das Hörbare, das Lebendige an den Raum, das Sichtbare, die Bewegung; das Innere an das mehr Aeußere und umgekehrt. Je bestimmter nun der Gegensatz ist, und doch dem ihm entgegengesetzten Wesen entsprechend, um so sicherer und klarer ist auch der Eindruck und das Festhalten desselben von Seiten des Schülers. Im vorliegenden Falle ist das Selbstschlagen mit der eigenen Hand besonders wichtig, weil dadurch die eigentliche und hörbare Größe des Wortes sinnlich fühlbar gemacht wird.

So werden ferner wie oben drey- bis fünfgliedrige Wörter durchgeführt.

Haben die Schüler die richtige Bezeichnung und die Anzahlsbestimmung der Glieder beendigt, so sagt der Lehrer:

„Wörter, bey welchen man einen Schlag thun oder Eins zählen kann, nennt man eingliedrige Wörter.“

„Wie nennt man u. s. w. nach der Lehrweise fort.“

„Nennt mir mehrere eingliedrige Wörter.“

So bey zwey- bis fünf- und mehrgliedrigen Wörtern.

Nun werden den Schülern, ohne Wahl der Anzahl der Glieder, ein- oder mehrgliedrige Wörter vorgelegt, um die Anzahl der Glieder selbst zu bestimmen, oder es werden den Schülern von dem Lehrer ohne Wahl die Anzahl der Glieder bestimmt, und sie müssen dahin gehörige Wörter aufsuchen. Zuletzt müssen die Knaben die Wörter, so wie die Anzahl der Glieder zugleich, selbst bestimmen. Sind die Schüler in der Gliederbestimmung fest, so schreitet der Unterricht fort.

In dem Bisherigen wurde die Größe des Wortes durch die Anzahl der Glieder bestimmt; das Wesen, die Bedeutung des Wortes hängt aber nicht sowohl von der Größe des Wortes ab, als vielmehr von der Art der einzelnen Theile desselben und deren Verknüpfung. Und hier ist die erste Bemerkung, die sich der Betrachtung aufdrängt, daß es kein Glied eines Wortes gibt, und also darum kein Wort geben kann, unter dessen Theilen sich nicht wenigstens Ein Ton befände, und daß also der Ton gleichsam die Seele oder den Geist jedes Wortgliedes ausmacht. Zur Selbst-

wahrnehmung dieses Sprachgesetzes soll der Schüler nun durch das Nächstfolgende geführt werden.

Der Lehrer sagt ein eingliedriges Wort, welches sich mit einem Tone endigt, und hebt, nachdem er das Wort ausgesprochen, den Ton selbst besonders heraus:

„Du, der Ton u.“

Lehrer und Schüler gemeinsam: „Du, der Ton u.“

Auf gleiche Weise werden weiter eingliedrige Wörter, die sich mit den Tönen o, a, e, i, ü, ö, ä ꝛc. endigen, vorgeführt, und diese Töne zu Einzelanschauungen erhoben.

Wenn die Schüler schon so vorgerückt sind, daß ihnen die Auffassung des Tones getrennt von den andern Worttheilen leicht möglich wird, so kann der Lehrer gleich mit der nun folgenden Stufe beginnen, d. h. er kann ihnen eingliedrige Wörter, welche den Ton am Ende haben, vorsprechen, und sie den Ton selbst auffinden lassen, und zwar so:

Lehrer (vorsprechend) „Kuh.“

Lehrer und Schüler gemeinsam „Kuh.“

Damit Wort und Ton den Kindern klar und fest werde, ist es gut, wenn jedes zwey- bis dreymal gesprochen wird. Nun

Lehrer (fragend) „Kuh, der Ton?“ —

Schüler (gemeinsam antwortend): — „uh!“

Auch diese Frage und Antwort kann zwey- bis dreymal durchgesprochen werden.

So werden nun mehrere Wörter, in welchen immer derselbe Ton vorkommt, erst einem Schüler, und dann sämmtlichen Schülern gemeinsam vorgeführt. Z. B. Ruh, du, zu u. s. w.

Weiter werden nun alle Töne auf gleiche Weise vorgeführt.

Eben so werden nun eingliedrige Wörter vorgeführt, welche mit dem Tone beginnen, z. B. Uhr, oft; so wie hierauf solche Wörter, bey welchen sich der Ton in der Mitte befindet, z. B. gut, roth, kalt.

Durch alles dieses muß der Schüler eigentlich in der sichern Auffindung und Bestimmung des Tones gewiß seyn; sollte sich jedoch bey einigen noch Schwanken finden, so muß der Lehrer bey den künftigen Uebungen dieß zu vernichten suchen, und diese Schüler besonders scharf im Auge haben.

In dem Bisherigen wurde der Schüler dahin geführt, den Ton in eingliedrigen Wörtern mit Sicherheit zu bestimmen. Nun an die Schüler die Frage:

„Gibt es ein eingliedriges Wort, welches keinen Ton enthalte?“

Die Antwort darauf: „es gibt kein eingliedriges Wort, welches nicht einen Ton enthalte,“ wird allgemein und wiederkehrend durchgesprochen.

Aehnlich dem Bisherigen werden die Töne in zwey- und mehrgliedrigen Wörtern vorgeführt, und zur bestimmten Kenntniß erhoben; es ist hierbey, um Verwirrung zu vermeiden, gut, die Töne des ersten auch zweyten Gliedes festzuhalten, während die Töne der übrigen Glieder wechseln.

Die hier stattfindenden Gesetze wird ein achtsamer Lehrer leicht selbst bemerken, und seine Schüler, wenn sie anders schon bis zur Auffassung zusammenfassender Gesetze geschickt sind, darauf aufmerksam machen, z. B. daß zweygliedrige Wörter, welche im zweyten Gliede ü, ö, eu haben, selten vorkommen, ausgenommen einige Wörter, wo das erste Glied u ist: unnütz, Unglück, und mehrere mit e — ü und e — ö u. s. w. Sollten die Schüler jetzt noch zur Auffassung dieser Gesetze zu unentwickelt seyn, so werden sie auch erst dann herausgehoben, wenn sie zum zweyten oder dritten Male wiederkehren. Daß übrigens das langsamere oder gedehntere, und das schnellere oder zusammenfassendere Durchlaufen von der Fassungskraft der Schüler abhängt, und daß dort Einzelübungen noch einzuschalten, so wie hier Einzelübungen schnell zu beendigen sind, bedarf nur für den eben erst beginnenden Lehrer bemerkt zu werden.

Wie früher die Anzahl der Glieder von dem Lehrer bestimmt, und der Schüler aufgefordert wurde, dazu gehörige Wörter aufzufinden; so können nun auch die Töne und ihre Folge von dem Lehrer gegeben und bestimmt, und der Schüler aufgefordert werden, dem entsprechende Wörter aufzusuchen, z. B.

Lehrer: „eu — i — ei“

Schüler: „Freudigkeit, Deutlichkeit“ u. s. w.

Aehnlich den Tönen werden die Tonkörper dem Schüler zur Kenntniß gebracht.

Lehrer (vorsprechend) „Müh.“

Schüler (gemeinsam mehrmals nachsprechend) „Müh, Müh.“

„Versucht es, das Wörtchen Müh auszusprechen, aber ohne den Ton ü h.

Sie versuchen es, es wird hörbar der reine Laut 'm.

So werden noch andere mit 'm beginnende und mit einem Ton sich endigende eingliedrige Wörter vorgeführt, z. B. mäh! May, und in denselben der Laut 'm einzeln beachtet.

„Klingt 'm ähnlich einem der Töne, die ihr kennen gelernt habt?“ —

„Nein!“

„Kann man von 'm überhaupt sagen, es tönt?“ —

„Nein!“

„Was kann man aber doch von dem hörbaren 'm sagen?“ —

„Es lautet.“

„Wie werden wir nun 'm im Gegensatz der Töne nennen können und müssen?“ —

„Einen Laut.“

Gemeinsam „'m ist ein Laut.“

„Sagt neu.“

„Neu, neu, neu.“

„Versucht es, neu ohne den Ton eu zu sagen.“

„'n — 'n — 'n —“

„Wohin werden wir 'n zu rechnen haben, zu den Tönen oder Lauten?“ —

„Zu den Lauten.“

Gemeinsam „'n ist ein Laut.“

Auf gleiche Weise wird der Laut n͡g vorgeführt.

„Macht den Laut 'm hörbar, und seht, welche von euern Sprachwerkzeugen besonders und wesentlich dabey thätig sind.“ —

„Ebenso bey den Lauten 'n und 'n͡g.“

„Wie können und müssen darum diese drey Laute genannt werden?“ —

„Nasenlaute.“

„Wie können sie wieder unter sich unterschieden werden?“ —

„Als dumpfer, scharfer, sanfter Nasenlaut.“

„Warum?“ —

„Durch welche Sprachwerkzeuge, und bey und mit welchem Gebrauche derselben wird:

der dumpfe Nasenlaut 'm,

der scharfe Nasenlaut 'n,

und

der sanfte Nasenlaut 'n͡g

hervorgebracht?“ —

Auf ganz gleiche Weise wird der Schüler zur Einzelanschauung und Kenntniß jedes Tonkörpers, Lautes oder Schlusses geführt.

Nun werden in gewissen Reihefolgen und auch ohne bestimmten Zusammenhang einzelne Forderungen und Fragen an den Schüler gethan, z. B.

„Mache mir den scharfen oder schnarrenden Zungenlaut hörbar.“

„Lege deine Lippen scharf auf einander, presse die Luft durch die Nase, und siehe, welcher Laut entsteht?“ —

„Wie bringst du den sanften Zahnlaut hervor?“

„Zeige mir die Thätigkeit deiner Sprachwerkzeuge bei dem sanften, bey dem scharfen Lippenschluß.

u. s. w.; u. s. w.

So wenig es auch möglich ist, die innige Verwandtschaft und den lebendigen Zusammenhang nur schon der Urworttheile der Sprache, wie er aus diesem entwickelnden Lehrgange dem Schüler selbst lebendig hervorgeht, auf einer Fläche durch todte Nebeneinanderstellung darzustellen; so stehe doch dafür diese, wenn auch nur sparsame Andeutung hier.

Töne:

Laute.

	Lungenl.	h		ch	Gurgell.
	Nasenl.,	Lippenl.,	Zahnl.,	Zungenl.,	Gaumenlaute
dumpf	m	v	sch	r	ch
scharf	n	f	ß	l	g
sanft	ng	w	s, z	(ł poln.)	j

(ps, ψ) (ts) z (ks) x

Schlüsse:

	der Lippen	d. Zähne	des Gaumens
sanft	b	d	g
scharf	p	t	k (q)

Durch den bisherigen Unterricht ist der Zögling nun dahin gekommen, daß er:

jeden Worttheil genau und bestimmt erkennen, ihn bezeichnen und ihn seinem Wesen nach hör- oder wahrnehmbar machen kann, dann, daß er bey und von

jedem Worttheile die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, durch welche der Worttheil hervorgebracht wird, sich nicht allein bewußt ist, sondern sich und andern auch davon Kunde und Rechenschaft geben kann.

Die nächste Stufe dieses Unterrichtes bringt durch Uebung dieß zur Gewandtheit und Sicherheit; dieß geschieht auf eine mehrfache Weise.

Der Lehrer sagt ohne Wahl Wörter, und läßt sich die Glieder und Theile derselben hör- und wahrnehmbar machen;

er läßt sich die Wortglieder ihrer Folge nach durch das umschreibende Wort benennen; oder

der Lehrer sagt mehrere Wortglieder in einer bestimmten Folge, und läßt den Schülern daraus das Wort bilden, z. B.: „verbindet den sanften Lippenschluß, den Ton au, und den dumpfen Nasenlaut;“ mit dem Ende der Aufgabe wird der Schüler auch antworten: „Baum.“

Diese letztern Uebungen werden jedoch in einer bestimmten Reihefolge vom Einfachern und Leichtern zum Zusammengesetzteren und Schwereren gemacht; doch kann jeder achtsame und selbstdenkende Lehrer eine solche Folge selbst aufstellen, und je mehr der Lehrer dabey selbstthätig ist, ich möchte sagen, dabey noch selbst zu lernen hofft und strebt, und das Ganze des Unterrichts selbst immer weiter zu fördern sucht, um so lieber wird ihm derselbe, und um so segensreicher wird derselbe an seinen Schülern seyn.

Mit dieser Sicherheit und Fertigkeit, ja Klarheit aller Wortbestandtheile, sowohl ihrem Gebrauche und Zusammensetzung, als auch besonders ihrem innern nothwendigen und lebendigen Zusammenhange nach, ist dieser Unterricht auf dieser Stufe der Knabenentwickelung geschlossen, wenn noch, was auf dieser Stufe besonders für das nun noch folgende

Schreiben wichtig ist, die Länge und Kürze der Töne in den Wortgliedern (nicht die Länge und Kürze der Wortglieder selbst,) z. B. man, mann, nahm, zur Unterscheidung gebracht worden ist.

Auf der folgenden und späteren Stufe des Unterrichts gehen von diesem Punkte neue Zweige des Unterrichts hervor, nemlich die Betrachtung, welche die Länge und Kürze der Wortglieder, und so die in den Wörtern liegenden Bewegungsgesetze, und die dadurch bedingten mannigfaltigen Verknüpfungen zu Bewegungsgliedern und Bewegungsganzen zum Bewußtseyn bringt.

Die nächste Forderung, die sich noch auf dieser Stufe dem Unterrichte und als Unterricht entgegendrängt, ist die, die Wortbestandtheile an bestimmte Zeichen zu knüpfen, dafür bestimmte Zeichen aufzustellen, die hörbare schwindende Sprache sichtbar und bleibend zu machen: die Nothwendigkeit des Schreibens drängt sich entgegen.

Schreiben.

Unter Schreiben und Schreibunterricht wird hier keineswegs Schönschreiben und das Schreiben als Kunst, sondern blos die Fertigkeit und Kunst verstanden, die schwindend hörbaren Worte durch entsprechende und immer sich gleichbleibende Zeichen sichtbar und bleibend, und so sich und andern möglich zu machen, später beym Anblick dieser Zeichen und deren Verknüpfung nicht allein dieselben Worte, und so dieselben Vorstellungen zu denken, sondern auch dieselben Worte entweder sich selbst oder Andern aussprechend zu machen, um so in dem Hörenden dieselben ersten Vorstellungen, Begriffe und Anschauungen, welchen sie diese ihre eigenthümliche Verknüpfung verdanken, wieder hervorzurufen; dieß das Lesen, von welchem gleich im Folgenden.

Das Wichtigere bey diesem Schreibunterrichte ist die Wahl der Schriftzeichen; sie müssen nothwendig folgende Eigenschaften haben: — eigenthümlich für jeden Wortbestandtheil, darum leicht von einander unterscheidbar, und doch müssen sie wie die Wortbestandtheile selbst unter sich in einem gewissen Zusammenhange stehen, wenigstens dahin deuten. Unsere laufende Handschrift zeigt aber keine dieser Eigenschaften; für unsere und bey unserer Druckschrift ist auch der innere Zusammenhang der Buchstaben schwer nachzuweisen. Minder schwer zeigt sich ein gewisser Zusammenhang bey der

ursprünglich Römischen, der alt Lateinischen, oder wie diese von aller Ausschmückung entkleidet erscheint, der alt Phönizischen Schrift. Beschreibt man nämlich ein Geviert, in dieses Geviert ein Kreisrund, aus den Winkeln des Geviertes Quer- oder Winkellinien, eben so gerade Linien aus den Hälften der Seiten und auch diesen gleichlaufend, dann aus den zwey obern Winkeln des Geviertes schiefe Linien nach der Mitte der untern Seite, und eben so von den beyden untern Winkeln nach der Mitte der obern Seite, endlich zieht man durch die eben genannten Mitten der obern und untern Seite und durch den Mittelpunkt des Ganzen eine in der Form einer etwas gedrückten 8 in sich zurückkehrende Linie; so lassen sich in dieses nun sehr ebenmäßig erscheinende Ganze mit sehr geringer Einbildungskraft und auf eine sehr leicht erkennbare Weise alle Schriftzeichen der ältesten Römischen, oder, wenn man lieber will, Phönizischen Schrift verzeichnen.

Es mag nun wohl dieser äußerliche Zusammenhang dieser Schriftzeichen (für das Auge ähnlich einem Anagramm) kaum mit dem ursprünglichen innern Zusammenhange der Schriftzeichen in Eines zusammenfallen; dieß thut nichts zur Sache, es zeigt doch dem Schüler so lange, bis einmal der wahre innere Zusammenhang der ursprünglichen Schriftzeichen, woran ich keinesweges zweifle, aufgefunden seyn wird, wenigstens äußerlich die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges. Genug, die großen Lateinischen Buchstaben erscheinen wenigstens dadurch in einem äußeren Zusammenhange,

in einer äußeren Einheit, und was das Wichtigste ist: von dieser Schrift aus läßt sich dann, wie schon früher erwähnt, durch die Mönchsschrift, durch die sogenannte Gothische Druckschrift, und von diesen beyden durch die alten Handschriften hindurch bis selbst in unsere verkürzten und verlängten abgeglätteten und zusammenfließenden Buchstaben unserer Hand- und Schreibschrift hin ein Zusammenhang leicht nachweisen. Uebrigens ist es eigenthümlich und keinesweges zu übersehen, daß die große stehende Lateinische Schrift auf jüngere Knaben einen sehr angenehmen und ganz besonders befriedigenden Eindruck macht.

Was nun den Gebrauch der genannten Schrift zur ersten Schreibschrift betrifft, so ist — alles andere, was sich sonst noch dafür sagen ließe, dieß hier das Wesentlichste, daß diese Schriftzeichen äußerst leicht von den Schülern dieser Stufe aufgefaßt, und nach den schon so viel geübten senk- und wagrechten und schiefen Linien verschiedener Lage und Länge leicht und mit Geschwindigkeit dargestellt werden können.

Der Schreibunterricht selbst ist nun, sich unmittelbar an die Sprechübung anschließend, eigentlich als nothwendige Bedingung aus demselben hervorgehend, dieser:

Der Lehrer entwickelt zuerst in seinen Schülern die Nothwendigkeit der einzelnen Schriftzeichen, indem er sie

darauf hinführt, daß zum Schreiben nicht allein die Kunde von bestimmten Zeichen für die einzelnen Wortbestandtheile, sondern auch die Gewandtheit in dem Gebrauche und der Verbindung derselben erfordert wird.

Das Schreiben selbst geschiehet in die oft gedachte Netztafel, es beginnt mit dem am leichtesten darstellbaren Schriftzeichen einer senkrechten Linie, der Bezeichnung des Tones i.

Der Lehrer beginnt: „Macht mir den Ton i mehrmalen hörbar.“

Die Schüler thun es: „i, i, i.“

„Macht auf eurer Netztafel dreymal einen senkrechten Strich von zweyfacher Länge, und sagt bey jedem: dieß bezeichnet den Ton i.“

Die Schüler thun es: I „dieß bezeichnet den Ton i.“ I „dieß bezeichnet den Ton i“ u. s. w.

„Ihr habt nun dreymal die Bezeichnung des Tones i.“

„Was habt ihr gemacht?“

„Bezeichne mir Jeder auf seiner Tafel noch mehrere Male den Ton i.“

„Macht auf eurer Tafel eine senkrechte Linie von zweyfacher Länge.“ (Der Lehrer thut immer dasselbe, nachdem es die Schüler auf ihren Tafeln gethan haben, auch auf der Wandtafel.) „Von dem obern Ende dieser Linie zieht eine ganz schiefe Linie von zweyfacher Länge; aus dem untern Ende dieser Linie zieht eine senkrechte Linie nach oben.“

„Habt ihr es gethan?“ —

„Was habt ihr gethan?“

„Wir haben“ u. s. w.

„Gut! ihr habt die Bezeichnung des Lautes 'n gemacht.“

„Macht auf eurer Tafel dreymal dieses Zeichen und sagt jederzeit dabey: dieß bezeichnet den Laut 'n.“

„Sagt mir dreymal das Wörtchen in.“

„Aus welchen Worttheilen besteht das Wörtchen in?“

„Aus dem Tone i und dem scharfen Nasenlaute 'n.“

„Könnt ihr die Zeichen für beydes machen?“ —

„Nun so schreibt dreymal das Wort in.“

Sie schreiben: IN — IN — IN. —

(Der Lehrer sieht nach, ob es richtig geschrieben ist; löscht dann alles weg, und fordert sie auf, dasselbe Wort noch einige Male zu schreiben.)

Der Lehrer fährt fort: „Macht eine senkrechte Linie von zweyfacher Länge; aus dem obern Ende derselben eine halbschiefe Linie von einfacher Länge; aus dem untern Ende eine rechts steigende halbschiefe Linie von gleicher Länge; aus dem obern Ende derselben zieht eine senkrechte Linie von zweyfacher Länge.“

„Habt ihr es gethan?“ —

„Was habt ihr gethan?“ —

„Gut! so habt ihr die Bezeichnung des dumpfen Nasenlautes 'm gemacht.“

„Was habt ihr gemacht, oder dargestellt?“ —

„Schreibt mehrere Male auf euern Tafeln das Zeichen für den dumpfen Nasenlaut ’m (nicht em), und sagt auch jederzeit dabey: dieß bezeichnet den Laut ’m; oder macht euch auch nur immer, indem ihr das Zeichen schreibt, zugleich den Laut hörbar;“ (nämlich so: M’m.)

„Bezeichnet mehrere Male den Laut ’n; bezeichnet mehrere Male den Ton i; bezeichnet mehrere Male den Laut ’m.“

„Sagt mir dreymal das Wort im.“

„Aus welchen Worttheilen besteht dieß Wort?“ —

„Könnt ihr die Zeichen für jeden Worttheil machen?“ —

„So schreibt dreymal das Wort im.“

Sie schreiben: IM — IM — IM. —

Der Lehrer thut weiter wie vorhin.

„Wie viel Schreibzeichen (oder Buchstaben) habt ihr nun?“—

„Könnt ihr mit diesen drey Buchstaben auch noch andere Wörter schreiben?“ —

Ob nun gleich die Knaben diese Frage hier noch nicht werden bejahen können, weil es nur das eine Wort nimm noch gibt, so ist es doch gut, wenn diese Frage hier schon, wo der Zeichen noch so wenig sind, eingeführt wird.

„Ein Wort gibt es doch noch, nämlich nimm. Sprecht dreymal das Wort nimm.“

„Aus welchen Worttheilen und in welcher Folge besteht das Wort?“ —

„Schreibe jeder das Wort nimm dreymal.“

Hier wird herausgehoben, daß die Verschnellerung des Tones durch Verdoppelung des folgenden Buchstaben bezeichnet wird.

Sollten sich auch hier die Namen der Tonkörper En, Em schon hervordrängen, so ist es doch gut, sie noch so viel als möglich in Hintergrund zu stellen, damit die Sache selbst um so fester werde; so wie aber der Name als nicht zurückweisende Forderung eintritt, so lasse man ihn auch sogleich und mehrmals als Name schreiben, damit sogleich der Schüler mit Bestimmtheit und Klarheit das Verschiedene zwischen der Sache selbst (dem Tone, Laute, Schlusse), dem Namen der Sache (z. B. En, Em) und dem Zeichen derselben (z. B. N, M) auffasse, festhalte, und nie verwechsele; diesen dreyfachen Unterschied frühe den Schülern recht lebendig und fest zu machen ist für das Folgende sehr wichtig.

„Der Lehrer fährt lehrend fort: „ei, ei, ei. — Sprecht mir mehrmals diesen Ton nach.“

„Ist der Ton ei ein einfacher Ton?“ —

„Nein! es ist ein zusammengezogener Ton“ (welches die Sprechübungen entwickelten).

„Da es kein einfacher Ton ist, ist es auch gut, ihn nicht mit einem einfachen, sondern mit einem zusammengesetzten Zeichen zu bezeichnen. (Der Lehrer schreibend) dieß ist das Zeichen für den Ton, oder die Bezeichnung des Tones ei: $\widehat{\text{EI}}$.“

„Aus welchen Linien besteht das Zeichen $\widehat{\text{EI}}$ und wie sind sie zusammen verbunden?“ —

„Schreibt mehrmal dieses Zeichen und sprecht jedes Mal dabey den Ton ei aus.“

„Was habt ihr gethan?“ —

„Wie viel Zeichen oder Buchstaben könnt ihr nun schreiben?“ —

„Vier!“ I — N — M — EI.

„Welche Wörter könnt ihr nun wohl damit schreiben?“ —

Lehrer und Schüler finden gemeinsam: (in, im, nimm, schon geschrieben) ferner ein, nein, mein.

„Gut! wir wollen sie schreiben; aus welchen Worttheilen besteht das Wort ein? — das Wort nein und mein?“ —

„Schreibt jedes dieser Wörter dreymal?“ —

„Wie viele Wörter könnt ihr nun schreiben?“ —

„Welche Wörter könnt ihr nun schreiben?“ —

„Schreibt alle Wörter, die ihr schreiben könnt, ein-, zwey-, dreymal.“

(Beym Anfange jeder neuen Stunde werden wenigstens alle die Wörter zu schreiben wiederholt, welche in der letzteren Stunde neu geschrieben wurden.)

„Sprecht mehrmals den Ton u aus.“ —

Der Lehrer schreibt U und spricht zugleich: „dieß ist das Zeichen für den Ton u.“

„Schreibt dieß Zeichen auch mehrere Male.“

„Welche Wörter könnt ihr nun wohl mit diesem und den früheren Zeichen schreiben?“ —

Lehrer und Schüler finden gemeinsam nur: un, nu, nun, um.

Es werden alle diese Wörter in ihre Theile aufgelöst und geschrieben.

Eben so mit dem Tone o. Dieser und die früheren Buchstaben geben keine eingliedrigen Wörter.

Eben so mit dem Tone a; da gibt es an, na, am, man, mann; — mit dem Tone ah, da gibt es nahm.

Nun zu ie, gibt nie — zu eu gibt neu.

Weiter schreitet es nun in den einfachsten Wörtern fort.

„Macht mir den starken oder schnarrenden Zungenlaut hörbar.“

„'r, 'r, 'r.“

Der Lehrer schreibt an die Wandtafel: R, spricht wie oben, und fordert die Schüler auf, dieß Zeichen mehrmals zu schreiben.

„Welche Wörter könnt ihr nun wohl mit diesem neuen Zeichen und den früheren schreiben?“ —

Lehrer und Schüler finden gemeinsam: er, ur, nur, rar, narr, reu, rein, reim, reh, ruh, roh, rauh, uhr. (Hier ist h nur als Dehnungszeichen angeschaut und gebraucht, wie die Verdoppelung als Zeichen der Verschnellerung des Tones.

Die Fortschreitung der Wörter geht nun zu v, von da zu w; dann zu l, zu b, zu t, zu k u. s. w. u. s. w. einmal nach dem Gesetz der Fortschreitung vom Leichteren zum Schwereren; ganz besonders aber wegen des gleich nun folgenden daran Anknüpfens des Lesens der Druckschrift.

Das Wichtigste, aber auch eben so leicht Erkenn- als Darstellbare dieses Unterrichtsganges ist: daß der Knabe nie

etwas lernt, was er nicht sogleich vielseitig zu gebrauchen aufgefordert werde; denn es ist Gesetz des Unterrichtes, daß jeder neu kennen gelernte Buchstabe mit allen früheren verknüpft werden muß, d. h. daß der Schüler alle Wörter aufsuchen muß, welche mit diesem neuen und den früher erlernten Buchstaben geschrieben werden können; dieß gewährt dem Unterrichte immer neuen Reiz und Leben.

Von eingliedrigen wird zu zwey- und mehrgliedrigen Wörtern nach einer eben so leicht bestimm- als darstellbaren Lehrweise fortgeschritten.

Sind die Schüler in der sichtbaren Darstellung jedes gehörten, ausgesprochenen, oder auch nur gedachten Wortes ziemlich sicher; so hebt man entweder selbst ohne große Wahl Wörter heraus, welche die Schüler schreiben müssen, oder läßt ihnen selbst Wörter und bald kleine Gedanken schreiben, wie es ihnen nahe liegt. Sind die Knaben bis zu diesem Punkte vorgerückt, so fordert man sie auf, ja macht es zum Unterrichts- und Schulgesetz, daß jedes auf die Tafel Niedergeschriebene und vom Lehrer Durchgesehene von den Schülern auf Papier abgeschrieben werde. Dieß gibt auch sogleich ein Mittel an die Hand, die Knaben, deren Arbeit von dem Lehrer schon durchgesehen ist, während der Zeit zu beschäftigen, als der Lehrer die Arbeiten der anderen Schüler verbessern läßt; denn daß die Verbesserung nach Anleitung des Lehrers immer von den Schülern selbst geschehen muß, be-

darf wohl kaum der Heraushebung. Auch ist es sehr zweckmäßig bey diesem und ähnlichem Unterrichte, wenn der vorgerücktere Schüler, welcher in einem gewissen Umfange in dieser Beziehung einen anderen überschauet, neben diesen gesetzt und ihm aufgetragen wird, die Arbeit seines schwächeren Genossen durchzusehen und zu verbessern. Dieß Verfahren hat einen vielseitigen innern und äußern und kaum durch das Wort ganz nachzuweisenden Nutzen: Einmal werden jetzt alle Schüler immer in Thätigkeit erhalten; zweytens wird der Schwächere aufgefordert, dem Stärkeren nachzueifern; der Stärkere kommt hierdurch zur Prüfung dessen, was er weiß und kann, er kommt zur Kenntniß dessen, was ihm noch mangelt; denn es kann nicht fehlen, daß der Lehrer zum öfteren wird Fehler bemerken, welche der verbessernde Schüler wird übersehen, oder welche er vielmehr selbst nicht wird erkannt haben; denn daß dieser Schreibunterricht unmittelbar und durch sich selbst zum Rechtschreiben führt, und er darum mit dem Unterricht im Rechtschreiben in Eins zusammen fällt, und darum diesen so lästigen als schwierigen Unterricht als langwierig selbstständigen Unterrichtsgegenstand von der Folge ausschließet, bedarf wohl nicht erst hervorgehoben zu werden.

Mit der Fertigkeit des Schülers, alle im Kreise seines Lebens, der Stufe seines Bewußtseyns, liegenden Vorstellungen und Gedanken auf diese Weise, und so gleichsam sein inneres Leben selbst darstellen zu können (dieß ist ganz gleich

der früher schon bey den Linien und Farben und in den Sprachübungen erkannten Stufe der Darstellung von Linien-, Farben- und Wortganzen —) ist dieser Unterricht geschlossen; denn die Mitte, der allgemeine Beziehungspunkt, Mensch, ist gefunden und die Darstellung desselben, des Innern auf und in seiner ersten Stufe möglich gemacht, dort durch Linien und Farben, wie früher durch beweg- und bildbaren Stoff, und wie hier durchs Wort, dort bey den Sprachübungen durch das schwindende, hier durch das bleibende. So muß jede Stufe des Unterrichtes ein in gewisser Beziehung in sich abgeschlossenes Ganzes seyn, eine in gewisser Beziehung ganze Darstellung des Menschen, des Innern des Menschen, sie muß die Darstellung irgend eines Ganzen in Beziehung und im Verhältniß zu dem Menschen, dem Innern im Menschen, möglich machen.

Durch die eben ausgesprochene Forderung, daß der Schüler das, was er als eigenen Gedanken oder Selbstwahrnehmung auf der Netztafel dargestellt hat, und was ihm von einem Vorgerückteren verbessert worden ist, in dieser verbesserten Gestalt auf Papier abschreiben muß — durch diese Forderung und Uebung, welche wieder einen mehrseitigen, aber leicht einzusehenden Nutzen hat, wird der Knabe bald zu dem wesentlichen Bedürfnisse einer schneller fördernden Schrift- und Schreibweise geführt. Dieß ist nun also auch der Punkt, wo das Schreibenlernen unserer laufenden Schreibschrift als Unterrichtszweig und Gegenstand erscheint;

denn an das Bedürfniß in dem Knaben soll, wie schon ausgesprochen worden, sich jeder neue Unterricht anschließen, demselben entgegen kommen; das Geschäft des früheren und vorhergehenden Unterrichtes, die Forderung an denselben ist: das Bedürfniß zu und für jeden folgenden und nothwendigen Unterricht in dem Knaben mit Bestimmtheit und Lebendigkeit zu entwickeln; das Geschäft des späteren, die Forderung an den späteren Unterricht ist dagegen: jenem geweckten früheren Bedürfnisse möglichst bald, möglichst erschöpfend und genügend nach den Gesetzen der Geistesgesundheit entgegen zu kommen. In diesen beyden so einfachen als wesentlichen Punkten fehlt noch bis in diesem Augenblick unsere bis jetzt bestehende Unterrichts- und Lehrweise, so wie in noch anderen ganz wesentlichen Punkten, welches klar aus dem bisher Ausgesprochenen und Aufgestellten hervorgeht. Diesen Mangel und Fehler nicht allein zur unbezweifelbaren Erkenntniß und Einsicht zu bringen, sondern auch sogleich einen Lehrgang aufzustellen, welcher sowohl jene Fehler vermeidet, als auch das nothwendig Bessere dafür aufstellt, dieß ist die Forderung an die Unterrichts- und Lehrkunst, welche nicht allein wir, sondern welche das ganze Menschengeschlecht auf der Stufe der männlichen Entwickelung, auf welcher es jetzt stehet, bedarf, und die darum auch wir als bewußt unsrer selbst und der Zeit, in der wir leben, anstreben.

L e s e n.

Lesen ist der rein umgekehrte Act des Schreibens. Schreiben und Lesen sind sich entgegengesetzt wie Geben und Nehmen; und wie Nehmen ein Geben voraussetzt, ja wie man streng genommen weder etwas nehmen darf, noch nehmen kann, ja nicht einmal zu nehmen versteht, das Genommene nicht aufnehmen und gebrauchen, sich nicht aneignen kann, wenn man nicht vorher auch wirklich gegeben habe, so muß auch von dieser Seite der Betrachtung in dem vorliegenden einzelnen Falle das Lesen später als das Schreiben seyn.

Der Unterrichts- und Lehrgang geht mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache hervor, und ist eben so leicht zu erkennen als darzustellen; denn — der Knabe kann ja eigentlich schon lesen, nach dem ersten und untergeordneten Begriffe, welchen man mit diesem Worte verbindet. Lesen war ja schon immer der zweyte unzertrennliche Act bey jedem Worte, welches der Knabe bisher schrieb, welcher noch besonders bey dem spätern Abschreiben des Selbstgedachten oder Selbstgeschauten geübt wurde.

Das Lesen im gewöhnlichen Sinne und nach der gewöhnlichen Schulbedeutung, das Buchstaben- und Wortlesen unserer Buch- und Druckschrift ist nun sehr leicht erreicht,

und was sonst in länger als einem Jahre kaum und nur zur Last des Knaben geleistet wurde, wird nun dem Knaben zur Lust in wenigen Tagen sehr leicht geleistet.

Das zuerst Nothwendige ist, daß die Buchstaben der Druckschrift in ihrer gleichen Bedeutung mit den bisher zum Schreiben gebrauchten großen römischen Buchstaben erkannt werden. Hierbey ist nicht hinlänglich, daß man beyde nur äußerlich neben einander stelle, und z. B. sage: i ist = I, oder o = O, und u = U u. s. w., sondern es ist besonders wichtig, nachzuweisen, wie die Hauptstriche der einen Buchstabenart in der andern enthalten sind; ja wie unsere kleinen Druckbuchstaben aus den großen lateinischen Buchstaben hervorgegangen seyn können und mögen, welches beydes auch bey nur einiger Aufmerksamkeit sehr leicht möglich ist.

Bey dem nun weiteren Verfolg des Lesenlernens unserer Druckschrift kann jedes Lehrbuch gebraucht, doch wird weit vor allen andern des, besonders für die so nöthige Verbreitung einer frühen gründlichen Kenntniß unserer Muttersprache, namentlich auch als eines Entwickelungsmittels, zu bald verstorbenen E. Tillich's Erstes Lesebuch mit ganz vorzüglichem Nutzen gebraucht werden.

Als Verknüpfungsmittel zwischen dem Schreiben mit der oft bestimmten Schrift und dem Lesen unserer Druckschrift ist es sehr ersprießlich, wenn man gewisse Uebungen

aus dem Lesebuche, z. B. S. 3 ff. in der Ausgabe von 1818 des ebengenannten Tillichschen Lesebuches zuerst mit der bisher gebrauchten Schrift auf die Netztafel schreiben, und dann in dem Lesebuche mit Vergleichung lesen läßt.

Der Punkt, bis zu welchem der Knabe auf dieser Stufe seiner Gesammtentwickelung durch diesen Unterricht zu kommen hat, ist der, daß er bestimmt und rein, buchstaben- und wortrichtig lese, daß er die durch den Zusammenhang bedingten, verschiedenartigen Trennungen und dadurch Zusammenfassungen, auch durch der Größe nach verschiedene Pausen bezeichne und halte. Dadurch ist der Knabe bis dahin entwickelt, daß es ihm möglich wird, Fremdgedachtes sich anzueignen und Eigengedachtes und Empfundenes an Fremdgedachten und Empfundenen zu prüfen, und sich so zu jeder sowohl durch das Menschenwesen an sich, als auch durch sein Einzelwesen bedingten möglichen Stufe der Entwickelung und Ausbildung zu erheben. Das höhere, gleichsam zeichnende und malende Lesen bleibt, seinem Wesen nach, der folgenden Entwickelungsstufe überlassen.

Und somit ist der Mensch, von dem ersten Grunde seines Seyns und Daseyns, in seinem Werden und Erscheinen, nach allen Seiten, Stufen und Bedingungen der Entwickelung seines Wesens bis und zur eingetretenen Knabenstufe in

Umrissen dargestellt, so wie im Allgemeinen die Mittel in ihrem lebendigen innern Zusammenhange, ihrer nothwendigen Wechselbedingung und natürlichen Verzweigung, in ihrer ganzen Wichtigkeit vor unserm Blicke vorübergeführt, durch welche der Mensch nothwendig in diesem der Betrachtung vorliegenden Zeitraume, der Forderung dieses Zeitraumes und der seines Gesammtwesens entsprechend und genügend, entwickelt werden kann und soll, wenn Vollendung dessen Ziel ist.

Ueberschauen wir nun alles in dieser Beziehung bisher Erkannte und Ausgesprochene, so sehen wir, daß viele Erscheinungen in dem Leben der Knaben freylich noch keinesweges eine besondere bestimmte Richtung haben; so beabsichtigt z. B. die Beschäftigung mit Farben noch keinesweges einen Maler, und eben so wenig die Beschäftigung mit Ton und Gesang noch keinesweges die Bildung zum Musiker; allein diese Beschäftigungen erzielen und bezwecken in dem Menschen, in dem Knaben, zunächst eine allseitige Entwickelung und Darlegung seines Wesens, sie sind im Allgemeinen die so nothwendige Nahrung für den Geist, sie sind der Aether, in welchem der Geist athmet und lebt, um Kraft und Stärke, ich möchte sagen, Umfang zu gewinnen, weil ja die von Gott dem Menschen gegebenen Geistesanlagen, welche aus seinem Geiste mit nicht zurückzuweisender Nothwendigkeit in allseitigen Richtungen hervorgehen, nothwendig als Mannigfaltigkeit erscheinen, und als solche befriedigt werden müssen, ihnen also in nothwendiger Mannigfaltigkeit entgegen

gekommen werden muß. Weßhalb wir denn nun wohl endlich einmal einsehen sollten, daß wir höchst störend in die Knabennatur eingreifen, indem wir diese nothwendigen mehrseitigen Geistesrichtungen viel zu sehr in dem heraufwachsenden Menschen zurück- und mißdrängen, ja sogar glauben, Gott und Menschen, besonders dem Knaben selbst, zu seinem künftigen irdischen Wohle, inneren Frieden und himmlischen Heile einen Dienst daran zu thun, wenn wir diese und jene abschneiden, und besonders, wenn wir dann andere dafür auf- und einpfropfen. Gott propft und okulirt nicht, und so soll auch der menschliche Geist als göttlicher Geist nicht gepfropft werden; aber Gott entwickelt das Kleinste und Unvollkommenste in stetig steigender Reihe nach ewig in sich selbst begründetem, ewigem, sich aus sich selbst entwickelndem Gesetze; und Göttlichkeit soll ja des Menschen höchstes Ziel seyn im Denken und im Handeln, ganz besonders da, wo er zu seinen Kindern, wie Gott zu den Menschen, in väterlichen Verhältnissen steht. Wir sollten doch endlich in Beziehung auf die Erziehung unserer Kinder beachtend bedenken, daß das Reich Gottes das Reich des Geistigen ist, und daß darum das Geistige im Menschen und so in unseren Kindern wenigstens ein Theil des geistigen Reiches, des Gottesreiches ist, und darum der allgemeinen Ausbildung des Geistigen in dem Menschen, in unseren Kindern, der Ausbildung des eigentlich Menschlichen, d. i. des Göttlichen als Einzelerscheinung, und als solchen, unsere Achtsamkeit widmen; überzeugt seyend, daß dann Jeder, der

wahrhaft zum Menschen gebildet worden ist, auch für jede Einzelforderung, für jedes Einzelbedürfniß im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben erzogen sey.

Wir sagen nun wohl: „dieß ist alles recht gut, aber nur für unsere Söhne ist es nicht mehr anwendbar, für unsere Söhne ist die Anwendung und der Gebrauch zu spät; denn sie sind schon in dem letzteren Viertel des Knabenalters; was sollen sie nun mit jenem so ganz allgemeinen und begründenden Unterrichte, sie müssen nun nothwendig bestimmtes Einzelnes, unmittelbar für ihren künftigen Beruf und in denselben Eingreifendes bekommen; denn die Zeit ihres Eintrittes in das bürgerliche Leben, die Zeit, wo sie nun daran denken müssen, sich selbst ihr Brod und ihren Unterhalt zu verdienen, oder uns in unserm Geschäfte zu unterstützen, ist zu nahe.“ — Wir haben Recht, alt sind unsere Söhne für das, was sie jetzt noch lernen sollen; aber — warum haben wir ihnen nicht als Kindern, als beginnenden Knaben, gereicht, ihrem Geiste gegeben, was sie, was er fordern mußte? Sollen die Knaben nun diese Entwickelung, diese Bildung für ihr ganzes Leben verlieren? — Wir sagen nun auch wohl: „wenn die Knaben nur erst ganz groß und erwachsen sind, da werden, da können sie das alles nachholen, dann zeigt sich ihnen Freyzeit genug dazu.“ — Wir Thoren, die wir sind! indem wir dieses aussprechen, widerlegt uns unser Inneres, wenn wir nur dem, was es spricht, Gehör geben, und ihm in seiner Bedeutung nachgehen wollen; es mag aber auch da oder dort sich etwas nach-

holen lassen, was zu bestimmen nicht hieher gehört, aber, was überhaupt in den Knabenjahren, in der Menschenerziehung und Entwickelung versäumt und vernachlässigt worden ist, ist nie nachzuholen. Wollen wir als Männer und Väter, und vielleicht auch als Mütter, nicht endlich aufrichtig seyn, und uns die nie heilenden, das ganze Leben hindurch blutenden Wunden, oder die verhärteten, sich nie wieder erweichenden Stellen in unserem Gemüthe, oder die aus der Seele weggewischten edlen, menschenwürdigen Empfindungen und Gedanken, und die dadurch gewordenen dunkeln Flecken unserer Seele, die sich nie wieder erhellen wollen; wollen wir alles dieß, was ein Erzeugniß unserer miß- und verleiteten Jugend- und besonders Knabenzeit ist, uns verhehlen? wollen wir alle die edlen Keime, welche im menschlichen Gemüthe in jener Zeit abgedrückt, welkend gemacht, ja getödtet wurden, in unserm Gemüthe nicht sehen? — wollen wir zum Seegen für unsere Kinder uns dieß nicht gestehen, es nicht beachten? — Wir haben ein bedeutendes Amt, wir haben einen ausgebreiteten Beruf, wir haben ein einträgliches Geschäft, Gewandtheit des Lebens, erfreuen uns der feinen, abgeschliffenen, gesellschaftlichen Bildung: kann alles dieß verhindern, daß in dem Augenblicke, wo wir uns allein und selbst gegenüberstehen, das Lückenvolle und Gestückelte unserer inneren Bildung uns vor die Seele trete, und kann es das Gefühl desselben in uns vernichten, welches seinen Grund größtentheils in der Unvollständigkeit und Unvollkommenheit unserer Jugenderziehung hat? —

Wollen wir darum, daß unsere Söhne und Knaben, und ständen sie auch wirklich schon in dem letzten Drittel, ja Viertel des Knabenalters, einst tüchtige, ganze Menschen werden sollen, und haben sie bis daher noch nicht gelernt, noch nicht entwickelt, was sie als Kinder und beginnende Knaben hätten lernen und entwickeln sollen; so müssen sie nothwendig in die Kindes- und beginnende und begonnene Knabenzeit zurückkehren, um wenigstens nun nicht noch zu versäumen, was noch zu thun möglich ist, und noch nachzuholen, was noch nachzuholen möglich ist.

Es mag nun wohl seyn, daß dadurch unsere Söhne um ein Jahr oder ein paar später zum Ziele kommen; aber ist es nicht besser, bey weitem besser, sie kommen doch noch zum wahren Ziele, als höchstens zu einem Scheinziele? — Wir wollen Lebensmänner seyn, und verstehen uns so wenig auf die Forderungen des ächten, wahren Lebens? Wir wollen Geschäftsmänner und Männer seyn, die unsere Rechnung verstehen, und verstehen uns auf das Geschäft, welches doch jedem so nahe liegt, so wenig, und können da, wo es so hochwichtig ist, so schlecht, so sehr schlecht rechnen? — Wir rühmen uns, so reich an Lebenserfahrung zu seyn, und zeigen es doch da, wo wir erquickende Früchte davon ärndten könnten, so wenig. Wir verschmähen überhaupt den prüfenden Rückblick in unsere eigene Jugend, von welchem wir zu unserem und zum Heile unserer Kinder so Vieles lernen könnten; denn auch diese Forderung, dieser Sinn: kehret

beachtend zurück in eure eigene Jugend, und weckt, erwärmt und belebt die ewige Jugend eures Gemüthes, liegt in den Worten und in der Forderung Jesu: werdet wie die Kinder; wie es überhaupt wahr ist, daß Vieles, was Jesus zu seiner Zeit und zu seinen Zeitgenossen sagte, der Geist auch jetzt zu uns und zu unserer Zeit spricht. Und so wie überhaupt in allen menschlichen Beziehungen, hinsichtlich des ganzen Menschengeschlechtes, zu Erringung einer neuen Stufe menschlicher und höherer Vollkommenheit seine Anwendung findet, und gleichsam jetzt von neuem wiederkehrend zu dem ganzen Menschengeschlechte gesprochen wird, was zur Zeit Jesu, und ganz besonders in Beziehung auf das Beginnen einer ganz neuen Lebensansicht ausgesprochen ward; so wird auch jetzt zu uns gesagt: „Werdet ihr nicht alle das an und in euch, an und in euern Kindern erfüllen, was der Mensch geistig auf der Stufe des Kindes und Knaben fordert, werdet ihr dieß nicht euch und euern Kindern geben; so werdet ihr nicht erreichen, was in den glücklichsten, seeligsten Zeiten eures Lebens eure hoffende Seele schwellte und schwellt, wornach euer Herz in den edelsten Stunden eures Lebens mit langen, tiefen, sehnenden Seufzern verlangt, und was die Seele der edelsten Menschen schwellt und je schwellte, und ihre Herzen erfüllt und erfüllte. —

Fassen wir nun die Stufe und das Ziel der Ausbildung, welche der Mensch durch die bisher vorgeführte ent-

wickelnde Erziehungs- und Unterrichtsweise errungen hat, mit Einem Blicke in Einem Punkte zusammen, so tritt uns mit großer Bestimmtheit entgegen: — der Knabe ist zu der Ahnung seines selbstständigen geistigen Selbstes und Wesens gekommen, — er fühlt und er kennt sich als ein geistiges Ganzes; — es ist in ihm die Fähigkeit angeregt, ein Ganzes sowohl in seiner Einheit als in seiner Mannigfaltigkeit, in sich aufzunehmen, und es ist in ihm die Fähigkeit gekeimt, ein Ganzes als solches und in seinen nothwendigen Theilen, sich selbst, sein Seyn, in seiner Einheit und in der Mannigfaltigkeit seines Wesens an und durch Mannigfaltigkeit außer sich darzustellen. Wir finden und erkennen also den Menschen schon als begonnenen Knaben für das Höchste und Wichtigste, für die Erfüllung seiner Bestimmung, seines Berufes: — die Darstellung seines, des göttlichen Wesens in ihm befähigt. Diese Fähigkeit nun zur Fertigkeit und Sicherheit, zum Bewußtseyn, zur Einsicht und Klarheit, zum freygestalteten Leben zu erheben, dem ist vom Knabenalter an das künftige Leben des Menschen in entsprechenden Stufen seiner Entwickelung und Ausbildung gewidmet; die Wege und die Mittel dazu nachzuweisen, und diese im Leben und in der Wirklichkeit einzuführen, dem ist die Fortsetzung dieser Schrift und das Leben des Schreibers derselben gewidmet; und wie Knaben ganz des Alters, dem dieses Buch angehört, frischen Geistes, fröhlichen Muthes, freudigen Sinnes und glückseligen Lebens, welche, während das Buch geschrieben wurde, in den erziehenden Kreis ein-

traten, aus welchem es hervorgeht, und die größtentheils dessen Schreiber während seinem Schreiben unmittelbar spielend, nie müde werdend, immer neue Befriedigung und Nahrung ihres Thätigkeits- und Lebenstriebes zu fordern, und so ihr Wesen frey aus sich zu gestalten, umgaben, — wie diese, wenn es einer äußern Bürgschaft bedürfte, Bürge sind, daß er Wahrheit schrieb, so sind sie ihm auch Bürge, daß er Wahrheit schreiben wird.

Rudolstadt,
gedruckt in der Fröbel'schen Hofbuchdruckerei.

Von dem Verfasser dieser Schrift und als Vorläufer derselben sind außerdem noch nachstehende Schriftchen erschienen und durch Wienbrack in Leipzig zu haben:

Fröbel, F. W. A. An unser deutsches Volk. Rudolstadt 1820. 8. 40 S. 6 Gr.

— durchgreifende, dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfniß des deutschen Volkes. Rudolstadt 1821. 8. 43 S. 6 Gr.

— Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau bey Rudolstadt. Rudolstadt 1821. 8. 32 S. 6 Gr.

— die allgemeine deutsche Erziehungsanstalt in Keilhau bey Rudolstadt betreffend. Rudolstadt 1822. 8. 12 S. 3 Gr.

— Ueber deutsche Erziehung überhaupt und über das allgemeine Deutsche der Erziehungsanstalt in Keilhau insbesondere. Rudolstadt 1822. 8. 32 S. 6 Gr.

— Fortgesetzte Nachricht von der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau. (Nebst monatlicher Zeitvertheilung für das Winterhalbjahr 18²³/₂₄.) Rudolstadt 1823. 8. 60 S. 9 Gr.

Die Feyer des Christfestes der Erziehungsanstalt in Keilhau, den Eltern der Zöglinge, den Freunden und Gliedern der Anstalt, von derselben als Christgabe 1824. 8. 24 S. 6 Gr.

Zugleich mit diesem Werke und in Verbindung mit demselben erscheint:

Die erziehenden Familien. Wochenblatt für Selbstbildung und die Bildung Anderer. Herausgegeben v. F. W. A. Fröbel. Keilhau 1826. Verlag der Erziehungsanstalt. Leipzig, in Commission bey Wienbrack.

Schulbücher, welche in derselben Verlagshandlung erschienen sind, und an Schulen, welche 25 und mehr Exemplare von ihr beziehen, um ⅓ wohlfeiler gegeben werden, als der Ladenpreis ist.

Krug, J. F. A.
(Director der Friedr. Aug. Schule in Dresden),
Hochdeutscher Sprachschüler,
oder Uebungen im richtigen Wort- und Satzbilden zu gründlicher, regelmäßiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen. gr. 8.

Dessen kleiner Leseschüler,
oder hochdeutsches Syllabir- und Lesebuch. gr. 8. 3 gr.

Dessen hochdeutsche Sprachelementartafel
zum Rechtschreiben-, Lesen- und Schreibenlernen. Folio. 8 Gr.

Dessen ausführliche Anweisung,
die hochdeutsche Sprache
recht schreiben und lesen zu lehren. gr. 8. 20 Gr.

Brosenius, H., Technologie.
2 Bände, mit 9 Kupf. Neue Auflage. 8. 2 Thlr.

Dessen Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerke
für die Jugend. 8. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Technologie für Schulen.

Dessen Waarenkunde für Töchter,
mit Beziehung auf den Haushalt. 8. gut Pap. 1 Thlr. ord. Pap. 18 Gr.

Campe, J. H., Robinson der Jüngere.
Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesetzt von J. C. Hildebrandt. 2te Aufl. 12. Mit Kupfern. 1 Thlr.

Dasselbe Buch ohne Kupfer. 18 Gr.

Dasselbe Buch in franz. Sprache von S. H. Catel übersetzt. 8. Mit Kupfern. 1 Thlr.

Canzler, D. F. G., Englische Sprachlehre für Deutsche,
zum Gebrauche beim Unterricht; nebst englischen und deutschen Bruchstücken zum Lesen und Uebersetzen. 3 Thle. 3te stark verm. und verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr.

Chrestomathie, neueste deutsche,
zum Uebersetzen ins Französische und Italienische. Nebst untergelegten Phrasen, von P. J. Flathe. 2 Bände. 8. 1 Thlr.

Claudius, G. C., allgemeiner Briefsteller,
nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemein bürgerliche Geschäftsleben u. s. w. 8te stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Droysen, C. L., über die beste Art, die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten.
3 Theile, nebst einem Anhange. 3te umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. 2 Thlr.

Hieraus einzeln abgedruckt:

„Elementarbuch der christlichen Lehre, oder die faßlichsten Lehren Jesu zum christlich-guten und frommen Verhalten, mit kurzen Beispielen und Gleichnissen für Anfänger u. s. w." 8. 16 Gr.

„Wie kann und soll man jungen Leuten helfen, wahre Christen zu werden?" 8. 8 Gr.

„Kurze Hauptsätze der christlichen Lehre. Erster Katechismus für Kinder." 8. 2 Gr.

Hildebrandt, C. H., neuer Kinderfreund.
2 Bändchen. 8. 18 Gr.

Lehmus, D. C. L., Lehrbuch der Zahlenarithmetik, Buchstabenrechnenkunst und Algebra.
Zum Gebrauch in höhern Schulen und zum Selbststudiren eingerichtet. gr. 8. 2te Auflage. 1 Thlr. 16 Gr.

Lindner, Prof. F. W., über die historisch-genetische Methode.
Ein Beitrag zur Verbesserung und Vereinfachung der Erziehung. 8. 6 Gr.

Meynier, Louise, mythologische Unterhaltungen für Deutschlands gebildete Töchter. 2 Thle. 8. 1 Thlr.

Pestalozzi, Anweisung zum Buchstabiren und Lesenlehren.
Mit Tabellen. 8. 6 Gr.

Tillich, D. E., allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechnenkunst für Jedermann. 2te völlig umgearbeitete und mit einem praktischen Theile vom Prof. F. W. Lindner vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr.

Dessen Lehrbuch der geometrischen Verhältnisse.
Mit vielen Kupfern. 8. 1 Thlr.

Türk, W. C. von, Beiträge zur Kenntniß einiger deutschen Elementar-Schulanstalten. 8. 1 Thlr.

Dessen Briefe aus München-Buchsee, über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungsmethode. 2 Theile. Mit 4 Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Vollbeding, M. J. E., praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken, zum Gebrauche für Schulen. 3te stark vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Jesus im Tempel.

Fröhlich und gesund wird dann sich der Mensch entfalten, rein und klar sich entwickeln, und schon als Knabe Ewiges in sich fühlen und aus seinem Gemüthe kund thun; in seinem Leben und durch sein Leben wird sich Gott offenbaren, er wird sich in der Ursprünglichkeit seines Wesens zeigen, gleich Jesu in dem Tempel Gottes.